Slav 7275.55

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

Slav 7275.55

Geschichte Mährens.

Von

Berthold Bretholz.

Erster Band.

Erste Abtheilung. (Bis 906.)

Herausgegeben

vom

Landes-Ausschuss der Markgrafschaft Mähren.

Brünn, 1893.

In Commission der k. k. Hofbuchhandlung Carl Winiker.

Geſchichte
Mähren s.

Von

Berthold Bretholz.

Erſter Band.

Erſte Abtheilung. (Bis 906.)

Herausgegeben

vom

Landes-Ausſchuſs der Markgrafſchaft Mähren.

Brünn, 1893.

In Commiſſion der k. k. Hofbuchhandlung Carl Winiker.

Slav 7275.55

Harvard College Library
July 12, 1920
Minot Fund
(I, 1, 2)

Alle Rechte vorbehalten.

Vorrede.

Das Erſcheinen eines ſo dünnen Heftchens mit dem Titel einer „Geſchichte Mährens“ bedarf wohl eines Wortes der Erklärung; umſomehr, als allgemein bekannt iſt, daſs Dr. Beda Dudik ſeit dem Jahre 1860 im Auftrage des mähriſchen Landes-Ausſchuſſes „Mährens allgemeine Geſchichte“ bearbeitete und bereits zwölf umfangreiche Bände erſcheinen ließ, in denen die Geſchichte bis zum Jahre 1350 geführt iſt.

Dudik wurde durch den Tod, der ihn am 18. Januar 1890 in einem Alter von faſt 75 Jahren ereilte, in ſeinem Werke unterbrochen, das nun wohl für immer ein Torſo wird bleiben müſſen. — Doch nur in ſeiner Form; die Arbeit ſelbſt, der Dudik ſeine Kraft und ſeine Liebe ſchenkte, die Erforſchung der mähriſchen Geſchichte und ihre Darſtellung, ſoll fortgeſetzt werden. Seit Beginn dieſes Jahres bin ich im Auftrage des mähriſchen Landes-Ausſchuſſes hieran thätig.

*

Neben anderen Arbeiten habe ich mir die Aufgabe gestellt, die Landesgeschichte in weit kleinerem Umfange und nach anderen Grundsätzen, als dies zuletzt von Dudik beabsichtigt war, zu schreiben. Es wird sich — so hoffe ich — der Plan ausführen lassen, die Geschichte Mährens bis zum Ausgange des Mittelalters in einem Bande, die der Neuzeit in zwei weiteren Bänden zu behandeln.

Allein ehe man an die Darstellung der Geschichte schreiten kann, bedarf es zuvor für so manchen Zeitraum umfassender Vorarbeiten. Für eine Anzahl von Perioden müssen die Lücken durch archivalische Forschungen nach Möglichkeit ausgefüllt werden. Denn so zwecklos es wäre, mit der Abfassung der Geschichte zu zögern, bis die vollständige Kenntnis aller Quellen erzielt ist, so müsste es doch andererseits mindestens unwissenschaftlich genannt werden, wollte man an den reichen, noch ungehobenen Schätzen der Archive absichtlich blind vorübergehen.

Für andere Abschnitte ist übersichtliche Sammlung und Publication des Materiales nach bestimmten Gesichtspunkten erwünscht, auf dass die allgemeine Darstellung von dem Ballast ausführlicher Citate und Belege befreit werde, ohne deshalb mit „unbekannten Größen" operieren zu müssen. Besonders für jene Jahrhunderte, für welche der Codex diplomaticus Moraviae, der jetzt bis zum Jahre 1400 reicht, noch nicht vorliegt, wird sich das Bedürfnis systematischer Quellenpublicationen geltend machen.

Überall aber wird es dringend geboten sein, die schwierigsten Episoden und wichtigsten Ereignisse zunächst in rein wissenschaftlichen Einzeluntersuchungen, Monographien, kritisch zu bearbeiten, damit die bisherigen Ansichten, Behauptungen und Ergebnisse nach Wahr und Falsch gesondert und gesichtet werden können.

So eröffnet sich denn für denjenigen, der die Geschichte unseres Heimatlandes schreiben will, zugleich ein weites Gebiet wissenschaftlicher Arbeit. Beides, kritische Forschung und zusammenfassende Darstellung, müssen hier Hand in Hand gehen.

Es ist, wie wenn wir alljährlich von neuem zuerst in langer, oft mühevoller Arbeit unser Feld bestellten, es warteten und von Unkraut befreiten, um dann nach Monaten die Fruchtkörner herauszuschälen. Dort das weite fruchtverheißende Feld — die Forschung; hier der kleine Fruchtspeicher — die zusammenfassende Darstellung. Ich wollte mich glücklich schätzen, wenn ich, dem frohen Landmanne gleich, alljährlich ein Erntefest feiern könnte.

Was ich bisher bieten kann, ist bloß ein Abschnitt der mährischen Geschichte: ihre älteste Zeit. Wie von selbst ergab sich hier die Grenze; denn scharf sondert sich dieser erste Theil von allen folgenden ab.

Wenn wir nach langer Wanderung zum Jahre 906 gelangt sind, stehen wir vor einer weiten Kluft. In ihr begraben liegt die Geschichte unseres Heimatlandes während mehr als hundert Jahren. Und grundverschieden ist auch der

Charakter der Landſchaft diesſeits und jenſeits der Kluft. Bisher bewegten wir uns auf einem Boden, der die Aufmerkſamkeit der ganzen damaligen Welt auf ſich lenkte. Es entſprangen demſelben Geſtalten von wahrhaft welthiſtoriſcher Bedeutung; von Völkerſtämmen wurde unſere Heimat beſiedelt, die ſich mit den mächtigſten Reichen ihrer Zeit im Kampfe maßen: das deutſche Volk der Quaden und Markomannen mit den Römern, das ſlaviſche Volk der Moimiridenzeit mit den Franken. Mähren war damals keine Provinz, es war ſelbſt ein mächtiges Reich!

Beginnen wir aber dann jenſeits der Grenzſcheide von neuem unſeren Weg, ſo finden wir uns in einem kleinen, unſelbſtändigen, von den großen Nachbarſtaaten völlig abhängigen Lande. Nach außenhin ohne Macht und Anſehen, im Innern in mehrere einander befehdende Provinzen zerfallen, ſteht Mähren bald unter böhmiſcher, bald unter polniſcher, bald unter ungariſcher Oberhoheit. Seine Geſchichte durch einen Zeitraum von faſt zweihundert Jahren iſt erzählt, wenn wir die ermüdenden Thronſtreitigkeiten im Fürſtenhauſe der Přemyſliden berichtet und die langwierigen Kämpfe verzeichnet haben, welche die drei Mähren einſchließenden Staaten der Böhmen, Polen und Ungarn führten.

Erſt durch den Machtſpruch des deutſchen Kaiſers Friedrich Barbaroſſa wurde das einſtmals ſo wichtige Land aus ſeiner Bedeutungsloſigkeit und inneren Zerriſſenheit wieder zu einem einheitlichen, ſelbſtändigen politiſchen Körper

mit dem Namen einer „Markgrafschaft Mähren“ erhoben.

Und hat auch gleich der erste mährische Markgraf aus dem Hause der Přemysliden die Reichsunmittelbarkeit Mährens wieder gegen das Lehensverhältnis zum benachbarten böhmischen Herzogthume eingetauscht, — mit dem Namen hat sich doch seither auch das Bewusstsein der Einheit und Selbstbestimmung dauernd erhalten. Von da an, mit dem beginnenden 13. Jahrhundert, erwacht denn auch von neuem reges historisches Leben in unserer Heimat. Bedeutende weltliche und geistliche Fürsten treten wieder auf; große Umwälzungen vollziehen sich in dem nationalen Charakter des Landes, gewaltige Veränderungen auf socialem Gebiete; schwere Kämpfe werden um der Freiheit willen mit Barbaren ausgekämpft.

Diese Zeit der abwärts und aufwärts schreitenden Entwicklung Mährens unter den Přemysliden wird die zweite Abtheilung darzustellen haben.

Und so soll auch jede folgende ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden und, indem sich Abtheilung an Abtheilung reiht, die Geschichte des Landes von den ältesten Zeiten angefangen ohne Unterbrechung und Lücke bis in unser Zeitalter geführt werden.

Möge dieser bescheidene Anfang, der in ernsten Stunden entstanden ist und unter manch bangem Zweifel, ob er auch den Ansprüchen genügen werde, die meine verehrten Lehrer und meine freundlichen Gönner an das

Büchlein ſtellen dürften, — möge er dieſen, vor allem aber dem hohen mähriſchen Landes-Ausſchuſſe, der auch die Herausgabe desſelben zu übernehmen die Güte hatte, der erſte Ausdruck meines Dankes ſein, daſs mir die Gelegenheit geboten wurde, eine ſo bedeutungsvolle Arbeit zu verſuchen.

Brünn, den 15. Juli 1893.

Dr. Berthold Bretholz.

Inhalts-Übersicht.

Erstes Buch.

Vorgeschichte und Moimiridenzeit.

Seite

Erstes Capitel. Die keltische Urbevölkerung . . . . . 3—7

Sitze und Ausbreitung der Kelten. Die Bojer. S. 3. — Kelteneinwanderung nach Mähren. Die Volcae Tectosages. Überreste nach Abzug der Hauptmassen. S. 4. — Charakteristik der Kelten. Abstammung und Wanderungen. S. 5. — Aussehen und Lebensweise. S. 6. — Politische Verfassung und Religion. S. 7.

Zweites Capitel. Die germanische Einwanderung . . . 8—19

Aufeinanderfolge keltischer und germanischer Cultur in ganz Mitteleuropa. Erste Wanderungen der Germanen. S. 8. — Wanderungen nach Westen. Kämpfe mit den Römern. S. 9. — Sicherung des Südostens gegen die Germanen. S. 10. — Einwanderung der Markomannen nach Böhmen. S. 11. — Quaden in Mähren. Quaden östlich von der March von K. Augustus angesiedelt. S. 12. — Monarchische Einrichtung beider Reiche. S. 13. — Roms Einmischung in die inneren Verhältnisse der Germanen an der Donau. S. 14. — Ausbruch des Markomannenkrieges. Unterscheidung des westlichen (alten) und östlichen (neuen) Quadenreiches. S. 15. — Nachrichten über Cultur, Lebensweise, Volkszahl der Quaden in Mähren

Seite

bei Beendigung des Krieges. S. 16. — Nachrichten über die West- und Ostquaden seit dem 3. Jahrhundert. S. 17. — Bedeutung des Hunnenzuges für Mähren. S. 18. — Neue germanische Völkerverbindungen an der Donau (Heruler, Rugier, Langobarden). S. 19.

Drittes Capitel. Die Niederlassung der Slaven . . . 20—29

Mannigfaltigkeit der Ansichten über Ursprung und Zeit der Niederlassung. S. 20. — Beziehungen zu den Germanen. Namen. S. 21. — Tacitus' Nachrichten über die Wenden. S. 22. — Hypothese über die Einwanderung nach Böhmen und Mähren von Norden her am Ende des 5. Jahrhunderts. S. 23. — Annahme einer Einwanderung von Südosten längs der Donau als Folge des Avareneinbruchs. S. 24. 25. — Die Raubzüge der Avaren. S. 26. — Alte Nachrichten über die Slaveneinwanderung. S. 27. — Das Reich Samos. S. 28. — Die Slaven an der Donau nach dem Untergang von Samos Reich. S. 29.

Viertes Capitel. Das altmährische Reich der Moimiriden 30—120

1. Die Beziehungen zum Frankenreich . . . . 30— 63

Früheste Auftreten der Slaven in den fränkischen Quellen. S. 30. — Karl der Große und die Slaven. S. 31. — Erste Erwähnung der Mährer im Jahre 822. S. 32. — Herzog Moimir. S. 33. — Verdrängung des Fürsten Pribina von Neitra durch Moimir. S. 34. — Gründung eines slavischen Fürstenthums für Pribina in Unterpannonien. S. 35. — Moimirs Untergang. Rastislaws Erhebung. Erster Zug K. Ludwigs des D. nach Mähren (855). S. 36. — Rüstungen zu einem allgemeinen Slavenkrieg im J. 858. S. 37. — Prinz Karlmanns Verbindung mit Rastislaw während seines Aufstandes gegen seinen Vater K. Ludwig. Untergang Pribinas. S. 38. — Feldzug K. Ludwigs nach Mähren im J. 864. S. 39. — Fränkische Exulierte in Mähren. Graf Gundakars Tod. S. 40. — Kämpfe der Baiern in Mähren im J. 869. S. 41. — Rastislaws Untergang. S. 42. — Swa-

Seite

topluks Gefangennahme durch Karlmann. Aufstand in Mähren. Sclagamar. S. 43. — Swatopluks Rückkehr nach Mähren. S. 44. — Niederlage der Baiern. S. 45. — Kämpfe in Böhmen. S. 46. — Feldzüge gegen die Slaven im J. 872. S. 47. — Frieden zu Forchheim (874). S. 48. — Aribo und die Söhne der Grafen Wilhelm und Engelschalk. S. 49. — Aribo verbindet sich mit Swatopluk. S. 50. — Die Grafensöhne wenden sich an Arnolf. S. 51. — Einfälle Swatopluks in Pannonien. S. 52. — Zusammenkunft Swatopluks mit K. Karl III. in Omuntsberg. S. 53. — Friede zwischen Arnolf und Swatopluk. S. 54. — Abermaliger Ausbruch des Krieges. S. 55. — Feldzug Arnolfs nach Mähren in den J. 892 und 893. S. 56. — Letzte Schicksale der Grafensöhne. S. 57. — Tod Swatopluks. S. 58. — Charakteristik. S. 59. 60. — Moimir II. und Swatopluk II. S. 61. — Bruder- und Bürgerkrieg in Mähren. Theilnahme Arnolfs. S. 62. — Friede zu Regensburg (901). S. 63.

2. Christianisierung Mährens. Cyrill und Method 64—104

Merowinger, Karolinger und das Christenthum. S. 64. — Bairische Missionäre im Slavenland. S. 65. — Erste Nachrichten über das Christenthum in Mähren. S. 66. — Rastislaws Bemühungen um die Christianisierung Mährens. S. 67. — Constantins und Methods Lebensgang. S. 68—71. — Constantin in Mähren. S. 72. — Reise nach Rom. S. 73. — Tod Constantins. S. 74. — Charakteristik. S. 75—78. — Methods Thätigkeit in Pannonien. S. 79. 80. — Methods Gefangennahme. S. 81. 82. — Papst Johann VIII. befreit Method. S. 83. 84. — Method in Mähren. S. 85. — Kämpfe mit den deutschen Priestern. Zwistigkeiten mit Swatopluk. S. 86. — P. Johanns VIII. Schreiben an Method und Swatopluk vom 14. Juni 879. S. 87. — Schreiben P. Johanns VIII. an Swatopluk vom J. 880. S. 88—91. — Neue Zwistigkeiten. S. 92. — P. Johanns VIII. Schreiben vom 23. März 881. S. 93. — Methods Thätigkeit in den

Seite

letzten Jahren. S. 94. — Sein Tod. S. 95. — Gorazd, Methods Schüler und Nachfolger. S. 96. — P. Stephans V. Gesandtschaft und Brief an Swatopluk. S. 97. 98. — Vertreibung der slavischen Geistlichen aus Mähren. S. 99. — Wiching verläßt Mähren im J. 893. S. 100. — Erneuerung der mährischen Kirche durch P. Johann IX. zur Zeit Moimirs II. S. 101. — Widerstand der bairischen Bischöfe. Schreiben derselben an den Papst. S. 102—105.

3. Umfang des mährischen Reiches. Zerstörung desselben durch die Ungarn . . . . . 105—120

Schwierigkeiten der Grenzbestimmungen. S. 105. — Beziehungen der Mährer zu den Slaven im Norden und Westen. S. 106. — Mährens südliches Grenzland. S. 107. 108. — Ostgrenze. S. 109. — Mangel einer festen Organisation. S. 110. 111. — Ungarische Sage von der Eroberung Mährens. S. 112. 113. — Raubzüge der Ungarn nach Mähren, Pannonien und Italien. S. 114. 115. — Letzte Erwähnung Mährens in der Zollordnung von Raffelstätten. S. 116. — Überlieferungen über den Untergang Mährens. (K. Constantin, Liudprand v. Cremona, Miracula des h. Aper, Vita Brunos v. Cöln, Regino v. Prüm.) S. 117. 118. — Schlußbetrachtung. S. 119. 120.

Erstes Buch.

Vorgeschichte und Moimiridenzeit.

Erſtes Capitel.

Die keltiſche Urbevölkerung.

Die Urgeſchichte Mährens verſchmilzt mit der von Mitteleuropa. Das älteſte Culturvolk, von dem wir annehmen dürfen, daſs es den Boden unſeres Heimatlandes gekannt und aus den Flüſſen, die noch heute das Land durchziehen, ſeinen Durſt gelöſcht hat, war ein Zweig des bis in das zweite Jahrhundert vor Chr. über ganz Mittel- und Weſteuropa ausgebreiteten Keltenſtammes. Dieſer hatte auch damals noch ſeine Wurzeln in Gallien, aber ſeine Ausläufer reichten weit nach Oſten, und einen der äußerſten bildete das Volk der Bojer, von dem Tacitus ſagt, daſs es dem Böhmerlande den Namen gegeben habe[1]). Weder germaniſche noch ſlaviſche Einwanderung konnte die alte Bezeichnung verdrängen, was wohl auch ein Beweis dafür iſt, daſs die verſchiedenen Völkerſchaften in dieſen Gebieten ohne große Unterbrechung aufeinander folgten.

Sei es nun, daſs die bojiſche Einwanderung nach Böhmen ſich von Anbeginn auch auf das Mährerland erſtreckte, da weder breite Ströme noch hohe Felſen eine natürliche Grenzſcheide bildeten, ſei es, daſs erſt bei einem ſpäteren Zuzug galliſcher Kelten nach Mitteleuropa etwa um das Jahr 282 vor Chr. die Tecto-

[1]) Manet adhuc Boihemi nomen signatque loci veterem memoriam quamvis mutatis cultoribus. Germ. cap. 28.

ſagen das öſtlich vom „Bojerheim“ gelegene Land bis an die Karpathen und die Weichſelquellen hin beſetzten, ſei es ſchließlich, daſs zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene keltiſche Stämme hier einwanderten, — ſoviel iſt nach dem heutigen Stande der Wiſſenſchaft ſicher, daſs auch Mähren keltiſche Bevölkerung und keltiſche Cultur kennen gelernt hat.

Man nimmt auch an, daſs jene Volcae Tectosages, von denen Cäſar, da er um die Mitte des 1. Jahrhunderts vor Chr. an den Rhein kam, in Erfahrung brachte, daſs ſie als ein Splitter der ehemals ausgebreiteten keltiſchen Bevölkerung um den hercyniſchen Wald ſaßen, ſich noch in einem Theile Mährens erhalten hätten und hier zu ſuchen wären[1]).

In der Marchgegend ebenſo wie in den Gebirgsfalten Oberungarns, dann auch weſtlich von der March am linken Donauufer ſollen nach dem Abzug der Hauptmaſſe kleinere keltiſche Völkerſchaften zurückgeblieben ſein, die ſich noch eine Zeitlang der germaniſchen Einwirkung erwehren konnten[2]). Selbſt Tacitus, der am Ende des 1. Jahrhunderts nach Chr. ſchrieb, kannte noch ein keltiſches Völkchen, das rings um die feſt angeſiedelten Markomannen und Quaden, ihnen tributär, in Wäldern und auf den Bergen hauſte, und man hat auch dieſes, gleichſam als den letzten weit zurückgedrängten Überreſt der einſt mächtigen Tectoſagen, in das Gebiet um die Quellen der March, alſo nach Mähren, verlegt[3]).

Dieſer keltiſchen Urbevölkerung in Mähren will man auch die Gründung jener Anſiedlungen und Städte zuſchreiben, deren ein

---

[1]) Vgl. Zeuß, Die Deutſchen und ihre Nachbarſtämme, S. 118, 171; Kämmel, Die Anfänge deutſchen Lebens in Öſterreich, S. 17; Huber, Geſchichte Öſterreichs, Bd. 1, S. 5.

[2]) Gooß, Skizzen zur vorrömiſchen Culturgeſchichte der mittleren Donaugegenden, im „Archiv für ſiebenbürg. Landeskunde“, N. F. Bd. 13, S. 435 ff.

[3]) Contzen, Die Wanderungen der Kelten, S. 53.

alter Geograph Ptolomäus, der in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Chr. lebte, gedenkt, weil die Namen — Mediolanum, Eborodunum, Felikia — keltischen Ursprung und keltische Form zeigen[1]).

Spricht nach diesen Zeugnissen alter Schriftsteller und neuerer historischer Forschung, wozu dann noch bestätigend das Ergebnis archäologischer Untersuchungen tritt, wohl die größte Wahrscheinlichkeit dafür, dass keltische Stämme Jahrhunderte lang unsere Heimat in unbestimmter Ausdehnung bewohnt haben, so dürfte auch eine kurze Charakteristik des Volkes, von dessen Geschichte, soweit sie sich auf Mähren bezieht, wir nur allzu wenig wissen, nicht ganz außerhalb des Rahmens einer Landesgeschichte liegen.

Die Kelten gehören zu jener Völkermasse, die in grauer Vorzeit im östlichen Mutterlande, vielleicht um den kaspischen See sitzend, den arischen oder indogermanischen Stamm bildete. Sie trennten sich früh von Germanen und Slaven, später von den Gräko-Italikern und zogen — vielleicht zwischen den Karpathen und Alpen — immer weiter bis an das westliche Meer. Später unternahmen sie von hier aus Wanderungen nach dem Norden, Süden und Osten zurück, verbreiteten sich nach Britannien, Iberien und Italien, nach den Donauländern Illyrien, Macedonien und Thracien und zogen sogar bis nach Kleinasien.

Es war ein Volk von naturwüchsiger Wildheit, unstet, wanderlustig, leidenschaftlich im Genuss, aber auch kriegerisch und tapfer bis zur Todesverachtung; dagegen ohne Gemüth und tiefe Empfindung. Ihrem Äußeren nach waren die Kelten von schlanker Gestalt, aber nur mäßig kräftig gebaut. Sie höhnten über Leibesstärke und verspotteten eine kleine Statur. Blendend weiß war ihre Hautfarbe und lichtes Haar hatten auch die Männer;

[1]) Gooß a. a. O. Bd. 14, S. 114, 115.

die Schönheit der keltiſchen flatterhaften Frauen anerkennen ſelbſt griechiſche Schriftſteller. Das Volk liebte Schmuck und Tand; in Prunkgewändern und mit prächtigen, glänzenden Waffen geziert zogen die Männer in den Kampf. Ihre Nationalwaffe war der Celt, ein eherner Streitkeil, doch führten ſie auch Schwert und Lanze. Sie waren behende Reiter, die Reiterei bildete die Haupttruppe im Heere. Das Volk trieb meiſt Viehzucht, beſonders Schweinezucht; auch beſchäftigte man ſich vielfach mit Handwerk und Bergbau, denn die Kelten waren begabt, kunſtfertig und ſehr geſchickt. Den Ackerbau dagegen mieden ſie lange Zeit, weil er Seſshaftigkeit bedingte. Sie lebten in kleineren Anſiedlungen beiſammen in Hütten aus Flecht- und Pfahlwerk, die ein Rohr- oder Eichenholzdach bedeckte; beſonders an Seen oder im Waldesdunkel liebten ſie ihre kleinen Niederlaſſungen zu bauen, nicht allein um gegen den Feind geſchützt zu ſein, ſondern mehr noch des Vergnügens und der Annehmlichkeit wegen. Erſt ſpäter lernten ſie Städte mit feſter Ummauerung gründen. Denn Sinn für Gemeinſchaft fehlte ihnen, wie ſchon ihr lockeres Familienleben beweiſt. In politiſcher Beziehung zerfiel das Volk in Gaue, in denen der Adel die Oberherrſchaft führte. Bloß in Zeiten der Gefahr vereinigten ſich die einzelnen Clans zu größeren Bünden, an deren Spitze dann ein Häuptling aus einem der großen adeligen Geſchlechter trat. Königthum und Fürſtenmacht im germaniſchen Sinne hat ſich bei dem eigenwilligen Charakter der Kelten nie recht ausbilden können.

Die eigentlichen Lenker und Regierer des Volkes waren die Druiden, eine Prieſterkaſte und ein beſonderer Stand. Sie pflegten in ihrem Orden alle Zweige des Wiſſens jener Zeit. Als tiefſte Wiſſenſchaft galt ihnen die Kenntnis des Himmels und ſeiner Geſtirne. Auch Frauen, Druidinnen, übten das heilige Amt der Weisſagung, doch nicht mit jenem innigen Ernſt, der die germaniſchen Prieſterinnen auszeichnete. Die Druiden waren die Lehrer, Richter

und Prieſter des Volkes; ſie ſtanden gleichſam zwiſchen Volk und Gottheit. Sie allein konnten die Götter durch das blutige Opfer — das würdigſte war das Menſchenopfer — verſöhnen. Die zwei oberſten Götter Tentates und Taranis entſprechen in Namen und Weſen dem Wuotan und Thor der Germanen. Der heiligſte Baum, dem Gott Tentates geweiht, war die Eiche; inniger aber war der Cult der Miſtel.

Die Druiden waren aber auch in politiſchen Dingen, beſonders in Friedenszeiten, die höchſte Gewalt. Kraft ihrer Weisheit entſchieden ſie an eigenen Gerichtstagen über Recht und Unrecht. Sie ernannten die höchſten Beamten und riethen zu Krieg oder Frieden. In dem Druidencult beruhte die Eigenart der keltiſchen Nation. Wie hätte er ſich aber auf den weiten Wanderungen, in fernen Ländern, zwiſchen fremden Völkern, unter einem anderen Himmel in ſeiner Macht und Reinheit erhalten können? Mit dem Untergange der Religion wurde die Nationalität zerſtört.

Was dieſem Volke fehlte, um gleich den anderen Schweſterſtämmen dauernde Gemeinweſen zu ſchaffen und auf die Culturentwicklung der Menſchheit nachhaltig einzuwirken, war ein ſittlich ernſtes und tieferes Gefühl für Familie und Heimat, für Seßhaftigkeit und ausdauernde Arbeit. Leicht ſind die Kelten in Spanien und in den Alpenländern, die ſie beſiedelten, mit der einheimiſchen Bevölkerung verſchmolzen; weder den Angriffen der Römer auf ihr Mutterland, noch denen der heimatſuchenden Germanen auf ihre weitverzweigten Colonien konnten ſie dauernden Widerſtand leiſten. Auch in unſerem Lande hat ſich bloß die Erinnerung an ihre Exiſtenz, jedoch kein einziges Denkmal ihrer hiſtoriſchen Thätigkeit erhalten.

Zweites Capitel.

Die germaniſche Einwanderung.

Die Aufeinanderfolge keltiſcher und germaniſcher Bevölkerung in ganz Mitteleuropa ſteht nach der bisherigen wiſſenſchaftlichen Forſchung auf hiſtoriſchem und archäologiſchem Gebiete ſo feſt, daſs nur erſt auf ganz unzweifelhafte Zeugniſſe hin für einzelne Länder und Gebiete eine andere Schichtenlagerung angenommen werden könnte.

Die Germanen waren viele Jahrhunderte ſpäter als die Kelten aus demſelben Urſitz der indogermaniſchen Völkerfamilie aufgebrochen. Etwa in die Zeit vom 7. bis zum 5. Jahrhundert vor Chr. verlegt man ihr Vordringen bis an den Elbeſtrom. In der folgenden Zeit drängten ſie, theils dem unaufhörlichen Drucke vom Oſten her nachgebend, theils durch das Anwachſen ihrer eigenen Volkszahl gezwungen, immer weiter nach Weſten und überwanden die galliſche Bevölkerung in Mitteleuropa. Doch haben ſich keine Nachrichten über die Kämpfe in dieſer Periode erhalten. Der Zug kam von Nordoſten und richtete ſich nach Weſten und Südweſten. Denn im Süden, zwiſchen der Donau und dem Nordabhange der Alpen, fanden die Germanen, abgeſehen von den Schwierigkeiten, welche hier die Natur der Wanderung ganzer Völkerheere entgegenſtellt, eine aus verſchiedenen Stämmen zuſammengeſetzte kräftige, räuberiſche Bergbevölkerung vor. Nur ein Stamm, die Cimbern, hat es verſucht, von Jütland — der cimbriſchen

Halbinsel — dem Elbelauf folgend nach Süden vorzudringen. Es besteht die Vermuthung[1]), dass sie, an den böhmischen Grenzgebirgen von den keltischen Bojern abgewehrt, weiter im Osten, vielleicht die March entlang, den Weg zur Donau und dann in die Alpen fanden (115 vor Chr.).

Geringeren Widerstand bot den Germanen der Westen mit seiner rein keltischen Bevölkerung, die leichter zu bewältigen war. Mühlos überschritten sie, wohl auch noch am Ende des 2. Jahrhunderts vor Chr., den Rhein und setzten sich in Gallien fest. Nicht das gallische Volk, sondern Julius Cäsar wehrte ihnen mit seinen römischen Legionen die weitere Ausbreitung im Keltenlande. Nicht nur das; er warf sie nach langwierigen heftigen Kämpfen aus bereits erobertem Gebiete über den Rhein zurück und machte diesen Fluss zur Grenze (58 vor Chr.). Musste schon dieser Rückschlag eine auf die Dauer unerträgliche Verdichtung der Bevölkerung im Gebiete zwischen Rhein und Elbe zur Folge haben, so bewirkte der römische Angriff auf dieses eigentliche Germanenland, der im nächsten halben Jahrhundert, besonders unter der Regierung des Kaisers Augustus unternommen wurde, nothwendig eine Ausbreitung nach der einzigen noch freien südöstlichen und südlichen Richtung und eine Erfüllung des ganzen Landes bis an die Donau und über diese hinaus mit germanischen Völkerschaften. Muss man nicht eben zwischen dieser Bewegung im Norden der Alpen und dem plötzlichen Eindringen der römischen Legionen vom Süden her in die Alpenthäler einen Zusammenhang erblicken? Nicht die „unablässigen Räubereien der wilden Alpenstämme", sondern die Gefahr, dass die Germanen nun auch von dieser Seite über die fremden Völkerschaften hinweg gegen das römische Reich andringen könnten, war die eigentliche Ursache,

[1]) Vgl. Dahn, Geschichte der deutschen Urzeit, 1. Bd., 1. Hälfte, S. 319.

daſs Auguſtus mit bedeutender Kraftanſtrengung, aber auch mit ſeltenem Erfolge in den wenigen Jahren von 15 bis 7 vor Chr. nach Unterwerfung der dortigen einheimiſchen Bevölkerung aus den Alpenländern drei unermeſsliche Nordprovinzen ſchuf: Rätien, Noricum und Pannonien. Wie unter Cäſar der Rhein gegen Oſten, ſo wurde jetzt unter Auguſtus die Donau die Grenze des römiſchen Weltreiches nach Norden. Das linke Donauufer bildete nunmehr Jahrhunderte lang das Brandungsgebiet der germaniſchen Völkerwogen.

Am Einfluſs der March in die Donau bei Carnuntum (Petronell) wurde ein römiſches Cohortenlager errichtet, wohl der deutlichſte Beweis, daſs das Marchthal, jener ehemals ſo berühmte Verkehrsweg für den Bernſteinhandel, jetzt eine der Pforten für die vom Norden nach dem Süden ziehenden Völker bildete. Seit jenem Augenblicke haben die Römer von dieſer Wacht aus den Blick vom Germanenlande nicht mehr abgewendet, nunmehr tritt auch unſere Heimat wieder auf den Schauplatz der Weltgeſchichte.

Wir wiſſen nicht, welche germaniſchen Völkerſchaften zu allererſt, durch das Oder-, March- und Elbethal oder auf anderen Wegen über die Randgebirge hinwegſchreitend, das Heimatland der alten Bojer entdeckt haben, die ſchon im Verlaufe des erſten Jahrhunderts vor Chr. verſchwinden. Als eine Zufluchtsſtätte vor den immer tiefer ins Germanenland einrückenden Römern eroberten die Markomannen in einer Stärke von ungefähr 70,000 Mann zu Fuß und 400 Reitern unter einem ebenſo umſichtigen als kühnen Oberhaupt, namens Marobod, im Jahre 8 vor Chr. das Bojerland. Daſs ſie noch zwei Jahre vorher am Main und an der Saale geſeſſen, erfährt wohl nirgends einen Widerſpruch. Nur darüber, wohin ſie von hier aus zogen, herrſcht Streit. Liegt es auch an und für ſich nahe genug anzunehmen, daſs ſie das Mainthal entlang über das Fichtelgebirge ins Thal

der Eger, alſo auf einem von der Natur angewieſenen geraden Wege, nach Böhmen gelangten, ſo haben wir doch dafür auch mehrere beſtimmte Angaben. Am wichtigſten bleiben die Worte des Velleius Paterculus, eines Schriftſtellers, der unter dem Oberbefehl des Kaiſers Tiberius in Pannonien und in Germanien im Jahre 14 und ſpäter gedient hat. Dieſer verläſsliche Zeuge ſagt einmal: „Das Volk der Markomannen, welches, unter ſeinem Führer Marobod aus ſeinen Sitzen aufgeſtört und in das Innere Zuflucht nehmend, die vom hercyniſchen Wald eingeſchloſſene Landſchaft bewohnte“ [1]). Aus dem Maingebiet ſich in das Innere eines von Waldbergen rings umgebenen Landes flüchten, heißt doch aber wohl nichts anderes, als nach Böhmen ziehen. Wenn ſodann Tacitus in der Germania (cap. 41—43) die Lagerung der germaniſchen Stämme an der Donau vom Südweſten gegen Nordoſten hin in folgender Ordnung aufzählt: zuerſt wohnen hier die Hermunduren, die über den Grenzfluſs bis nach der römiſchen Colonie (Augsburg) frei verkehren, dann Nariſker, weiterhin Markomannen und Quaden, die, wie er ausdrücklich ſagt, die Vormauer Germaniens längs der Donau bilden, und wenn er weiter bemerkt, daſs dieſe Völker nur zum Theile flaches Land, im übrigen meiſt gebirgigen Wald bewohnen, ſo läſst ſich auch da kaum verkennen, daſs er das ganze Gebiet längs der Donau bis an die böhmiſchen Randgebirge und die Karpathen im Auge hat. Auch nennt er dieſe Nordgrenze ausdrücklich, indem er in dieſem Zuſammenhange ſagt, daſs mitten durch das Suevenland — Sueven iſt ein Geſammtname für dieſe und andere germaniſche Stämme — eine zuſammenhängende Gebirgskette ſich hinzieht, jenſeits welcher noch andere germaniſche Völkerſchaften

[1]) Gens Marcomannorum, quae Maroboduo duce excita sedibus suis atque in interiora refugiens incinctos Hercyniae silvae campos incolebat. Hist. lib. II, cap. 108.

wohnen. Es ist der Höhenzug des Erzgebirges, Riesengebirges und der Sudeten, der dann, mit den kleinen Karpathen westlich zur Donau umbiegend, beim Römerlager Carnuntum abschließt.

Kann aber gegen die Annahme, dass der Hauptsitz und Mittelpunkt des Markomannenstaates in Böhmen zu suchen sei, kein begründeter Zweifel entstehen, dann sind die Quaden, welche Tacitus als ihre Nachbarn im Osten bezeichnet, die eigentliche erste uns bekannte germanische Bevölkerung von Mähren.

Beide Völker gehören zum suevischen Völkerbund, dessen Stämme sich einigermaßen durch Sitte, Tracht und Verfassung von den andern Germanen unterscheiden. Besonders die Haartracht, der aufgebundene Knoten, den sie, wie Tacitus sagt, nicht aus Eitelkeit, sondern „um für die Augen des Feindes größer und schrecklicher zu erscheinen“ trugen, fiel den Römern auf. Wann und auf welchem Wege die Quaden nach Mähren gekommen sind, darüber hat sich keine bestimmte Nachricht erhalten. Der Geograph Strabo, der um das Jahr 20 nach Chr. schrieb, lässt innerhalb des hercynischen Waldes, worunter man hier gewiss die böhmischen Grenzgebirge zu verstehen hat, mehrere suevische Völkerschaften wohnen, darunter die Koldnoi; mit Recht erkennt man hierin allgemein die Quaden (griech. Kuadoi). Nach seiner Darstellung erscheint es, als ob sie bereits hier ansässig gewesen seien, als Marobod seine Markomannen hereinführte. Aber erst eine Folge dieses Zuzugs aus dem Westen war es, dass die Quaden nach Osten gedrängt wurden und das Land bis an die March erfüllten.

Als Kaiser Tiberius um das Jahr 20 nach Chr. die Gefolgschaften zweier von den Markomannen in Böhmen entthronter Könige, die des Marobod und Katwald, fernab von ihrer Heimat anzusiedeln beschloss, wies er ihnen Land am linken Donauufer zwischen March (Marus) und einem östlicher gelegenen Nebenflusse

der Donau, namens Cusus, an[1]). Dieses Verhältnis: die Markomannen in Böhmen, ein älteres quadisches Reich in Mähren und ein neues an seiner Ostgrenze in Oberungarn, blieb nunmehr für Jahrhunderte bestehen. Gleichwohl fehlen uns fast alle Nachrichten über die Geschichte dieser Staaten. Tacitus nennt am Ende des 1. Jahrhunderts die Quaden ein noch nicht entartetes Volk, das noch bis in seine Zeit von Königen aus eigenem Geschlechte regiert wurde. Er bezeichnet Marobod als ersten markomannischen und Tudrus als ersten quadischen König, der wohl auch zur Zeit der Kaiser Augustus und Tiberius gelebt haben dürfte. Diese Nachrichten beziehen sich auf das alte Reich der Quaden; das neue wurde gleichfalls monarchisch eingerichtet. Drusus († 23), der Sohn des Kaisers Tiberius, eben derjenige, welcher es so wohl verstanden hatte, in Germanien zwischen den zwei mächtigsten Staaten, den Cheruskern und Markomannen, Zwietracht zu säen, eben derselbe, der Marobod durch Katwald stürzen ließ, aber dann auch diesen zugrunde richtete, gab dem neuen Quadenreich in Vannius, einem Mitgliede des alten quadischen Fürstengeschlechtes, einen eigenen König. Das war der richtige Weg, um das alte und neue Reich in einen Gegensatz zueinander zu bringen. Rom hat die Einmischung in die inneren Verhältnisse dieser Reiche nicht mehr aufgegeben. Mit seinem Gelde stützte es die Fürsten, die ihm genehm waren. Vannius

[1]) Dieser Fluss wird sonst nirgends genannt. Ich kann die Annahme Mommsens u. a., dass dieses neue Reich nicht östlich von der March, sondern westlich an der Donau bis etwa zu dem kleinen Flüsschen Gusen (Cusus?) bei Linz sich ausgedehnt habe, nicht begründet finden. Dann müsste schon im 1. Jahrhundert nach Chr. das Quadenreich bis an die Donau gereicht haben, während wir doch wissen, dass noch unmittelbar vor dem Markomannenkrieg ein mehrere Meilen breiter Streifen am linken Donauufer als Limes zwischen dem römischen Reich und den nördlichen Germanenstaaten unbewohnt bleiben musste. (Vgl. Mommsen, Römische Geschichte, Bd. 2, S. 196, 213.)

regierte 31 Jahre, und als ſich gegen ſeine Herrſchaft innere und äußere Feinde erhoben und ſeine beiden Schweſterſöhne Vangio und Sido ihm den Thron zu rauben unternahmen, da ließ Kaiſer Claudius (41—54) dem inneren Germanenkriege ſeinen Lauf. Zum erſtenmale erſchienen während dieſer Kämpfe fremde Völker, darunter Lygier und Jazygen, an den Grenzen des Mährerlandes; ſie kamen um des Raubes willen her, weil der Ruf von Vannius' Schätzen ſich weit verbreitet hatte. Hauptſächlich mit Hilfe dieſer Völkerſcharen ward Vannius beſiegt, nachdem er gezwungen worden, aus ſeinen Caſtellen herauszurücken. Vangio und Sido theilten ſein Reich. Tacitus rühmt ihnen muſterhafte Treue gegen Rom, dem ſie doch wohl auch ihre Herrſchaft zu verdanken hatten, nach. Auf ſolche Weiſe erlangte das Oſtreich allmählich ein Übergewicht über das alte quadiſche Reich in Mähren, beſonders nach dem furchtbaren Kriege in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, der nach den beiden Völkern, welche im Vordertreffen ſtanden, der Markomannen- und Quadenkrieg genannt wird.

Mehr als ein und ein halbes Jahrhundert konnten ſich trotz mancher von Rom genährter innerer Unruhen und gelegentlicher offener Kriege, wie zur Zeit Kaiſer Domitians (im Jahre 86 oder kurz nachher), die Markomannen und Quaden nördlich von der Donau in ihrem Beſitzſtand erhalten und ihr Reich conſolidieren. Sie überſchritten die anerkannte Grenze, den Donauſtrom, und kamen zu friedlichem Handelsverkehr in die römiſchen Städte; ebenſo zogen römiſche Geſchäftsleute nach Mähren und Böhmen. So erklären ſich die vielen römiſchen Funde, die in unſerem Lande gemacht werden. Da geſchah es, daſs um die Mitte des zweiten Jahrhunderts bedeutende Völkerverſchiebungen im Norden Germaniens einen ſolchen Druck auf die ſüdlichen Germanenſtaaten ausübten, daſs die nicht mehr ausreichend bewachte Donaugrenze in kürzeſter Zeit ihrer ganzen Länge nach überſchritten war und germaniſche Völker-

ſcharen, vor allem Markomannen und Quaden, in die römiſchen Provinzen, ja bis nach Italien eindrangen. Den römiſchen Kaiſerthron hatte ſeit dem Jahre 161 der Philoſoph Marcus Aurelius inne. Seine ganze, faſt zwanzigjährige Regierung war mit der Bewältigung dieſes Aufſtandes und der Wiederherſtellung der Donaugrenze ausgefüllt. Erſt ſein Sohn Commodus hat im Jahre 180, bald nach des Vaters Tode, den letzten Frieden in dieſem Kriege abgeſchloſſen.

Suchen wir nun auch in den fragmentariſchen Berichten, die uns über dieſe Kämpfe zugebote ſtehen, vergebens nach Namen und Orten, die ſich ſicher auf unſere Heimat beziehen ließen, ſo kann es gleichwohl nicht zweifelhaft ſein, daſs dieſelbe durch die doppelte Bedrängung vom Norden und Süden in dieſen Jahrzehnten ſchwer heimgeſucht wurde. Das regelmäßige Hauptquartier des Kaiſers, der ſelbſt die Oberleitung im Kriege übernahm, war das ſchon erwähnte Lager von Carnuntum am Einfluſſe der March in die Donau. Von hier aus wehrte Marcus Aurelius dem weiteren Anſturm der Germanen von Nordoſten und Nordweſten.

Wir erfahren, daſs die erſten, die beim Herannahen des Kaiſers ſich unterwarfen, die Quaden geweſen ſeien; aber ſpäter, da ſich ein Theil der aufſtändiſchen Völker, darunter die Markomannen und auch die Jazygen, die zwiſchen Donau und Theiß anſäſſig waren, bereits unterworfen hatte, hören wir von einem zweiten langwierigen heftigen Kampf gegen die Quaden, denen ſich im Verlaufe desſelben die Markomannen anſchloſſen.

Ich vermuthe, daſs wir hier die beiden Quadenreiche öſtlich und weſtlich von der March ſtreng voneinander zu trennen haben. Das erſtere, in dem die Römer ſtets einen bedeutenden Einfluſs und Anhang hatten, war es, welches ſich allerdings beim allgemeinen Ausbruch des Krieges gegen die Römer den Kämpfenden

anſchließen muſste, das aber beim Herannahen des kaiſerlichen Oberherrn von der gemeinſamen Sache abfiel, ſeinen König, der an der Spitze der Empörung geſtanden hatte, abſetzte, und einen römiſch geſinnten Fürſten, namens Furtius, um Frieden ins kaiſerliche Lager abſandte.

Dagegen führten die mähriſchen Quaden, unterſtützt von den Markomannen in Böhmen, den Krieg 14 Jahre lang bis zur äußerſten Erſchöpfung weiter, und als ſie ſich endlich außer Kraft fühlten, gegen die römiſchen Legionen zu ſiegen, verlangten ſie freien Abzug nach dem Norden, um ſich in freiem Germanenland neue Wohnſitze zu ſuchen. Doch dies wurde ihnen verwehrt; ſie ſollten nur weiter den Boden bebauen, damit die nahen römiſchen Beſatzungen keinen Mangel an Getreide litten.

Die Germanen betrieben demnach in unſerer Heimat eifrig den Ackerbau; auch Viehzucht, denn beim Friedensabſchluſs klagten ſie, daſs ſie von den römiſchen Caſtellen aus, die ſich wohl nicht nur an der Grenze, ſondern auch im Innern des Landes befanden, — wie hätte ihnen ſonſt der Abzug aus ihrer Heimat verwehrt werden können — an der Beſtellung des Bodens gehindert würden und daſs man ihnen das Vieh von der Weide raube. Andererſeits ſind ſie — auch das erfahren wir aus den Friedensverhandlungen — auf den Handelsverkehr mit den römiſchen Provinzen angewieſen, da ſie ſelbſt die läſtige Bedingung hinnehmen muſsten, nur an beſtimmten Tagen und an bezeichneten Orten den Grenzwall überſchreiten zu dürfen, der eine Meile breit am linken Donauufer hinlief. Ihre Volkszahl muſs ſehr bedeutend geweſen ſein, da die Oſtquaden allein 13,000, die Weſtquaden ſpäter 50,000 römiſche Überläufer und Gefangene auf einmal herauszugeben in der Lage waren. Noch unter Kaiſer Commodus wurden bei den Quaden bei einer einzigen Aushebung an die 13,000 Söldner gewonnen.

Nach diesem Kriege war aber die Macht des Markomannen- und Quadenstaates in den alten Sitzen gebrochen. Das jüngere Reich verblieb zunächst in unbedingter Abhängigkeit von Rom, so daſs Kaiser Severus in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts einem Quadenkönig, der sich auflehnte, das Haupt vor die Füße legen lassen konnte. Eben auf dieses Reich beziehen sich dann auch alle die Nachrichten, die wir über weitere Kämpfe zwischen Römern und Quaden im 4. Jahrhundert haben. Der Beweis hiefür ergibt sich daraus, daſs hier die Quaden meist im Bunde mit den Sarmaten auftreten und daſs beispielsweise Kaiser Valentinian im Jahre 375, um in das Land der Quaden einzufallen, zunächst von Carnuntum nach Aquincum (Ofen) marschiert und dann erst die Donau übersetzt; auch nehmen wir wahr, daſs die Verwüstungen dieser beiden Völker vorzüglich Unterpannonien und Mösien, nicht mehr Noricum treffen.

Für die Geschichte der Quaden in unserer Heimat mangelt uns dagegen seit dem 3. Jahrhundert jedwede sichere Kunde. Aber nicht jede Lücke in der historischen Überlieferung beweist einen Stillstand in der Entwicklungsgeschichte der Individuen. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daſs das Land der alten Quaden, nachdem es seine politische Macht und Größe eingebüßt hatte, unverzüglich einem stetigen Verfalle entgegengieng, und daſs alsbald dort Unkraut zu wachsen begann, wo germanischer Fleiß in Jahrhunderte langer Arbeit den Boden für den Landbau hergerichtet hatte. Zu groß war auch die Zahl der Land und Heimat suchenden Germanen, zu offen daliegend die fruchtbaren, von zahlreichen Flüssen durchfurchten Gefilde Mährens und zu nahe der mächtige Donaustrom, der so manchem Volke den Weg für die Wanderung gezeigt hatte, als daſs man voraussetzen dürfte, es seien in einer langen Brachzeit auch die letzten Samenkörner der einstigen germanischen Cultur verdorrt und

zugrunde gegangen. Doch iſt es ungewiſs, welche neuen germaniſchen Stämme ſich während der Zeit der ſogenannten Völkerwanderung im 4. und 5. Jahrhundert über die quadiſche Grundbevölkerung in Mähren lagerten, ob ſie das Land friedlich oder erſt nach heftigen Kämpfen erwarben.

Nur eines Ereigniſſes aus dieſer Zeit iſt noch zu gedenken, das nicht ohne Wirkung auf unſere Heimat blieb, das ſich aber für dieſe Gebiete keineswegs ſo furchtbar geſtaltete, als man es ſich beim bloßen Namen der „Hunnennoth“ vorzuſtellen gewohnt iſt.

Wir haben Grund zu bezweifeln, daſs die Macht des hunniſchen Reiches, ſo lange es in der ungariſchen Tiefebene feſtſaß, ſich auch ſchon über die germaniſchen Länder an der mittleren Donau erſtreckte. Erſt als die Hunnen im Jahre 450 ihren Zug nach dem Weſten vorbereiteten, erzwangen ſie ſich die militäriſche Unterſtützung aller zwiſchen Donau und Rhein anſäſſigen Völker. Der Weg, den die Hunnen einſchlugen, um nach Gallien zu gelangen, iſt nicht bekannt; aber ſelbſt wenn ein Theil des Rieſenheeres, wie zumeiſt angenommen wird, auf der nördlichen Donauſtraße marſchierte, ſo ſind die damit verbundenen Verheerungen für unſere Heimat höchſtens dem vorüberziehenden Gewitter vergleichbar, das nur einen Strich des Landes trifft. Eine Folge des Hunnenzuges aber war es, daſs die Germanen hiedurch in eine allgemeine Bewegung verſetzt wurden und daſs aus den Kämpfen dieſer Periode, die mit der Zertrümmerung des Hunnenreiches ſchloſs, neue Völkerverbindungen hervorgiengen. So ſollen ſich gegen Ende des 5. und Anfang des 6. Jahrhunderts nördlich von der mittleren Donau Heruler, Rugier und Langobarden, durchwegs germaniſche Völkerſchaften, angeſiedelt haben [1]). Wie

[1]) Vgl. Loſerth, Die Herrſchaft der Langobarden in Böhmen, Mähren und Rugiland, in den Mittheilungen des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung (1881), Bd. 2, S. 353 ff.

weit sich aber ihre Herrschaft erstreckte, ob und in welchem Umfang diese neuen Völker unsere Heimat bewohnt haben, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit angeben.

Allein bald wurde die ruhige Fortentwicklung der germanischen Völker in diesen Gebieten durch eine neue Invasion, die der Avaren, gehemmt. Dieselbe erlangte für unser Land weit größere Bedeutung, da nach der Vernichtung dieses Barbarenvolkes, wie in anderen, bis nun römischen oder germanischen Gebieten, so auch in Mähren die Slaven auftauchten, ein Volk, das mit dem Willen und der Fähigkeit begabt war, die römisch-germanische Cultur zu übernehmen und fortzupflanzen.

Drittes Capitel.

Die Niederlaſſung der Slaven.

In tiefes Dunkel gehüllt iſt die Vorgeſchichte des dritten Volkes, das für die Culturentwicklung unſerer Heimat von Bedeutung geworden iſt. Die Zeit der Einwanderung der Slaven nach Mitteleuropa und die Art und Weiſe ihrer Ausbreitung daſelbſt iſt ungemein ſchwierig zu beſtimmen. Daraus erklärt ſich denn auch die Mannigfaltigkeit der Anſichten über ihren Urſprung, ihre Abſtammung, ſowie über die Zeit ihrer Niederlaſſung. Es wurde verſucht, ſie zu Aborigines, zur Urbevölkerung der Gebiete, in denen ſie bis heute wohnen, zu machen, oder das Zeitalter der Slaven vor jenes der Germanen, wenn nicht auch der Kelten zu ſchieben. Man hat ſie andererſeits mit den verſchiedenſten Völkern in Stammverwandtſchaft gebracht, ja ſogar mit den Hunnen und Avaren. So wurde dieſes Gebiet in Ermanglung einer ſicheren Grundlage ein freier Tummelplatz für unhiſtoriſche Combinationen [1]).

Da lehrte aber, was die Hiſtorie nicht erkunden konnte, deren rathſchaffende Schweſter, die vergleichende Sprachforſchung, daſs die Slaven auch ein Glied der ariſchen Völkergruppe ſind, daſs ſie in den aſiatiſchen Urſitzen den Germanen zunächſt benach-

[1]) Vgl. Šafařik, Starožitnosti slovanské (Slaviſche Alterthümer, überſetzt von Moſig v. Ährenfeld), Bd. 1, S. 22; doch ließen ſich auch aus neuerer Zeit manche Nachträge liefern.

bart waren, daſs beide Stämme, gleichſam als die jüngſten Geſchwiſter, am längſten beieinander geweilt, vielleicht noch gemeinſam den erſten Zug aus dem Mutterlande nach dem Weſten unternommen haben. Dieſe urſprüngliche Nachbarſchaft wurde auch ſpäter nicht durchbrochen, die öſtlichſten Germanen berührten ſich ſtets mit den weſtlichſten Slaven. Als die Germanen von den Römern aus dem Weſten zurückgedrängt wurden, konnten ſie über die Weichſel nicht mehr zurückweichen, denn die Gebiete jenſeits dieſer Grenze waren von ſlaviſchen und anderen Völkern bereits in Beſitz genommen.

Wie die Namen „Kelten", „Germanen" nicht einheimiſche, ſondern die von den Römern, beziehungsweiſe von den Kelten dem geſammten Volke nach einem einzelnen, ihnen zuerſt bekannt gewordenen Zweige zugewieſenen Benennungen ſind, ſo wurden die Slaven von den Germanen nach einem Stamme „Wenden" genannt. Ganz ebenſo legten wiederum die Slaven den Deutſchen nach den Nemetern, die wir allerdings in hiſtoriſcher Zeit unter den am weiteſten nach Weſt vorgerückten Gruppen finden, die ihnen aber irgend einmal am nächſten bekannt geweſen ſein müſſen, den Namen Němci bei [1]).

Eben von den Wenden, die er „Veneti" (anſtatt Venedi) nennt, ſpricht auch Tacitus in der Germania (cap. 46). Er zögert zunächſt, ob er ſie ſchon den Sarmaten oder doch noch den Germanen zurechnen ſolle. Mit beiden hätten ſie verwandte Eigenſchaften. Schließlich findet er, daſs ſie wegen ihrer Lebensweiſe — ſie wohnen

[1]) Die Erklärung des Wortes Němci als die „Stummen" oder „Unverſtändlichen", abgeleitet von der ſlaviſchen Wurzel něm = ſtumm, die ſo häufig angeführt wird, erſcheint mir denn doch widerſinnig. Iſt an ſich in keiner Sprache „ſtumm" und „unverſtändlich" gleichbedeutend, ſo dürfte bei der urſprünglichen nahen Verwandtſchaft beider Völker, die man eben aus der Sprache ableitet, gegenſeitige Unverſtändlichkeit wohl kaum das hervorſtechendſte Kennzeichen gebildet haben.

in Häusern, nicht auf Pferden und Wagen, wie die Sarmaten, sie führen Schilde und sind geübte Fußgänger — doch den Germanen beizuzählen sind. Sie sitzen nach seiner Angabe östlich von der Weichsel und ziehen sich tief ins Land hinein, reichen aber noch keineswegs bis an das schwarze Meer. Am Ende des ersten Jahrhunderts nach Chr. befinden sie sich so recht an der äußersten Grenze des römischen Gesichtskreises.

Für die Frage, wie nun slavische Völkerschaften von der Ostsee in die Gebiete nördlich von der mittleren Donau, speciell in das Elbe-, Moldau- und Marchland gekommen seien, läge allerdings die Antwort, dass es auf einer directen Wanderung über Weichsel, Oder und Elbe hinweg geschehen sei, nahe. Man findet diese Ansicht auch vielfach ausgesprochen, doch wird zugleich allseits zugegeben, dass ein Beweis hiefür sich durchaus nicht erbringen lasse und dass nirgends in den alten Schriftstellern hievon die Rede sei. Begründet wird die Hypothese mit dem Hinweis, dass der Hunnenzug im Jahre 450 die Länderstrecken an der mittleren Donau entvölkerte und dass die Schwächung des alten Markomannen- und Quadenstaates für die Slaven wohl den Anlass bot, nach Böhmen, Mähren und in die benachbarten Länder vorzudringen und sich nach Überwindung der ansässigen germanischen Bevölkerung für immer dort festzusetzen[1]).

Es kann sich wahrlich bei der Beurtheilung dieser Frage nicht darum handeln, das Leben eines Volkes in seiner letzten Wohnstätte um die verhältnismäßig kurze Spanne Zeit eines Jahrhunderts verlängern oder verkürzen zu wollen, umsoweniger als außer allem Zweifel steht, dass die Geschichte des slavischen Volkes sowohl in unserer Heimat wie in den benachbarten Gebieten für dieses Jahrhundert ein leeres Blatt bilden müsste. Denn

[1]) Vgl. insbesondere Palacky, Geschichte von Böhmen, Bd. 1, S. 65 ff., 106.

nirgends findet ſich eine Erwähnung, bei keinem Schriftſteller der Zeit auch nur ein Wort über ihre Thätigkeit in dieſer Periode[1]). Und doch hätten ſie damals Nachbarn jener germaniſchen Völkerſchaften ſein müſſen, die nach der Zertrümmerung des hunniſchen Reiches in Noricum, Pannonien und darüber hinaus eine ſo große Rolle ſpielten, der Oſtgothen, Langobarden, Heruler, Gepiden und Rugier. Dieſe Völker, die faſt ein Jahrhundert lang durch Kämpfe untereinander und mit der römiſchen Bevölkerung die Länder an der Donau ſo furchtbar erſchütterten, ſollten es ruhig geduldet haben, daſs fremde Ankömmlinge im alten Markomannen- und Quadenreich und ſogar in den Gebieten, um die ſie ſelber kämpften, ſich feſtſetzten? Denn von Kriegen zwiſchen Germanen und Slaven in dieſer Zeit hat ſich trotz der mannigfaltigen Überlieferung weder in der Geſchichte noch in der Sage eine Erinnerung erhalten.

Während aber hier die Anhaltspunkte für den Beginn der ſlaviſchen Einwanderung vom Norden her fehlen, richten wir vielleicht nicht ohne Nutzen unſeren Blick auf die ſicher bezeugte Slavenbewegung vom Oſten her, vom Mündungsgebiete der Donau nach dem Weſten, die ein Jahrhundert ſpäter ſich vollzog und mit dem Avareneinbruch in Zuſammenhang ſteht.

Immer feſter hatte ſich ſeit dem Ende des zweiten Jahrhunderts die Nordoſtgrenze des Germanenlandes, die gebildet wurde durch das Gebiet zwiſchen Elbe und Oder und den zuſammen-

[1]) Daſs die oft angeführte Stelle bei Procop, De bell. Goth. lib. II, cap. 15: die Heruler ſeien bei ihrer Wanderung von ihren Sitzen an der Donau nach dem äußerſten Norden Europas (um 495) durch viele ſlaviſche Völkerſchaften hindurchgezogen, durchaus kein Beweis für das Vorhandenſein von Slaven in Böhmen und Mähren iſt, hat ſchon Büdinger, Öſterr. Geſchichte, Bd. 1, S. 75, Anm. 4 geſagt. Der Ausgangs- und Endpunkt des Herulerzuges iſt unſicher, daher auch der Weg. Übrigens ſagt Procop auch, daſs ſie durch alle ſlaviſchen Völker und dann durch viel wüſtes Land hindurchzogen. Will man die beiden Elbeufer zu Ende des 5. Jahrhunderts für unbewohnt anſehen?

hängenden Gebirgszug vom Riesengebirge an bis zum siebenbürgischen Karpathenwald, für das Eindringen neuer gewaltiger Völkermassen aus dem Osten geschlossen. Selbst germanischen Stämmen, die außerhalb dieser Grenzlinie wohnten, war in der Folgezeit nur noch zum allergeringsten Theile der Einbruch von dieser Richtung her möglich. Die Mehrzahl der zum gothischen Stamme gehörigen Germanen, die ehedem zwischen Oder und Weichsel gesessen waren, mussten, als die Heimat für die wachsende Zahl des Volkes nicht mehr ausreichte, nach Südosten abbiegen und im Gebiete zwischen den Ostabhängen der Karpathen und den Armen der Donaumündung am schwarzen Meere neue Wohnsitze suchen. Dort entstanden dann im Verlaufe des 3. Jahrhunderts die mächtigen Staaten der Ost- und Westgothen. Doch beide Reiche erlagen dem plötzlichen Eindringen der Hunnen in diese Gebiete. Ein Theil der Gothen musste deren Oberherrschaft anerkennen, ein anderer aber rettete sich zunächst über die Donau ins Römerreich, erholte sich daselbst und setzte später seit dem Jahre 378 seine siegreichen Züge nach Griechenland, Italien, Gallien und Spanien fort. Jenen germanischen Völkern aber, die gezwungen wurden, sich dem Hunnenreiche anzuschließen, bahnten eben ihre Bedränger den Weg nach dem Westen. Im mächtigen Heere der Hunnen kamen die letzten Germanen aus dem äußersten Osten Europas in dessen Mitte, nach Pannonien und in die Alpenländer. Und als dann um die Mitte des fünften Jahrhunderts das Hunnenreich zerfiel, waren die germanischen Völker, die so lange ihr Joch getragen hatten, die Erben des weiten Hunnenlandes.

Nicht anders aber haben wir uns die früheste Wanderung und Ausbreitung der Slaven vom Nordosten nach dem südlichen und mittleren Europa zu denken. War es für stammverwandte Germanen seit dem Ende des 2. Jahrhunderts nicht möglich, durch die Flusspforten der Weichsel, Oder und Elbe nach den Ländern an der

mittleren Donau zu gelangen, um wie viel weniger für die noch weiter im Osten wohnenden Slaven! Auch darf man sich nicht vorstellen, dass mit der Auswanderung germanischer Völkerschaften aus dem Gebiete zwischen Elbe und Weichsel diese Strecken entvölkert wurden und nunmehr für die Einwanderung der östlichen Nachbarn frei lagen. Und schließlich ist es unwahrscheinlich, dass die Veranlassung für die Wanderung der Gothen der Druck ihrer slavischen Nachbarn gebildet habe. Die südöstliche Richtung des Gothenzuges beweist vielmehr, dass der Druck aus dem stark übervölkerten westlichen Germanenlande kam.

Ebenso wie die Ostgermanen haben die Slaven vielleicht noch im zweiten Jahrhundert von der Ostsee eine südliche und südöstliche Wanderung bis an die Küsten des schwarzen Meeres vollzogen, ohne deshalb ihre frühere Heimat gänzlich aufzugeben. Wenden, die der Geograph Ptolomäus um die Zeit des Markomannenkrieges als ein mächtiges Volk jenseits der Weichsel bezeichnet, und deren Name später im 9. Jahrhundert sehr häufig auch für die mährischen Slaven gebraucht wird, treffen wir zu Beginn des 3. Jahrhunderts an der Donaumündung [1]). Aber erst nachdem die Hunnenflut die germanischen Völker vom Pontusgebiete fortgetragen hatte, begannen sich hier süd- und westwärts die zahlreichen Massen der slavischen Stämme auszubreiten. Sie bildeten gleichfalls selbständige mächtige Staaten und bedrohten das Römerreich, wie es früher die Germanen gethan. Schließlich aber unterlagen auch sie dem wilden Ansturm barbarischer Völker. Wie die Gothen von den Hunnen, so wurden die Slaven von dem den Hunnen so nahe verwandten Volke der Avaren nach dem Westen zum Theil gedrängt, zum Theil geführt. Auch sie assimilierten sich dieser grundverschiedenen Rasse nicht, sondern ertrugen

[1]) Vgl. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 592.

deren Joch eine Zeitlang, um sich nach dem Untergange ihrer Bedränger, den sie im entscheidenden Augenblick beschleunigen halfen, wieder frei und in ihrer ursprünglichen Eigenart zu erheben. So hängt die Einwanderung der Slaven nicht bloß in den Ländern an der unteren Donau, sondern auch in den Gebieten an beiden Ufern des Mittellaufes mit dem Avareneinbruch zusammen. Wie die Donau und ihre mächtigen Nebenflüsse den Avaren den Weg für ihre Plünderungen zeigten, so gleichzeitig den Slaven für ihre Niederlassung. Nur in ihren Hauptphasen haben wir die Züge der Avaren zu verfolgen, um daraus die Zeitgrenzen für die slavische Einwanderung zu gewinnen.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts finden wir die Avaren bereits bis an die Grenzen des fränkischen Reiches vorgerückt, das damals schon bis nach Rätien hinein reichte. Bald nach dem Jahre 561 erschienen sie nämlich in Thüringen. Dem fränkischen Könige Sigibert gelang es noch sich mit ihnen abzufinden; hierauf kehrten sie nach Pannonien zurück, wo sie sich niederließen. Indem sie bald darnach die Langobarden bei der Vernichtung eines anderen germanischen Volkes, der Gepiden, unterstützten, breiteten sie sich auch nach dem östlichen Noricum aus. Sie wurden aber die alleinigen Herren dieser Gebiete, als die Langobarden im Jahre 568 nach Italien abzogen und ihnen, wie es in den Quellen heißt, Pannonien für die Zeit ihrer Abwesenheit abtraten. Doch hatten die Avaren, bevor sie noch bis nach Thüringen gelangten, gewiss auch schon die Länder nördlich von der mittleren Donau schwer heimgesucht und durch ihre Raubzüge die Westwanderung eines Theiles der noch in Mähren und Böhmen sitzenden suevischen Stämme veranlasst.

So lagen denn seit dem Ende des 6. Jahrhunderts die weiten Gebiete an beiden Ufern der mittleren Donau unter dem Drucke und der Herrschaft eines wilden Reitervolkes, das aber die Landschaften, die es sich als Eigenthum anmaßte, nur zeit-

weilig und ſtrichweiſe bewohnte, indem es ſie plündernd heimſuchte, das den Boden nicht benützen konnte, da es ſich an ſeſshafte Lebensweiſe und an Ackerbau nicht gewöhnte. Die Germanen hingegen waren allmählich theils durch freiwillige Auswanderung, theils durch Kämpfe untereinander oder gegen den neuen Feind in dieſen Ländern und Gebieten ſtark geſchwächt worden. Dieſe Verhältniſſe begünſtigten in hohem Maße die ruhige Niederlaſſung der Slaven und ermöglichten ihnen die Ausbreitung von der ſüdlichen Donau her nach Pannonien und den Alpenthälern, nach Oberungarn und mindeſtens auch nach Mähren.

Es darf vielleicht hier angeführt werden, daſs im 11. und 12. Jahrhundert die Anſicht verbreitet war, das Stammland der Nordſlaven ſei im Süden, an der Donau zu ſuchen. So läſst Neſtor die Slaven ſich von der Donau aus, „da, wo nun Ungarn und Bulgarenland iſt," über die Erde weiterverbreiten. Von dort denkt er ſich die Ankömmlinge, die am Morawafluſſe in Mähren ſitzen blieben, von dort auch jene, welche Čechen heißen, ausziehen. In einer ſlaviſchen Völkertafel heißt es weiters, daſs das Reich der Zerivani (Serben) den Urſprung für die ſlaviſchen Völker gebildet habe. Und nach einem dritten Zeugnis wäre Pannonia das eigentliche Mutterland[1]). Tiefer reichte eben in dieſer Zeit die Kenntnis des ſlaviſchen Alterthums nicht. Wenn aber auch auf dieſe vereinzelten und in dieſer Form ſogar unrichtigen Angaben kein weſentliches Gewicht zu legen iſt, ſo ſtützen dieſelben immerhin die Annahme einer Einwanderung vom Süden her, während ſich für die gegentheilige, allgemein verbreitete Anſicht der ausſchließlich vom Norden kommenden Wanderung thatſächlich, wie ſchon bemerkt, nirgends in den Quellen eine Andeutung erhalten hat.

[1]) Vgl. hierüber insbeſondere Zeuß a. a. O. S. 601, 602.

Nicht vor dem Ende des 6. Jahrhunderts dürfte demnach die Niederlassung des slavischen Volkes in unserer Heimat begonnen haben. Aber wie über ihre Einwanderung, so fehlen uns auch über die Geschichte der Slaven nördlich von der mittleren Donau von der Zeit ihrer Ansiedlung an bis ins 9. Jahrhundert fast alle Nachrichten. Nur eine kurze Periode tritt in etwas schärferen Umrissen hervor. In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts soll sich in Böhmen, nach anderer Ansicht in Carantanien oder über beide Länder ein großes slavisches Fürstenthum unter einem Fremden, namens Samo, erhoben haben. Deutsche Historiker bezeichnen Samo auf Grund der Nachrichten Fredegars, eines fränkischen Chronisten, der noch im 7. Jahrhundert lebte, zumeist als Franken, slavische aber zumeist als Slaven aus einem unter fränkischer Oberhoheit stehenden Stamme. Es ist nicht die einzige Streitfrage, die sich an den Namen Samos knüpft. Die wichtigste ist, ob die Franken damals über die Slavenstämme, die Samo zu ihrem Könige machten, eine Oberhoheit ausübten oder nicht. Die mährische Geschichte betrifft die Sache insofern, als es sicher ist, dass Samo bald nach dem Jahre 623 slavische Völker, die an der mittleren Donau wohnten, vom avarischen Joche befreite und dann selbst ein Reich gründete, das sich allmählich sehr weit nach allen Himmelsrichtungen ausdehnte, aller Wahrscheinlichkeit nach auch über Mähren.

Bei diesen Unternehmungen und bei dem Versuche, seine Herrschaft zu erweitern, gerieth Samo auch in Krieg mit dem Frankenkönig Dagobert, über welchen er im Jahre 631 bei der Wogastisburg einen bedeutenden Sieg davontrug. Abermals herrscht Differenz, ob wir diese Stätte in den Alpen, an der bairisch-böhmischen Grenze oder im Egerthale zu suchen haben. Die fränkische Niederlage verursachte zwar eine weitere Ausbreitung der Slaven in germanisches Gebiet, allein trotz solcher Erfolge und trotz der großen

Ausdehnung hatte dieſes ſlaviſche Reich nach Samos Tode (658) doch keinen Beſtand. Es zerfiel wieder in die Theile, aus denen es zuſammengefügt worden war. Politiſche Bedeutung gewannen die ſlaviſchen Völker nördlich der mittleren Donau auch noch im 8. Jahrhundert nicht; vielfach geriethen ſie wiederum in Abhängigkeit von den Avaren. Gleichwohl haben ſie ſich in dieſer Stellung ihre Nationalität gewahrt und durch friedliche, dauernde Arbeit feſte Wohnſitze erworben. Zu voller Entwicklung und kräftiger politiſcher Thätigkeit fehlte ihnen jedoch die Befreiung von der drückenden avariſchen Herrſchaft. Dieſes Werk, die Vernichtung eines den Fortſchritt der Cultur hemmenden Volkes, haben erſt die Franken, hat Kaiſer Karl der Große vollbracht.

Viertes Capitel.

Das altmähriſche Reich der Moimiriden.

822—906.

1. Die Beziehungen zum Frankenreich.

Wie früher die Geſchichtsſchreiber des römiſchen Kaiſerreiches allein uns die Kunde von der Herrſchaft germaniſcher Völkerſchaften in unſerer Heimat übermittelten, ſo werden jetzt die Zeitbücher des fränkiſchen Reiches die erſte Quelle für die Geſchichte des auf demſelben Boden emporgekommenen Slavenſtaates. Aber nicht früher beginnen in den fränkiſchen Annalen die Nachrichten über die ſlaviſchen Völker, bevor dieſe nicht völlig in den Geſichtskreis des fränkiſchen Reiches getreten ſind; denn nur ſo weit wurden ſie berückſichtigt, als ſie eben für den Staat der Karolinger eine Rolle ſpielten. Das geſchah zuerſt unter Karl dem Großen, da er das große Werk der Einigung aller Germanen vollendete. Als dieſer Fürſt die letzten noch frei und in urwüchſigen Verhältniſſen lebenden Stämme zum Anſchluſs an den Geſammtkörper zwang, als er jede Sonderbeſtrebung in ſeinem Staate mit eiſerner Kraft unterdrückte, und als er ſchließlich die Grenzen des neuen Weltreiches nach außenhin ſicherte, — bei allen dieſen drei Aufgaben ſeines Lebens kam er immer wieder mit den Slaven in nahe Berührung.

Auf ſeinen Zügen gegen die Sachſen trat er in unmittelbare Beziehung zu den Elbeſlaven, indem einzelne Stämme — ſo die

Abodriten — ihm ihre Hilfe und Unterstützung gewährten, während andere sich mit den Sachsen verbanden. Die Einverleibung des bairischen Herzogthumes in den karolingischen Reichsverband nach der Besiegung des Herzogs Tassilo hatte zur Folge, dass die Slaven in Böhmen unmittelbare Nachbarn des Frankenreiches wurden. Und als Karl die avarische Macht in Noricum und Pannonien zerstört hatte, befreite er vor allem auch die mährischen Slaven von einem harten Joche.

Doch nach Vollendung dieser drei Unternehmungen, als Sachsen und Baiern dem fränkischen Reiche einverleibt, die eroberten Avarengebiete als fränkische Provinz organisiert und zu einer Grenzmark umgewandelt waren, befanden sich die Slaven im Elbe- und Marchland in weitem Bogen vom Norden, Westen und Süden vom Frankenreiche fest umklammert.

Karl der Große hat sicherlich nie den Plan gehegt, die slavischen Nachbarn völlig seinem Reiche zu unterwerfen; er wollte die Franken zu Herren des Landes machen, soweit das Reich der Römer sich erstreckt hatte. Die Slaven an der Elbe und am linken Donauufer fügten sich nicht in seinen nationalen Staat; aber einen gewissen Grad der Oberherrlichkeit hat er dennoch über sie beansprucht und sich auch zu wahren gewusst. Im Jahre 791 nahmen Sachsen und Friesen auf ihrem Marsch nach dem Avarenlande und ebenso auf dem Rückzug ungehindert den Weg durch Böhmen. Schon 803 sandten neben Avaren auch einzelne Fürsten und Stämme der Donauslaven Gesandtschaften an den Kaiser nach Regensburg und betheuerten feierlich ihre Unterwerfung. Der kurze Feldzug Karls nach Böhmen im Jahre 805 hatte bloß den Zweck, die Slaven im eigenen Lande die Macht des fränkischen Heeres fühlen zu lassen und die Grenzen zu sichern; von einer geplanten Unterwerfung Böhmens kann wohl nicht die Rede sein. Gleichzeitig entschied Karl Streitigkeiten zwischen den Slaven an der Donau

und den ebenda noch zurückgebliebenen Avaren und wies letzteren, um die Reibungsfläche zwischen den beiden Völkern zu verringern, auf Bitten des auf den Namen Theodor getauften Chakan, neue Sitze am rechten Ufer der Donau zwischen Carnuntum (Petronell) und Sabaria (Steinamanger) an. Doch nahmen die Zwistigkeiten auch jetzt noch kein Ende; im Jahre 811 musste Karl ein fränkisches Heer dahin entsenden, und die Feldherren befahlen den slavischen Fürsten, sich zum Kaiser nach Aachen zu begeben. Wir erfahren nichts von dem Ergebnis dieser Vorladung, noch von dem Ausgange der militärischen Intervention.

Dass aber die gesammten dem Frankenreiche im Osten angrenzenden Slavengebiete in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zum großen Nachbarstaate standen, ersehen wir deutlich aus der Erbfolgeordnung, die Kaiser Ludwig der Fromme im Jahre 817 errichtete, nach welcher dessen dritter Sohn, Ludwig, außer Baiern auch das Land der Kärntner, Böhmen, Avaren und derjenigen Slaven, die östlich von Baiern wohnen, erhielt. Den besonderen Namen dieser zuletzt gemeinsam angeführten Slavenstämme am linken Donauufer bis etwa zur Marchmündung lernen wir aber bereits im Jahre 822 kennen. Da erscheinen nämlich im Herbste Gesandtschaften der ostslavischen Stämme in Frankfurt vor Kaiser Ludwig, und darunter werden genannt: Marvani, Mährer. Als Nachbarn im Westen werden Beheimi, im Osten Praedenecenti bezeichnet, welch letztere an die Bulgaren grenzten [1]).

Die Verschiedenheit in der späteren Entwicklung der Länder nördlich und südlich von der mittleren Donau ist wohl der sicherste

[1]) „In quo conventu omnium orientalium Sclavorum, id est Abodritorum, Soraborum, Wiltzorum, Beheimorum, Marvanorum, Praedenecentorum et in Pannonia residentium Avarum legationes cum muneribus ad se directas audivit.“ Ann. Einhardi (Monum. Germ. hist. SS. I, 209).

Beweis, daſs ſowohl unter Karl dem Großen als unter Ludwig dem Frommen beide Gebiete in weſentlich anderem Verhältnis zum Frankenreiche ſtanden und in verſchiedener Weiſe behandelt wurden. Hier, in den neugegründeten Marken, beobachten wir völlige Neuorganiſation nach fränkiſchem Muſter und Cultivierung vom bairiſchen Hauptreiche aus; dort, in Böhmen und Mähren, begnügte man ſich mit der vorläufigen Wahrung und Sicherung einer loſen Abhängigkeit ohne die Abſicht einer thatſächlichen Einverleibung. Man kann nicht ſagen, daſs dieſe Länder je fränkiſche Provinzen geweſen ſind.

Zur Zeit Karls des Großen lebten in und um Mähren ſlaviſche Stämme, die von einzelnen Fürſten (duces) ſelbſtändig geleitet wurden. Sie brachten es bis zu dieſer Zeit nicht zu feſtem Zuſammenſchluſs und zur Bildung eines einheitlichen Reiches; die Bedrängung durch die Avaren während des ganzen achten Jahrhunderts, ſpäter die kriegeriſchen Eingriffe Karls des Großen ließen auch kaum eine bedeutendere Macht aufkommen. Erſt unter der friedlichen Regierung Kaiſer Ludwigs des Frommen erlangten die Marchſlaven das Übergewicht, und deren Herzog Moimir errang die Herrſchaft über die benachbarten Stämme. Er iſt zwar nicht, wie behauptet wird, der erſte mähriſche Fürſt, von dem uns die Geſchichte meldet, wohl aber der erſte Begründer einer Dynaſtie, die man nach ihm die Dynaſtie der Moimiriden benennen kann.

Als Moimir ſeine Macht im Lande weſtlich von der March gefeſtigt hatte, griff er den öſtlich vom Fluſſe wohnenden Slavenfürſten Přibina an, der ſeinen Sitz in Neitra hatte. Er beſiegte ihn und dehnte ſein Reich nach dem heutigen Ungarn hin aus. Der vertriebene Herzog Přibina floh zu Ratbod, dem fränkiſchen Grafen der benachbarten pannoniſchen Mark, der ihm auf Kaiſer Ludwigs Befehl Schutz gewährte, ihn im chriſtlichen Glauben unterweiſen und dann in der Martinskirche zu Traismauer, das zur

Salzburger Diöceſe gehörte, taufen ließ. Das geſchah vor dem Jahre 836 [1]).

Aber bald überwarf ſich Pribina mit dem Markgrafen und begab ſich mit ſeinem Sohne Kozel ins Bulgarenreich, das eben damals mit den Franken in Feindſchaft ſtand. Vielleicht im Jahre 838, als ein bairiſches Heer mit bedeutendem Erfolg gegen die Bulgaren kämpfte, ſuchte der heimatloſe Pribina durch Vermittlung des Kärntner Grafen Salacho Verſöhnung mit Ratbod und erhielt auch bald darnach auf Verwendung fränkiſcher Großer von König Ludwig dem Deutſchen ein Lehengut in Unterpannonien am Fluſſe Zala und um den Plattenſee, das ihm mit Ausnahme des Beſitzes der Salzburger Kirche am 12. October 847 [2]) zu Regensburg ganz zu eigen überlaſſen wurde. Denn Pribina hatte ſich überaus treu und als eifriger Chriſt erwieſen. Er berief eine Anzahl deutſcher Handwerker zum Bau und zur Ausſchmückung der neu errichteten Kirchen, deren erſte Erzbiſchof Liuphram von Salzburg (836—859) in Pribinas Reſidenz weihte. So war hier am Plattenſee mit Willen des fränkiſchen Königs

[1]) Die Quelle, welche dieſe Nachricht bringt, der Libellus de conversione Bagoariorum et Carantanorum (Mon. Germ. SS. XI, 1—14.) erwähnt in anderem Zuſammenhang in einem kurzen eingeſtreuten Satze, daſs „einſtens“ Erzb. Adalram von Salzburg (821—836) im Reiche Pribinas in Neitra eine Kirche geweiht habe (cap. 11); daraus folgerte man, daſs Pribina mit fränkiſcher Hilfe in ſein Reich zurückgekehrt ſei. Hiefür bietet aber die Schilderung der Ereigniſſe nach Pribinas Ankunft bei Ratbod (cap. 10) nirgends einen Anhaltspunkt. Es liegt daher die Annahme nahe, daſs Pribina ſchon vor ſeiner Verdrängung durch Moimir in ſeinem Gebiete Miſſion und Weihe von Kirchen zugelaſſen habe, ohne ſelbſt offen das Chriſtenthum zu bekennen. Auffallend bleibt, daſs Adalrams Thätigkeit in Pribinas ſlaviſchem Reiche in der Schrift nur ſo nebenſächlich erwähnt wird.

[2]) Über die Zeitbeſtimmung dieſer Schenkung, die früher in das Jahr 848 oder 849 geſetzt wurde, vgl. Mühlbacher, Die Regeſten des Kaiſerreichs unter den Karolingern 751—918, S. 501, Reg. Nr. 1347 d.

und unter fränkischer Oberhoheit ein slavisches christliches Herzogthum mit dem Mittelpunkte in Moosburg (d. h. Sumpfburg, jetzt Zalavar) begründet worden, in welchem deutsche Cultur, deutsche Kunst und deutsches Gewerbe für Jahrzehnte eine sichere Stätte fanden.

Die Begünstigung, die Pribina, der alte Feind des Mährerherzogs, durch die Franken erfuhr, konnte nicht ohne Nachwirkung auf die Stellung Herzog Moimirs im eigenen Lande bleiben. Es erhoben sich Gegner, an deren Spitze Moimirs eigener Neffe Rastiz oder Rastislaw stand. Der ostfränkische König Ludwig der Deutsche, dem nach der Theilung des Frankenreiches in Verdun (August 843) mit seinem Gebiet die schwierige Aufgabe zugefallen war, die von Karl dem Großen erlangte, aber schon von Ludwig dem Frommen schlecht gewahrte Oberhoheit über die benachbarten Slavenstämme aufrecht zu erhalten, erfuhr, dass die Mährer „auf Abfall sinnen". Ein einziger Feldzug, den er im Jahre 846 um die Mitte des Monats August unternahm, genügte, um Moimir zu entthronen und an Stelle des Oheims den Neffen Rastislaw zum Herzog im Mährerreiche zu erheben. Dann ordnete der deutsche König, wie die Annalen berichten, die Angelegenheiten der Mährer „nach seinem Belieben" [1]).

Der in Mähren leicht errungene Erfolg wurde allerdings durch schwere Verluste, die ein Theil des fränkischen Heeres auf dem Rückzuge durch Böhmen erlitt, geschmälert, — eine Mahnung für die Franken, die Macht dieses Feindes nicht zu unterschätzen.

Obgleich nun Herzog Rastislaw durch König Ludwigs Gunst die

[1]) Die Hauptquelle für diesen wie für die folgenden Kämpfe zwischen den Franken und Slaven in Mähren sind die „Annalen von Fulda" (Mon. Germ. SS. I, 337—415.), deren einzelne Theile von verschiedenen Verfassern herrühren und auch in verschiedenem Sinne geschrieben sind. Sie reichen in ihren mehrfachen Fortsetzungen bis zum Jahre 901.

Herrſchaft in Mähren erlangt hatte, trat er bald in die Fußtapfen ſeines Oheims, indem auch er nach völliger Unabhängigkeit vom fränkiſchen Reiche trachtete.

Schon im Jahre 852 fand in ſeinem Lande ein Franke, der ſich eines Verbrechens ſchuldig gemacht hatte, Zuflucht und ſicheren Aufenthalt. Die Feindſeligkeiten nahmen wohl in den folgenden Jahren zu, denn im Jahre 855 entſchloſs ſich Ludwig, ſelbſt gegen den Mährerherzog zu Felde zu ziehen. Aber wie es die Böhmen ſchon im Jahre 805 beim Anmarſche Karls des Großen gethan hatten, zog ſich Raſtislaw auch jetzt in ein ungemein ſtark befeſtigtes Lager zurück, das zu ſtürmen die Deutſchen nicht unternehmen konnten. „Ohne Sieg“ zwar kehrte der König zurück, doch auch nicht, wie dies gelegentlich gedeutet wird, „beſiegt“; denn der Annaliſt erklärt ausdrücklich, der König hätte, um nicht ſein Heer durch gefährliche Kämpfe hart zu ſchädigen, lieber den Gegner für diesmal der Strafe entgehen laſſen. Die Franken begnügten ſich mit der Niedermetzelung einer kleinen Truppenſchar der Mährer, die das Lager des deutſchen Königs überfallen wollte, und mit völliger Verwüſtung des Landes. Nach dem Abzug des Königs rächte allerdings Raſtislaw die fränkiſchen Verheerungen, indem er ſeinerſeits über die Donau gieng und dort Raub und Brand reichlich vergalt. So war der erſte Feldzug gegen Mähren wirkungslos verlaufen.

Gleich im zweitnächſten Jahre legte Raſtislaw ſeine feindliche Geſinnung gegen das Frankenreich offen und herausfordernd zu Tage, indem er einen kurz vorher von den Franken vertriebenen böhmiſchen Herzog, namens Slawitah, den Sohn des Wiztrach, bei ſich aufnahm. Da beſchloſs König Ludwig im Frühjahr 858, als er zu Frankfurt mit den Seinen über das Wohl des Reiches zurathe ſaß, die ſlaviſchen Völkerſchaften an den Grenzen zu gleicher Zeit anzugreifen.

Denn nicht die Mährer allein machten dem oſtfränkiſchen Reiche zu ſchaffen. Zu verſchiedenenmalen hatten deutſche Heere ſeit dem Jahre 844 gegen die Slaven an der untern Elbe ausziehen müſſen; bald waren es die Abodriten, bald die Sorben, bald die Daleminzier, die ſich erhoben und bekämpft werden mußten. Wie wenig in Böhmen die deutſche Herrſchaft anerkannt war, haben wir aus dem Überfall im Jahre 846 geſehen. Zwar hatte des Königs gleichnamiger Sohn Ludwig durch einen Feldzug im Sommer des Jahres 848 die aufſtändiſchen Böhmen wieder unterworfen und ſie gezwungen, durch Geſandte um Frieden zu bitten und Geiſeln zu ſtellen, aber im Jahre darauf hatte hier der Graf Ernſt von der böhmiſchen Mark eine ſchwere Niederlage erlitten, die durch die Feldzüge in den Jahren 855 und 856 noch nicht genügend ausgeglichen war. So beſchloß denn König Ludwig der Deutſche im Jahre 858, drei Heere an die Reichsgrenzen zu ſenden: eines ſollte unter Thakulf, dem Grafen der Sorbenmark, gegen die rebelliſchen Sorben, ein zweites unter des Königs jüngerem Sohne Ludwig gegen die Abodriten und Linonen ziehen, und ein drittes ſollte der älteſte Sohn Karlmann, der Graf der Oſtmark, gegen Raſtislaw und die mähriſchen Slaven führen. Mehrere Monate währten die Vorbereitungen zu dieſem Feldzug; als aber endlich im Juli die drei Heere verſammelt und marſchbereit waren, da führte ſie Ludwig — angeblich von den Großen des weſtfränkiſchen Reiches plötzlich und überaus dringend dazu aufgefordert — gegen ſeinen Bruder Karl den Kahlen, und der wohlvorbereitete Feldzug gegen die Slaven unterblieb gänzlich. Ja die inneren Verhältniſſe und Zwiſtigkeiten im fränkiſchen Hauſe ermöglichten es dem Mährerherzog ſehr bald, gegen das benachbarte ſlaviſche Fürſtenthum Pribinas, das ſich ſo willig unter die fränkiſche Herrſchaft gebeugt hatte, einen Rachezug zu unternehmen, vielleicht mit der Abſicht, ſeine Macht auch nach dieſer Richtung hin zu erweitern.

Im Jahre 861 erhob ſich nämlich der eben genannte Karlmann, der Graf in der Oſtmark, gegen ſeinen Vater König Ludwig den Deutſchen, vertrieb die königlich geſinnten Beamten, ſetzte neue, ihm ergebene Grafen in Kärnten und Pannonien ein und wollte ſich zum ſelbſtändigen Herrn machen. Indem er bei dieſen Unternehmungen, wie es ſcheint, auch auf die Unterſtützung des mächtigen Mährerfürſten angewieſen war, opferte er dieſem Pribina, den treuen Bundesgenoſſen der Franken. Die Mährer fielen in deſſen Gebiet ein, verwüſteten es und erſchlugen den Herzog. Dies geſchah zwiſchen den Jahren 861 und 863. Endlich in dieſem letzteren Jahre rückte König Ludwig unter dem Vorwande, gegen Raſtislaw, der im Oſten bereits von den Bulgaren bekämpft wurde, ziehen zu müſſen, in Karlmanns Gebiet ein und überraſchte den ungetreuen Sohn. Als nun Karlmann, von ſeinen Anhängern, darunter dem treuloſen Grafen Gundakar, verlaſſen und verrathen, nach auswärts floh, verwehrte ihm auch Raſtislaw Zuflucht und Hilfe, und Karlmann war gezwungen, ſich dem Vater zu unterwerfen.

Nun erſt, nachdem in den Marken wieder ſichere Zuſtände eingetreten waren, beſchloſs König Ludwig, den Mährerherzog zu ſtrafen. Im Auguſt des Jahres 864 unternahm er, von den Segenswünſchen des Papſtes begleitet, die der Biſchof Salomon von Conſtanz ihm übermittelte, ſeinen zweiten Feldzug gegen Mähren. Bei Tuln gieng das Heer über die Donau und ſchloſs bald darauf Raſtislaw in einer ſeiner feſten Burgen, namens Dovina, ein[1]). Da Raſtislaw ſich nicht in offenem Feldkampf meſſen

[1]) Der fränkiſche Chroniſt ſagt uns, Dovina bedeute: puella, Mädchen. Pertz (Mon. Germ. SS. I, 358, Anm. 52) identificierte es mit Theben am Einfluſs der March in die Donau, und Palacky, Dudik u. a. ſind ihm hierin gefolgt, wiewohl es doch zunächſt ziemlich unwahrſcheinlich klingt, daſs man ſchon bei Tuln die Donau überſchreite, um nach Theben zu gelangen. Ferner

wollte und aus der vom fränkiſchen Heere umzingelten Stadt nicht entfliehen konnte, erklärte er ſich beſiegt. Er ſtellte ſolche und ſo viele Geiſeln, als der König verlangte; überdies gelobte er ſammt ſeinen Großen Treue und Gehorſam, ſo lange der König lebe. Allein er hielt ſein Wort ſchlecht. Schon im zweitnächſten Jahre 866 muſste König Ludwig der Deutſche während der Empörung ſeines zweiten Sohnes, namens Ludwig auf der Hut ſein, daſs nicht auch Raſtislaw der dringenden Aufforderung der Verſchwörer Folge leiſte und in Baiern einfalle. Der einſtige Verbündete Raſtislaws, Prinz Karlmann, der jetzt wieder in ſeine Würde eingeſetzt war, ſicherte damals die Oſtmark vor den Mährern. Es iſt unbekannt, ob es dabei zu offenem Kampfe kam. Sicher aber betheiligte ſich Raſtislaw an dem allgemeinen Slavenaufſtand des Jahres 869. Da der König ſelbſt nicht abkommen konnte, um die „Verräther“ zu züchtigen, entſandte er nach Böhmen die bairiſchen Grenzgrafen, während in Mähren Karlmann kämpfte.

Dieſe fortwährenden Aufſtände der Mährer tragen wahrlich nicht den Charakter wohlvorbereiteter kriegeriſcher Unternehmungen zum Zwecke der Befreiung des Volkes von einem ſchwer drückenden Joche. Oft genug ließ ſich der Mährerherzog von fränkiſchen Exulierten zum Kampfe gegen den mächtigeren Nachbar aufreizen. Wir haben gehört, wie Ludwigs eigene Söhne in Raſtislaw einen Verbündeten fanden, wenn ſie ſich gegen den königlichen Vater

---

iſt es kaum annehmbar, daſs Raſtislaw überhaupt ſo nahe der Donau und der fränkiſchen Grenze eine Hauptfeſtung gehabt haben ſollte. (Vergl. auch Dümmler, Geſch. des oſtfränkiſchen Reiches, 2. Aufl., Bd. 2, S. 86, Anm. 4.) — Wäre es allzu gewagt, den Namen noch heute in Maidburg (ſlaviſch Děvice = puella) ndw. von Nikolsburg an der Thaya erhalten zu ſehen? Da wäre König Ludwig von Tuln aus an einem der kleinen nördlichen Nebenflüſſe der Donau bis an die Thaya gezogen und zwiſchen Znaim und Nikolsburg in Mähren eingefallen.

auflehnten. Im Jahre 865 ward Graf Werner von der pannonischen Mark seines Amtes entsetzt, weil er Rastislaw gegen König Ludwig aufgereizt hatte, und auch jetzt, beim Kampfe des Jahres 869, finden wir einen solchen politischen Flüchtling, den Grafen Gundakar, in den Reihen des mährischen Heeres. Dieser hatte einstmals, wie schon erwähnt, den Prinzen Karlmann bei seiner Empörung unterstützt, war aber dann von ihm abgefallen, um sich dafür von König Ludwig mit der Grafschaft Kärnten belohnen zu lassen. Es ist wohl begreiflich, dass er sich hier nach der Wiedereinsetzung Karlmanns in die benachbarte Ostmark nicht mehr sicher fühlte. Er begab sich nach Mähren zu dem allzeit kampfbereiten Herzog Rastislaw, der ihn beim Ausbruch des Kampfes an die Spitze des Heeres stellte; allein hier fand Gundakar seinen Untergang. Der Chronist lässt in schönem Bilde den Grafen vom hl. Emmeram und den übrigen Heiligen, bei deren Gebeinen er einst dem fränkischen König Treue geschworen, gefesselt werden, so dass er die Waffen nicht fassen, ja nicht mehr die Hand zum Munde führen kann und wehrlos niedergestochen wird. Allgemeine Freude herrschte in Baiern über den Tod dieses Verräthers. Doch war der Krieg damit nicht beendet. Karlmann konnte noch im Frühjahre seinem Vater von einem zweimaligen Siege über die Mährer melden und sich rühmen, reiche Beute heimgebracht zu haben. Wie wenig nachhaltig jedoch der Erfolg dieser vereinzelten Kämpfe in Böhmen und Mähren war, beweist der Umstand, dass noch in demselben Sommer eine allgemeine Heerfahrt gegen die Slaven nothwendig wurde. Im August 869 rüstete König Ludwig drei Heere aus: das thüringische und sächsische sollte sein gleichnamiger Sohn gegen die Sorben führen; das bairische Heer war bestimmt, Karlmann im Kampfe gegen Rastislaws Neffen Swatopluk oder Zwentibold — dessen Name hier zum erstenmale erwähnt wird — zu unterstützen; mit der alamannischen

und fränkischen Mannschaft gedachte der König selbst dem Herzog Rastislaw entgegenzutreten. Plötzlich, als die drei Heere schon marschbereit standen, befiel Ludwig eine schwere Krankheit, so dass die Ärzte an seiner Herstellung verzweifelten; er musste den Oberbefehl über die Franken und Alamannen seinem dritten Sohne Karl anvertrauen, „Gott den Ausgang der Sache empfehlend." Karl aber kannte die Kriegsweise des schlauen Rastislaw noch nicht; er ließ ihm Zeit, sich in eine seiner Festungen zurückzuziehen, deren fremdartiger, gewaltiger Bau den Franken so großes Erstaunen einflößte, dass sie dieselbe für uneinnehmbar hielten und keine Belagerung wagten. Den Herzog und dessen Hauptheer bekam Karl nicht wieder zu Gesichte; er musste sich begnügen, kleinere Befestigungen und Verhaue niederzubrennen und das Gebiet weit und breit zu plündern und zu verwüsten. Mit Danksagungen über seinen vermeintlichen Sieg kehrte Karl zurück, reiche Schätze mit sich führend, die man in der Erde vergraben gefunden hatte. In ganz ähnlicher Weise verlief Karlmanns Zug, der von Baden bei Wien in das Gebiet Swatopluks einmarschiert war.

Es lag wahrlich nicht an den Franken, wenn es Jahrzehnte lang zwischen ihnen und den Mährern zu keinem Entscheidungskampfe kam. Wenn Rastislaw je ernstlich die Idee eines großen Slavenreiches mit völliger Unabhängigkeit von den Franken zu verwirklichen strebte, so wäre es diesmal seine Pflicht gewesen, in offener Feldschlacht, im ernsten Kampfe sich und seinem Volke die volle Freiheit zu erringen. Ein zweitesmal ward ihm die Gelegenheit hiezu nicht mehr geboten: seine Tage waren bereits gezählt; das gleiche Verbrechen, das ihm zur Herrschaft verholfen, der Verrath des Neffen an dem Oheim, brachte ihn auch zu Falle.

Zu Beginn des Jahres 870 erschien Swatopluk, der neben Rastislaw in einem Theile des Reiches eine selbständige Herrschaft ausgeübt hatte, vor Karlmann, den er im vergangenen Jahre im

Felde kennen gelernt hatte, und bot ihm freiwillig seine und seines Gebietes Unterwerfung an. Das Motiv dieser eigenthümlichen Handlungsweise wird von dem Annalisten mit den Worten angedeutet: Swatopluk sei bloß auf den eigenen Vortheil bedacht gewesen. Rastislaw hatte den Schritt nicht verhindern können; nunmehr erkannte er aber die Gefahr, die ihm und dem Lande drohte, und wollte seinen Neffen hinterlistig aus dem Leben schaffen. Ein Gastmahl war der Vorwand, um Swatopluk in Rastislaws Residenz zu locken. Die Mörder waren schon gedungen und in Swatopluks Nähe, als dieser, von einem Mitwisser des geplanten Verbrechens gewarnt, sich unter dem Vorwande, noch ein Falkenspiel unternehmen zu wollen, von der Tafel entfernte und entfloh. Da Rastislaw seinen Anschlag verrathen und vereitelt sah, verfolgte er Swatopluk mit einer Anzahl Bewaffneter, gerieth aber selbst in die Schlinge, die er ausgeworfen hatte: Swatopluk nahm ihn gefangen und brachte ihn gefesselt vor Karlmann. Im Mai 870 meldeten bereits Gesandte König Ludwigs in Attigny dem König Karl mit Stolz das große Glück ihres Herrn, dass er eines seiner größten Feinde, des „Winden" Rastislaw, endlich habhaft geworden sei.

So fiel der mächtige Mährerherzog, der sich der Gefahr, den Franken in die Hände zu fallen, oftmals glücklich entzogen und sich in seinen Städten und Festen vor dem stärksten fränkischen Heere sicher gefühlt hatte, nun durch Verrath im eigenen Hause in die Gewalt seines ärgsten Feindes — ein unwürdiges Schicksal. Karlmann sandte ihn, damit er, wie es heißt, nicht mehr entkommen könne, unter militärischer Bewachung nach Baiern, wo er bis zur Ankunft des Königs in Gewahrsam gehalten wurde. König Ludwig stellte ihn Anfang November 870 vor die Reichsversammlung in Regensburg. In schweren Ketten wurde der Mährerfürst vorgeführt und wegen Hochverraths nach

dem Urtheil der versammelten Franken, Baiern und Slaven, welch letztere aus verschiedenen Provinzen mit Geschenken zur Huldigung erschienen waren, zum Tode verurtheilt; König Ludwig begnadigte ihn zur Blendung. In einem unbekannten fränkischen Kloster hat er sein Leben beschlossen.

Swatopluk überließ das Gebiet des verdrängten Rastislaw vollständig den Franken. Karlmann rückte, ohne Widerstand zu finden, in Mähren ein, ohne Schwertstreich ergaben sich ihm die Städte und Festungen des Landes, und nachdem er die Verhältnisse daselbst „nach seinem Belieben" geordnet und fränkische Beamte eingesetzt hatte, kehrte er mit den reichen Schätzen des Herzogs heim.

Thatsächlich war also Mähren im Jahre 870 im Besitze der Franken. Ob sich aber das occupierte Gebiet behaupten und in eine bairische Provinz umwandeln lassen würde, hieng in erster Linie von der Stellung ab, welche Swatopluk dem Frankenreiche gegenüber einzunehmen gedachte. Wollte er ein zweiter Přibina werden? Wohl hatte es eine Zeitlang den Anschein, im Grunde jedoch hatte auch er Rastislaws Natur und Charakter; daran scheiterte jegliche Aussicht auf ein dauerndes friedliches Verhältnis zwischen Mähren und dem Frankenreiche.

Karlmann meinte sehr bald Grund zu haben, an Swatopluks treuer Gesinnung zweifeln zu sollen. Er bemächtigte sich seiner und führte ihn von dannen; in freier Haft musste Swatopluk am Hofe Karlmanns leben. Die Mährer mochten noch in lebhafter Erinnerung haben, welche Strafe bei den Franken einen treulosen Vasallen treffe, und hielten Swatopluk für todt. Da zwangen sie nun Sclagamar, einen nahen Verwandten des Herzogs, trotz seines geistlichen Standes — der Chronist nennt ihn Presbyter — nicht allein die Regierung zu übernehmen, sondern vor allem Rastislaw und Swatopluk zu rächen und ganz Mähren von der fränkischen Herrschaft zu befreien. Er sollte zunächst gegen die von Karl-

mann in Mähren eingesetzten Grafen Engelschalk und Wilhelm ziehen und sie aus ihren Städten vertreiben. Dies gelang zwar nicht, vielmehr verlor er bei diesen Kämpfen einen großen Theil seines Heeres und wurde selber in die Flucht geschlagen; allein im Inneren des Landes behaupteten sich die Mährer, und hier war es nicht leicht, ihren Widerstand zu brechen. Da entschloss sich Karlmann, Swatopluk gegen Sclagamar auszuspielen. Der Mährerherzog hatte während seines Aufenthalts bei Karlmann diesen so vollkommen für sich gewonnen und ihn von seiner Schuldlosigkeit und Treue so fest zu überzeugen vermocht, dass Karlmann ihn zuletzt wie einen Freund behandelte und ihn sogar bei seinem Enkelkinde, das den Namen Zwentibold erhielt, Pathenstelle vertreten ließ[1]). Mit reichen Geschenken entlassen und von einem starken fränkischen Heere begleitet, sollte nun Swatopluk seine Herrschaft von Sclagamar zurückerobern und unter Anerkennung der fränkischen Oberhoheit in Mähren regieren. Wohl hatte Swatopluk dies versprochen und Karlmann ihm Glauben geschenkt, aber, reflectiert der fränkische Chronist, „wie gewöhnlich dem Unvorsichtigen und sich Überhebenden Schande zu folgen pflegt, so geschah es auch diesmal." Sei es, dass der Slavenfürst durch Verstellung und Schlauheit den Franken überlistete, sei es, dass ein neuer Geist in ihn fuhr, als er die Freiheit fühlte und die heimatlichen Berge und Wälder wiedersah: von dem Augenblicke an, da er Mähren wieder betrat,

[1]) Der Zeitpunkt dieser im übrigen gut bezeugten Gevatterschaft des Herzogs Swatopluk (Zwentibold) von Mähren bei Karlmanns Enkel und Arnolfs Sohn ist unbestimmt. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, Bd. 2, S. 317, setzt sie in das Jahr 870, also schon in die Zeit, da der Mährerherzog dem Prinzen durch seine Huldigung nahe trat. Mir scheint es berechtigter, das Ereignis erst in jene Zeit zu verlegen, da Swatopluk mehrere Monate hindurch bei Karlmann in der Ostmark weilte und letzterer ihm Beweise seiner Freundschaft geben wollte.

bekannte er ſich als offener Feind der Franken, und von nun an war ſein Leben dem Kampfe gegen ſie geweiht, gleichſam als ob er das Unrecht, das er an ſeinem Oheim begangen, auf dieſem Wege hätte gutmachen wollen. Als er mit dem Heere Karlmanns vor der alten Stadt Raſtislaws lagerte, in der jetzt Sclagamar ſich aufhielt, gieng er, wohl gegen Karlmanns Beſtimmung, allein hinein, und vergaß, wie der fränkiſche Autor bemerkt, ſeines Eidſchwurs. Aus einem Bekämpfer Sclagamars, der er zu werden verſprochen hatte, wurde er ein Rächer der eigenen Schmach, die ihm von Karlmann zugefügt worden. Mit dem ſlaviſchen Heere, das ſich innerhalb der Mauern befand, überfiel er die Franken, zu deren Anführer ihn unvorſichtigerweiſe Karlmann gemacht hatte. Viele fanden im Kampfe den Tod, mehr noch wurden gefangen genommen; doch hatte ſich eine große Anzahl noch rechtzeitig retten können, wohl ein Beweis dafür, daſs man im fränkiſchen Heere Swatopluks Entfernung aus dem Lager nicht ohne Argwohn bemerkt hatte.

Die Niederlage der Baiern war eine vollkommene. Die ganze aus den früheren Siegen gewonnene Freude der Noriker verwandelte ſich, ſo klagt der Annaliſt, in Trauer und Schmerz. Karlmann, über den Untergang ſeines Heeres aufs tiefſte beſtürzt, hoffte, mit den bei ihm zurückgebliebenen ſlaviſchen Geiſeln wenigſtens ſeine Gefangenen auslöſen zu können; — einen halbtodten Mann, namens Ratbod, ſchickte ihm Swatopluk zum Hohne nachhauſe!

Die Folge dieſes ſchweren Unfalls war die völlige Befreiung auch der übrigen mähriſchen Gebiete von fränkiſcher Herrſchaft. Die Grafen Engelſchalk und Wilhelm fanden in den nun folgenden mehrjährigen Kämpfen, über die wir aber nicht im einzelnen unterrichtet ſind, den Tod. Die Städte und Burgen, in denen die fränkiſchen Beamten bereits feſten Fuß gefaſst hatten, giengen wieder verloren. Und wie ſchon früher, zuletzt im Jahre 869, ſo

gewahren wir auch jetzt wieder eine Rückwirkung der Vorgänge in Mähren auf die Verhältnisse in Böhmen. Bischof Arn von Würzburg und ein Graf Rudolt, die Grenzhüter der böhmischen Mark, mussten im Spätherbst des Jahres 871 in Böhmen eindringen, um einem Einfall der Slaven nach Baiern zuvorzukommen. Diese beeilten sich, einen Ort am Marschwege des bairischen Heeres mit einem festen Wall zu umgeben und bloß einen schmalen Engpass freizulassen, damit jeder Eindringling hier den sicheren Tod erleide. Da ereignete es sich aber, dass nicht ferne vom bairischen Standlager ein slavischer Hochzeitszug vorüberkam; Mährer führten die Tochter eines böhmischen Herzogs in ihr Land. Arn und Rudolt überfielen diesen Zug, und als sich die Mährer flüchten wollten, geriethen sie in eben jenen Pass, den die Böhmen gegen die Baiern befestigt hatten; die Hochzeitsgäste entkamen mit dem bloßen Leben, Rosse und Waffen mussten sie zurücklassen. Die ungemein große Zahl von 644 reichgezügelten Pferden, die den Baiern in die Hände fielen, berechtigt allenfalls zu der Annahme, dass es sich hier um eine Vermählung hoher Persönlichkeiten handelte; allein die Behauptung, dass es Swatopluks Braut und des Böhmenherzogs Bořiwoi Schwester gewesen sei, ist völlig unbegründet, ebenso wie die Folgerungen, die daran geknüpft werden[1]). Fast möchte man im Gegentheil meinen, dass die Quelle einen so hohen Rang der Braut, die nur als „Tochter eines gewissen Herzogs“[2]), deren es damals in Böhmen mindestens 14 gab, bezeichnet wird, nicht mit Stillschweigen übergangen hätten.

Wenn sich aber auch hieraus ein Beweis für die nahen Beziehungen zwischen den regierenden Häusern nicht ergibt, so

[1]) Diese Ansicht vertreten Palacky, Geschichte von Böhmen, Bd. 1, S. 132, besonders eifrig Šafařik, Slavische Alterthümer (deutsche Übers.), Bd. 2, S. 427, auch Dudik, Mährens allg. Geschichte, Bd. 1, S. 205, u. a.

[2]) Cuiusdam ducis filia de Bohemis. Ann. Fuld. l. c. pag. 384.

läßt ſich doch eine politiſche Zuſammengehörigkeit zwiſchen beiden Ländern, Mähren und Böhmen, daraus erkennen, daſs der große Feldzug, den der fränkiſche König im Jahre 872 vorbereitete, wieder gleichzeitig gegen beide Länder gerichtet war. Im Mai dieſes Jahres zogen nämlich zunächſt die Thüringer und Sachſen gegen die Mährer, geriethen aber, „weil ſie den König nicht bei ſich hatten“, unter einander in Zwietracht und kehrten nach bedeutenden Verluſten mit Schande beladen heim. Denn auf dem Rückzuge wurden einige fliehende Grafen von Weibern überfallen, von den Pferden heruntergezogen und, wie es heißt, weiblich durchgeprügelt.

Von einer andern Seite hatte ſich Karlmann mit den Baiern gegen die Hauptmacht Swatopluks im ſüdlichen Mähren gewandt; es gelang ihm zwar, das Land abermals furchtbar zu verwüſten, aber eines Sieges konnte er ſich keineswegs rühmen; denn während er noch in Mähren brannte und mordete, entſandte Swatopluk unbemerkt eine Kriegsſchar gegen die am Donauufer bei den Schiffen zurückgebliebenen bairiſchen Hilfstruppen, die vollſtändig vernichtet wurden. Plötzlich von den Mährern überfallen, fanden viele im Kampfe, viele im Strome ihren Tod, nicht wenige wurden gefangen fortgeſchleppt, nur Biſchof Embricho von Regensburg rettete ſich mit einigen wenigen Rittern durch die Flucht. Gleichzeitig hatte ſich eine fränkiſche Hilfsſchar, die von König Ludwig nach Mähren geſchickt worden war, und bei der ſich auch Biſchof Arn von Würzburg und Abt Sighard von Fulda befanden, trotz tapferen Kämpfens nur mit Mühe und unter großen Verluſten wieder in bairiſches Gebiet durchſchlagen können. Der Sieg, den um dieſelbe Zeit ein zweites fränkiſches Heer unter Erzbiſchof Liutbert von Mainz gegen fünf böhmiſche Herzoge an der Moldau errang, wog die Niederlagen nicht auf, welche die Franken in Mähren und in der Oſtmark erlitten hatten.

Mähren, dessen Abfall mit Sclagamars Erhebung eingeleitet und durch die unbedachte Freilassung Swatopluks von Karlmann selbst beschleunigt worden war, gieng infolge der unglücklichen Kämpfe des Jahres 872 endgiltig für die Franken verloren. Karlmann setzte zwar seine Verwüstungszüge nach Mähren noch in den folgenden Jahren fort, aber da ihm hiebei seine beiden Brüder Ludwig und Karl trotz des ausdrücklichen Wunsches König Ludwigs keine Unterstützung gewähren wollten, verliefen die Unternehmungen zumeist ungünstig; ja er selbst gerieth sogar im Jahre 873 in Lebensgefahr, aus der ihn nur die schleunige Hilfe rettete, die ihm sein Vater sandte.

Trotz dieser bedeutenden Erfolge wandte sich Swatopluk schon im April 873 an den König, indem er einen im Vorjahre gefangen genommenen Alamannen, Bertram, mit einer Botschaft an ihn betraute; der Friede wurde aber erst im Sommer des Jahres 874 abgeschlossen. Johannes, ein italienischer Priester, erschien als Unterhändler in Forchheim, wo der König damals weilte, und versprach auffallend genug, im Namen des Herzogs Treue und Gehorsam für Lebenszeit; Swatopluk verpflichtete sich sogar willig zu einer jährlichen Tributzahlung, wofern ihn der König nur „ruhig und friedlich leben lassen wollte." Der Mährerfürst bedurfte nach den mehrjährigen Kämpfen, in denen sein Land schwer heimgesucht worden war, einiger Friedensjahre, um die verwüsteten Gegenden sich wieder erholen zu lassen und die Streitkräfte von neuem zu sammeln; der Frankenkönig aber mochte zufrieden sein, eine wenn auch noch so lose und formelle Abhängigkeit des mährischen Herzogs zu erlangen. So nur erklärt sich der merkwürdige Friedensschluss zu Forchheim im Jahre 874.

Die Ruhe währte denn auch nicht lange. Schon zwei Jahre darauf finden wir Karlmann in Kämpfe mit den Mährern verwickelt, denen aber der Tod Ludwigs des Deutschen ein Ende

bereitete[1]). Denn Karlmann bestieg jetzt den bairischen Thron, und da nunmehr andere politische Aufgaben seiner harrten, — er erlangte im Herbst 877 als der erste deutsche König in Pavia die italienische Königskrone und strebte nun noch nach der Kaiserwürde — war der mährische Kriegsschauplatz seinem Interesse völlig entrückt; allerdings hemmte auch schweres körperliches Leiden, das ihn auf dem Rückzuge aus Italien befiel, fortan seine Unternehmungslust. Swatopluk seinerseits aber vermied es angesichts der Machterhöhung Karlmanns nicht ungern, die Waffen gegen ihn zu ergreifen, und so endete der Kampf zwischen den beiden Feinden thatsächlich im Jahre 876. Auch nachdem Karlmann am 22. September 880 gestorben war und dessen Bruder Ludwig ihm in der Regierung folgte, wagte Swatopluk es nicht, den Krieg gegen das bairische Königthum offen aufzunehmen.

Doch in Ruhe und Frieden sah der Mährerfürst mit nichten sein Lebensglück und seine Herrscheraufgabe. Ihn verlangte nach Kampf, und konnte er in demselben sein Rachegefühl befriedigen, so kannte sein Eifer keine Grenzen. Dies sollte das Geschlecht jener zwei Grafen Engelschalk und Wilhelm erfahren, die zwar beide in den Kämpfen gegen Swatopluk den Tod gefunden hatten, aber noch immer als die Repräsentanten fränkischer Oberherrschaft den Mährern und ihrem Fürsten in Erinnerung waren.

Die Grafenwürde im Traungau und in der Ostmark hatte sich lange Zeit hindurch bis auf Engelschalk und Wilhelm in einer und derselben Familie vererbt. Nachdem aber Karlmann im Jahre

[1]) Der Zug gegen die Mährer im Jahre 876, den Hinkmar (Mon. Germ. SS. I, 502) erwähnt, gehört nicht erst in die Zeit nach Erlangung der bairischen Königswürde durch Karlmann (vgl. Riezler, Gesch. Baierns, Bd. 1, S. 224), die frühestens in den September fällt, da Ludwig der Deutsche am 28. August starb; denn gewöhnlich wurden diese Züge vor oder spätestens im Monat August unternommen, vgl. Dümmler a. a. O. Bd. 3, S. 32 und 61, Anm. 1.

876 König von Baiern geworden war, vertraute er die Marken nicht den noch jungen Grafensöhnen an, sondern übertrug deren Verwaltung einem Grafen Aribo aus fremdem Geschlechte[1]).

Solange Karlmann lebte, wurde dies stillschweigend ertragen. Als dieser aber und bald nach ihm, am 20. Januar 882, auch sein Bruder König Ludwig der Jüngere gestorben war, so dass das Königreich Baiern keinen selbständigen Fürsten besaß, da benützten die herangewachsenen Söhne der Grafen Engelschalk und Wilhelm sowie deren Sippschaft die unsichere Lage des Reiches, um sich der Grafschaft Aribos zu bemächtigen. Sie erklärten ihm zu Anfang des Jahres 882, unmittelbar nach König Ludwigs des Jüngeren Tode, entweder er oder sie müssten durch das Schwert fallen, wofern er die Grafschaft, die sie als ihr Erbe beanspruchten, nicht freiwillig herausgäbe. Bald darauf gelang es ihnen wirklich, ihn schimpflich zu vertreiben. Zwar erwarb Aribo kurze Zeit darnach von Kaiser Karl III., dem jüngsten Sohne Ludwigs des Deutschen, der nebst seinen übrigen Würden und Ländern seit 882 auch Baiern besaß, die Bestätigung seiner Grafenwürde, aber eine kräftige Unterstützung konnte er von diesem Fürsten nicht erwarten. Daher wandte er sich in seiner Bedrängnis an den Herzog Swatopluk, den Todfeind der Grafenfamilie. Er schloss mit ihm ein förmliches Bündnis und überantwortete ihm seinen Sohn Isanrich als Geisel. Da Swatopluk gerade zu dieser Zeit in freundschaftlichem Verhältnis

[1]) Es scheint mir kein Grund zu der Annahme vorzuliegen, dass Aribo schon 871 Graf der Ostmark gewesen sei, da er erstens in den Kämpfen, die sich in den Jahren 871—876 zwischen Mähren und der Ostmark abspielten, nicht genannt wird und zweitens urkundlich in der That erst im J. 876 zum erstenmale auftritt (vgl. Dümmler a. a. O. Bd. 3, S. 224, Anm. 1). In der Zwischenzeit, seit Engelschalks und Wilhelms Tode im Jahre 871 oder 872, verwaltete wohl Karlmann selbst die Marken, bis infolge seines Regierungsantrittes nach dem Tode Ludwigs des Deutschen die Ernennung eines neuen Grafen nothwendig wurde.

zu Kaiser Karl stand, — er ließ ihn am 1. November 882 in Worms durch eine feierliche Gesandtschaft begrüßen — konnte Aribo damals diese Verbindung umso eher wagen.

Schon im Sommer dieses Jahres war der Mährerherzog als Rächer Aribos in die Ostmark eingefallen und hatte einen der Grafensöhne, Werinhar, und einen Verwandten desselben, den Grafen Vazzilo, nebst vielen ihres Gefolges gefangen genommen; sie alle strafte er durch schändliche Verstümmelungen. In den Besitzungen des Grafengeschlechtes am linken Donauufer plünderte und wüthete er ohne Erbarmen. Gegen einen solchen Feind war die Familie allerdings zu schwach und musste anderwärts Hilfe und Unterstützung suchen. Sie wandten sich an Herzog Arnolf, der die Marken Carantanien und Pannonien verwaltete. Arnolf war ein unehelicher Sohn Karlmanns und Vater jenes Prinzen Zwentibold, den der Mährerfürst Swatopluk aus der Taufe gehoben hatte. Gegen Leistung des Leheneides versprach er den Grafensöhnen Hilfe gegen Aribo und Swatopluk. So entwickelte sich dadurch, dass Arnolf und Swatopluk einander als Bundesgenossen zweier streitender Parteien gegenübertraten, aus einer Privatfehde in der Ostmark einer der furchtbarsten Kämpfe zwischen Mähren und den fränkischen Marken im Osten (883 und 884).

Arnolf hatte gewiss in den früheren Jahren an den Kämpfen seines Vaters Karlmann gegen Mähren theilgenommen und dessen Feindschaft gegen Swatopluk geerbt. Dieser hingegen hasste den Prinzen, weil er argwöhnte, derselbe hätte sich in Verbindung mit den Bulgaren, die im Jahre 882 Swatopluks Gebiet verwüstet hatten, gegen sein Leben und seine Herrschaft verschworen. Als er nun Arnolfs Absicht, die bairischen Grafen zu unterstützen, erfuhr, stellte er an ihn die Forderung: er solle betreffs der Anschläge gegen sein Leben einen Reinigungseid leisten und sofort die Grafensöhne ausliefern. Da sich der Herzog dessen weigerte,

fiel Swatopluk im Sommer des Jahres 883 mit einem großen Heere, das er schon seit langer Zeit aus allen Theilen des Slavenlandes gesammelt hatte, in Pannonien ein. Unmenschlich und grausam, „nach Art eines Wolfes," sagt uns die Quelle, mordete er und verwüstete mit Feuer und Schwert die weiten Gebiete der pannonischen Mark. Nach Jahresfrist kehrte er unverletzt heim, fiel aber schon im folgenden Jahre mit einer zusammengescharten Menge wieder in das Land ein, die Greuel des Vorjahres erneuernd, auf dass auch die letzten Reste zerstört würden. So groß, heißt es, war sein Heer, dass der Vorbeimarsch an einem Orte vom Morgen bis zum Abend währte. Diesmal dauerte die Plünderung bloß noch 12 Tage, dann kehrte er „glücklich" in seine Heimat zurück, ließ aber einen Theil seines Heeres jenseits der Donau in Pannonien liegen. Gegen diesen Rest wenigstens wollten die zwei ältesten Grafensöhne Megingoz und Papo ihr Kriegsglück versuchen. Die Schlacht gieng aber verloren, auf der Flucht fanden die beiden Anführer in den Wellen der Raab ihren Tod. Der Bruder eines Grafen Berthold und viele andere Pannonier fielen in die Hände der Slaven.

Man stand bereits im dritten Jahre eines unsäglichen Kriegselends. Die Ostmark und Pannonien, „das einst so glückliche," lagen verwüstet da. Die Bevölkerung bestand aus Krüppeln, Frauen und Kinder waren getödtet oder in die Gefangenschaft geschleppt worden. Da endlich, im Herbst 884, erschien Kaiser Karl III., dem Wüthen ein Ende zu bereiten; im Begriffe, nach Italien zu ziehen, verweilte er kurze Zeit in der Ostmark. An der Grenze zwischen Noricum und dem Slavenreiche, in der Gegend des Wienerwaldes (Mons Comianus) nahe am Tulnerbach, erschien im Spätjahr 884 Herzog Swatopluk vor dem Kaiser. Gewiss hätte der Mährerfürst von dem nach dem Süden eilenden Herrscher, der schon damals argwöhnisch auf den Bastard Arnolf blickte, glänzendere Bedingungen erhalten können; dennoch huldigte er ihm, nach fränk-

kischer Sitte den Lehenseid leistend [1]), und schwur, bei des Kaisers Lebzeiten niemals wieder in das Reich einzufallen. Vor der kaiserlichen Herrlichkeit beugte sich sein stolzer Sinn; seine Pläne, Selbständigkeit und königliche Gewalt zu erringen, traten in den Hintergrund, und für den Augenblick erfüllte ihn nur der Wunsch, dem Kaiser als Vasall huldigen zu dürfen.

Wichtiger aber war für die Folgezeit die Regelung des Verhältnisses zwischen Swatopluk und Arnolf. Erst im Jahre 885 wurde von diesen beiden Fürsten an einem ungenannten Orte in der Ostmark in Gegenwart des bairischen Adels der Friede beschworen. Es scheint, dass Arnolf, der schon im Jahre 885 den Plan hegte, Karl III. zu entthronen, nicht ohne den Gedanken, den Slavenfürsten für sich zu gewinnen, die Hand zum Frieden bot; zum mindesten war ihm jetzt Ruhe von dieser Seite erwünscht. Als sich Arnolf im Jahre 887 in Frankfurt die deutsche Königskrone holte, die Karl III. hatte niederlegen müssen, wurde er von einem bedeutenden Heere begleitet, in welchem sich nebst Baiern auch Slaven (Winden) befanden. Ein friedliches, ja freundschaftliches Verhältnis zwischen Swatopluk und Arnolf bestand sogar noch im Jahre 890, da letzterer etwa im Monate März in Omuntesberg, einem sonst unbekannten Orte, der wohl auch am Wienerwald gelegen sein dürfte [2]), mit Swatopluk zusammentraf. Den Gegenstand und das Ergebnis der Unterredung kennen wir nicht. Allerdings finden wir bei dem lothringischen Chronisten Abt Regino von Prüm zum Jahre 890 Nachrichten über Verhand-

[1]) „Homo sicut mos est per manus imperatoris efficitur.“ Ann. Fuld. l. c. pag. 401.

[2]) Vgl. Mühlbacher, Regesten, S. 676, Nr. 1795 b, und Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reiches, Bd. 3, S. 338; der Ansicht Kopitars (Glagolita Clozianus p. LXXII), welcher Omuntesberg im heutigen Münzenberg in Obersteiermark vermuthet, schließt sich an Riezler, Gesch. Baierns, Bd. 1, S. 236.

lungen zwischen Swatopluk, der hier „König der mährischen Slaven“ genannt wird, und König Arnolf. Darnach hätte der letztere eben damals Swatopluk das „Herzogthum der Böhmen“ übergeben, wiewohl die einheimischen Fürsten, die dasselbe regierten, dem fränkischen Könige bisher stets unversehrte Bundestreue bewahrt hatten. Ein langjähriges freundschaftliches Verhältnis zu Swatopluk, dem Pathen seines Sohnes, hätte Arnolf zu diesem Schritte bewogen, der aber in doppelter Hinsicht traurige Folgen nach sich zog. Denn erstens wären nun die Böhmen vom Frankenreiche abgefallen, aber auch Swatopluk hätte von nun an, durch die Vermehrung seiner Macht und seines Ansehens übermüthig geworden, jeden Gehorsam verweigert. Erst durch einen glücklichen Feldzug Arnolfs sei der Mährerfürst gezwungen worden, um Frieden zu bitten und zum Zeichen der Treue seinen Sohn als Geisel zu stellen.

In dieser Form enthält der Bericht allerdings mehrere Unrichtigkeiten; das Verhältnis Böhmens zum Frankenreiche war auch vor dem Jahre 890, wie wir gesehen haben, keineswegs so friedlich. Eine förmliche Belehnung Swatopluks mit Böhmen, vor allem aber einen glücklichen Feldzug Arnolfs nach Mähren im Jahre 890 hätte unsere Hauptquelle, der Fuldaer Annalist, gewiss nicht verschwiegen. Immerhin lässt die Nachricht Reginos darauf schließen, dass Swatopluk zu jener Zeit eine Oberherrschaft über Böhmen ausübte, die von den Franken anerkannt wurde, und dass er zu Arnolf in freundschaftlichen Beziehungen stand; denn es scheint nicht erfunden zu sein, dass ein Sohn des Mährerherzogs, wenn auch vielleicht nicht als Geisel, am Hofe Arnolfs geweilt habe. Soviel ist gewiss, dass die Unterredung von Omuntesberg freundlicher Art war, denn eben damals unterbreitete, wie der Fuldaer Chronist berichtet, der Herzog im Namen des Papstes Stephan V. dem Könige die Bitte, die römische Kirche in Italien gegen ihre Feinde zu schützen. Aus einer Urkunde des Jahres 888 erfahren

wir überdies, daſs man ſich aus Mähren häufig in Rechtsſachen an den bairiſchen Grenzgrafen wandte, daſs alſo von dem Mährerreiche nach der Oſtmark hin ein reger Verkehr beſtand [1]).

Aber ſchon 891, ein Jahr nach der Zuſammenkunft, treten Anzeichen einer beginnenden Entzweiung zwiſchen den beiden Fürſten auf. Arnolf faſste das Abhängigkeitsverhältnis Swatopluks zum fränkiſchen Reiche ernſter auf, als dieſer es ſeit Jahrzehnten einzuhalten gewohnt war. Da Swatopluk den Vertragsbedingungen von Omuntesberg nicht nachzukommen willens ſchien, forderte der König neuerliche Bekräftigung des Friedensſchluſſes. Swatopluk hoffte Zeit zu gewinnen, indem er für das Jahr 892 eine nochmalige Beſprechung beantragte. Als aber Arnolf zum verabredeten Zeitpunkte in die Oſtmark kam, wo er den Herzog ſchon vorzufinden hoffte, weigerte ſich Swatopluk, vor dem König zu erſcheinen, und leugnete ſeinen Treuſchwur und die Pflicht der Huldigung. Bei ſo offenem Beweiſe des Ungehorſams muſste ſich Arnolf entſchließen, alſogleich den Herzog im eigenen Lande anzugreifen. Er vereinbarte zunächſt in Hengiſtfeld mit Braslaw, einem ſlaviſchen Fürſten, der unter fränkiſcher Oberhoheit das Gebiet zwiſchen Drau und Sau beherrſchte, einen gemeinſamen Feldzug nach Mähren und griff dann Swatopluk von drei Seiten an. Welchen Erfolg Braslaw im ſüdlichen Mähren hatte, iſt nicht bekannt. Arnolf ſelbſt rückte im Juli 892 mit Franken, Baiern, Alamannen in Mähren ein, und ein Haufe Ungarn benützte die Gelegenheit, ſich an der Plünderung mitzubetheiligen.

Es war das zweitemal, daſs die Franken mit dieſem Volke in Berührung kamen. Das erſtemal wird daſſelbe in den Quellen zum Jahre 862 erwähnt, wo berichtet wird, daſs Feinde, die Ungarn heißen und deren Name bisher nirgends gehört worden ſei, das Reich

[1]) Vgl. Mühlbacher, Regeſten, S. 666, Nr. 1751.

Ludwigs des Deutschen im Osten verwüsteten. Die Nachricht ist ganz unbestimmt, und es muss daher auch unentschieden bleiben, ob die Ungarn, wie vermuthet wird, damals im Solde des mährischen Herzogs Rastislaw standen. Ebenso muss diesmal Arnolf gegen den Vorwurf in Schutz genommen werden, er habe gleichsam, wie es später die Sage ausspann, den ungeheuren Wall, hinter dem Karl der Große das Volk abgesperrt hatte, niedergerissen und die Klausen wieder geöffnet[1]). Der Wortlaut der Quelle lässt es zum mindesten offen, ob die Ungarn aus eigenem Antrieb oder von Arnolf gerufen in Mähren erschienen[2]).

Vier Wochen lang währte diese Verwüstung mit Feuer und Schwert. Zum Schluss, bevor ihn der anbrechende Herbst zum Rückzuge zwang, vollführte Arnolf noch einen schweren Schlag gegen das Mährerreich, indem er im September an den Bulgarenfürsten Wladimir eine Gesandtschaft schickte, die diesen bewog, den Mährern den Salzeinkauf in Bulgarien zu verbieten, — eine um so härtere Maßregel, als aller Wahrscheinlichkeit nach der Handelsverkehr zwischen Mähren und der Ostmark schon früher völlig abgesperrt war. Gleichwohl konnte sich Arnolf eines Sieges über Swatopluk nicht rühmen, umsoweniger als das dritte Heer, welches gegen die mit den Mährern verbündeten Böhmen gesandt worden war, auf dem Rückzuge im Kampfe gegen einen sorbischen Stamm, der in dem Gau Chutizi an der Chemnitz saß, am 13. Juli 892 eine schwere Niederlage erlitten hatte. Bischof Arn von Würzburg, der an der Spitze dieser Unternehmung stand und schon oft in Böhmen glücklich gekämpft hatte, verlor hier sein Leben.

Noch ungünstiger gestaltete sich der Feldzug Arnolfs im Sommer des folgenden Jahres 893. Nach den gewöhnlichen

[1]) Vgl. Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches, Bd. 3, S. 442.

[2]) Ungaris etiam ibidem ad se cum expeditione venientibus, heißt es bloß in den Fuldaer Ann. zum Jahre 892 (Mon. Germ. SS. I, 408).

Verwüstungen des Landes gerieth Arnolf auf dem Rückzuge mit dem ganzen Heere in einen Hinterhalt und rettete sich nur mit Mühe und unter großen Verlusten nach Baiern.

So wunderbar erschien den Zeitgenossen diese letzte Heerfahrt, dass sich bald die Sage ausbildete, auf fränkischer Seite hätte eine Schar heiliger Männer mitgekämpft, ja der heilige Emmeram hätte selber in den Kampf eingegriffen und den Muthigsten im Heere der Mährer, als er gegen den König Arnolf ansprengen wollte, durch seinen gewaltigen Anblick erschreckt; so seien endlich die Feinde in die Flucht geschlagen worden [1]).

In die Zeit dieser heftigen Kämpfe fällt nun auch der Untergang des Geschlechtes jener Grafen Engelschalk und Wilhelm, auf deren Veranlassung hin Arnolf und Swatopluk einander zum erstenmale feindlich gegenübergetreten waren. Einer der Söhne, namens Engelschalk, war mit einer Tochter Arnolfs, die er entführt hatte, nach Mähren entflohen; wohl erhielt er später die Verzeihung des Königs und kehrte zurück, aber wegen seiner Grausamkeit wurde er bald darnach von den bairischen Großen zur Blendung verurtheilt. Sein Bruder oder Vetter Wilhelm starb als Hochverräther, weil er mit dem Mährerherzog in Verbindung getreten war, und dessen Bruder, der letzte der Grafensöhne, Rudopert, wurde sammt seinem Anhang auf Swatopluks Befehl in Mähren selbst, wo er Zuflucht zu finden gehofft hatte, niedergemacht. Theils durch seine Feindschaft, theils durch seine verhängnisvolle Freundschaft hatte Swatopluk dem in Mähren verhassten fränkischen Grafengeschlechte ein Ende bereitet.

Die plötzlich in Swatopluk erwachte zielbewusste Thatkraft, welche ihm in den Jahren 892 und 893 so vollkommene Siege selbst

[1]) Die Erzählung findet sich bei Arnold von S. Emmeram, der etwa 40 Jahre nachher schrieb (Mon. Germ. SS. IV, 551).

über den fränkiſchen König verſchaffte, wurde aber ſchon im folgenden Jahre 894 durch den Tod gebrochen.

Der Fuldaer Annaliſt hält ihm keinen freundlichen Nachruf; für ihn iſt er bloß „das Hirn voller Liſt und Schlauheit“, „der Inbegriff aller Treuloſigkeit“; er kann ſich dieſen Mann, der alle ſeine Nachbarn durch Tücke und Verrath ins Unglück geſtürzt hat, der gleichſam mit Menſchenblut ſeinen Durſt ſtillte, nicht anders ſterben denken als mit der Mahnung an die Seinen: nimmer Freunde des Friedens zu ſein, ſondern Feinde aller häuslichen Ruhe[1]). Es iſt bekannt, daſs ihm auch andere, fürſorglichere Lehren am Todtenbette in den Mund gelegt werden, wie die an ſeine Söhne, durch Einigkeit ſtark zu bleiben gleich dem Ruthenbündel, deſſen Feſtigkeit nur in dem Zuſammenhalten der einzeln leicht zerbrechlichen Stäbe beruhe. Der älteſte Chroniſt Böhmens, Cosmas, berichtet, wie man ſich erzähle, Swatopluk ſei inmitten ſeines Heeres entrückt worden und nie wieder erſchienen. Eine andere Sage lautet, er wäre bei Nacht von den Seinen geflohen, hätte im dunklen Wald ſein Roſs getödtet und ſein Schwert vergraben und ſich dann zu drei Eremiten am Berge Zobor (bei Neitra) zurückgezogen, um Buße zu thun für ſeine ungerechten Kämpfe hauptſächlich gegen Kaiſer Arnolf.

Ferner ſtehende und ruhiger urtheilende zeitgenöſſiſche Schriftſteller kennzeichnen Swatopluk als einen überaus klugen und ſchlauen, kriegeriſchen und tapferen Fürſten.

---

[1]) So verſuche ich den Ausdruck „domesticis“ in der Stelle der Fuldaer Annalen a. a. O., S. 410: Zuentibaldus hortando suos, ne pacis amatores sed pocius inimici domesticis persisterent, diem ultimum clausit infeliciter zu faſſen, beſonders mit Beziehung auf die vorangehenden hier nicht angeführten Sätze, während Riezler a. a. O. S. 239, Note 2, und auch Dümmler a. a. O. Bd. 3, S. 391 „domesticis“ perſönlich nehmen und es „auf die Volksgenoſſen des Berichterſtatters“, alſo auf die „Baiern“ beziehen.

In neueren Darstellungen wird Swatopluk, wie leicht begreiflich, sehr verschieden beurtheilt. Er ist oft als der nationale Held, als „der gewaltigste Herrscher seiner Zeit“ geschildert worden, „der nur im steten Kampf gegen die Deutschen sein Reich erhalten und erweitern konnte“; anderen gilt er als „einer der größen Antagonisten, die die Slavenwelt jemals dem deutschen Reiche entgegengesetzt hat“. Wegen seiner angeblichen Begünstigung der „Ausländischen“ wurde er mit Ottokar und Peter dem Großen verglichen; man hat unlösbare Gegensätze in seinem Charakter gefunden, und selbst ein mährischer Geschichtsforscher hat es unentschieden gelassen, ob Swatopluk „mehr zum Segen oder zum Fluche seines Volkes auf der Leuchte stand“. Wägen wir nicht den Wert oder Unwert seines Charakters, sondern versuchen wir, sein Wesen bestimmter zu fassen.

Gewiss war er eine Geißel für seine Nachbarn; wehe dem, den sein Racheschwur traf; er konnte Feindesland verheeren, dass es für Jahre hinaus zur Wüste wurde. In diesem und manch anderem Zuge erinnert er an Attila. Mit unermüdlicher Thatkraft und kühner Unternehmungslust verband er Scharfsinn und Schlauheit, die ihm zuweilen über die politische Berechnung seiner Gegner den Sieg verschafften. Aber Swatopluk ist kein Barbar zu nennen, das will sagen, er war kein Verächter fremder Cultur und Bildung. In seiner Jugend fühlte er sich zu deutschem Wesen hingezogen; doch haben die fränkischen Fürsten es nicht verstanden, diese Neigung und Gesinnung in ihm wachzuerhalten und zu nähren. Karlmann hat es einmal versucht, ihn seiner Freiheit zu berauben; seither war Swatopluk für ewige Zeiten ein Feind des fränkischen Königshauses. Gleichwohl behielten — wie wir noch sehen werden — deutsche Geistliche während seiner ganzen Regierungszeit bedeutenden Einfluss auf ihn und sein Land. Überhaupt war er in religiösen Dingen im Denken und Fühlen ängstlich befangen und ohne selb-

ständiges Urtheil. Vor der höchsten weltlichen, besonders aber vor der geistlichen Gewalt empfand er tiefe Achtung, die fast Scheu zu nennen ist. Wir wissen, auch auf Attila machte die Erscheinung des Bischofs von Rom mächtigen Eindruck, und Attila war Heide, Swatopluk Christ. Diese Ängstlichkeit hat man ihm vielfach als eine Art politischer Urtheilslosigkeit vorgeworfen; wir werden sein Verhältnis zur Kirche noch in anderem Zusammenhang zu erörtern haben.

Von hervorragender politischer Begabung erhalten wir bei Swatopluk überhaupt keine merklichen Beweise. Dass er ein weitausgedehntes Reich schuf und Mähren die Hegemonie über die benachbarten slavischen Gebiete verschaffte, war bei der inneren Zerrissenheit der slavischen Völker nicht allzu schwierig. Aber den Einfluss der Franken auf seine Person und sein Volk mit Entschlossenheit zu brechen hat er lange Zeit nicht gewagt und den Schein der Unterwürfigkeit fast bis an sein Lebensende getragen; als er aber endlich den Muth fand, ihn abzuschütteln, war es zu spät. — Am schwersten fällt aber bei der Beurtheilung seines Wirkens in die Wagschale, dass er es ebensowenig wie Attila verstanden hat, das neugeschaffene Reich im Innern zu festigen, und es ist daher wohl nicht bloß eine äußerliche Ähnlichkeit, dass, wie nach Attilas Tode, so nach Swatopluks Hinscheiden die Völkermassen, die er unterworfen, vom Reiche abfielen und die Söhne durch Entzweiung unter einander das Erbe ihrer Väter zerstörten. Gleichwohl hat Swatopluks Persönlichkeit sowohl bei seinen Stammesgenossen, als bei den fremden Völkern einen mächtigen Eindruck hervorgebracht; das sicherste Zeichen hiefür ist, dass seine Gestalt, ebenso wie die Attilas, in Sage und Mythe noch heute fortlebt.

Nach Swatopluks Tode wurde zunächst im Herbste 894 zwischen den Franken und Mährern Friede geschlossen, denn Swato-

pluks Söhne, Moimir II. und Swatopluk II., hatten vorerst die inneren Verhältnisse des Landes und ihre Stellung zu einander zu regeln. Sie theilten das Reich, doch sollte der ältere Bruder über den jüngeren die Oberhoheit ausüben.

Der Verfall des Reiches kündigte sich aber sehr bald an. Im Juni 895 hatten sich bereits die Abodriten zu Salz an der Saale dem deutschen König unterworfen. Im Juli erschienen sodann einige Herzoge der böhmischen Slaven, geführt von Spitihnew und Witizla, vor König Arnolf und erklärten, sie seien ehemals von dem Herzog der Mährer nur mit Gewalt aus ihrer Verbindung mit dem bairischen Volke losgerissen worden und wollten sich nun wieder freiwillig dem fränkischen Reiche unterwerfen. Arnolf nahm sie ehrenvoll und, wie es Brauch war, durch Handschlag in den Lehensverband auf.

Konnten nun die Mährer die Böhmen zwar nicht mehr unter ihre Herrschaft zwingen, so rächten sie doch deren Abfall durch so harte Schädigung, dass die Böhmen im Jahre 897 den deutschen König um Hilfe anrufen mussten. Mit reichen Geschenken erschienen ihre Herzoge in Regensburg, betheuerten von neuem ihre Treue und klagten ihre Pein und Noth. Der König Arnolf kam ihnen überaus gnädig entgegen, pflanzte, wie es in der Quelle ausgedrückt ist, Worte des Trostes in ihre Herzen, und entließ sie gnädig und reich beschenkt, so dass sie erfreut in ihre Heimat zurückkehrten. Thatsächlich verweilte auch Arnolf den ganzen Herbst über in der Nähe der böhmisch-mährischen Grenze am linken Donauufer, um nöthigenfalls die Böhmen zu schützen, vielleicht auch um dem Mährerlande, in dem eben ein heftiger Bruder- und Bürgerkrieg ausgebrochen war, näher zu sein. Es lässt schon auf unruhige Verhältnisse in Mähren schließen, dass zu Weihnachten 896 mährische Gesandte dem in Ötting weilenden König die Bitte unterbreiteten, ihren Verbannten in seinem Reiche keine Aufnahme zu

gewähren. Der König, so heißt es, hörte sie an und entließ sie. Er griff in die Händel erst ein, als Swatopluk II. sich um Hilfe gegen seinen älteren Bruder offen an ihn wandte; das geschah zu Anfang des Jahres 898. Damals war die Feindschaft zwischen den Brüdern bereits so groß, dass die Franken meinten, wenn einer dem anderen in die Hände fiele, wäre er dem Tode geweiht. Zunächst entsandte Arnolf Aribo, den Grafen der Ostmark, und Luitpold, den Grafen der böhmischen Mark, mit dem bairischen Heer zur Unterstützung und zum Schutze Swatopluks nach Mähren. Nachdem sie Moimirs Gebiet verwüstet hatten, zogen sie ab. Jetzt erst erfuhr König Arnolf, dass eben Aribo und dessen Sohn Isanrich die Zwietracht zwischen den Brüdern zum mindesten bedeutend genährt hätten und bestrafte Aribo, indem er ihn für längere Zeit seiner Würde entsetzte. Die größere Schuld trug aber offenbar Isanrich, denn während Aribo bald wieder zu Gnaden aufgenommen wurde, musste gegen jenen, der den Aufruhr gegen den König fortsetzte, ein förmlicher Kriegszug in die Ostmark unternommen werden. Isanrich hatte sich in der Stadt Mautern an der Donau festgesetzt. Arnolf zog, obwohl er schon krank war, zu Schiff gegen ihn und besiegte ihn trotz heftigen Widerstandes. Der Empörer musste sich sammt seiner Frau und seinem Anhang vor dem Könige stellen und dieser befahl, ihn unter Bewachung nach Regensburg zu schaffen. Doch glückte es Isanrich, auf dem Wege zu entfliehen und in Mähren Hilfe und Unterstützung zu finden. Damit hängt es wohl zusammen, dass sich Arnolf entschließen musste, noch im Winter des Jahres 898 ein bairisches Heer nach Mähren zu entsenden, das aber in gleicher Weise wie früher nur das Land schwer heimsuchte, ohne die Schuldigen selbst zu treffen und dem fränkischen Schützling Swatopluk wesentliche Hilfe zu bringen. Vielmehr gelang es Isanrich in der Folgezeit, sich mit mährischer Unterstützung in dem ehemals von ihm occupierten

Gebiete der Oſtmark feſtzuſetzen. Swatopluk hingegen gerieth ſammt ſeinen getreueſten Anhängern in die Gewalt Moimirs und wurde in einer Veſte gefangen gehalten, aus der ihn die Baiern im Sommer des Jahres 899 befreiten, indem ſie die ganze Stadt in Brand ſteckten; „aus Mitleid“ — ſagt der fränkiſche Chroniſt — nahmen ſie den Mährerherzog mit ſich in ihr Land.

Hiemit ſchien der Krieg beendet. Moimir II. regierte ſelbſtändig und war bald geneigt, mit den Franken Frieden zu ſchließen. Mähriſche Geſandte erſchienen im Jahre 901 zu Regensburg vor König Ludwig dem Kinde; nachdem die Bedingungen eines Friedensſchluſſes hier vereinbart und von den Baiern angenommen worden waren, begaben ſich Biſchof Richard von Paſſau und Graf Udalrich nach Mähren, wo Herzog Moimir und ſeine Großen ihrerſeits den Frieden beſchworen, in den auch Graf Iſaurich einbezogen wurde.

Das geſchah in demſelben Augenblicke, als die Ungarn mit ihren Verwüſtungen bis hart an die Grenzen des mähriſchen Reiches gedrungen waren und es keinem Zweifel mehr unterlag, daſs es zwiſchen dieſen beiden Völkern zu einem heißen Kampfe kommen müſſe. Für das durch die langen Kriege geſchwächte und im Innern zerriſſene Mährerreich beſtand wohl kaum die Ausſicht, glücklich aus demſelben hervorzugehen; nur wenige Jahre noch, und das Reich der Moimiriden verſchwindet vom Schauplatz der Geſchichte, allerdings nicht ohne eine Miſſion erfüllt zu haben, die für die ſlaviſchen Völker von ungeahnter weltgeſchichtlicher Bedeutung wurde: mit der Chriſtianiſierung Mährens hängt die Entſtehung und Ausbildung einer ſelbſtändigen ſlaviſchen Kirche zuſammen.

2. Christianisierung Mährens.

Cyrill und Method.

Von den vielen germanischen Völkerschaften, die sich berufen fühlten, die römische Weltherrschaft zu erneuern, hat jene den Sieg davongetragen, welche das letzte, aber nachhaltigste Culturelement des schaffenskräftigen Rom, den christlich-katholischen Glauben zuerst in sich aufgenommen hatte. Als die Franken mit ihrem merowingischen König Chlodwig im Gegensatz zum Arianismus, zu dem sich damals die benachbarten mächtigsten Germanenstaaten, Burgunder und Gothen, noch bekannten, im Jahre 496 den römischen Katholicismus als Staatsreligion annahmen, war das letzte Hindernis für die Verschmelzung der romanischen und germanischen Bevölkerung in Gallien gefallen und die Verbindung des römischen Papstthums mit dem fränkischen Königthum besiegelt. In jenen berühmten Worten, die der Bischof Remigius, der die Taufe vollzog, dem Könige zurief: er möge seinen Nacken beugen, anbeten, was er bisher zerstört, und zerstören, was er bisher angebetet habe, liegt wohl schon die Aufforderung zur Bekehrung der noch heidnischen Völker innerhalb und außerhalb des Reiches.

In weit höherem Maße als die Merowinger erachtete das karolingische Königsgeschlecht die Ausbreitung des Christenthums für seine heilige Pflicht. Schon die ersten Fürsten dieses Hauses, Pippin der Mittlere und sein Sohn Karl Martell, die Hausmeier, erkannten die hohe Bedeutung der Mission. Die Krieger giengen Hand in Hand mit den Bekehrern. Karls des Großen blutige Sachsenkriege und so manche der vorangegangenen kriegerischen Unternehmungen der Karolinger waren eine mit Waffengewalt durchgeführte Christianisierung. Soweit das fränkische Heer vordrang, soweit wurde auch das Kreuz getragen. „Ohne den Schutz des Frankenfürsten kann ich weder das christliche Volk leiten, ... noch vermag

ich die heidniſchen Gebräuche ſelbſt und den Götzendienſt ohne ſeinen Auftrag und die Furcht vor ihm zu beſeitigen", ſchrieb einmal Bonifatius, der Apoſtel der Deutſchen.

Die großen bairiſchen Klöſter Salzburg, Paſſau, Freiſing und Regensburg entſandten ihre Miſſionäre nach den neu errichteten fränkiſchen Provinzen, in das ſpäter als „Oſtmark" bezeichnete Gebiet, nach Kärnten und Pannonien. Auf Kaiſer Karls ausdrücklichen Wunſch muſste ſich der erſt ſeit dem Jahre 798 mit dem Pallium bekleidete Erzbiſchof Arno von Salzburg im Dienſte der Miſſion perſönlich in das „Hunnenland" begeben und die Organiſation der Kirche in dem neuen weiten Gebiete übernehmen.

Aber wie der Same mancher Pflanze vom Winde weit fortgetragen wird, um bald auf fruchtbaren, bald auf unfruchtbaren Boden zu fallen, ſo wanderten Geiſtliche und Miſſionäre über die Grenzen des deutſchen Landes in die Gebiete der freien Slaven nördlich von der Donau, prüfend, ob bald hier, bald dort lockerer Grund für die Einpflanzung des Kreuzes ſich fände. Planvoll wurde die Chriſtianiſierung Mährens weder unter Karl dem Großen, noch unter Ludwig dem Frommen unternommen; es kamen nur zu verſchiedenen Zeiten Prieſter verſchiedener Art, verſchiedener Sprache und Nationalität ins Land, tauften das Volk im Namen Chriſti, unterwieſen es einige Zeit, dann zogen ſie weiter. So breitete ſich allerdings das Chriſtenthum auch hier weit aus, ohne ſich jedoch zu vertiefen. Es waren Chriſten, die in heidniſchen Sitten und heidniſchem Cult fortlebten. Eben dies meinte man, als man noch im Jahre 852 auf der Mainzer Synode von dem „rohen Chriſtenthum des mähriſchen Volkes" ſprach[1]). Noch ein Jahrzehnt

[1]) „Albgis, qui uxorem Patrichi publice auferens ad extremos fines regni duxit in rudem adhuc christianitatem gentis Maraensium." Mon. germ. LL. I, 414.

später wirkten zu gleicher Zeit deutsche, italienische und griechische Priester in Mähren, so dass sich hier eine einheitliche kirchliche Ordnung, wie sie etwa in dem benachbarten Slavenreiche Pribinas und Kozels in Unterpannonien besonders durch die energische Wirksamkeit des Bischofs Adalram von Salzburg vollkommen gelungen war, nicht herstellen ließ[1]).

Erst der Mährerherzog Rastislaw fasste den Entschluss, diesem Zustand, durch den das Volk verwirrt wurde, ein Ende zu machen. Wir haben die Nachricht, dass sich Rastislaw zunächst an den römischen Stuhl gewandt habe, und es liegt kein triftiger Grund vor, sie, wie es oft geschieht, zu bezweifeln[2]).

Der Papst war aber nicht in der Lage, dem Wunsche des Mährerherzogs zu entsprechen und zu entscheiden, welche Geistlichen fortan allein berechtigt sein sollten, in Mähren zu lehren und zu predigen. Es lagen hiefür nicht nur Bedenken kirchlicher Art, sondern auch solche politischer Natur vor. Erinnern wir uns an das Verhältnis des Mährerreiches zu den Franken um das Jahr 863. Karlmann im Aufstand gegen seinen Vater Ludwig den Deutschen verbindet sich mit dem Mährerherzog; dieser fällt in das slavische, unter fränkischer Oberhoheit stehende Reich Pribinas am Plattensee ein, wo die bairische Geistlichkeit reich begütert war,

[1]) Vielleicht vermag auch diese allgemeine Darlegung der Verhältnisse zur Widerlegung jener Ansichten über die Christianisierung Mährens beizutragen, wie sie sich nach unzuverlässiger Berichterstattung aus dem 14. Jahrhundert und nach gefälschten Urkunden ergeben würde. Jene lautet dahin, dass Bischof Reginarius von Passau alle Mährer im Jahre 818 getauft habe (Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 11, Nr. 15). Die plump gefälschte Urkunde hingegen schreibt Papst Eugen II. (824—827) die Erneuerung von Rechten des Lorcher Erzbisthums auf die in Avarien und Mähren gelegenen vier Bisthümer Faviana, Speculum Julium (Sorigutura), Nitravia und Vetuara zu (Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 14, Nr. 19).

[2]) Vgl. Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches, Bd. 2, S. 179, Anm. 2.

und plündert und verwüstet ohne Erbarmen. König Ludwig, im Begriffe, gegen seinen Sohn und den Mährerherzog auszuziehen, erbittet sich vom Papste Nikolaus den apostolischen Segen zu seiner Unternehmung. Der Constanzer Bischof Salomon übermittelt dem König den päpstlichen Gruß: der Papst wünsche ihm eine frohe und friedliche Heimkehr und verheiße ihm, Gott darum zu bitten, dass ihm und den Seinigen der Engel, der den Patriarchen Jakob geleitete, zum Begleiter werde.

Wie hätte Nikolaus, an den sich Rastislaw gewendet haben muss, bei seinem freundschaftlichen Verkehr mit dem deutschen Könige damals gegen die fränkisch-bairische Geistlichkeit in Mähren, deren Verdrängung der Herzog Rastislaw doch in erster Linie im Auge hatte, auftreten können! Papst Hadrian hatte dies sehr wohl erkannt, wenn er nachmals in einem Briefe an den Mährerherzog bemerkte, es wäre damals nicht die richtige „Gelegenheit" für den päpstlichen Stuhl gewesen, in die mährischen Verhältnisse einzugreifen [1]).

Herzog Rastislaw blieb aber unter diesen Umständen nichts übrig, als sich nach Constantinopel zu wenden. Griechische Geistliche lehrten bereits in seinem Lande, doch waren sie zu gering an Zahl und fühlten sich dem Kampfe mit den deutschen und italienischen Priestern nicht gewachsen.

Eben hatte auch der Bulgarenfürst Bogoris, dessen Reich vielleicht schon damals an Mähren grenzte, gewiss aber mit diesem in Verkehr stand, von Constantinopel aus die Taufe empfangen. Rastislaw entschloss sich nach Berathung mit seinen Großen und mit Zustimmung seines Neffen Swatopluk im Jahre 862 oder 863, in dieser Angelegenheit nach Constantinopel an den Kaiser Michael eine Gesandtschaft zu entsenden. Er bat ihn um christliche

[1]) „Cum nobis occasio deesset." Vit. Meth. cap. 8.

Lehrer, die dem mährischen Volke in dessen eigener Sprache den wahren Glauben beizubringen vermöchten. Zugleich wies er darauf hin, dass auch die Nachbarreiche auf diesem Wege gewonnen werden könnten. Er mag dabei an Přibinas Land, aber auch, was mir wahrscheinlicher dünkt, an Böhmen und die übrigen Mähren benachbarten slavischen Regionen gedacht haben.

Der Mährerfürst hatte es gut getroffen! Der Kaiser konnte ihm antworten: „Ich schicke Dir einen frommen und rechtgläubigen, überaus gelehrten Mann, einen Philosophen. Empfange das Geschenk, das besser und kostbarer ist denn alles Gold und Silber und Edelgestein, besser auch als die zerbrechlichen und vergänglichen Reichthümer, und trachte mit ihm tapfer Deinen Staat zu festigen." Dieser Mann war Constantin, der sich kurz vor seinem Tode Cyrillus nannte, Mährens erster Apostel.

Wir sind über seine und seines Bruders Methodius Jugend sowie über ihren Entwicklungsgang ziemlich gut unterrichtet, verhältnismäßig besser als über ihr nachmaliges Wirken in Mähren [1]).

Sie waren Söhne eines kaiserlichen Beamten, namens Leo,

[1]) Die bedeutendsten Quellen für die Geschichte der mährischen Apostel, über die sich eine außerordentlich große Literatur angesammelt hat, da sie der Forschung eine Anzahl überaus wichtiger und schwieriger Fragen bieten, sind zwei Lebensbeschreibungen der Heiligen. Die Legende des hl. Cyrillus ist in altserbischer, die des hl. Methodius in altrussischer Sprache erhalten. Doch ist es in beiden Fällen nicht der Urtext, sondern Übersetzung aus dem wahrscheinlich in griechischer Sprache vielleicht noch im 9. Jahrhundert verfassten Original. Beide sind von Miklosich ins Lateinische übertragen und von Dümmler commentirt, jene im 19. Bande der „Denkschriften der kais. Akademie in Wien" (1870), diese im 13. Bande des „Archivs für österr. Geschichte" (1854) ediert worden. Über weitere Quellen und über die wichtigste Literatur vgl. Huber, Geschichte Österreichs, Bd. 1, S. 101, Anm. 2. Ich glaube nichts Überflüssiges zu thun, wenn ich den tiefen, reichen Inhalt gerade dieser zwei lautersten und oft herrlich charakterisierenden Legenden für eine Geschichte Mährens verwerte.

in Theſſalonich, und Conſtantin von ſieben Kindern das jüngſte. Die Legende des hl. Conſtantin erzählt uns, daſs das Kind nur von der Mutterbruſt genährt werden wollte, ein Zeichen, daſs der gute Sprößling eines guten Stammes nur mit reiner Milch genährt werden ſollte. Sie berichtet ferner, daſs der ſiebenjährige Knabe einen Traum hatte, er dürfe ſich unter den Jungfrauen ſeiner Vaterſtadt die ſchönſte wählen; da ſah er bloß eine, von allen die herrlichſte, mit dem höchſten Schmuck geziert, und dieſe hieß Sophia, d. i. Weisheit. Der Knabe übertrifft alle Mitſchüler, ohne ſich aber vorerſt von ihrer Gemeinſchaft abzuſondern. Erſt als ihm auf der Jagd, an der er ſich, wie alle reichen Jünglinge, ergötzt, der Wind den Falken raubt, merkt er den Fingerzeig Gottes, daſs er ſich weltlicher Freuden entwöhnen ſolle. Fortan lebt er bloß noch der Wiſſenſchaft. Er lernt die Bücher des heiligen Gregor auswendig und bittet ihn in Lobliedern, ſein Lehrer und Erleuchter zu ſein. Doch da er die Tiefe der Schriften nicht erfaſſen kann, — fehlte ihm doch die gründliche Vorbildung — befällt ihn Trauer. Einen fremden Gelehrten, der daherkommt, fleht er vergebens an, ihn die Kunſt der Grammatik zu lehren.

Durch Schönheit, Weisheit und durch ausdauernden Fleiß, welche Eigenſchaften ſich in dem Jüngling vereinigten, wird ein hoher kaiſerlicher Beamter, der Logothet, auf ihn aufmerkſam; er ſchickt den Knaben an den Hof nach Conſtantinopel, damit er dort mit dem kaiſerlichen Prinzen gemeinſam erzogen werde. Binnen drei Monaten hat Conſtantin die Grammatik erlernt, dann wendet er ſich den anderen Wiſſenſchaften zu: er lieſt Homer, lernt Geometrie und bildet ſich bei Leo und bei dem größten Vielwiſſer ſeiner Zeit, Photius, in der Philoſophie aus; ebenſo bei anderen Lehrern in Rhetorik und Arithmetik, Aſtronomie und Muſik, ſowie in den übrigen griechiſchen Künſten. Sie alle eignet er ſich mit der ihm eigenen ſchnellen Auffaſſungskraft und Gründlichkeit an.

Der Logothet ehrt den jungen Gelehrten über alle Maßen; er gewährt ihm freien Zutritt in den kaiserlichen Palast und will ihn mit Schätzen überhäufen, die Constantin aber zurückweist; er möchte ihn mit einem vornehmen Mädchen, das er selbst aus der Taufe gehoben, vermählen und ihn zu den höchsten Würden und Ämtern befördern; doch der Philosoph ist mit seiner Gelehrsamkeit zufrieden und überläßt anderen irdische Güter und weltliches Glück. Um ihn nicht ganz zu verlieren, verleiht ihm der Logothet auf den Wunsch der Kaiserin die Stelle eines Bibliothekars an der Sophienkirche, nachdem Constantin die Priesterweihe erhalten hatte. Doch bald entflieht er von hier und hält sich sechs Monate lang in einem Kloster verborgen, um ungestört seine Studien fortsetzen zu können. Dann bewegt man ihn dazu, einen Lehrstuhl zu übernehmen und einheimische und fremde Jünglinge in der Philosophie zu unterweisen. Fortan ist er auch in allen religiösen Fragen erster Berather und Helfer des Kaisers. Auf dessen Wunsch disputiert er mit dem Patriarchen Jannes (Johannes), der gegen die Verehrung der Bilder kämpfte, und überführt ihn. Vierundzwanzigjährig, entsendet ihn der Kaiser zu den Saracenen, damit er sie über die Dreieinigkeitslehre aufkläre. Alsdann zog sich Constantin für einige Zeit in das Kloster auf dem Berge Olymp zurück, wo auch sein Bruder Methodius weilte, der bisher ein hohes politisches Amt bei den benachbarten slavischen Völkern bekleidet, dasselbe aber mit dem Mönchskleide vertauscht hatte. Doch als die Chazaren sich an den griechischen Kaiser wandten, ihnen gelehrte Männer zu senden, damit ihr Volk nicht dem Glauben der Saracenen oder Juden anheimfalle, suchte der Kaiser den Gelehrten abermals in seiner Klostereinsamkeit auf und schickte ihn in die ferne Fremde zum Zwecke der Belehrung und Bekehrung zum Christenthum.

Kaum war Constantin von dieser Missionsreise zurückgekehrt,

da erwartete ihn die größte Aufgabe ſeines Lebens, die Chriſtianiſierung Mährens, die er in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder Methodius vollführte. Wir wiſſen, es handelte ſich um ein Zweifaches: nicht bloß das bereits bekehrte ſlaviſche Volk im chriſtlichen Glauben zu feſtigen, ſondern vor allem den Einfluſs der deutſchen Geiſtlichkeit im Mährerreiche zu brechen und eine Kirche auf nationaler Grundlage zu errichten. Raſtislaws Reich ſollte, wie es Kaiſer Michael ausdrückte, jenen großen Völkerſchaften zugezählt werden, die in ihrer Sprache Gott loben. Als der byzantiniſche Kaiſer dem Philoſophen Conſtantin Herzog Raſtislaws Wunſch vortrug und hinzufügte, daſs niemand das Werk ſo gut als er vollbringen könnte, erwiderte Conſtantin: obgleich er krank und müde ſei, werde er froh dahin gehen und ſich der Arbeit unterziehen, wenn er nur wüſste, ob das Volk eine ſeiner Sprache angepaſste Schrift hätte. „Eine Rede hafte nicht, wenn man ſie in Waſſer ſchreibe.“

Die Slaven beſaßen gewiſs ebenſo wie jedes andere Volk, das die primitivſten Anfänge der Cultur überſchritten hat, eigene Schriftzeichen; aber die, deren ſie ſich bedienten, genügten wohl nicht, um die Worte der heiligen Schrift darin zu ſchreiben. So war es eine nothwendige Vorbedingung, daſs Conſtantin ein Alphabet erfand, in welchem jeder Laut der ſlaviſchen Sprache ein eigenes Zeichen hatte. Es iſt dies die ſogenannte glagolitiſche Schrift, die in ihrer ſpäteren Ausbildung die kyrilliſche genannt wird. Ob ſich Conſtantin wirklich erſt als Vorbereitung zur mähriſchen Reiſe dieſer Aufgabe unterzogen hat, mit welchen Behelfen und in welcher Zeit er das mühſame Werk zuſtande brachte, iſt Gegenſtand der ſchwierigſten wiſſenſchaftlichen Forſchungen. Die Zeitgenoſſen bewunderten es und hielten es für eine Eingebung des heiligen Geiſtes; unſerer Auffaſſung nach iſt der gottbegnadete Mann Dank ſeiner Bildung und ſeines außerordentlichen

Fleißes der Urheber der ersten slavischen Schrift geworden, wie Ulfilas den Germanen ein Alphabet geschaffen oder mindestens in bleibende Form gegossen hat.

Nun erst konnte Constantin es unternehmen, das Testament, mit dem Johannesevangelium beginnend, in die neue Schriftsprache zu übertragen und durch Niederschrift zu einem bleibenden Denkmale zu gestalten. Mit diesem Lehrbuche ausgestattet, nahm er sammt seinem Bruder Method Abschied von der Heimat. Der Mutter versprachen sie, dass der Überlebende den Leichnam des Bruders ins Kloster Olymp zurückbringen werde. Von Herzog Rastislaw wurden die Brüder in Mähren, wo sie etwa im Jahre 864 anlangten, mit großer Auszeichnung aufgenommen. Constantin erhielt von ihm Schüler zur Erziehung und Ausbildung. Bald erlangten auch die Griechen Einfluss auf die gesammte Kirchenordnung des Landes. Die deutschen und lateinischen Geistlichen, die anfangs dem Erscheinen der thessalonischen Brüder keine größere Bedeutung zuschreiben mochten, — wirkten doch im Lande seit jeher Priester verschiedener Zunge neben oder, richtiger gesagt, gegen einander — erkannten alsbald die Gefahr, die dem lateinischen Kirchendienste drohte. Sie besaßen keine unbedeutende Macht im Lande; schon der Umstand, dass sich unter ihnen viele Priester höheren Ranges befanden, verlieh ihnen größeres Ansehen. So erklärten sie es denn für unstatthaft und mit den kirchlichen Bestimmungen für unvereinbar, dass man das Evangelium anders denn hebräisch, griechisch oder lateinisch verkünde, und beriefen sich auf die dreisprachige Inschrift am Kreuze Christi. Die Griechen bezeichneten sie von da an spöttisch „Pilatusjünger“. Man disputierte viel und befehdete einander; Constantin hielt seinen Widersachern vor, wie wenig weit sie es gebracht, wenn das mährische Volk noch immer an heidnischen Gebräuchen festhalte und das Sacrament der Ehe nicht achte. Doch hatte er bloß geringe Macht in Händen.

Er konnte lehren, den chriſtlichen Glauben im Volke befeſtigen, das Evangelium in ſlaviſcher Sprache leſen, aber er beſaß keine kirchliche Obergewalt, er durfte keine Kirchen und Altäre weihen, ſeine Schüler nicht zu höheren geiſtlichen Würden befördern. Und hierin konnte auch die Unterſtützung des Herzogs ihm wenig Nutzen und Vortheil ſchaffen, umſoweniger als ſich die politiſchen Verhältniſſe in Mähren in den letzten Jahren gewendet hatten. Schon 864 hatte Raſtislaw mit ſeinen Großen nach einem unglücklichen Kriege dem fränkiſchen Könige von neuem Treue und Gehorſam ſchwören müſſen. Dann herrſchte allerdings Ruhe, doch mußten auch die nationalen Pläne des Herzogs, mit welchen die Berufung Conſtantins zuſammenhieng, für einige Zeit in den Hintergrund treten.

Einige Monate über drei Jahre hatten die Brüder unter ſolchen Verhältniſſen in Mähren geweilt und gewirkt; da unterbrach Conſtantin im Jahre 867 ſeine Thätigkeit, um den Papſt Nikolaus in Rom zu beſuchen, vielleicht von dieſem zur Reiſe aufgefordert. Sein Bruder Methodius und ſeine trefflichſten Schüler begleiteten ihn. Sie nahmen ihren Weg durch Pannonien, durch das Gebiet Kozels. Obgleich dieſer in politiſcher Beziehung ganz unter fränkiſchem und in kirchlicher unter ſalzburgiſchem Einfluſs ſtand, übergab er gleichwohl Conſtantin etwa fünfzig Jünglinge zur Ausbildung in der ſlaviſchen Schrift.

Auf der weiteren Fahrt beſtand Conſtantin dann — nach dem alleinigen Berichte ſeiner Lebensbeſchreibung — in Venedig eine Disputation vor einer Verſammlung von lateiniſchen Geiſtlichen, in welcher ſich auch mehrere Biſchöfe befanden. Man ſtellte an ihn im weſentlichen zwei Fragen: wie er die ſlaviſchen Schriftzeichen erfunden, was doch vor ihm niemand zuſtande gebracht habe, nicht die Apoſtel, nicht der römiſche Papſt, nicht Hieronymus, noch Auguſtin; ſodann, wie er es verantworte, in einer anderen als den drei üblichen Sprachen den Gottesdienſt abzuhalten. Nur auf

die letztere Frage finden wir in der Quelle die Antwort, während jenes Räthsel, dessen Lösung uns allerdings erwünschter wäre, unaufgeklärt bleibt. Mit Bezug auf den Gebrauch des slavischen Idioms fiel ihm die Rechtfertigung nicht schwer; er wies auf die vielen anderen Völker, Armenier, Perser, Gothen, Avaren hin, die alle in eigener Sprache Gott loben. „Wenn die Trompete einen unverständlichen Ton gibt, wer wird sich da zum Kampfe rüsten? So auch sprechet ihr in die Luft und werdet nicht verstanden!“ rief er den Geistlichen zu und ließ sie in Verwirrung zurück, sagt uns der Biograph.

Als die Griechen nach Rom kamen, war Papst Nikolaus bereits gestorben, und auf dem päpstlichen Stuhle saß sein Nachfolger Hadrian II., der im letzten Monat des Jahres 867 gewählt und geweiht worden war. Er kam ihnen in feierlicher Procession entgegen, denn sie brachten die Gebeine des Märtyrers und römischen Bischofs Clemens, die Constantin einst auf seiner Reise nach Cherson gefunden hatte, mit sich.

Constantins Hauptzweck war, vom Papste die Anerkennung der slavischen Sprache für den heimischen Gottesdienst und die Billigung seiner Bibelübersetzung zu erlangen. Dies erreichte er auch; der Papst ließ das slavische Evangelium auf den Altar in der Kirche Maria Maggiore, die er, wie es in seiner Vita heißt, besonders liebte [1]), niederlegen, weihen und darüber die Liturgie singen.

Methodius wurde nach dem Berichte seiner Lebensbeschreibung vom Papste selbst zum Presbyter ordiniert. Constantin hatte die Priesterweihe schon früher in Constantinopel erhalten. Von den Schülern Constantins wurden durch die Bischöfe Formosus von

[1]) Daher gebe ich der Angabe in der Legende Cyrills auch hierin den Vorzug vor jener im Leben Methods, nach welcher die Consecration der Bücher in der Peterskirche vorgenommen worden sein soll.

Porto und Gauderich von Velletri zwei zu Presbytern und drei zu Lectoren geweiht. Da in anderen Legenden der Apoſtel als die vorzüglichſten Jünger Gorazd, Clemens, Naum, Angelar und Sabbas angeführt erſcheinen, ſo wird man wohl dieſe Namen auf die eben genannten fünf Schüler beziehen dürfen. Dann ließ der Papſt trotz einigen Widerſtrebens im Kreiſe ſeiner Umgebung zum Zeichen der allgemeinen Anerkennung der ſlaviſchen Kirchenſprache die Liturgie von den Slaven in ihrer Mutterſprache ſingen, zunächſt in der Peterskirche, an den folgenden Tagen auch in den anderen Hauptkirchen Roms, ſo in St. Petronella, St. Andreas und St. Paul. Sie wurden hiebei unterſtützt von zwei römiſchen Geiſtlichen, welche des ſlaviſchen Idioms mächtig waren, nämlich von dem Abte und Bibliothekar Anaſtaſius und vom Biſchof Arſenius von Orta, dem päpſtlichen Kanzler und Rath, der ſich zur Zeit, da Conſtantin ſchon in Mähren weilte, als Legat im Frankenreich aufgehalten hatte.

Conſtantin ſah noch den vollen Sieg ſeiner Lehre; in dem Bewuſstſein, das ihm anvertraute Werk, den Bau der ſlaviſchen Nationalkirche, nicht nur aufgeführt, ſondern demſelben durch die erlangte päpſtliche Weihe Kraft und Anſehen verſchafft zu haben, konnte er von hinnen ſcheiden. Leidend war er bereits nach Mähren gezogen, die Mühen und Beſchwerden ſeines Berufes und ſeiner Reiſen verſchlimmerten die körperlichen Leiden, in Rom verfiel er in eine längere Krankheit. Da er fühlte, daſs ihn Gott von der irdiſchen Thätigkeit abberufe, glaubte er auch ſchon die letzten Tage ſeines Lebens in klöſterlicher Abgeſchiedenheit verbringen zu ſollen. „Von dieſem Augenblicke an,“ ſagte er, „bin ich nicht mehr ein Diener ſei es des Kaiſers, ſei es irgend eines andern Menſchen, ſondern nur noch ein Knecht des allmächtigen Gottes!“ Die Worte klingen wie ein Ausruf der Erlöſung. Er legte Mönchsgewand an und nannte ſich von jetzt Cyrillus. So lebte er im Kloſter

noch fünfzig Tage und ſtarb, 42 Jahre alt, am 14. Februar 869 in Rom.

Nur auf dringendes Mahnen des Papſtes und auf die inſtändigen Bitten des römiſchen Clerus und Volkes entſchloſs ſich der überlebende Bruder, trotz ſeines einſtmaligen Verſprechens an die Mutter und gegen Cyrills letzten Wunſch, den Leichnam in Rom zu laſſen. Doch ſetzte er es durch, daſs Cyrillus nicht, wie der Papſt es wollte, unter den Gräbern der Nachfolger Petri beigeſetzt wurde, ſondern in der Kirche, wo die Reliquien des heil. Clemens, mit denen Conſtantin nach Rom gekommen war, ihre Ruheſtätte gefunden hatten.

Heute noch wird dort die Stelle gezeigt, wo die Gebeine des heiligen Cyrill lagen. Bilder, welche die Übertragung der Reliquien in die Kirche darſtellen und in alter Zeit über dem Clemens-Grabe angebracht waren, vielleicht ſogar Cyrills eigenes Porträt, ſind uns noch erhalten [1]).

Es bedarf keiner religiöſen noch politiſchen Motive, um die Bedeutung einer Geſtalt, wie die des erſten Apoſtels von Mähren, zu ermeſſen und zu würdigen. In ſeiner Selbſtloſigkeit und Reinheit erinnert Cyrill an jene wunderbare Erſcheinung, die vierhundert Jahre früher im benachbarten römiſchen Noricum in ähnlicher Weiſe wirkte, an den heiligen Severin, deſſen Name vielleicht auch auf dem Boden, den Cyrills Fuß betrat, nicht unbekannt war.

Ein Jüngling von vornehmer Abkunft, der Dank ſeiner ungewöhnlichen geiſtigen Gaben Gelegenheit gehabt hätte, das Leben in ſeiner glänzendſten und nach den Begriffen der Zeit glücklichſten Form zu genießen, weiht Cyrillus ſich der Wiſſenſchaft

[1]) Vgl. Roſſi, Bulletino di archeologia cristiana I, 9—14; II, 1—6 und B. Dudik, Neuentdeckte Fresken aus dem Leben der hl. Apoſtel Cyrill und Method in Rom, in den „Mitth. der k. k. Central-Commiſſion“ (1869), Jahrgang XIV, S. 1 ff.

und, was damals damit gleichbedeutend ist, dem Priesterstande, dem Mönchsleben. Er liebt die Weltabgeschiedenheit, die entbehrungsvolle Ruhe, aber nicht bloß um sich zu kasteien, sondern um ganz und gar der Weisheit, der einzigen Geliebten, die ihm je begehrenswert erschienen, anzugehören. Sein Wissen ist unergründlich, seine Frömmigkeit tiefsinnig. Und je weiter er eindringt in die Geheimnisse der Wissenschaft, desto sicherer und erhabener wird sein Glaube. Nie hat er sich aus eigenem Antrieb in den Dienst der Idee, die er vertritt, gestellt, aber willig folgte er dem Rufe seines Herrn, des Kaisers, wenn es galt, die christliche Lehre zu vertheidigen oder ihr zum Siege zu verhelfen. Dann kämpfte er kraft seiner Überzeugung mit den Waffen seines Geistes und seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit. Sein Wirken ist wie sein ganzer Lebenswandel rein und makellos, nie haben seine Gegner ein Wort des Vorwurfs über seinen Charakter ausgesprochen. Irdische Güter und Geldeswert entbehrt er leicht. Wo sie ihm geboten werden, und wo er meint Dank zu verdienen, fordert er statt dessen, gleich Severin, Freilassung von Gefangenen. Er hat auf diese Weise im fernen Osten sowie später im Westen Hunderte von unschuldig Leidenden errettet und ihnen das höchste Gut, die Freiheit, wiedergegeben. Aber auch nach Ehren und Würden stand nicht sein Sinn. Er hätte in Constantinopel die höchsten geistlichen Stellen erlangen können, — er ist Zeit seines Lebens ein einfacher Priester geblieben und als Mönch gestorben. Ich lege höchstes Gewicht darauf, dass weder in seiner Lebensbeschreibung noch in der seines Bruders von einer Bischofsweihe Constantins in Rom die Rede ist[1]).

[1]) Dass es späterhin unfaßlich schien, dass Constantin nicht Bischof geworden sei, kann nicht wundernehmen, da Methodius doch thatsächlich sogar die erzbischöfliche Würde erlangt hatte. So erklärt sich die Nachricht von der gleichzeitigen Weihe der Brüder zu Bischöfen, welche die sogenannte italienische Legende, d. h. die Translatio S. Clementis, cap. 9 allein bringt. Bei dem Umstande,

Wie mußte eine solche Erscheinung mitten unter einem Volke wirken, das im Begriffe war, sich zu höheren Ideenkreisen aufzuschwingen, das bereits den Weg sah, der zu neuen gesitteteren Verhältnissen führen konnte, das aber nicht den Führer fand, der es dahin geleitete! Die fremden Geistlichen in Mähren predigten das Seelenheil, aber unter einander befehdeten sie sich; sie waren gegen sich und das Volk, das sie gewinnen wollten, nicht streng und der Erwerbung weltlicher Güter nicht abhold. Der Zehent spielte von Anbeginn eine bedeutende Rolle.

So erklärt sich das Ansehen, das Constantin überall, wohin er kam, erwarb, die Begeisterung, die der heilige gelehrte Mann nicht nur im fernen heidnischen Osten und dann in Mähren, sondern auch am päpstlichen Hofe, bei der römischen Bevölkerung erregte.

Nur eine Frage möchte ich offen lassen, ob Constantin die Kraft und Eignung gehabt hätte, seine Ideen von der nationalen slavischen Kirche zur praktischen Ausführung zu bringen, ob er auch das neue Kirchenwesen hätte organisieren und im offenen schwierigen Kampf gegen die vielen Gegner stützen und erhalten können. Aber gerade nach dieser Richtung ergänzte ihn sein älterer Bruder Methodius, der bei Cyrills Lebzeiten, so lange es nur galt zu bekehren und zu belehren, also gleichsam den Grundbau für die neue Kirche zu errichten, fast gar nicht zur Geltung kam. Noch beim Tode seines Bruders hat er keine höhere geistliche Würde besessen, als auch andere von Constantins Schülern; doch soll Cyrill sterbend seinem Bruder die Fortführung des Werkes ans Herz gelegt haben.

---

daſs sich die Abhängigkeit der lateinischen Translatio von der slavischen Legende des hl. Cyrillus immer stichhältiger erweist, verlieren ihre eigenen Nachrichten bezüglich der Persönlichkeit Cyrills immer mehr an Bedeutung. (Vgl. V. Jagić, Die neuesten Forschungen über die slavischen Apostel Cyrill und Methodius, im „Archiv für slav. Philologie", Bd. 4 (1880), S. 123 ff.)

Kurze Zeit nach Cyrills Tode, alſo noch in den erſten Monaten des Jahres 869, erſchien eine Geſandtſchaft des Fürſten Kozel in Rom und bat den Papſt, zur Leitung der dortigen Kirche Methodius nach Pannonien zu entſenden. Papſt Hadrian ließ Kozel ſagen: „Nicht Dir allein, ſondern allen ſlaviſchen Reichen ſende ich dieſen Lehrer.“ Wir haben allen Grund anzunehmen, daſs die Botſchaft von Kozel und Raſtislaw gemeinſam ausgieng, denn das päpſtliche Schreiben, welches Methodius aus Rom mitnahm, und das uns in ſeiner Vita in vollem Wortlaute überliefert iſt, war an beide Fürſten gerichtet[1]). Wie es kam, daſs der pannoniſche Fürſt, in deſſen Reich die Salzburger Kirche ſeit langen Jahren kräftig und mit Erfolg gewirkt hatte, ſich jetzt beſonders eifrig der ſlaviſchen Geiſtlichen annahm, iſt nicht ganz klar. Raſtislaw dagegen ſetzte nur ſeine frühere Kirchenpolitik fort. Er hatte die Griechen berufen, er hatte ſie mehr denn drei Jahre in ſeinem Lande beherbergt und gegen die deutſchen und italieniſchen Prieſter geſchützt. Wenn gleichwohl der anfängliche Erfolg ihrer Thätigkeit nicht ſo augenfällig zu Tage trat, ſo lag dies in den politiſchen Verhältniſſen begründet; hatten doch die Mährer bald nach der Ankunft der Apoſtel recht unglücklich gegen die Franken gekämpft. Aber ſeit einiger Zeit, mindeſtens ſeit dem Anfange des Jahres 869, hatte Raſtislaw, wie wir geſehen haben, die fränkiſchen Heereszüge wieder glücklich abgewehrt; nun konnte er, beſonders da das Werk Cyrills in Rom die apoſtoliſche Weihe erhalten hatte, die Ausbildung der nationalen Kirche in ſeinem Lande von neuem aufnehmen und vielleicht auch zu Ende führen. Es iſt nicht anders zu verſtehen, als daſs Methodius nach ſeiner Rückkehr aus Rom im J. 869 und nach ſeiner bald darauf erfolgten

[1]) „Andrianus episcopus et servus Dei Rostislavo et Kocelo, gloria in altissimis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis.“ Vita Method. cap. 8.

Ernennung zum Erzbiſchof auf den Titel von Sirmium[1]), in Pannonien und Mähren zu gleicher Zeit wirkte. Der Papſt hatte ihm, wie es in dem Briefe an Herzog Raſtislaw und Kozel heißt, ausdrücklich geſtattet, den ganzen Gottesdienſt, Predigt und Meſſe, in ſlaviſcher Sprache zu halten, nur mit der einzigen Beſchränkung, daſs bei der Meſſe die Epiſtel und das Evangelium zuerſt nach dem Text der Vulgata, alſo lateiniſch, dann in der ſlaviſchen Überſetzung geleſen werden. — Es war ein im Gebiete der griechiſchen wie der römiſchen Kirche noch nie dageweſenes Privileg.

Kein Wunder, daſs es zwiſchen Method und der deutſchen Geiſtlichkeit zu neuen Kämpfen kam. Aber Method nahm ſich des ihm von ſeinem Bruder ans Herz gelegten Werkes mit allem Eifer an. Es währte denn auch nur kurze Zeit, und der Erzprieſter Richbald, der eigentliche Verwalter des Erzbiſchofs von Salzburg im pannoniſchen Sprengel, muſste weichen und kehrte nach Salzburg zurück, Schuld und Klagen auf Methods Haupt ladend[2]).

Plötzlich aber erfolgte vom Mährerlande her ein furchtbarer Rückſchlag. Dort hatten die Franken an Swatopluk, dem Neffen Raſtislaws, einen unerwarteten Bundesgenoſſen in der Bekämpfung des alten Herzogs gefunden. Anfangs des Jahres 870 huldigte der junge Fürſt für ſeine Perſon dem Prinzen Karlmann, dem Grafen in der Oſtmark und Sohne König Ludwigs des Deutſchen.

---

[1]) Nach der pannoniſchen Legende (cap. 8 i. f.) wurde Methodius vom Fürſten Kozel nochmals in Begleitung von zwanzig edlen Männern nach Rom geſandt, um vom Papſte zum Biſchof von Pannonien (episcopus in sedem s. Andronici apostoli) geweiht zu werden. Die Quelle iſt oftmals ſehr wortkarg, ſo daſs Ereigniſſe, die in ihr allein überliefert ſind, hiedurch unklar werden, gleichwohl iſt an der Richtigkeit der Nachricht nicht zu zweifeln. Vgl. auch Jagić a. a. O. S. 105, Dümmler Bd. 2, S. 262.

[2]) Libell. de conversione Bagoar. et Carantan. cap. 12 i. f.

Kurze Zeit darnach war Rastislaw durch seinen Neffen entthront, den Deutschen ausgeliefert, zum Tode verurtheilt und schmachtete, seines Augenlichtes beraubt, als Gefangener in fremdem Lande. Es hatte den Anschein, als ob Mähren eine fränkische Provinz werden sollte; schon schalteten bairische Grafen im Lande.

In diese Zeit gehört nun auch Methods Gefangennahme. Zunächst zwang man ihn, vor eine Versammlung fränkischer Geistlicher zu treten, die wahrscheinlich in Mähren stattfand, und bei der Herzog Swatopluk, vielleicht auch Prinz Karlmann zugegen waren [1]). Sie spielte sich sehr dramatisch ab, und wir lernen hier Methodius als einen überaus energischen, heftigen, furchtlosen, seiner Würde und seiner Stellung sich wohl bewussten Priester kennen, der, den Ernst der Lage ganz erfassend, gleichwohl nicht um Schrittesbreite von seinem Recht zurückzutreten gewillt ist. Auf die erste Anschuldigung der Bischöfe, er sei in ein fremdes Bisthum eingedrungen, antwortet Method: „Wenn ich mich überzeugen könnte, dass es euch gehört, würde ich weichen; doch es gehört dem hl. Petrus" — d. h. er stützte seine Rechte auf die letzte Entschließung des apostolischen Stuhles und nahm, wie Mähren, so auch die bisher zu Salzburg gehörige pannonische Kirchenprovinz ganz für sich in Anspruch. Er warnte seine Gegner, die Grenze zu überschreiten, sie würden, „indem sie mit ihren knöchernen Schädeln gegen einen eisernen Fels anstürmten, ihr Hirn verspritzen." Auf eine eben nicht sehr feine Bemerkung des mährischen Herzogs [2]), man möge

[1]) Ich meine hier die Versammlung, für die unsere einzige Quelle das 9. Capitel der Vita Methodii ist und die bisher fast durchwegs als eine bairische (Salzburger oder Regensburger) Synode, abgehalten im Winter 870—71 oder bestimmter im November 870, erklärt wurde. Meine hievon abweichende Ansicht habe ich in einem Aufsatz: „Über das IX. Capitel der pannonischen Legende des hl. Methodius" näher ausgeführt, der demnächst im 15. Band der „Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung" erscheinen wird.

[2]) Nach meiner in der genannten Abhandlung näher ausgeführten Ansicht;

„seinen“ Methodius nicht zu sehr ermüden, da er bereits in Hitze gerathe, als ob er am Ofen stünde, antwortete dieser schlagfertig mit einer Anekdote, aus der ersichtlich war, dass er seine Gegner für Idioten halte. — Welch ein Unterschied zwischen den beiden Brüdern! Man mahnt ihn, sich in seiner zornigen Rede zu mäßigen, es könnte ihm sonst übel ergehen; doch er erwidert, er scheue sich nicht, auch vor Königen die Wahrheit zu sprechen, es könne ihm nichts Schlimmeres widerfahren als jenen Märtyrern, die um der Wahrheit willen ihr irdisches Dasein unter vielen Qualen beendet haben.

Nach dieser erfolglosen Disputation wurde Method aus seiner Provinz entfernt und nach Deutschland (in Suebos) gebracht, wo man ihn zwei und ein halbes Jahr zurückhielt. Mit solch milden Worten umschreibt der Biograph Methods Gefangennahme, ohne der unwürdigen, ja grausamen Behandlung während seiner Gefangenschaft, von der wir aus Briefen des Papstes Johann VIII. genaue Kenntnis haben, auch nur zu erwähnen.

Der Keim, der aus den von Constantin gepflanzten Samenkörnern bereits gediehen war, schien verdorren zu müssen. Zwar meldete man das Geschehene von Mähren und Pannonien aus nach Rom, aber einer der angeschuldigten Bischöfe, der zufällig in Rom weilte, leugnete, Methodius auch nur zu kennen[1]). Papst Hadrian, der schon Ende des Jahres 872 starb, hat unseres Wissens nichts für seinen Schützling gethan; wahrscheinlich fehlt uns aber bloß bessere Kunde hievon. Um so genauer sind wir von den erfolgreichen Maßnahmen unterrichtet, die dessen Nachfolger, Papst

sonst wird angenommen, es seien Worte König Ludwigs des Deutschen, dessen Anwesenheit aber, wie mir scheint, ohne jeden Grund vorausgesetzt wird. In der Quelle wird nur von einem rex Moravicus gesprochen.

[1]) „Sed Rome cum super eo interrogareris a nostris, te illum nosse mentiendo negasti,“ wirft P. Johann VIII. dem B. Anno von Freising vor.

Johann VIII., der auch ſchon unter Hadrian als Archidiacon einen hervorragenden Rang in der römiſchen Kirche eingenommen hatte, für Methodius und deſſen Erzbisthum ergriff[1]).

Der Erzbiſchof Adalwin von Salzburg hatte nach der Ernennung Methods zum Erzbiſchof und nach der Verdrängung der deutſchen Geiſtlichen aus dem Reiche Kozels ſeine Anſprüche auf den pannoniſchen Sprengel in einer denkwürdigen Schrift über „Die Bekehrung der Baiern und Carantanen“ hiſtoriſch und rechtlich vor dem Papſte darzulegen und zu beweiſen geſucht[2]). Dieſen Deductionen trat aber Papſt Johann mit Entſchiedenheit entgegen. Er entſandte — man darf wohl annehmen, daſs es unmittelbar nach ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl geſchah, jedenfalls aber noch vor dem Tode des Erzbiſchofs Adalwin von Salzburg (14. Mai 873) — einen eigenen Legaten für Deutſchland und Pannonien in der Perſon des Biſchofs Paul von Ancona, deſſen Inſtructionen uns eben erhalten ſind. Der Legat ſollte vorerſt König Ludwig den Deutſchen davon überzeugen, daſs die pannoniſche Diöceſe dem römiſchen Stuhle gehöre, da deſſen ältere Beſitzrechte durch zeitweiſe Entziehung infolge von Kriegsfällen nicht verjährt ſeien. Methodius' Ernennung zum Erzbiſchof von Pannonien durch Papſt Hadrian ſei daher unabänderlich[3]). Nicht lange darnach konnte der Papſt

[1]) Die betreffenden, im Folgenden oft citirten Briefe und Inſtructionen Papſt Johanns VIII. ſtammen aus der ſog. Britiſchen Sammlung von Papſtbriefen und ſind von P. Ewald im Auszug wiedergegeben im „Neuen Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde,“ Bd. 5, S. 302 ff.

[2]) „Libell. de conversione Bagoar. et Carant.“ Vgl. oben S. 34, Anm. 1.

[3]) Sehr richtig bemerkt Dümmler, Geſchichte des oſtfränkiſchen Reiches Bd. 2, S. 381, daſs trotz aller Rechtsausführungen die Rückforderung des Gebietes nach mehr denn 75 Jahren, während welcher Zeit die Päpſte doch nichts gehindert hätte, ihre Anſprüche geltend zu machen, ein willkürlicher Eingriff in die durch mühſame Culturarbeit erworbenen Rechte der Salzburger Kirche bedeute. Doch kann andererſeits nicht geleugnet werden, daſs das ſelbſtändige

an König Ludwigs Sohn, den Prinzen Karlmann, ſchreiben, daſs ihm das pannoniſche Bisthum zurückgegeben ſei, deſſen Biſchof Methodius er ihm empfehle, und konnte den ſerbiſchen Fürſten Muntimir auffordern, nach dem Beiſpiele ſeiner Vorfahren zur pannoniſchen Diöceſe und zu deſſen Biſchof Methodius zurückzukehren [1]).

Die ſchuldigen Biſchöfe aber, Adalwin von Salzburg, Ermenrich von Paſſau und Anno von Freiſing, wurden nicht nur gezwungen, dieſen Rechtszuſtand anzuerkennen und Methodius unverzüglich freizugeben, ſondern ſie wurden wegen ihres uncanoniſchen Vorgehens gegen den pannoniſchen Erzbiſchof und wegen der an ihm begangenen Gewaltthätigkeiten [2]) mit dem Banne bedroht und zur Verantwortung nach Rom gerufen.

Methodius ſcheint ſich zunächſt, zu Anfang des Jahres 873, in Kozels Reich begeben zu haben. Doch ſei es, daſs die Drohungen der bairiſchen Biſchöfe gegen Kozel, wenn er es wagen würde, den Erzbiſchof bei ſich zu behalten [3]), nicht ohne Wirkung blieben, ſei es, daſs dieſer Fürſt nicht lange nach Methods Rückkehr ſtarb [4]), — von einer Thätigkeit Methods in jenem Gebiete hören wir nichts; dagegen erfahren wir, daſs der Erzbiſchof Theotmar von Salzburg

---

und gewaltthätige Vorgehen der bairiſchen Biſchöfe gegen Method, das überdies vor Rom geheim gehalten wurde, den Papſt leicht veranlaſſen konnte, ſich nun ſeinerſeits völlig auf den „Standpunkt des formalen Rechts“ zu ſtellen.

[1]) Jaffé-W., Reg. Nr. 2971, 2973.

[2]) „Vos sine canonica sententia dampnastis episcopum ab apostolica sede missum carceri mancipantes et colaphis affligentes ...“ „et adeo in insaniam veniens, ut in episcoporum concilium tractum equino flagello percuteres, nisi prohiberetur ab aliis.“ Neues Archiv, S. 303. Die daſelbſt vorgeſchlagene Emendation „prohibereris“ iſt meines Erachtens ganz unnöthig, da „prohibere“ auch „beſchützen“ heißt.

[3]) „Si hunc retines apud te, te a nobis haud facile absolves.“ Vita Meth. cap. 10.

[4]) Das Todesjahr iſt nicht bekannt, vgl. Dümmler a. a. O. S. 382.

ſchon im Jahre 874 zu Pettau, das zu Kozels Fürſtenthum gehörte, eine Kirche weihte.

Mittlerweile hatte ſich aber in den politiſchen Verhältniſſen Mährens ein gewaltiger Umſchwung vollzogen. Nach Swatopluks plötzlicher Gefangennahme durch den Prinzen Karlmann im Jahre 871 erhob ſich in Mähren ein allgemeiner Aufſtand gegen das fränkiſche Regiment. Ein geiſtliches Mitglied der fürſtlichen Familie, der Presbyter Sclagamar — vielleicht ein Schüler Conſtantins und Methods — muſste das verwaiste Erbe antreten. Die deutſchen Prieſter wurden, wie die Vita Methods berichtet, ſämmtlich verjagt, und als bald darauf Swatopluk durch Karlmanns Unvorſichtigkeit gerade im ungeeignetſten Augenblicke die Freiheit wieder erlangte und die Herrſchaft in Mähren übernahm, ſetzte er mit größtem Eifer den begonnenen Kampf gegen die Franken fort.

Damals wandten ſich, ſo heißt es im Leben Methods, die Mährer an den Papſt und baten, ihnen den Erzbiſchof zu ſenden. Der Papſt willfahrte ihrem Begehren. Wir kennen auch die Inſtruction für den Legaten Biſchof Paulus von Ancona, in welcher dieſem anbefohlen wird, Methodius zu Swatopluk (ad Pentepulcum) zu geleiten und ſich nicht daran hindern zu laſſen, wenn von irgend einer Seite Kriegsgefahren vorgeſchützt oder Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden ſollten[1]). Herzog Swatopluk und die Mährer empfiengen Methodius mit großen Ehren und übergaben ihm alle Kirchen und die geſammte Geiſtlichkeit in allen Städten des Landes. Von dieſer Zeit an, ſo fährt der Biograph fort, begann denn auch der Glaube im Lande ſehr zu wachſen, es vermehrten ſich die Prieſter in allen Orten, die Heiden (pagani) glaubten endlich an den wahren Gott und ließen von ihrem Geſchwätz (nugae) ab. Das hatte dann zur Folge, ſagt er weiter, daſs

[1]) Vgl. Neues Archiv S. 303.

auch das Reich seine Grenzen immer mehr erweiterte und glücklich seine Feinde überwand.

War auch Papst Johann VIII., soweit es sich um Method selbst und das neu errichtete Erzbisthum handelte, vollkommen in die Fußtapfen Hadrians II. getreten, so wich er doch von diesem in einem Punkte ab, indem er nicht mehr die Anwendung der slavischen Sprache bei dem ganzen Gottesdienst gestattete. Nur bei der Predigt, nicht bei der Messe, sollte sie gebraucht werden [1]).

Gleichwohl vermochte es Methodius auch nach seiner Wiedereinsetzung nicht, das Kirchenwesen in Mähren in ruhigere Bahnen zu leiten. Das mislichste war, dass sein Verhältnis zum Herzog Swatopluk nicht so innig wurde, als man bei der Gleichartigkeit ihrer Bestrebungen hätte erwarten sollen. Die Ereignisse des Jahres 870 ließen sich wohl nicht so leicht vergessen. Eine Verstimmung zwischen Fürst und Erzbischof benützten die fränkischen Geistlichen, — die denn also doch nicht so ganz beseitigt waren, wie es uns der Biograph früher glauben machen wollte — um Swatopluk gegen die slavische Liturgie umzustimmen. Bald auch überredeten sie ihn, er sei kein rechtgläubiger Christ mehr, denn Methodius lehre nicht im Sinne der römischen Kirche. Der

[1]) Diese Verfügung überbrachte gleichfalls Bischof Paulus von Ancona während seiner Legation in Pannonien an Methodius; doch ist sie uns nicht unter den genannten Instructionen erhalten, sondern der Papst Johann beruft sich in einem späteren Schreiben an den Erzbischof vom Jahre 879 darauf mit folgenden Worten: unde iam litteris nostris per Paulum episcopum Anconitanum tibi directis prohibuimus, ne in ea (sc. Sclavica) lingua sacra missarum solempnia celebrares (Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 39; Jaffé-W., Reg. Nr. 3268). Diese Einschränkung ist ein Zeugnis dafür, dass bis dahin mehr gestattet war, also indirect ein Beweis für die Echtheit der Urkunde Hadrians II., die bloß in der Vita Meth. cap. 8 überliefert ist und vielfach angezweifelt wurde; z. B. von Ginzel, Geschichte der Slavenapostel Cyrill und Method, S. 2.

arme Fürst, von Gewissensscrupeln geplagt — gestand er doch offen ein, in dogmatischen Fragen urtheilslos zu sein — entsandte einen italienischen Geistlichen, den Presbyter Johannes, denselben, den er auch sonst bei politischen Missionen verwendete, an den Papst. Das hatte denn die Wirkung, dass der Papst abermals mit kräftiger Hand in die kirchlichen Verhältnisse Mährens eingriff.

Vom 14. Juni 879 sind die beiden päpstlichen Schreiben datiert, die nach Mähren überbracht wurden [1]). Das eine — Praedicationis tuae beginnt es — ist an den pannonischen Erzbischof Methodius gerichtet und fordert diesen auf, ohne Verzögerung nach Rom zu kommen, damit der Papst seine Rechtgläubigkeit prüfen und sich überzeugen könne, ob er lehre, wie er es der römischen Kirche mündlich und schriftlich versprochen habe. Weiters aber verwarnt der Papst den Erzbischof ernstlich, weil er angeblich trotz des Verbotes die Messe in slavischer Sprache lese.

Das zweite Schreiben — mit den Eingangsworten: Scire vos volumus — war in überaus wohlwollender Weise an den Herzog Swatopluk (Zwentapu de Maravna) gesendet. Der Papst beruhigt ihn wegen seiner religiösen Bedenken und belehrt ihn, bei dem Glauben zu verharren, den die römische Kirche als von den heiligen Aposteln ergangen über die ganze Welt ausbreite. Jede Lehre, die dieser zuwiderlaufe, möge sie auch von einem Bischof ausgehen, — damit ist wohl Method gemeint — solle er von sich weisen. Und unmittelbar darauf spricht er seine Verwunderung aus über die ihm überbrachten Klagen in Betreff „Methods eures Erzbischofs". Auch dem Herzog meldet er, dass Method gleichzeitig nach Rom vorgeladen sei und sich dort zu verantworten haben werde.

Der Erfolg aber von Methods Reise nach Rom und das

[1]) S. Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 39 u. 40, Nr. 57 u. 58; Jaffé-W. Reg. Nr. 3267, 3268.

Ergebnis seines Verhörs erhellt am besten, wenn wir das päpstliche Schreiben „Industriae tuae“, das der Erzbischof dem Herzog vielleicht eigenhändig im Jahre 880 überbrachte, in seinem Hauptinhalte wiedergeben; es ist wohl eine der interessantesten Urkunden, die je ihren Weg von Rom nach Mähren genommen hat[1]).

„Wir theilen dir mit“ — beginnt der Papst — „dass unser Bruder Methodius, der ehrwürdigste Erzbischof der h. mährischen Kirche, in Begleitung deines Getreuen, namens Semisisu, zu uns gekommen ist, und dass wir aus seiner klaren Rede die Treue deiner Ergebenheit und die Liebe deines ganzen Volkes zu uns erkannt haben. Denn durch Eingebung der göttlichen Gnade hast du in treuester Liebe und ohne Rücksicht auf andere weltliche Fürsten dich entschlossen, den h. Petrus, den ersten der Apostel, und seinen Stellvertreter zum Schutzherrn zu haben und zum Beistande in allem und zum Vertheidiger, du mit den edlen Männern, deinen Getreuen, und mit dem ganzen Volke deines Landes, und du wünschest bis zum Ende unter seinem und seines Stellvertreters Schutz verbleiben zu können, den Nacken beugend in frommer Zuneigung mit der Hilfe Gottes. Für so große Liebe und Treue umarmen wir dich mit ausgebreiteten Armen, wie unseren einzigen Sohn in großer Liebe und nehmen dich mit deinen Getreuen in unseren Schoß auf als die uns von Gott anvertraute Herde. Und wir bemühen uns in anhaltendem Gebete dich dem allmächtigen Gott zu empfehlen, dass du in dieser Zeitlichkeit alles zu besiegen und nachher im himmlischen Reiche mit Christus unserem Gotte zu triumphieren vermögest.“

„Daher haben wir“ — fährt der Papst fort — „Methodius, euren ehrwürdigen Erzbischof, vor unseren versammelten Bischöfen gefragt, ob er das Bekenntnis des rechten Glaubens so halte

[1]) Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 42, Nr. 59; Jaffé-W., Reg. Nr. 3319.

und bei der Feier der Meſſe ſo abſinge, wie es die heilige römiſche Kirche thut und wie es in den heiligen Concilien von den heiligen Vätern nach der evangeliſchen Lehre Chriſti verkündigt und überliefert ſteht. Er aber hat bekannt, daſs er es gemäß der evangeliſchen und apoſtoliſchen Lehre, wie ſie die heilige römiſche Kirche lehrt und wie ſie von den Vätern überliefert iſt, halte und pfalliere. Und da wir ihn in allen kirchlichen Lehren und Dienſten rechtgläubig erkannt haben und auch fanden, daſs er zu ihrer Förderung bereit ſei, ſenden wir ihn euch wieder, damit er die ihm von Gott übergebene Kirche leite, und wir gebieten euch, daſs ihr ihn als euern beſonderen Hirten in würdiger Ehre und Hochachtung mit frohem Muthe aufnehmet, da wir kraft unſerer apoſtoliſchen Autorität ihm das Privileg ſeines Erzbisthums beſtätigt und verfügt haben, daſs es für ewige Zeiten feſt bleibe . . . . Jenen Presbyter aber, namens Vichinus (Wiching), den ihr zu uns geſandt, den erwählten Biſchof der Kirche von Neitra, haben wir nun auch geweiht. Wir befehlen ihm, ſeinem Erzbiſchof in allem gehorſam zu ſein, wie es die heiligen Canones lehren. Und ferner wünſchen wir, daſs du im Einverſtändnis und mit Rath des Erzbiſchofs zu gegebener Zeit uns noch einen zweiten geeigneten Presbyter oder Diacon ſendeſt, damit wir ihn für eine andere Kirche zum Biſchof weihen, wo immer du im Lande einen biſchöflichen Sitz für nothwendig erachteſt, auf daſs dann euer Erzbiſchof mit dieſen beiden von uns ordinierten Biſchöfen in Zukunft nach dem apoſtoliſchen Decret anderwärts, wo Biſchöfe ehrenvoll beſtehen können, ſolche ordiniere. Die Presbyter und Diacone aber, ſowie die niederen Geiſtlichen, ſeien ſie ſlaviſcher oder anderer Nationalität, ſollen, ſoweit ſie innerhalb der Grenzen deines Reiches leben, gemäß unſerem Befehle dem genannten Erzbiſchof in allen Dingen untergeordnet und gehorſam ſein und dürfen ohne deſſen Wiſſen nichts vollführen. Wenn ſie aber widerſpenſtig und ungehorſam

sind, indem sie sich herausnehmen, ein Ärgernis oder eine Spaltung zu veranlassen, und wenn sie nach zweimaliger Ermahnung sich nicht bessern, so sollen sie als Säer der Zwietracht von euren Kirchen und aus euren Grenzen gejagt werden, nach unserem Befehle und gemäß dem Inhalt der Capitel, die wir dem Erzbischof gegeben und auch euch übersendet haben."

Sodann fährt der Papst, zu einem anderen Gegenstande übergehend, folgendermaßen fort: „Die slavischen Buchstaben, die von weiland Constantin, dem Philosophen, erfunden wurden, damit in ihrem Laut Gottes Lob erschalle, loben wir mit Recht und gebieten, dass in dieser Sprache die Thaten und Werke Christi erzählet werden, denn nicht bloß in dreien, sondern in allen Zungen Gott zu loben, gebietet uns die Schrift.... Auch widerspricht es weder dem gesunden Glauben, noch der Lehre irgendwie, sei es die Messe in derselben slavischen Sprache zu singen oder das Evangelium und die Lectionen des neuen und alten Testaments in guter Übertragung und Erklärung zu lesen und die übrigen Tagzeiten zu psallieren. Denn der, welcher die drei Hauptsprachen, das Hebräische, Griechische und Lateinische, geschaffen hat, hat doch auch alle andern Sprachen zu seinem Lob und Preis gemacht.

Wir befehlen deshalb, dass in allen Kirchen eures Landes zu größerer Ehrerbietung das Evangelium lateinisch gelesen und nachher in slavischer Sprache den Ohren der Leute, die des Lateinischen unkundig sind, verkündet werde, wie es auch in mehreren Kirchen gehalten zu werden scheint. Wenn es dir aber und deinen Großen besser gefällt, die Messe in lateinischer Sprache zu hören, befehlen wir, dass dir die Feier der Messe lateinisch celebriert werde." —

Einen überaus reichen Inhalt birgt dieses päpstliche Schreiben, das uns in seiner eigenen Sprache besser als alle Darstellung ein Bild der damaligen Verhältnisse und der innigen Beziehungen

zwiſchen dem Papſtthum und dem großen ſlaviſchen Reiche, deſſen Mittelpunkt Mähren war, darbietet. Faſſen wir die Hauptpunkte zuſammen, ſo ergibt ſich Folgendes:

Jetzt erſt, im Jahre 880, erfolgte ohne Rückſicht auf das ehemalige pannoniſche Bisthum eine feſte Geſtaltung des mähriſchen Kirchenweſens. Für das Reich Swatopluks wird Methodius als Erzbiſchof beſtätigt, unter ihm ſtehen das Bisthum von Neitra und ein zweites alsbald neu zu errichtendes. Fortan bleibt dem Erzbiſchof und ſeinen beiden Suffraganen die Fortbildung der Kirchenverfaſſung überlaſſen. Ihnen unterſtehen alle Kirchen und die geſammte Geiſtlichkeit des Landes ohne Unterſchied der Nationalität, ſie können Biſchöfe ordinieren, wann und wo ſie es für nothwendig erachten. Dem Fürſten iſt eine Mitwirkung bei der Nominierung der Biſchöfe, ſowie bei der Wahl ihres Sitzes geſichert.

Die ſlaviſche Liturgie wird geſtattet, beſonders für jene Kreiſe der Bevölkerung, die die lateiniſche Sprache nicht verſtehen; doch wird der eigentlichen römiſchen Kirchenſprache, dem Lateiniſchen, ein Vorrecht eingeräumt. Die Sprache des Volkes wird als deterior behandelt, und es bleibt daher dem Herzog, ſowie den Hohen des Landes freigeſtellt, den Gottesdienſt bloß in der Sprache der Gebildeten, d. h. lateiniſch, zu hören.

Man kann nicht leugnen, daſs Papſt Johann VIII. ſich alle erdenkliche Mühe gab, den mähriſchen Staat endlich in kirchlicher Beziehung feſt zu organiſieren. Wenn gleichwohl das Werk nicht in erwünſchter Weiſe glückte, ſo lag die Schuld an den leitenden Perſönlichkeiten: an dem Zwieſpalt der national verſchiedenen Geiſtlichkeit und an einem gewiſſen Gegenſatz zwiſchen Fürſt und Erzbiſchof, die wie ſchon früher, ſo auch jetzt zu keinem freundſchaftlichen Einvernehmen und Zuſammenwirken kommen konnten. Ganz geklärt wird es nimmer werden, worin die wahre Urſache dieſer Disharmonie lag. Wenn in ſpäteren Zeiten von den Jüngern Methods

alle Schuld Swatopluk zugeschrieben wurde, der die sittliche Strenge des Erzbischofs nicht ertragen mochte, so kann man das erwähnen, ohne sich deshalb durch diese Erklärung befriedigt zu fühlen. Auch für Swatopluk standen doch höhere Aufgaben politischer Art in Frage, die nach der vorangegangenen Entwicklung durch die Ausbildung einer nationalen Kirche nur erleichtert werden konnten. Immerhin bleibt es denkbar, dass zwei so selbstbewusste, heftige und leidenschaftliche Charaktere, zwischen denen überdies der verschiedene Bildungsgrad eine tiefe Kluft bildete, die Brücke zu einander nicht fanden, und dass persönliche Abneigung das Interesse an der gemeinsamen Sache schwächte.

Je mehr sich aber der Herzog von Methodius abwandte, desto mehr stärkte er die Partei der fränkischen, dem Slaventhum abgeneigten Priester, an deren Spitze Methods erster Suffragan, Wiching, der Bischof von Neitra, ein Alamanne, stand.

Es wirft ein schlechtes Licht auf ihn und seinen Anhang, dass er sich allem Anscheine nach unredlicher Mittel bediente, um Method zu stürzen. Die bekannte Aushilfe gefälschter Urkunden verfehlte auch hier ihre Wirkung nicht. Es ist kaum zweifelhaft, dass auf solche Weise Method noch gegen Ende des Jahres 880 oder Anfang 881 abermals verdrängt wurde. Da man sich hiebei auf päpstliche Befehle berief, suchte er beim Papste selbst Aufklärung und Unterstützung.

In einem vom 23. März 881 datierten und an den Erzbischof gerichteten Schreiben[1]), das mit den Worten Pastoralis sollicitudinis tue anfängt, nahm Papst Johann VIII. Method neuerdings offen und mit starker Hand in seinen Schutz. Der Brief beleuchtet das Wesen und die Art des vorangegangenen heftigen Streites, von dem wir sonst keine Kunde haben.

---

[1]) Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 44, Nr. 60; Jaffé-W., Reg. Nr. 3344.

„Die Sorgfalt deiner hirtlichen Bemühung“, — ſchreibt der Papſt an Method — „die du bei der Gewinnung der dem Herrn, unſerem Gotte, getreuen Seelen ausübſt, anerkennend und in der Überzeugung, daſs du ein geſtrenger Pfleger des wahren Glaubens biſt, jubeln wir in Gott und laſſen nicht ab, ihm unermeſslichen Dank zu ſagen, daſs er dich immer mehr in ſeinen Befehlen entflammt und zum Nutzen ſeiner heiligen Kirche dich mild aus allen Widerwärtigkeiten entreißt.

Nachdem wir nun durch deine Briefe von den Vorkommniſſen und Begebenheiten in Mähren Kenntnis erhalten haben, ſo magſt du daraus erkennen, mit welchem Mitgefühl wir mit dir klagen, da wir es doch waren, die dich, als du vor uns trateſt, ermahnt haben, die Lehre der heiligen römiſchen Kirche nach der Überlieferung der heiligen Väter zu befolgen; wir waren es, die das Bekenntnis und die wahre von dir zu verkündende Lehre aufgeſtellt haben und wir haben dies durch unſere apoſtoliſchen Briefe, von denen du ſagſt, ſie ſeien ihm auch übergeben worden, dem ruhmvollen Fürſten Swatopluk (Sphentopulcho) angezeigt. Seither ſind aber weder andere Briefe von uns an ihn geſchrieben worden, noch haben wir jenem Biſchof — Wiching, der Biſchof von Neitra, iſt gemeint — öffentlich oder geheim ein anderes zu thun befohlen, als das, was wir durch dich zu vollführen beſchloſſen hatten. Um wieviel weniger darf man glauben, daſs wir von dieſem Biſchof einen Eid gefordert hätten, da wir ihn auch nicht mit dem leiſeſten Worte in Betreff dieſer Sache angeſprochen haben. So mögen denn alſo deine Zweifel weichen. Präge weiter ein mit der Hilfe Gottes, wie die evangeliſche und apoſtoliſche Lehre es enthält, allen Getreuen die Pflege des wahren Glaubens, damit du von der Wirkſamkeit deines Eifers dem Herrn Jeſus Chriſtus reichliche Früchte reicheſt und, mit ſeiner Gnade beſchenkt, den gebürenden Lohn empfangeſt.

Was im übrigen die anderen Angriffe betrifft, die du in verſchiedener Art erdulden mußteſt, ſo betrübe dich nicht, vielmehr erachte es nach dem Worte des Apoſtels als eine Wonne: denn wenn Gott für dich iſt, kann niemand gegen dich ſein. — Wenn du aber zurückgekehrt ſein wirſt, werden wir alles, was gegen dich in ſo maßloſer Weiſe begangen worden iſt und was der Biſchof in den ſchon erwähnten Briefen[1]) wider ſeinen Dienſt gegen dich geſchmiedet hat, rechtmäßig entſcheiden, indem wir beiden Parteien vor uns Gehör ſchenken, und werden nicht unterlaſſen, ſeinen Starrſinn nach unſerem Urtheile zu züchtigen."

Wenigſtens von jetzt an ſcheint Methodius, obwohl ſein Patron, Papſt Johann VIII., ſchon im Jahre 882 ſtarb, bis an ſein Lebensende in Ruhe gewirkt zu haben. Doch ſind wir über den Verlauf der letzten Jahre ungemein unſicher unterrichtet.

Binnen ſechs Monaten ſoll Methodius, wie die Vita erzählt, die noch von Conſtantin nicht vollendeten Theile der Bibel mit Hilfe bloß zweier Prieſter, deren Gewandtheit im Schreiben gerühmt wird, überſetzt haben; wir kennen den Tag des Abſchluſſes, es war der 26. October, nicht aber das Jahr.

Man nimmt auf Grund ſeiner Lebensbeſchreibung weiters an, er habe in dieſer Zeit, von Kaiſer Baſilius dahin eingeladen, noch einmal Conſtantinopel beſucht, und ſei von dieſem, ſowie vom Patriarchen ehrenvoll empfangen und mit reichen Geſchenken wieder entlaſſen worden. Ebenſo ſoll er in dieſen Jahren einen heidniſchen Fürſten der Ungarn in deſſen Heimat an der Donau (in partes Danubii) beſucht haben, der ihn gleichfalls würdig aufnahm, beſchenkte und mit der Bitte, ihn fortan in ſeine Gebete einzuſchließen, entließ. Bei dem Mangel jeder chronologiſchen Angabe

[1]) Bezüglich der Textverbeſſerung an dieſer Stelle möchte ich „episcopus" als ausgefallen betrachten und vor „iam dictis epistolis" einſetzen, dieſe Worte aber unverändert laſſen.

würde ich diese Reisen doch in eine frühere Periode, vielleicht in die Jahre seiner letzten Verdrängung aus Mähren 880 und 881, verlegen, als in seine letzte Lebenszeit. Noch mislicher verhält es sich mit jenen Nachrichten über Methods Thätigkeit, die wir in mährischen Urkunden finden. Es kann gewiss keinem Zweifel unterliegen, dass in Constantins und Methods Zeiten in Mähren Kirchen und Kapellen bestanden, dass Method solche auch selbst geweiht habe. Allein dass sich darunter die Brünner und Olmützer Peterskirche befunden haben, dafür sind angesichts des Schweigens aller unverdächtigen Quellen, die Aussagen der „alten Leute“ im J. 1062 über Ereignisse, die sich zwei Jahrhunderte früher zugetragen hatten, und über die sich im vorigen Jahrhundert in angeblich alten Codices und Urkunden Aufzeichnungen gefunden haben sollen, die aber heute fehlen, denn doch allzu unverlässige Zeugnisse[1]).

Sehr groß war der Erfolg von Methods Mission und Lehrthätigkeit; bei zweihundert soll die Zahl der von ihm in Mähren ordinierten slavischen Geistlichen, Presbyter, Diacone und Subdiacone, betragen haben.

Methodius starb in Mähren am 6. April 885, mehr als 16 Jahre nach Cyrillus. Das Todtenamt wurde unter allgemeiner Trauer des Volkes in feierlicher Weise an seinem Grabe gehalten. Lateinisch, griechisch und slavisch sang man die Todtenmesse; „ein sprechendes Bild der Überzeugung, Herkunft und Thätigkeit des Verschiedenen.“

Fragen wir nach dem Ergebnis seiner Wirksamkeit, so ist zweierlei von einander zu scheiden. Die slavische Bibelübersetzung, das hinterlassene, aber unvollendete Werk seines Bruders hat er mit gleichem Eifer gefördert; durch seine Jünger wurde dieselbe dann anderen slavischen Nationen überliefert und hat sich bis in

[1]) Vgl. Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 136, 137, Nr. 156, 157.

unſere Zeiten erhalten. In dieſer Hinſicht iſt das Bruderpaar nicht zu trennen; vereint ſtehen Cyrill und Method am Beginn alles literariſchen Lebens bei den ſlaviſchen Völkern.

Methods alleiniges Werk jedoch, die ſelbſtändige, von Deutſchland unabhängige nationale Kirche in Mähren, das er allerdings unter den gewaltigſten Schwierigkeiten, unter der Anfeindung der deutſchen Geiſtlichkeit und nicht geſtützt von der weltlichen Macht, dem Herzog Swatopluk, errichtete, hat ſein Todesjahr nur um ein geringes überdauert. Seine eiſerne Kraft, Ausdauer und Willensſtärke konnte, ſo lange er ſelbſt lebte, den Bau noch ſtützen, aber denſelben nicht einmal für die Dauer der politiſchen Selbſtändigkeit Mährens ſichern.

Methodius hat kurz vor ſeinem Tode einen ſeiner Schüler, Gorazd — d. h. peritus, der Erfahrene — einen geborenen Mährer, der des Slaviſchen und Lateiniſchen gleich mächtig war, ſeiner Gemeinde als Nachfolger empfohlen. Wir kennen ihn; im Jahre 868 war er von Conſtantin nach Rom mitgenommen und dort zum Prieſter geweiht worden; ſeither aber haben wir nichts von ihm gehört. Dieſer alſo ſollte das Werk des Meiſters fortſetzen; das will ſagen: den Kampf gegen Wiching und die ganze fränkiſche Geiſtlichkeit auskämpfen. Methodius hatte bis in die letzten Jahre ſeines Lebens an dem römiſchen Papſt einen ungeheuren Rückhalt gefunden, der aber ſeinem Schüler nicht zutheil wurde; daran iſt Gorazd und mit ihm die ſlaviſche Kirche in Mähren geſcheitert.

Den päpſtlichen Stuhl hatte ſeit dem September 885 Stephan V., der dritte Nachfolger Johanns VIII., inne, ein Papſt, der in mehrfacher Hinſicht mit den politiſchen Traditionen ſeiner Vorgänger, beſonders denen Johanns brach. Er ſoll auch durch ein Schreiben, das er bald nach ſeinem Antritt an den „König Zuentopolcus“ richtete, wie mit einem Schlage das ganze Werk der mähriſchen Apoſtel zerſtört haben. Doch ſcheint mir der

Brief wenigstens in der Form, in der er uns erhalten ist, nicht ganz makellos[1]). Der wesentliche Inhalt desselben wird aber allerdings durch eine andere unanfechtbare Quelle bestätigt, nämlich durch die unzweifelhaft echten Verhaltungsmaßregeln, die der Papst Stephan seinen Legaten an die „Slaven", d. h. an den slavischen Herzog von Mähren, ertheilte[2]).

Sie mögen sich, befiehlt ihnen der Papst, wenn sie die Grenze des Mährerreiches betreten, mit Bescheidenheit und Milde schmücken, damit ihr und ihrer Leute Gebaren dem rohen (rudis) Volke als Muster von Religiosität erscheine. Wenn sie vor den Herzog des Landes kommen, mögen sie ihn begrüßen im Namen der Apostel Petrus und Paulus und ihm die väterliche Liebe des Papstes verkünden, der ihn im Geiste umarme und wie einen einzigen theueren Sohn begrüße. Auch alle Bischöfe, Presbyter, Diacone, der ganze Clerus der römischen Kirche entbiete ihm seinen Gruß; sie schließen ihn ein in ihre Gebete an den Schwellen der Apostelgräber. Der ehrwürdige Senat der Stadt Rom und das gesammte Volk wünschen ihm Heil, Glück und Ruhm.

Sodann sollten sie ihn über gewisse dogmatische Fragen belehren, über das „Filioque", die schon seit längerer Zeit zwischen Constantinopel und Rom strittige Frage, ob der heilige Geist von Gott Vater allein oder von Vater und Sohn ausgehe, und über die römische Kirche als Schutz und Hort der Dogmen. Auch über die richtige Einhaltung der Fastenzeiten, worin beide

[1]) Zuerst wurde er bekannt gemacht durch Wattenbach, Beiträge zur Geschichte der christlichen Kirche in Mähren und Böhmen (1849); erhalten ist er bloß in einer Handschrift des 11. Jahrhunderts im Cistercienserstift Heiligenkreuz in Niederösterreich.

[2]) „Commonitorium Dominico episcopo, Johanni et Stephano presbyteris euntibus ad Sclavos." Neues Archiv, Bd. 5, S. 408; Jaffé-W. Reg. Nr. 3408.

Kirchen differierten, mögen sie ihn unterrichten. Allein für uns am wichtigsten ist, was der Papst betreffs der slavischen Liturgie verfügte. Da heißt es wörtlich: Die Messen und gewisse heilige Handlungen in slavischer Sprache abzuhalten, wie sich noch jener Methodius unterfangen habe, wiewohl er Papst Johann früher schon geschworen, sich hiebei dieser Sprache nie mehr zu bedienen, werde durch apostolische Autorität in jeder Weise untersagt. Nur wenn sich jemand fände, der der slavischen Sprache so mächtig sei, dass er nach der Lesung des Evangeliums dessen Erklärung slavisch vortragen könne, so sei dies zur Erbauung jener, die es lateinisch nicht verstünden, gestattet und gebilligt.

Ferner sollten die Legaten verbieten, dass der von Methodius gegen alle kirchlichen Statuten eingesetzte Nachfolger sein Amt ausübe, bevor er in Rom erschienen sei und seine Sache vor dem päpstlichen Stuhle vorgebracht habe.

Im allgemeinen stimmt damit der Brief des Papstes an Swatopluk wohl überein. Er beginnt nach einer warmen Begrüßung mit einer weitläufigen Auseinandersetzung über die Natur des heiligen Geistes, welche im Wortlaut, sowie bezüglich einiger Citate Anklänge an das Commonitorium der Legaten aufweist. Mit dieser Belehrung über den wahren Glauben steht nun aber im Brief in unmittelbarem Zusammenhang die Empfehlung des Bischofs Wiching als eines rechtgläubigen Priesters und treu ergebenen Dieners; ihm möge der Slavenherzog die Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten im Lande anvertrauen. — Davon ist im Commonitorium aber nirgends die Rede.

Der dritte Punkt des Briefes betrifft die richtige Einhaltung der Fastenzeiten, bezüglich welcher im Commonitorium nur auf die in einem päpstlichen Schreiben schon erlassenen Verfügungen hingewiesen wird. Den Schluss aber bildet eine harte Verurtheilung Methods und seiner Lehre, für die wir im Commonitorium

wiederum keine eigentliche Parallelſtelle finden. Mit Staunen habe der Papſt gehört, daſs Method nicht für die Erbauung des Volkes, ſondern für den Irrglauben ſorge, nicht für den Frieden, ſondern für den Streit eintrete. Wenn dem ſo wäre, ſo verdamme er deſſen falſchen Glauben; das Anathem, das Method in Verachtung des katholiſchen Glaubens ausgeſprochen, falle auf ſein Haupt zurück. — Wuſste der Papſt in der That noch nicht, daſs Methodius ſeit mindeſtens einem halben Jahre verſtorben war, oder verfolgte er den Toten noch? Der Brief bietet trotz unleugbarer vielfacher Übereinſtimmung mit dem Commonitorium in ſachlicher Beziehung — beſonders bezüglich der ſlaviſchen Liturgie, die faſt mit den gleichen Worten verboten wird, — ſoweit es ſich um die Beurtheilung der Perſonen handelt, große Schwierigkeiten, die immerhin zu Bedenken über ſeine formale Echtheit Anlaſs geben.

Wie dem nun auch ſei, ſicher iſt, daſs weder Papſt Stephan noch Herzog Swatopluk die nach Methods Tode in Mähren beginnende Verfolgung der ſlaviſchen Prieſter verhindert haben. Der letztere, einer plötzlichen milden Regung ſeines Herzens folgend, ſchickte wenigſtens die in Kerkern Schmachtenden über die Grenzen. Er ahnte nicht, welchen Dienſt er damit der ſlaviſchen Liturgie erwies. Gorazd und ſeine Genoſſen flüchteten ſich ins benachbarte Bulgarenreich und entriſſen auf dieſe Weiſe das Werk der mähriſchen Apoſtel dem ſicheren Untergang. Vom Bulgarenfürſten Michael freundlich aufgenommen, fanden die ſlaviſchen Geiſtlichen fern von Mähren, das ſie ausgewieſen hatte, einen neuen großen Wirkungskreis. In den ſüdſlaviſchen Ländern, in denen die griechiſche Kirche gegen Roms Einfluſs kämpfte, befeſtigte ſich die Liturgie in der Landesſprache, von dort aus hat ſich die kirchliche Literatur der Slaven, an dem Stamme, den Conſtantin und Method eingeſetzt, ſich emporrankend, immer weiter fortgebildet.

Eine Reihe von Jahren wirkte nun in Mähren Wiching an

unſere Zeiten
nicht zu trenne
alles literariſch
Methods
land unabhäng
den gewaltigſte
Geiſtlichkeit un
Swatopluk, e
überdauert.
konnte, ſo lan
ſelben nicht ei
Mährens ſiche
Methodi
Gorazd — d. h
der des Slav
Gemeinde als
868 war er
zum Prieſter
ihm gehört.
das will ſage
kiſche Geiſtlich
Jahre ſeines
Rückhalt gefun
iſt Gorazd un
Den pä
Stephan V.,
Papſt, der in
ſeiner Vorgän
durch ein Sch
„König Zuento
Werk der mäh

[illegible] unterrichten. Allein für uns am [illegible] betreffs der ſlaviſchen Liturgie ver- [illegible] Die Meſſen und gewiſſe heilige [illegible] Sprache abzuhalten, wie ſich noch jener [illegible] er Papſt Johann früher ſchon [illegible] dieſer Sprache nie mehr zu bedienen, werde [illegible] in jeder Weiſe unterſagt. Nur wenn [illegible] der ſlaviſchen Sprache ſo mächtig ſei, daſs [illegible] des Evangeliums deſſen Erklärung ſlaviſch [illegible] des zur Erbauung jener, die es lateiniſch [illegible] geſtatten und gebilligt.

[illegible] ſollen die Legaten verbieten, daſs der von Methodius [illegible] Statuten eingeſetzte Nachfolger ſein Amt [illegible] Rom erſchienen ſei und ſeine Sache vor dem [illegible] geſprochen habe.

[illegible] damit der Brief des Papſtes an [illegible] Er beginnt nach einer warmen Be- [illegible] einer [illegible] Auseinanderſetzung über die Natur des heiligen Geiſtes, welche im Einklang, ſowie bezüglich einiger Citate Anklänge an das Commonitorium der Legaten aufweiſt. Mit dieſer Belehrung über den wahren Glauben ſteht nun aber im Brief in unmittelbarem Zuſammenhang die Empfehlung des Biſchofs Wiching als eines rechtgläubigen Prieſters und treu ergebenen Dieners; ihm möge der Slavenherzog die Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten im Lande anvertrauen. — Davon iſt im Commonitorium aber nirgends die Rede.

Der dritte Punkt des Briefes betrifft die richtige Einhaltung der Faſtenzeiten, bezüglich welcher im Commonitorium nur auf die in einem päpſtlichen Schreiben ſchon erlaſſenen Verfügungen hingewieſen wird. Den Schluſs aber bildet eine harte Verurtheilung Methods und ſeiner Lehre, für die wir im Commonitorium

…e eigentliche Parallelstelle finden. Mit Staunen habe
…hört, dass Method nicht für die Erbauung des Vol-
…ür den Irrglauben sorge, nicht für den Frieden, son
… Streit eintrete. Wenn dem so wäre, so verdamme er
…n Glauben: das Anathem, das Method in Verach
…holischen Glaubens ausgesprochen, falle auf sein Haupt
…Wusste der Papst in der That noch nicht, dass Metho
…indestens einem halben Jahre verstorben war, oder
…den Toten noch? Der Brief bietet trotz unleugbarer
…bereinstimmung mit dem Commonitorium in sachlicher
— besonders bezüglich der slavischen Liturgie, die fast
…ichen Worten verboten wird, — soweit es sich um die
…g der Personen handelt, große Schwierigkeiten, die im-
…Bedenken über seine formale Echtheit Anlass geben.
…dem nun auch sei, sicher ist, dass weder Papst Stephan
… Swatopluk die nach Methods Tode in Mähren begin-
…olgung der slavischen Priester verhindert haben. Der
…ter plötzlichen milden Regung seines Herzens folgend,
…igstens die in Kerkern Schmachtenden über die Grenzen.
…icht, welchen Dienst er damit der slavischen Liturgie
…orazd und seine Genossen flüchteten sich ins benach
…garenreich und entrissen auf diese Weise das Werk
…chen Apostel dem sicheren Untergang. Vom Bulgaren
…chael freundlich aufgenommen, fanden die slavischen Geist-
… von Mähren, das sie ausgewiesen hatte, einen neuen
…rkungskreis. In den südslavischen Ländern, in denen
…he Kirche gegen Roms Einfluss kämpfte, befestigte sich
… in der Landessprache, von dort aus hat sich die kirch
…tur der Slaven, an dem Stamme, den Constantin und
…ngesetzt, sich emporrankend, immer weiter fortgebildet.
… Reihe von Jahren wirkte nun in Mähren Wiching an

der Spitze der deutschen Geistlichkeit, und Swatopluk schien damit wohl zufrieden; doch währte auch dieser Bund nicht allzu lange. So schwierig und gewagt es zufolge der Mangelhaftigkeit unserer Quellen auch ist, in der Geschichte dieser Fürsten Beziehungen zwischen der inneren und äußeren Politik herstellen zu wollen, so darf man hier doch wohl darauf zurück verweisen, dass es das Jahr 885 war, in welchem Swatopluk nach mehrjährigen Kämpfen mit Herzog Arnolf Frieden schloss, und dass in den folgenden Jahren zwischen beiden Fürsten ein freundschaftliches Verhältnis herrschte. Aber etwa im Jahre 892 trübten sich die Beziehungen wieder, bald begann der zweijährige Krieg, der von Swatopluk zweifellos mit mehr Erfolg geführt wurde, als von Arnolf. Es ist doch wohl als eine Rückwirkung dieser politischen Verhältnisse anzusehen, dass Bischof Wiching nachweislich im Jahre 893 seinen Sitz im Mährerland verlassen musste und König Arnolfs Kanzler wurde.

Aber nicht genug, dass Wiching persönlich seine vorwaltende Stellung in Mähren verlor, es erwachte vielmehr noch einmal die Erinnerung an die nationale Kirche. Herzog Moimir II., Swatopluks älterer Sohn und eigentlicher Nachfolger war es, der diesen Gedanken, bald nachdem er den Thronkampf mit seinem von den Franken unterstützten jüngeren Bruder glücklich zu Ende geführt hatte, ebenso eifrig wie einst Rastislaw erfasste. Er wandte sich nach Rom und bat Papst Johann IX. (898—900) um Ernennung eines eigenen Erzbischofs für Mähren, also um Erneuerung der selbständigen mährischen Kirche. Der Papst sandte auch alsbald seine Legaten dahin, nämlich einen Erzbischof namens Johann und zwei Bischöfe, Benedict und Daniel, die in der That für Mähren einen eigenen Metropoliten und drei Suffraganbischöfe weihten.

Allein wie ehemals, da Methodius im Auftrage Johanns VIII. das pannonische Erzbisthum übernahm und den Salzburger Erz-

priester Richbald zum Weichen zwang, die Salzburger Kirche gegen die päpstliche Entscheidung protestiert hatte, so erhoben sich jetzt sämmtliche bairische Bischöfe, die von Freising, Eichstädt, Säben, Regensburg und Passau, geleitet vom Salzburger Erzbischof Theotmar, um mit allem Eifer die Wiedererrichtung der mährischen Nationalkirche zu vereiteln [1]).

In diesem Briefe stützen nun die Bischöfe ihre Ansprüche nicht eigentlich auf jenen Rechtstitel, den Wiching von Papst Stephan V. erworben hatte, sondern sie datieren ihre Rechte zurück bis in die älteste Zeit, „als die Mährer zum erstenmale von ihnen im Christenglauben unterwiesen und aus Heiden zu Christen gemacht worden waren." Damals seien die Mährer den bairischen Königen, dem bairischen Volke und den bairischen Bischöfen unterworfen gewesen, sowohl in kirchlicher als in politischer Beziehung. Die Christianisierung sei von Baiern ausgegangen, und seither hätte sich der Passauer Bischof, zu dessen Diöcese Mähren gehörte, wann immer ohne Widerstand dorthin begeben, mit seinen Landsleuten und wer sonst sich dort befand Synoden abhalten und alle Obliegenheiten daselbst erfüllen können. Ebenso hätten die bairischen Grafen dort in öffentlichen Gerichtssitzungen Recht gesprochen, Strafen verfügt und Steuern eingehoben, ohne irgend welchen Widerstand zu finden, bis die Mährer durch des Teufels Werk das Christenthum zu verabscheuen, alle Gerechtigkeit niederzudrücken, zum Krieg herauszufordern und sich zu widersetzen anfiengen, so dass dem Bischof und den Geistlichen der Weg dahin gesperrt wurde.

[1]) S. das Schreiben im Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 60, Nr. 91. Von dem damit scheinbar im Zusammenhang stehenden Schreiben des Erzbischofs Hatto von Mainz (ebenda S. 64) wird zumeist unter der Annahme, dass es eine Passauer Fälschung sei, abgesehen; vgl. Büdinger, Österr. Geschichte, Bd. 1, S. 208 und 274, Anm. 4, Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reiches, Bd. 3, S. 511, Anm. 2. Doch wird von anderen die Echtheit des Briefes ernst vertheidigt, so von Stein, Gesch. des Königs Konrad I. von Franken, S. 129.

Gewiss ist auch zeitweilig die weltliche und kirchliche Herrschaft des Frankenreiches über Mähren sehr mächtig gewesen, aber wenn die bairischen Bischöfe an diese Perioden erinnerten, so durften sie anderseits nicht übergehen, dass Methodius eine Zeitlang mit Willen des Papstes und von den bairischen Bischöfen, wiewohl widerwillig, anerkannt, als Erzbischof in Mähren eine von Baiern völlig unabhängige Stellung eingenommen hatte. Dessen wird in dem Schreiben aber mit keiner Silbe gedacht, und dadurch kennzeichnet sich dasselbe nicht als wahrheitsgetreue offene Darlegung der rechtlichen und factischen Ansprüche Passaus auf Mähren, wie es die Conversio mit Bezug Salzburgs auf Pannonien stets bleiben wird, sondern als eine Beschwerdeschrift der einen Partei, welche wohlweislich die ihr ungünstig scheinenden Momente übergeht. Sehr bezeichnend ist in dieser Richtung die Beurtheilung des Neitraer Bischofsstuhles, den doch gleichfalls der Papst aus eigener Machtvollkommenheit errichtet und besetzt hatte. Sie trennen dieses Gebiet nicht bloß kirchlich, sondern auch politisch von Mähren. Das sei nicht das alte Mährerland, und Passau könne daher keine Ansprüche darauf erheben. Der Herzog habe es im Kriege erobert, und dann erst sei die Christianisierung erfolgt, indem sich Swatopluk vom Papste selbst den Bischof für dieses Gebiet in der Person Wichings erbeten habe. Nicht gleiches Recht, wollen sie damit andeuten, hatte der Papst, als er Method zum Erzbischof von Mähren ernannte. Es ist aber verständlich, dass sie sich scheuen, diesen Gedanken offen auszusprechen, da doch ihre Vorgänger vom Papste Johann VIII. gezwungen worden waren, Method aus seiner Gefangenschaft zu entlassen, also ihn auch in seiner erzbischöflichen Würde anzuerkennen. Es ist auch begreiflich, dass sie der Thätigkeit des Erzbischofs Adalram von Salzburg in Pribinas Reich nicht gedenken. Sie wenden sich lieber der genauen Abwägung ihrer Vorzüge gegenüber denen der Slaven zu und erwidern die

Beschwerden, die man gegen sie beim Papst erhoben hatte, mit umso heftigeren Anklagen über die gräßlichen Verheerungen der Slaven in Pannonien und über deren Verbindung mit den heidnischen Ungarn. Das ganze Schreiben, namentlich aber der Schluss desselben bestätigt einerseits, was schon in anderem Zusammenhang deutlich hervortrat, die Erstarkung der nationalen Idee in Mähren in den letzten Regierungsjahren Swatopluks I. und zu Beginn der Herrschaft Moimirs II., andererseits aber läßt es uns deutlich erkennen, mit welcher Wuth die Slaven und die Franken auch bei diesem letzten Kampfe gegen einander entbrannt waren. Das merkwürdige Actenstück schließt nämlich mit folgenden Worten:

„Wenn uns die vorgenannten Slaven beschuldigen, mit den Ungarn den katholischen Glauben verletzt zu haben, bei Hund, Wolf oder anderen verruchten heidnischen Dingen Eid geleistet und Frieden geschlossen und durch Geld veranlaßt zu haben, dass sie nach Italien abziehen, so würde, wenn zwischen uns vor Gott, der alles weiß, bevor es geschieht, und vor euch, dessen apostolischem Stellvertreter, geurtheilt würde, ihre Falschheit zu Tage treten und unsere Unschuld bewiesen werden. Weil nämlich die Ungarn die Unsern, die weit von uns entfernt wohnen, unaufhörlich bedrohten und durch allzugroße Verfolgung schädigten, schenkten wir ihnen — nicht Geld, sondern nur unsere linnenen Kleider, um ihre Wildheit einigermaßen zu mäßigen. Das aber, wovon wir früher gesprochen, ersannen die Slaven zufolge der Schlechtigkeit ihres Herzens, und eure Bischöfe haben sie derart angeeifert, uns Unrecht zu thun, dass uns ein Brief zugeschickt wurde, der scheinbar vom apostolischen Stuhl kam, in welchem uns alles dies vorgeworfen und auch erklärt wird, wir wären wert, vom göttlichen Schwerte getroffen zu werden. So erfüllt sich an uns, was ein Weiser sagt: Den Gerechten trifft das Verbrechen des Ungerechten. Denn sie haben jenes Verbrechen, das einmal begangen zu haben sie uns fälsch-

lich beſchuldigen, durch viele Jahre ſelbſt ausgeführt. Sie nahmen eine beträchtliche Menge von Ungarn bei ſich auf, ſchoren ſich nach deren heidniſcher Sitte das Haupthaar[1]) und ließen ſie über uns Chriſten los. Ja, ſie kamen auch ſelbſt herüber, machten die einen zu Gefangenen, die andern erſchlugen ſie und die dritten ließen ſie wie wilde Thiere in Kerkern vor Hunger und Durſt umkommen. Unzählige aber ſchleppten ſie mit ſich ins Elend. Vornehme Frauen und ehrbare Männer brachten ſie in Knechtſchaft; die Gotteshäuſer ſteckten ſie in Brand und die Gebäude zerſtörten ſie, ſo daſs in ganz Pannonien, unſerer größten Provinz, kaum eine Kirche noch zu finden iſt, was auch eure Biſchöfe wohl beſtätigen könnten, wenn ſie geſtehen wollten, wie viele Tage ſie hindurchreisten und das Land ganz verwüſtet ſahen. Als wir jedoch erfuhren, daſs die Ungarn in Italien eingefallen ſeien, wünſchten wir ſehnlichſt — Gott ſei unſer Zeuge — mit den Slaven Frieden zu ſchließen, indem wir verſprachen, um Gott des Allmächtigen willen ihnen alles an uns und den Unſrigen begangene Unrecht zu verzeihen und auch alles zurückzuerſtatten, was die Unſrigen von ihrem Eigenthum noch im Beſitz hätten, wofern wir nur von ihrer Seite ſicher wären und ſie uns ſo lange Ruhe gäben, bis es uns gelungen wäre, nach Langobardien zu ziehen und den Beſitz des heil. Petrus zu vertheidigen und das chriſtliche Volk mit göttlicher Hilfe zu befreien. Aber nicht einmal ſoviel konnten wir von ihnen erlangen. Und nach ſo vielen Schandthaten werden ihnen jetzt noch Wohlthaten zutheil und ſie treten noch als falſche Ankläger auf, die ſtets Verfolger der Chriſten waren. Wollte wirklich jemand in der ganzen Welt verſuchen, es

[1]) Noch um die Mitte des 11. Jahrhunderts wurde in Ungarn bei einer nationalen Erhebung gegen den deutſchen Einfluſs von einem der aufſtändiſchen Anführer das Beiſpiel gegeben, nach „heidniſcher Sitte“ ſich den Kopf zu ſcheren. Vgl. Büdinger, Öſterr. Geſchichte, S. 436.

zu beweiſen, daſs wir gefehlt und uns der Billigkeit und Gerechtigkeit widerſetzt haben, ſo trete er offen auf, und man wird erkennen, daſs er hintergangen hat und daſs wir in dieſer Sache rein ſind.

Deshalb bitten und beſchwören wir euch, ihr möget Niemandem, der über uns irgend welche Verdächtigung vorbringt, Glauben ſchenken, bevor die Lage es nicht ermöglicht, daſs wegen dieſer Sache euer Abgeſandter bei uns oder der unſere bei euch erſcheine."

Doch dazu kam es nicht mehr; wenige Jahre darauf wurde das altmähriſche Reich und mit ihm die ſelbſtändige mähriſche Kirche durch die Ungarn zerſtört.

---

3. Umfang des mähriſchen Reiches. Zerſtörung desſelben durch die Ungarn.

Es iſt eine ebenſo ſchwierige wie unſichere Arbeit, den Boden begrenzen zu wollen, auf dem ſich die angeführten Ereigniſſe abgeſpielt haben oder, mit anderen Worten, Antwort auf die Frage zu geben: welchen Umfang das mähriſche Reich der Moimiriden gehabt hat.

Über die Lage der wenigen Örtlichkeiten, die uns im Verlaufe der Geſchichte begegneten, wie Dovina und Oununtesberg, kann man allenfalls Vermuthungen aufſtellen und überdies mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daſs ſich jenes innerhalb, dieſes doch wohl außerhalb der Grenzen befand. Die „unüberwindliche Burg" Raſtislaws hat bei dem fränkiſchen Schriftſteller, wofern ſie nicht mit Dovina zu identificieren iſt, keinen Namen.

Von den Orten, die Conſtantin und Methodius lehrend und predigend durchzogen, iſt uns kein Name überliefert; die ge-

neueste Angabe über die Ruhestätte Methods, die wir haben, lautet: er sei in der „Synodalkirche“ [1]) begraben.

Wir bemerkten es schon früher, und in diesem Zusammenhang wird es noch deutlicher, mit welcher Vorsicht, um nicht zu sagen mit welchem Misstrauen, wir die späteren Überlieferungen aufnehmen müssen, welche die Gründung der Olmützer Kirche in das Jahr 863, die der Brünner sogar schon in die Zeit Herzog Moimirs I. verlegen.

Dass der Ursprung Mährens, da es von Moimir zu einem Reiche geeinigt wurde, vom Gebiete des Marchflusses ausgieng, bezeugt die Übereinstimmung des Namens. Marvani, Maravi, Marahenses — der letzte ist der bestbezeugte Name — sind die Marchanwohner. Die Ausdehnung des Landes zu jener Zeit, da das Volk in die Geschichte eintritt, bestimmen zu wollen, ist unmöglich. Im günstigsten Falle lassen sich die Grenzen zur Zeit der größten Ausbreitung des Reiches nach einigen Richtungen hin annähernd angeben. Am wenigsten gegen Norden und Westen. Wir hören wohl, dass Swatopluk mit einem heidnischen slavischen Fürsten, der im Weichselgebiet herrschte, glücklich gekämpft hat [2]), und dass nach Swatopluks Tod auch die Polen Mähren plünderten [3]), gleichsam als ob sie sich jetzt für einstmals erlittene Niederlagen rächen wollten; aber das berechtigt noch nicht, die Weichselslaven in unbestimmter Ausdehnung Swatopluks Reich zuzuzählen. Bezüglich der Elbslaven finden wir bei Thietmar, dem Bischof von Merseburg († 1018), eine im ganzen recht unklare Nachricht,

[1]) „et collocarunt eum in synodali ecclesia“. Vita Method. cap. 17. — In einer jüngeren Quelle heißt es: „Methodius liege in der großen mährischen Kirche zur linken Seite in der Wand hinter dem Altare der h. Gottesgebärerin,“ vgl. Ginzel a. a. O. S. 92, Anm. 7.

[2]) Vita Method. cap. 11 (Archiv f. österr. Gesch. Bd. 13, S. 161 u. 193).

[3]) Cosmas, Chron. Boem. lib. I, cap. 14 (Mon. Germ. SS. I, 44).

in welcher nur ſoviel ſicher iſt, daſs einige dieſer Stämme Swatopluk eine Zeitlang zinspflichtig waren[1]). Ebenſo unſicher ſind wir über das Verhältnis des Mährerreiches zu den einzelnen kleinen Fürſtenthümern in Böhmen unterrichtet. Mehrere von ihnen haben zu verſchiedenen Zeiten und zuletzt, vielleicht ſeit dem Jahre 872, dauernd bis zu Swatopluks Tode in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Mähren geſtanden. Die Nachricht Reginos hingegen, daſs König Arnolf im Jahre 890 Swatopluk das Herzogthum der Böhmen (ducatum Behemensium) überlaſſen habe, muſste ſchon in anderem Zuſammenhange als unwahrſcheinlich bezeichnet werden[2]).

Mährens ſüdliches Grenzland bildete in der karolingiſchen Zeit das bairiſche „Oſtland“ (oriens), die ſpätere Oſtmark, der nördlichſte Theil der von Karl dem Großen eroberten Avarenprovinz. Die Weſtgrenze dieſer auf beiden Seiten der Donau im heutigen Ober- und Niederöſterreich ſich ausdehnenden Mark war die Enns am rechten und die Röthel am linken Donauufer[3]), ein Flüſschen, das faſt direct zum ſüdlichen Knie der Moldau führt. Gegen Norden, gegen Mähren hin, hatte dieſe Provinz zunächſt keine beſtimmte Abgrenzung. Noch im Jahre 853 erhielt das Kloſter St. Emmeram in Regensburg größere Beſitzungen vom Flusslauf der Donau beginnend bis ins Quellgebiet der Aiſt und Naru, d. i. den nordöſtlichen Winkel des heutigen Oberöſterreich, mit der ausdrücklichen Bemerkung: „ohne abſchließende Grenze“[4]). Am Kampfluſſe, alſo in Niederöſterreich, hatte das Kloſter Freiſing

[1]) Lib. VI, cap. 60 (Mon. Germ. SS. III, 835).

[2]) Vgl. oben S. 54.

[3]) Vgl. Kämmel, Die Anfänge deutſchen Lebens in Öſterreich bis zum Ausgange der Karolingerzeit, S. 170, 187, Anm. 2., 208.

[4]) „usque in Nortwalt, in hanc partem silvae sine termini conclusione.“ Vgl. Cod. dipl. Morav., Bd. 1, S. 24; Mühlbacher, Reg. Nr. 1363; Kämmel a. a. O. S. 209.

noch gegen Ende des 9. Jahrhunderts Güter erworben; noch weiter nach Oſten lagen Beſitzungen des Stiftes Kremsmünſter und bairiſcher Adelsgeſchlechter, ſo der uns bekannten Familie der Grafen Wilhelm und Engelſchalk[1]).

Wohl möglich alſo, daſs die Franken ſich erſt im fremden Lande der Mährer glaubten, wenn ſie die Thaya überſchritten hatten. Doch hat dieſer Fluſs wohl kaum in ſeinem ganzen Laufe die Grenze gebildet. Im nordöſtlichſten Theil Niederöſterreichs finden wir in karolingiſcher Zeit nirgends bairiſche Niederlaſſungen und Anſiedlungen. Das Land innerhalb des letzten großen Thayabogens, etwa von Laa angefangen, und das rechte Marchufer in Niederöſterreich vom Einfluſs der Thaya bis zur Donaumündung dürfte frühzeitig von den mähriſchen Slaven bewohnt geweſen ſein. Wir haben aus dem Jahre 888 die ausdrückliche Nachricht, daſs man aus dem Mährerreiche in den zur Oſtmark gehörigen, an der Traiſen gelegenen Grunzwitigau „herüberkommt," d. h. wohl über die Donau. Eben in dieſem Gebiete und zwar in dem öſtlichen Theile des Gaues ſollte im genannten Jahre auf Kaiſer Arnolfs Befehl eine Burg als Zufluchtsſtätte und Schutzwehr gegen die Überfälle der Feinde erbaut werden[2]). Mindeſtens vom Einfluſs der March an bildete ſodann die Donau die Grenze und ſchied Mähren von der pannoniſchen Mark, die wohl nie zu Mähren gehört hat.

Die größten Veränderungen erfuhr die Oſtgrenze, da nach dieſer Richtung das mähriſche Reich, wie es ſcheint, die weiteſten Eroberungen gemacht hat. Zur Zeit Moimirs reichte es noch nicht

---

[1]) Vgl. Kämmel a. a. O. S. 259 ff.

[2]) Vgl. Mühlbacher Reg. Nr. 1751, Büdinger, Geſchichte Öſterreichs, Bd. 1, S. 171. Doch möchte ich dieſe Feſte nicht ſo tief ins Land weſtlich von der Traiſen, in die Gegend von Kilb und Heinberg verlegen, ſondern nordöſtlich davon, nicht fern vom Donauufer in der Gegend von Tuln ſuchen.

über die Waag hinaus. Als aber Pribina aus ſeinem Fürſtenthum, deſſen Mittelpunkt Neitra war, vertrieben und von den Franken durch ein Gebiet in Pannonien entſchädigt wurde, muſs deſſen Reich an der Waag den Mährern anheimgefallen ſein. Zu Raſtislaws Zeiten mag Swatopluk daſelbſt reſidiert und ſeine Sonderpolitik getrieben haben, ſpäter vereinigte er dieſes Gebiet ſammt Mähren allein in ſeiner Hand.

Es ſprechen nun mehrere Anzeichen dafür, daſs eben dieſer Herzog ſich in der Folgezeit die weiten Landſtrecken zwiſchen Donau und Theiß zum Theil unterworfen habe[1]), oder daſs wenigſtens die dort wohnenden ſlaviſchen Völkerſchaften in Swatopluks letzter Regierungszeit in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Mährerreiche geriethen, ſo daſs in gewiſſem Sinne Mähren im Südoſten an das Bulgarenreich ſtieß, welch letzteres wohl nach Weſten hin über die Save hinaus zeitweilig bis an die Drau reichte, aber nie gegen Norden hin die Donaugrenze überſchritten haben dürfte.

Pannonien und Bulgarien ſind nämlich die Länder, mit denen die Mährerfürſten in fortwährenden Streit gerathen, doch wohl nur infolge der unmittelbaren Nachbarſchaft. Im Jahre 861 überfiel bekanntlich Raſtislaw den Herzog Pribina in ſeinem Lande am Plattenſee und tödtete ihn. Im Jahre 883 beſchwerte ſich Swatopluk, daſs die Bulgaren ſein Reich im vergangenen Jahre verwüſtet hätten. In demſelben und im folgenden Jahre überſchritt Swatopluk „vom Norden her kommend“ mit einem rieſigen Heere, das nicht allein aus Mähren, ſondern auch aus allen benachbarten Slavenländern geſammelt war, die Donau und verwüſtete jenen Theil Pannoniens, der ſich zwiſchen Raab, Plattenſee und Donau ausdehnte. Im Jahre 892 veranlaſste Kaiſer Arnolf

[1]) Vgl. Huber, Die Ausdehnung des „großmähriſchen“ Reiches nach Südoſten, in den „Mittheil. des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung“, Bd. 2, S. 372.

einen ſlaviſchen Herzog, der zwiſchen Drau und Sau ſeine Herrſchaft ausübte, vom Süden her in Swatopluks Reich einzufallen. Geſandte, die er an den Bulgarenkönig entſenden wollte, und die mähriſches Gebiet meiden mußten, fuhren auf der Save dahin. Sie ſetzten auf Bitte des Königs durch, daſs fortan die Einfuhr von Salz aus Bulgarien nach Mähren verboten ward. Alle dieſe Umſtände ſprechen wohl für eine ungeheure Ausdehnung der Machtſphäre von Swatopluks Reich. Der Kern desſelben lag aber im heutigen ſüdlichen Mähren und in der ungariſchen Slovakei, und Cosmas wird daher nicht Unrecht haben, wenn er Mähren im Oſten durch die Gran begrenzt ſein läſst [1]). Alles übrige war zeitweiliger Beſitz, der ſogleich nach Swatopluks Tode wieder verloren gieng, ganz ebenſo wie die böhmiſchen Fürſtenthümer und die nördlichen Slavenländer.

Doch auch das urſprüngliche Erbland wäre groß genug geweſen, um ſich eine ſelbſtändige Bedeutung und Stellung zu ſichern, wenn die Fürſten es verſtanden hätten, gleichwie ſie nach außen überaus kräftig auftraten, auch nach innen das Reich, etwa nach fränkiſchem Muſter, zu organiſieren und zu feſtigen.

Allein der Staat der Moimiriden erſcheint uns wie ein weit ausgedehntes Gebäude, das nur mächtige Außenmauern zeigt, dem aber innen die Pfeiler und Stützen fehlen.

Seine Macht verdankte der erſte Moimiride dem Umſtand, daſs es ihm gelang, kraft eigener Energie zum erſtenmal unter den ſlaviſchen Völkerſchaften an der mittleren Donau in einem durch natürliche Grenzen abgeſchloſſenen Gebiete der Vielherrſchaft ein Ende zu machen. Er verband die loſen Stämme, die unter ſelbſtändigen Anführern ſtanden, zu einer politiſchen Einheit und ſtellte ſich als Herzog an ihre Spitze. Während im benachbarten

[1]) „Hinc usque ad fluvium Ogram et inde versus Ungariam usque ad fluvium Gran.“ Cap. 14.

Böhmen das ganze neunte Jahrhundert hindurch die einzelnen kleinen Fürstenthümer zusammenhangslos neben einander bestanden hat er dem Gedanken einer erblichen Monarchie in Mähren frühzeitig zum Durchbruch verholfen. Doch scheint die Thronfolgeordnung keineswegs fest begründet gewesen zu sein. In den ersten Generationen folgt nicht der Sohn, sondern der „nepos“ wird der Nachfolger, allerdings gegen den Willen seines Vorgängers. Als im Jahre 871 die Mährer Swatopluk todt glaubten, konnten sie sich selber einen Herzog einsetzen, wählten diesen aber aus dem angestammten Fürstenhause, indem sie Sclagamar zwangen, die Erbschaft anzutreten. Nach dem Tode Herzog Swatopluks entbrannte ein langwieriger Thronkampf zwischen seinen Söhnen; so wenig anerkannt und gesichert war das Recht des Erstgeborenen.

Neben dem Fürsten stehen die von den fränkischen Quellen „optimates“ oder „principes“ genannten Adeligen, die den Herzog begleiten, wenn er sich zu wichtigen staatsrechtlichen Verhandlungen begibt, und die mit ihm den Frieden beschwören und zurathe sitzen.

Aber darüber hinaus erfahren und bemerken wir nichts von einer militärischen oder politischen Organisation des neuen Staates. Innere Wirren und ununterbrochene Kämpfe nach außenhin gewährten keine Zeit zu ruhiger Entwicklung; auch erschwerte die altslavische Lebensordnung jede Nachahmung fränkischer Einrichtungen im Lande. Wie wenig hier noch der Boden für eine wahrhaft dauernde lebenskräftige Staatenbildung vorbereitet war, beweist am besten die Schwäche, mit welcher der Gedanke der von allem Anbeginne gewaltig wirkenden nationalen Kirche erfasst und gefördert wurde. Das wäre gewiss ein Mittel gewesen, um die vielen Völkerschaften, die Swatopluks Reich umfasste, zum Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit zu bringen, da es allem Anscheine nach die Sprache allein nicht vermochte. Hatte man aber im eigenen Lande keine eigentliche staatliche Verfassung, um wie viel schwieriger

war es dann, neu unterworfene Gebiete und Stämme dem Hauptkörper anzugliedern.

Dieses lose Gefüge konnte daher schwerlich einem so heftigen Anprall Widerstand leisten, wie jener war, der von den Ungarn ausgieng. Dieses Volk war den Mährern schon bekannt, bevor es mit ihnen in Feindschaft und Krieg gerieth. Der angeblichen Bundesgenossenschaft Rastislaws mit den Ungarn im Kampfe gegen Karlmann wurde schon gedacht, ebenso dass Methodius sie von Mähren aus in ihrer Heimat an der Donau besucht haben soll; hier möge überdies noch erwähnt werden, dass auch im Leben Constantins von einem Besuche bei den Ungarn die Rede ist. Als er nämlich auf seinem Wege zu den Chazaren durch ihr Gebiet kam, da überfielen sie ihn „mordgierig nach Art der Löwen heulend"; doch soll er sie durch sein Gebet gezähmt haben. Der sicherste Beweis ihrer mannigfachen Beziehungen zu Mähren ist jedoch, dass Herzog Swatopluk eine Hauptgestalt in ihrer ältesten Sage bildet, nach welcher auch der entscheidende Kampf um das Donauland in seine Zeit fiele. Die betreffende sagenhafte Überlieferung ist auch für die mährische Geschichte nicht ohne Interesse.

„Die Magyaren," so heißt es, „waren bis an den Fluss Ungh (oder nach Siebenbürgen) gekommen, als sie vernahmen, dass die Donau ein herrliches Wasser sei und dass es kein trefflicheres Land gäbe, als an ihren Ufern. Da schickten sie Kusid, den Sohn Kunds, als Späher voraus, um die Lage und Beschaffenheit des Landes zu erforschen. Er fand es sehr schön und anmuthig und brachte auch dem Herzog Swatopluk, der darüber herrschte, Nachricht von der Ankunft der Ungarn und ihren Gruß. Der aber freute sich sehr, weil er meinte, die Ungarn kämen als friedliche Bauern, die ihm die Äcker bauen würden, und gestattete dem Boten auf seine Bitte gern, Wasser und Erde zur Probe mitzunehmen. Da brachte Kusid seinen Landsleuten eine Flasche mit Donauwasser

zurück, eine Erdscholle und ein Rasenstück. Unter diesen sinnbildlichen Zeichen ergriff Arpad, indem er sein Horn mit dem Wasser füllte und es austrank, stracks von dem Lande Besitz; dem Herzog Swatopluk aber schickte er zur Entgegnung durch Kusid einen Schimmel mit vergoldetem Sattel und goldenem Zaumzeug, wofür er Erde, Gras und Wasser von ihm forderte. Lächelnd erwiderte der Herzog: ‚Sie mögen für dies Geschenk nehmen, soviel sie wollen!‘

Sogleich rückte nun Arpad mit den anderen sieben Stammeshäuptern in Ungarn ein und entbot Swatopluk, er möge alsbald räumen, was nicht mehr ihm gehöre: denn mit dem Rosse hätten sie das Land, mit dem Zaume das Gras, mit dem Sattel das Wasser von ihm gekauft. Da rief der Herzog höhnend: ‚Das Ros werde ich mit einer Keule todtschlagen, den Zaum auf die Wiese werfen, und den Sattel ins Wasser.‘ Der Bote erwiderte: ‚Was sollen wir davon für Schaden haben, Herr? Mit dem Rosse wirst du unsere Hunde füttern, den goldenen Zaum werden unsere Leute beim Mähen auf der Wiese finden, den Sattel die Fischer aus der Donau holen. Wenn sie also Land, Gras und Wasser haben, so haben sie alles.‘

Da erschrak Swatopluk, suchte Beistand bei allen seinen Freunden und zog den Ungarn mit Heeresmacht entgegen. Auf einem schönen Anger an der Donau kam es am frühen Morgen zur Schlacht: der Herzog wurde besiegt und floh, und so lange verfolgten ihn die Ungarn, bis er sich vor ihnen in die Fluten der Donau stürzte und ertrank.[1]) — Historisch betrachtet stellt sich die Sache allerdings anders dar.

Die Ungarn (Ugren), wie Slaven und Deutsche das Volk bezeichneten, oder die Magyaren, wie sie sich selbst nannten, kamen als ein Glied der finnisch-uralischen Völkerfamilie zuerst

[1]) Nach Dümmler, Geschichte des ostfränk. Reiches, Bd. 3, S. 452 ff.

von den Abhängen des Uralgebirges in die Gegenden um das kaſpiſche Meer und ſchloſſen ſich da, etwa um die Mitte des 7. Jahrhunderts, dem damals mächtigen Reiche der Chazaren an. Sie waren in 7 oder 8 Stämme getheilt, die ihre eigenen Anführer hatten, doch ließen ſie es zu, daſs ihnen der chazariſche Khakan in Arpad, dem Sohne Almus', einen Oberfürſten ernannte, deſſen Würde ſich in ſeinem Geſchlechte vererbte. Die Verbindung mit den Chazaren währte ſo lange, bis die Ungarn von einem neuen wilden Volksſchwarm, den Petſchenegen, die ſich zwiſchen Don und Dnjepr neue Sitze eroberten, weiter nach Weſten gedrängt wurden. So gelangten die Magyaren zunächſt in der erſten Hälfte des 9. Jahrhunderts an die Grenze des byzantiniſchen Reiches. Bald waren ſie nur noch durch das karpathiſche Waldgebirge von den Tiefebenen der Theiß und Donau entfernt. In ihrer unbezähmbaren Wanderluſt waren ſie aber ſchon im Jahre 862 bis an die Grenzen des fränkiſchen Reiches gekommen. Die immerwährenden Kämpfe zwiſchen den Mährern und den Franken ermöglichten ihnen, ſich bald dieſer, bald jener Partei als Bundesgenoſſen hilfreich zu erweiſen und bei den wüſten Plünderungen tapfer mitzuhelfen. Gegen dieſe Feinde und nicht gegen die Mährer ließ König Arnolf im Jahre 888 eine Grenzfeſtung im Grunzwitgau errichten.[1]) Gleichwohl wehrte er ihnen nicht, Mähren gründlich heimzuſuchen, als er im Jahre 892 mit Swatopluk in Krieg gerieth. Bald darauf gewann ſie aber der Mährerherzog Swatopluk oder deſſen Sohn Moimir II. und veranlaſste ſie zu dem furchtbaren Einfall in Pannonien, der den bairiſchen Biſchöfen noch im Jahre 900 bei ihren Anklagen über die Mährer in lebhafteſter Erinnerung ſtand[2]).

---

[1]) Vgl. oben S. 108.

[2]) Vgl. oben S. 104.

Immerhin waren es bisher bloße Streifzüge, mit ihrer Beute kehrten die Magyaren wieder in ihre fernen Sitze zurück. Ungeheuer stieg aber die Gefahr, als die Ungarn durch die mit den Petschenegen verbündeten Bulgaren im Jahre 895 oder 896 in ihrer Heimat eine so furchtbare Niederlage erlitten, dass sie ihre Wohnsitze verlassen mussten. Das Land, das sie bisher auf ihren Raubzügen geplündert hatten, mussten sie sich nunmehr zu dauerndem Besitz erobern und aus den Nachbarprovinzen ihren Lebensunterhalt rauben. So giengen zuerst die von Slaven und Wlachen nur schwach bevölkerten Gebiete östlich von der Theiß, bald auch die zum Mährerreiche gehörigen Landstrecken zwischen Theiß und Donau, dann Pannonien an sie verloren. Sei es in Erinnerung an die alte Waffenbruderschaft, sei es aus Furcht vor einer etwaigen Niederlage blieb zunächst das eigentliche Mährerland von ihren Angriffen noch verschont. Sie wandten sich nach dem Süden, und zwei Jahre, 899 und 900, genügten, um ihren Namen in ganz Oberitalien bis an den St. Bernhard hin zum Ausdruck des größten Entsetzens zu stempeln, denn mit wahrer Berserkerwuth hatten sie in den blühenden Gefilden gehaust.

Von Italien nach Pannonien heimgekehrt, entsandten sie unter dem Vorwande, den Frieden zu wünschen, Kundschafter nach Baiern. Bevor man sich dessen versah, waren aber auch schon die flinken, entsetzlich anzusehenden Reiterschwärme im Land und verwüsteten an einem einzigen Tage eine Strecke von mehr als zehn Meilen in der Länge und Breite durch Mord und Plünderung. Sie waren schneller mit ihrer Beute davon, als das bairische Heer aufgeboten werden konnte; bloß eine kleine Schar dieser Feinde, die am linken Donauufer sich gemächlicher dem Raube hingab, wurde niedergemacht, indem der Graf Luitpold und der Bischof Richer von Passau mit ihren Truppen eiligst über die Donau setzten. Am 20. November des Jahres 900

erschollen laute Dankeshymnen der Baiern für ihren Sieg, durch den mindestens 1200 der wilden Heiden ihren Tod gefunden hatten.

Kein Zweifel, dass auch das Marchland damals die Raub- und Mordlust der Ungarn hart zu fühlen bekam. Jetzt allerdings, da der Feind bereits an den Thoren beider Reiche stand, wurde zwischen Baiern und Mähren schleunigst der Friede zu Regensburg im Jahre 901 geschlossen. Die Folge davon war, dass Herzog Moimir die Ungarn im Jahre 902 tapfer von seinen Grenzen abschlug. Sie wurden besiegt und in die Flucht geschlagen, lauten die kurzen Meldungen in den Annalen[1]). Auch in den folgenden Jahren konnten sich die Mährer noch der Ungarn erwehren.

Die letzte Erwähnung der Mährer findet sich in einem sehr interessanten Actenstück, das nicht vor der zweiten Hälfte des Jahres 903 abgefasst ist. Es ist die Zollordnung von Raffelstätten a. d. Donau. Da hören wir, dass Mähren noch immer ein Absatzgebiet für den Donauhandel war, hauptsächlich für Salz und andere Lebensmittel, Pferde und Rinder, Hausgeräthe und Hörige. Wer seine Waren dorthin auf den Markt bringen wollte (ad mercatum Marahorum), musste für die Hin- und Rückfahrt eine einmalige Abgabe von einem Schilling für das Schiff erlegen[2]).

Noch ahnte man nicht die Katastrophe, die unmittelbar darauf

---

[1]) Leider schließen die für unsere Geschichte so reichhaltigen Fuldaer Annalen mit dem Jahre 901. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass wir über die letzten Lebensjahre des mährischen Reiches so ungemein schlecht unterrichtet sind. Über den Kampf im Jahre 902 finden wir folgende Aufzeichnungen: Herim. Aug. Chron. (SS. V, 912): Ungarii Maraheuses petunt pugnaque victi terga verterunt; Chron. Suevic. un. (SS. XIII, 66): Ungarii a Marvis occiduntur; Ann. Alamann. (SS. I, 54): Et bellum in Maraha cum Ungaris; vielleicht ist auch die Stelle in den Ann. Ratispon. (SS. XVII. 583): Interfectio Ungarorum magna darauf zu beziehen.

[2]) Vgl. Mühlbacher, Reg. Nr. 1961 a. mit der dort angeführten Literatur; auch Riezler, Geschichte Baierns, Bd. 1, S. 273.

über das Mährerreich hereinbrach. In einem der folgenden Jahre 905—907 muſs der Widerſtand, den dieſes Grenzland kurze Zeit wenigſtens dem Vordringen der Ungarn nach Weſten geleiſtet hatte, völlig gebrochen worden ſein. Eine beſtimmte Nachricht über dieſes Ereignis hat ſich nirgend erhalten. Nicht in einem einzigen gewaltigen Kampfe ſtürzte das Moimiridenreich vor den Ungarn zuſammen, ſondern es unterlag den fortwährenden Verwüſtungen, die es nicht mehr abwehren konnte. Als am 5. Juli 907 die Baiern und Ungarn ſich in einer mörderiſchen Schlacht in der Oſtmark maßen, geſchieht in den vielen Berichten, die uns hierüber erhalten ſind, der Mährer keine Erwähnung mehr. Schon im Sommer 906 ſcheint Mährens Schickſal entſchieden geweſen zu ſein; denn damals zogen die Ungarn ungehindert durch das Land bis nach Sachſen hinein, wohin ſie von dem ſlaviſchen Volk der Dalemincier gerufen worden waren. Neben dieſen negativen Beweiſen ſind noch einige andere Nachrichten von Belang. Die eine ſtammt von dem griechiſchen Kaiſer Conſtantin dem Purpurgeborenen, der um die Mitte des 10. Jahrhunderts ſchrieb. Er berichtet, daſs ein Jahr nach Swatopluks Tode deſſen Söhne ſich entzweiten, daſs die Türken (ſo heißen bei ihm die Ungarn) ſie beſiegten, das Land in Beſitz nahmen und noch immer darin wohnen; daſs die Reſte des Volkes zu den umwohnenden Völkerſchaften, Bulgaren, Ungarn und Croaten flohen[1]). — Er hat hier die Einfälle der Ungarn in die einſtens mähriſchen Gebiete zwiſchen Donau und Theiß, die er nicht mit Unrecht das „ungetaufte

[1]) Μετὰ δὲ τὴν τελευτὴν τοῦ αὐτοῦ Σφενδοπλόκου ... ἐλθόντες οἱ Τοῦρκοι τούτους παντελῶς ἐξωλόθρευσαν καὶ ἐκράτησαν τὴν αὐτῶν χώραν, εἰς ἣν καὶ ἀρτίως οἰκοῦσι · καὶ οἱ ὑπολειφθέντες τοῦ λαοῦ διεσκορπίστησαν προσφυγόντες εἰς τὰ παπακείμενα ἔθνη, εἴς τε τοὺς Βουλγάρους καὶ Τούρκους καὶ Χρωβάτους καὶ εἰς τὰ λοιπὰ ἔθνη. Constantinus Porph., De administrando imperio cap. 41 (Bonn 1840).

Mähren“ [1]) nennt, nicht aber das eigentliche Marchland im Auge, wo eine dauernde Niederlassung der Ungarn nicht stattgefunden hat und das gerade der griechische Kaiser doch niemals als heidnisch hätte bezeichnen können. In chronologischer Hinsicht unrichtig ist die Angabe des italienischen Geschichtsschreibers Liudprand, Bischofs von Cremona († 971), der die Festsetzung der Ungarn in Mähren in das erste Jahr nach Arnolfs Tode, also 900, verlegt [2]).

Drei karge Notizen verdanken wir der lothringischen Geschichtsschreibung. In der Beschreibung der Wunder des h. Aper, die vielleicht von Abt Adso (958—992) vom Kloster Montier-en-der herrührt, geschieht der Vernichtung des „heidnischen“ Mährens durch die Ungarn kurz Erwähnung [3]). In dem Leben des Erzbischofs Bruno von Cöln (953—965), eines Bruders Kaiser Ottos des Großen, das Ruotger bald nach dessen Tode verfaßte, lesen wir, daß sich die Ungarn, kurz bevor sie die Provinzen des deutschen Reiches überfielen, das Land der Mährer in gottloser Willkür angeeignet hatten [4]).

Die zuverlässigste Nachricht finden wir aber bei dem zeitgenössischen Schriftsteller Abt Regino von Prüm, der in seiner Chronik anläßlich der Eintragung von Swatopluks Tod zum

[1]) ἡ μεγάλη Μοραβία ἡ ἀβάπτιστος l. c. cap. 40.

[2]) Primo namque mortis huius (sc. Arnolfi) gnatique sui ordinationis anno, permagno collecto exercitu, Maravanorum gentem, quam virtutis eorum amminiculo rex Arnolfus subdiderat, sibi vendicant. Liudprandi Antapodosis lib. II, cap. 2. (Mon. Germ. SS. III, 288.)

[3]) Quibus (sc. Ungaris) nemine resistente . . . . Misia eversa, Marahensiumque licet gentilium convulsis tabernaculis, suam olim Pannoniam irruperunt. (SS. IV, 517.)

[4]) Ungrorum nihilominus insecuta crudelitas, transgressa terminos Marahensium, quos sibi non longe ante impia usurpavit licentia, plerasque provintias regni eius (sc. Heinrici regis) ferro et igne longe lateque vastavit. (SS. III, 255.)

Jahre 894 gleich hinzufügte: „dessen Reich hatten seine Söhne nur kurze Zeit in unglücklichem Besitz, indem die Ungarn alles bis auf den Grund verwüsteten [1])."

Diesen Satz schrieb er spätestens im Jahre 907 oder 908 nieder.

So ist das mährische Reich versunken und verschwunden, nachdem es fast ein Jahrhundert lang in die Völkergeschichte des westlichen Europa mächtig eingegriffen hatte; „ein Ereignis," sagt Ranke, „von der größten Bedeutung für die allgemeine sowie für die deutsche Geschichte." Insofern nämlich, als das Frankenreich, als die Deutschen hiedurch von einer feindlichen Nachbarmacht befreit wurden, die sie im ersten Stadium ihres Aufkommens zu unterwerfen versäumt hatten, und die sich fortan in politischer und cultureller Beziehung zu ihnen in Gegensatz stellte.

Mähren besitzt nicht, wie andere Länder, wie auch Böhmen, eine eigene sagenreiche Vorgeschichte. Es tritt sogleich mit einigen charakteristischen Gestalten auf den Boden der Geschichte: Rastislaw und Swatopluk auf politischem, Cyrill und Method auf kirchlichem Gebiete sind Gestalten, die sich durch ihre Wirksamkeit aus dem engen Kreise der Landesgeschichte, der sie angehören, in die allgemeine Geschichte der Menschheit emporheben.

Durch die Thätigkeit seiner Apostel ist Mähren im 9. Jahrhundert die Geburtsstätte einer großen nationalen Kirche, der Ausgangspunkt für die gesammte slavische Literatur geworden.

Glänzender zwar für den Augenblick, aber von weit geringerer Tragweite für die Zukunft waren die politischen Errungenschaften jener Periode. Man kann daran zweifeln, ob Rastislaw und Swatopluk bestimmte Vorstellungen von einem großen nationalen Slavenreiche hatten, das gegen die Franken erobernd vorzudringen

[1]) Cuius regnum filii eius pauco tempore infeliciter tenuerunt, Ungaris omnia usque ad solum depopulantibus. (SS. I, 606).

hätte; nur soviel ist sicher, dass beide keine Gelegenheit versäumten, um dem Nachbarreiche Ungelegenheiten zu bereiten; dass sie sich zwar zu Scheinhuldigungen und formellen Obedienzerklärungen herbeiließen, aber ernstliche Angriffe auf ihre Selbständigkeit mit Entschiedenheit abwehrten. Dass sie aber auf diesem Wege ihrem Reiche keine Existenz sicherten, hat die Geschichte gelehrt.

Die Bedeutung des mährischen Reiches für die politische Geschichte erkenne ich darin, dass es gleichsam das Rückgrat bildet, auf dem sich der slavische Staat in Böhmen in den folgenden Jahrhunderten aufbaute. Denn so vollkommen waren die Karolinger im Osten ihres Reiches von den mährischen Herzogen, von Moimir, Rastislaw und Swatopluk in Anspruch genommen, dass ihnen weder die Zeit noch die Macht blieb, sich mit Erfolg gegen andere slavische Stämme zu wenden, am wenigsten gegen die Böhmen.

Aus Mährens Erfolgen stets Nutzen ziehend, in dessen Sturz aber nicht mitgerissen, war Böhmen, ein Jahrhundert lang im Schatten Mährens stehend, genug erstarkt, um bald nach dem Falle seines Rivalen dessen Gebiet, zugleich aber auch die weltgeschichtliche Stellung, die Mähren im 9. Jahrhundert erreicht hatte, für sich in Anspruch zu nehmen.

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Slav. 7275.5

Geschichte Mährens.

Von

Berthold Bretholz.

Erster Band.

Zweite Abtheilung. (Bis 1197.)

Herausgegeben

vom

Landes-Ausschuss der Markgrafschaft Mähren.

Brünn, 1895.

In Commission der k. k. Hofbuchhandlung Carl Winiker.

Geſchichte
Mährens.

Von

Berthold Bretholz.

Erſter Band.

Zweite Abtheilung. (Bis 1197.)

Herausgegeben
vom
Landes-Ausſchuſs der Markgrafſchaft Mähren.

Brünn, 1895.
In Commiſſion der k. k. Hofbuchhandlung Carl Winiker.

Slav 7275.55

Harvard College Library
July 12, 1920
Minot Fund

Alle Rechte vorbehalten.

Zweites Buch.

Mähren von der Ungarninvaſion bis zur Erhebung zur Markgrafſchaft.

—

Seite

Erſtes Capitel. Mährens Nachbarländer im 10. Jahrhundert 123—148

Quellenmangel für Mährens Geſchichte im 10. Jhd. S. 123. — Widukind, Thietmar, Cosmas, Biographien des h. Adalbert, Ibrahim ibn Jakub. S. 124. 125. — Wirkungen des Ungarneinfalls in Mähren und in der Oſtmark. S. 126. — Ungarnzüge nach Deutſchland. Abwehr durch K. Heinrich I. S. 127. 128. — Neue Kämpfe unter K. Otto I. Lechfeldſchlacht. S. 129. 130. — Wiederherſtellung der Oſtmark. S. 131. — Staatliche Conſolidierung der Ungarn und Chriſtianiſierung. S. 131—133. — Theilnahme der Böhmen an der Lechfeldſchlacht. S. 134. — Böhmen von den ungariſchen Einfällen verſchont. S. 135. — Politiſche Entwicklung an der Wende des 9. Jhd. S. 136. — H. Wenzel d. Heil. S. 137. — H. Boleslav I. S. 138. 139. — H. Boleslav II S. 140. — Gründung des Bisthums Prag. S. 141. — Aufkommen des polniſchen Reiches. S. 142. — Beziehungen Böhmens und Polens zu einander und zum deutſchen Reich. S. 143. — Krieg Polens mit Böhmen im J. 990. S. 144. — B. Adalbert von Prag. S. 145—148.

Zweites Capitel. Über die Zugehörigkeit Mährens zu Böhmen in der 2. Hälfte des 10. Jhd. — Mähren unter polniſcher Herrſchaft . . . . . 149—171

Palackys und Dudiks Annahme einer Zugehörigkeit Mährens zu Böhmen ſeit der Lechfeldſchlacht. S. 149. — Fehlen jedweder quellenmäßigen Begründung derſelben. S. 150. — Die Analogie mit der Eroberung der Oſtmark unzutreffend.

Seite

S. 151. — Widerlegung der Rückschlüsse aus der sog. Prager Gründungsurkunde. S. 152. 153. — Die Ansprüche B. Pilgrims von Passau auf Mähren. S. 154—156. — Vorkommen eines eigenen mährischen Bischofs im J. 976. S. 157. 158. — Zusammenfassung der Beweisführung und Folgerung. S. 159. — Boleslav I. von Böhmen und Boleslav III. von Polen. S. 160. — Ausdehnung Polens bis an die Ost- und Nordgrenze Mährens. S. 161. — Boleslav III. von Polen Herr in Böhmen. S. 162. — Seine Vertreibung durch K. Heinrich II. S. 163. 164. — Mährens Eroberung durch die Polen zwischen den J. 999 und 1003. S. 165. — Unabhängigkeit dieser Eroberung von der Erwerbung Böhmens. S. 166. — H. Udalrich von Böhmen. S. 167. — Mährens Theilnahme an den Kämpfen der Böhmen und des Reiches gegen Polen. S. 168. 169. — Mähren von Udalrich und Břetislav erobert. S. 170. 171.

Drittes Capitel. Mähren unter H. Břetislav I. und die Entstehung der mährischen Theilfürstenthümer . . 172—197

Vorbemerkung über die sog. Boczek'sche Fälschungen. Hildegard. Mouse'sche Fragmente. S. 172—176. — Břetislavs Brautfahrt. S. 177. — Seine Flucht nach Mähren. S. 178. — Letzte Regierungszeit H. Udalrichs. S. 179. — Erhebung Břetislavs auf den böhm. Thron. S. 180. — Rückblick auf die Beziehungen Böhmens zum deutschen Reich. S. 181. 182. — Břetislavs Polenfeldzug. S. 183. 184. — Břetislavs Entzweiung mit Papst und Kaiser. S. 185. — Feldzüge K. Heinrichs III. nach Böhmen in den J. 1010. 1041. S. 186—190. — Gründung von Raigern. S. 191. — Bildung der mähr. Theilfürstenthümer. S. 192. — Břetislavs Thronfolgeordnung. S. 193. — Charakteristik Břetislavs. S. 194. — H. Spitihnevs Verfügungen über Mähren. Vertreibung seiner Brüder aus Mähren. S. 195. — Rückberufung Wratislavs nach Mähren. S. 196. — Erhebung Wratislavs auf den böhm. Thron. Zweitheilung Mährens. S. 197.

Seite

Viertes Capitel. Gründung des Bisthums Olmütz . . 198—218

Seit 1030 verwaltet B. Severus v. Prag auch Mähren. S. 198. — Gründung des Olmützer Bisthums im J. 1063. S. 199. — Wahl Jaromirs zum B. von Prag. S. 200. 201. — Jaromirs Absichten auf Wiedervereinigung Mährens mit Böhmen. S. 202. — Gewaltthat B. Jaromirs gegen B. Johann von Olmütz. S. 203. — Botschaften an den P. Alexander II. S. 204. — B. Gebhards Amtsentsetzung. S. 205. — P. Gregor VII. und der mähr. Kirchenstreit. S. 206. — Parteinahme Konrads und Ottos von Mähren für B. Gebhard. S. 207. — Erzb. Siegfried von Mainz. S. 208. — Römische Osterſynode 1074. S. 209. — Neue Gewaltthaten Gebhards. S. 210. — Römische Fastenſynode 1075. S. 211. — B. Gebhard und der Investiturstreit. S. 212. — H. Wratislavs Beziehungen zu K. Heinrich IV. S. 213. — Gründung des Kl. Hradisch bei Olmütz. S. 214. — Krieg Böhmens und Mährens gegen Österreich. S. 215. — Wratislav wird König von Böhmen und Polen. S. 216. — Vereinigung des Olmützer mit dem Prager Bisthum. S. 217. — Abermalige Loslösung. S. 218.

Fünftes Capitel. Erbfolgekämpfe zwischen den böhmischen und mährischen Přemyſliden . . . . . 219—253

Erbfolge in Olmütz nach Ottos I. Tod. S. 219. — Feldzug Wratislavs gegen Konrad von Brünn. S. 220. — Feindschaft zwischen Wratislav und ſeinem Sohn Břetislav. S. 221. — Charakteriſtik Wratislavs. S. 222—224. — Erhebung Konrads auf den böhmiſchen Herzogsthron. B. Andreas von Olmütz. S. 225. — H. Břetislav II. von Böhmen. S. 226. — Gefangennahme Udalrichs von Brünn. S. 227. — Rückkehr desſelben und Feldzüge Břetislavs II. nach Mähren gegen Udalrich und Lutold. S. 228. 229. — H. Bořivoi von Böhmen. S. 230. — Kampf Udalrichs gegen Bořivoi. S. 231. — Swatopluk von Olmütz. S. 232. — Polniſche Feldzüge nach Mähren. S. 233. 234. — Einfälle Swatoplnks in Böhmen und Ver-

Seite

drängung Bořivois. S. 235. 236. — Swatopluk und K. Heinrich V. S. 237. — Einfall der Mährer in Polen. S. 238. — Einfall der Polen in Böhmen während Swatopluks Ungarnfeldzug. S. 239. — Swatopluks Unfall auf dem zweiten Feldzug nach Ungarn. S. 240. — Swatopluks Ermordung auf dem Polenfeldzug. Erhebung H. Wladislavs. S. 241. — Einfall H. Bořivois in Böhmen. S. 242. — Gefangennahme Ottos von Olmütz. S. 243. 244. — Tod Lutolds von Znaim und Udalrichs von Brünn. S. 245. — Freilassung Ottos von Olmütz und Einsetzung Soběslavs in die mähr. Westprovinz. S. 246. — Krieg Böhmens und Mährens mit Ungarn. S. 247. — Vertreibung Soběslavs aus Mähren. S. 248. — Feldzug Wladislavs und Ottos nach Meißen. S. 249. — Aussichten Ottos auf die Nachfolge im böhm. Herzogthum. S. 250. — Einsetzung Soběslavs zum Herzog. S. 251. — Ottos Tod in der Schlacht von Kulm. S. 252. — Verfügungen über Mähren. S. 253.

Sechstes Capitel. Mähren während der Regierung des Herzogs Soběslav von Böhmen . . . . . 254—273

1. Die Theilfürsten von Znaim, Brünn und Olmütz 254—262

Unruhen in Böhmen. Gefangennahme des Prinzen Břetislav, Konrads von Znaim und Vratislavs von Brünn. S. 254—256. — Tod Wenzels von Olmütz. Beabsichtigte Reise H. Soběslavs nach Mähren. S. 257. — Entdeckung der Verschwörung. Bestrafungen. Freilassung Vratislavs. S. 258. — Böhmisch-mährische Feldzüge nach Schlesien. S. 259. 260. — Freilassung Konrads. S. 261. — Einsetzung und Vertreibung Lupolds. S. 262.

2. Das Olmützer Bisthum . . . . . 262—273

Die Bischöfe Andreas und Heinrich I. S. 263. — B. Johann II. S. 264. — Erhebung B. Heinrich Zdiks. S. 265. — Gründung des neuen Bischofsitzes. S. 266. 267. — B. Heinrichs Thätigkeit in dem Processe B. Meinhards von Prag. S. 268. 269. — Conflict mit Vratislav von Brünn

Seite

um Blansko. S. 270. — B. Heinrichs Fahrten nach Jerusalem, Rom und zu den Preußen. S. 271—273.

Siebentes Capitel. Weltliche und geistliche Zerwürfnisse in Mähren in den letzten Lebensjahren H. Konrads II. von Znaim und B. Heinrichs von Olmütz . . . 274—309

Nachfolge in Böhmen nach Soběslavs II. Tod. S. 274. — Einsetzung Ottos III. in Olmütz. S. 275. — Empörung gegen H. Wladislav II. in Böhmen und Anschluss der mährischen Fürsten an dieselbe. S. 276—278. — Schlacht am Berge Wysoka und Belagerung Prags. S. 279. 280. — Verfeindung B. Heinrichs mit den mährischen Fürsten. S. 281. 282. — Päpstliche Intervention. S. 283. — Feldzug H. Wratislavs nach Mähren. S. 284. — Cardinal Guido in Mähren. Reformen. S. 285—287. — Entscheidung über Podivin. S. 288. — Bedrängung Naigerns durch Wratislav von Brünn. S. 289. — Überfall B. Heinrichs bei Hausbrunn. S. 290—292. — Geistliche und weltliche Bestrafung der mähr. Fürsten. S. 293—296. — Mährens Theilnahme an den Kreuzzügen nach Jerusalem und gegen die Slaven. S. 297—301. — B. Heinrichs letzte Lebensjahre. Einführung der Prämonstratenser in Hradisch. S. 302. 303. — Tod B. Heinrichs und Charakteristik desselben. S. 304—309.

Achtes Capitel. Die Entstehung der Markgrafschaft . . 310—360

1. Die mährischen Theilfürstenthümer in den letzten Regierungsjahren H. Wladislavs II. . . 310—329

Wladislavs Verhältnis zu K. Friedrich Barbarossa. S. 310. 311. — Würzburger Beschlüsse. S. 312. — Polenfeldzug im J. 1157. S. 313. — Theilnahme der Mährer an dem Polenfeldzuge. S. 314. — Otto III. Die Olmützer Bischöfe Johann III. und IV. S. 315. — Otto IV. von Brünn. S. 316. — Abstammung Konrads III. S. 317—319. — Überfall von Podivin. S. 320 — Wladislavs II. Königskrönung. S. 321. — Theilnahme der Böhmen und Mährer

Seite

an K. Friedrichs Zug nach Italien. S. 322. — Überfall von Olmütz durch Sobĕslav. S. 323. 324. — Einsetzung Friedrichs in Olmütz. S. 325. — Ungarischer Feldzug. S. 326. — Nachfolge Friedrichs in Böhmen. S. 327. — Hoftag zu Hermsdorf. S. 328. — Die mährischen Fürsten Udalrich, Wenzel und Konrad. S. 329.

2. Konrad Otto, Markgraf von Mähren . . . . 330—350

Udalrichs Theilnahme an K. Friedrichs Zug nach Italien. S. 330. — Konrad Ottos frühere Regierungszeit. S. 331. — Kämpfe mit Österreich. S. 332. 333. — Friedrichs Belehnung mit Böhmen. S. 334. — Konrad Ottos Kampf gegen Sobĕslav und Wenzel. S. 335. — H. Friedrichs Einfall in Böhmen. Verdrängung Sobĕslavs. S. 336. — Kämpfe Friedrichs und Konrad Ottos gegen Sobĕslav. S. 337. 338. — Vertreibung Friedrichs aus Böhmen. Erhebung Konrad Ottos. S. 339. — Reichstag in Regensburg. Erhebung Mährens zur Markgrafschaft. S. 340. — Die Olmützer Bischöfe Dethleb, Pilgrim, Kain. Abt Godeschalk von Selau. S. 341. — Einfälle Přemysl Ottokars in Mähren und Schlacht bei Lodenitz. S. 342. — Kniner Vertrag. S. 343—345. — Konrad Ottos Erhebung auf den böhmischen Herzogsthron. S. 346. — Seine Regierungsthätigkeit. S. 347. 348. — Tod und Charakteristik. S. 349. 350.

3. Die Festigung der Markgrafschaft unter Wladislav I. . . . . 351—360

H. Wenzel von Böhmen. S. 351. — Belehnung Přemysl Ottokars mit Böhmen, Wladislavs mit Mähren. S. 352. — Belehnung B. Heinrich Břetislavs mit Böhmen. S. 353. — Auftreten mährischer Theilfürsten. S. 354. 355. — Tod Heinrich Břetislavs. Erhebung Wladislavs. S. 356. — Přemysl Ottokars Einfall in Böhmen S. 357. — Conföderation vom 6. December 1197. S. 358. 359. — Rückblick. S. 360.

Zweites Buch.

Mähren von der Ungarninvasion bis zur Erhebung zur Markgrafschaft.

Erstes Capitel.

Mährens Nachbarländer im 10. Jahrhundert.

Es gibt keine Quellen, an deren Hand wir die Geschichte Mährens im 10. Jahrhundert auch nur in allgemeinen Zügen verfolgen könnten. Wie wenn der Strom der Ereignisse, dessen mächtiger Wellenschlag in den letzten Jahrzehnten weithin vernommen worden, plötzlich versiegte, so vollkommen schwindet der Name Mähren aus der Geschichte des zehnten Jahrhunderts.

Blickt man allerdings in die Folianten älterer mährischer Geschichtsschreiber, dann möchte man glauben, dass die auffallende Armut der Überlieferung für diese Periode nur den verheerenden Wirkungen, welche die Zeit in Archiven und Bibliotheken geübt hat, zuzuschreiben sei. Noch Pessina (1677) und Stredowsky (1710) — um nur der hervorragendsten zu gedenken — bieten eine Fülle von Nachrichten für diese Epoche der mährischen Geschichte. Hier werden die Schlachten und Kämpfe mit den Ungarn ausführlich geschildert, die bald friedlichen, bald feindlichen Beziehungen zu den Nachbarreichen, besonders zu Böhmen, eingehend erörtert; hier werden in die Reihe der mährischen Fürsten die unhistorischen Gestalten des unglücklichen Königs Swatobogins, des Markgrafen Burkhard von Buchhorn und des russischen Prinzen Olgus, des Stammvaters der Zierotine, eingefügt. Allein dieses Gebäude stürzte beim ersten Versuche kritischer Prüfung, den man der

Geſchichtsforſchung des ausgehenden 18. Jahrhunderts dankt, in ſich zuſammen. Man ſucht nicht mehr nach dem vetus Moraviae chronicon des berüchtigten Fälſchers Abraham Hosmann und ſchreibt den Erzählungen des Amos Comenius, die ſich bloß als Mythenkranz der Hausgeſchichte ſeines Gönners Karl von Zierotin ausgebildet haben werden, keinerlei Bedeutung zu. Seit mehr als einem Jahrhundert haben die alten Fabeln allen Wert eingebüßt und ſind aus den Darſtellungen der Geſchichte Mährens verſchwunden. Stützt man ſich nun aber lediglich auf die dermalen erhaltenen Urquellen, dann fällt nichts ſo ſehr auf, als die geradezu beiſpielloſe Nichtberückſichtigung der Geſchichte des mähriſchen Landes faſt während eines ganzen Jahrhunderts.

Die fränkiſchen Annalen, jene reichhaltige Quelle für Mährens älteſte Zeit, haben, wie ſie im zehnten Jahrhundert an und für ſich ärmer und dürftiger werden, den Vorgängen im fernen Mähren ſeit dem Untergange des Moimiridenreiches keine Beachtung mehr geſchenkt. Die beiden großen Geſchichtsſchreiber der ſächſiſchen Kaiſerzeit, Widukind von Corvey und Thietmar von Merſeburg, erwähnen in ihren Berichten über das 10. Jahrhundert zwar manches Ereignis aus der Zeitgeſchichte Böhmens, allein auch Mähren in ihren Geſichtskreis zu ziehen, ſcheinen ſie keine Veranlaſſung gefunden zu haben. Beſonders auffallend iſt aber, daſs der älteſte böhmiſche Chroniſt, der Prager Domdecan Cosmas, welcher kurz vor 1125 ſchrieb, uns keinerlei Nachrichten über Mähren aus dem 10. Jahrhundert überliefert hat[1]).

Es kann dies ſeinen Grund nur darin haben, daſs ſchon in Cosmas' Zeit ſelbſt in dem benachbarten Böhmen jedwede Überlieferung aus dieſer Epoche der mähriſchen Geſchichte fehlte.

[1]) Ein einzigesmal findet ſich zum Jahre 981 bei der Grenzbeſchreibung des Fürſtenthums der Slavnikinger die bloße Erwähnung des regnum Moraviae. Cosmae Chron. Boem. lib. I., cap. 27 (Mon. Germ. SS. IX., p. 51).

Und ebenso ergeht es uns mit allen anderen Quellenwerken dieses Zeitalters; ob wir die inhaltsreichen Biographien des Bischofs Adalbert von Prag, ob wir Ibrahims ibn Jakub interessante Beschreibung der slavischen Länder aufschlagen, überall finden wir es bestätigt, dass Mähren jenseits des Horizontes der zeitgenössischen Geschichtsschreiber lag, auch wenn diese Böhmen in den Kreis ihrer Betrachtung zogen.

Es ist uns hiedurch vielleicht erspart geblieben, eine der traurigsten Perioden in der Geschichte dieses Landes, den Zustand völliger Knechtschaft und Botmäßigkeit, Scenen roher Gewalt und verzweifelter Gegenwehr zu schildern, wohl ähnlich denen, die den sächsischen Chronisten Widukind, da er von den Verheerungen seiner Heimat durch die Magyaren spricht, zu dem Ausrufe veranlassten: „Wir erachten es für besser, dies alles mit Stillschweigen zu übergehen, als unsere Leiden durch Worte zu erneuern."

Die Lücke in unserer Überlieferung verdunkelt aber andrerseits die richtige Erkenntnis von der allmählichen Wiedererstarkung Mährens und verhüllt die gewaltigen Veränderungen, die sich im Laufe dieses Jahrhunderts im nationalen und politischen Charakter des Landes vollzogen haben. Da der Name Mähren zu Beginn des 11. Jahrhunderts in den Quellen wieder auftaucht, verbindet sich damit ein anderer Begriff als früher. Einstens als mährisches Reich der Brennpunkt der gesammten slavischen Völkerschaften im Osten des karolingischen Reiches, ist es nunmehr ein bescheidenes Land, eingeschlossen von einer Anzahl in der Zwischenzeit mächtig herangewachsener Staaten.

Den Zusammenhang zwischen beiden Perioden vermittelt nur ein Überblick über die Entwicklung dieser Nachbarreiche, mit deren Geschichte fortan die Mährens vielfach verflochten ist.

Das mährische Reich der Moimiriden verdankte sein rasches Emporkommen nicht zum kleinsten Theile der friedliebenden Regie-

rung Kaiſer Ludwigs d. F., der die Anfänge ſlaviſcher Staatengründungen nicht nur nicht hemmte, ſondern — wofür die Entſtehung von Pribinas Reich am Plattenſee den Beweis liefert — weſentlich förderte. Ludwigs Urenkel, K. Arnolf, zeigte volles Verſtändnis für die Gefahr, die dem fränkiſchen Reiche von der Nachbarſchaft eines mächtigen Slavenſtaates drohte, wenn ihn ein Swatopluk beherrſchte. Es hätte zu einem gewaltigen Ringen kommen müſſen, wenn dem Mährerfürſten ein längeres Leben beſchieden geweſen wäre. Unter ſeinen miteinander hadernden Söhnen verſank Mährens Macht und Größe. Fünf Jahre nach Swatopluk ſtarb nach längerem Siechthum auch Arnolf und hinterließ die deutſche Königskrone ſeinem ſechsjährigen Sohne Ludwig. So ermangelten beide Reiche kräftiger Fürſten, als die Magyaren zu Beginn des 10. Jahrhunderts die Oſtgrenzen Mährens, ſowie des Frankenreiches auf das heftigſte bedrohten. Wenig Bedeutung hatte unter ſolchen Umſtänden die allzu ſpäte Einſtellung der gegenſeitigen Feindſeligkeiten. Das Moimiridenreich, das weit in das heutige Ungarn hineinreichte, unterlag gleich beim erſten Angriff. Durch Mähren ergoſſen ſich dann die feindlichen Scharen zum erſtenmale nach dem nördlichen Deutſchland.

Aber auch das fränkiſche Reich mußte nach Mährens Fall ſeine ſüdöſtliche Mark jenſeits der Enns demſelben Feinde preisgeben. Durch die ſchwere Niederlage, welche die Baiern im Juli 907 im Oſtlande erlitten[1]), brach der zweite Damm zuſammen, welcher Deutſchland bis nun vor den Magyaren geſchützt hatte. Fortan erneuerten ſich ihre Züge nach dem Weſten Jahr für Jahr. Sachſen und Thüringen, Schwaben und Baiern litten unter den greulichen Verheerungen[2]). Bald kannte die Unternehmungsluſt

[1]) Vgl. oben S. 117.

[2]) Über dieſe Züge der Magyaren vgl. Dümmler, Geſch. des oſtfränkiſchen Reiches, Bd. 3, S. 555 ff., 590 ff.

der Magyaren, durch die Schwäche des Widerstandes, der sich ihnen entgegenstellte, noch angespornt, keine Grenzen mehr. Sie überschritten im Jahre 917 den Rhein und plünderten Lothringen; sie zerstörten Basel und erreichten bald darauf im Norden Bremen. Unermeßliche Beute und Scharen von Gefangenen schleppten sie mit sich von dannen. Wir hören Klagen aus allen Gauen des deutschen Landes; keine Kunde kommt uns aber darüber, wie das besiegte und unterworfene Mähren das schwere Joch ertrug. Denn ob sich die Magyaren nun nach dem Westen oder Norden wandten, stets traf Mähren zuerst ihre ungezügelte Raublust, insofern sie dessen Gebiet nicht völlig für sich in Anspruch genommen hatten.

Die Zerrissenheit des deutschen Reiches zu Beginn des 10. Jahrhunderts, der Zwiespalt der einzelnen Stämme untereinander, der Mangel eines kräftigen und allgemein anerkannten Oberhauptes, dieses Zusammentreffen des inneren Verfalles mit der äußeren Noth verhinderte zur rechten Zeit eine errettende That, welche Deutschland selbst, aber auch den slavischen Völkern, besonders Mähren, Sicherheit vor den Magyaren verschafft hätte.

Als sich dann aber das Frankenreich, seit dem Jahre 919 unter K. Heinrich I. aus dem sächsischen Hause aufs neue geeinigt, zu größerer Macht erhob, war zunächst nach den langen Versäumnissen an eine energische Abwehr nicht zu denken. Vielmehr ließ Heinrich, als die Magyaren im Jahre 924 zum erstenmale während seiner Regierung in Sachsen einfielen, das freie Land der Verwüstung anheimfallen und wartete mit den Seinen in den wenigen festen Burgen deren Rückzug ab. Es kam zu keiner Feldschlacht; aber ein glücklicher Zufall lieferte dem Könige einen vornehmen Führer der Ungarn in die Hände, für dessen Freilassung ihm und seinem Herzogthume ein neunjähriger Friede gewährt wurde[1]). Ein Jahrestribut, den sich die Magyaren über-

[1]) Vgl. Waitz, Jahrbücher unter K. Heinrich I., Bd. 1, S. 77.

dies ausbedungen hatten, bildete für den König die stete Mahnung an den Feind. Heinrich ließ die Zeit des Waffenstillstandes nicht unbenützt verstreichen. Durch Anlage zahlreicher Burgen im Lande, durch Umwallung der offenen Städte, sowie durch Organisation eines Heeres machte er zunächst Sachsen vertheidigungsfähiger. Die anderen Herzogthümer mussten allerdings in der Zwischenzeit manche schwere Plünderung durch den Erbfeind ertragen.

Nach Ablauf der Friedensjahre gelang es K. Heinrich, sowohl Sachsen als den übrigen Provinzen des Reiches durch einen glänzenden Sieg am 15. März 933 für einige Zeit Ruhe vor den Ungarn zu sichern. Erst der Thronwechsel nach Heinrichs Tode (936) und die Wirren in Deutschland zu Beginn der Regierung seines Sohnes Otto I. lockten die Feinde wieder herbei; doch Heinrichs Vorkehrungen bewährten sich: in zwei aufeinanderfolgenden Jahren, 937 und 938, wurden die Ungarn mit solchem Erfolge zurückgeschlagen, dass wenigstens Sachsen seither nie wieder von ihnen betreten wurde[1]). Allein was half ein einziger Damm gegen die vielarmige Flut, die sich aus dem ungarischen Tieflande über das ganze westliche Europa ergoss! In den genannten Jahren fielen die Magyaren zum erstenmale in Gallien ein, andere Schwärme verbreiteten sich bis nach Unteritalien.

Doch schon seit Heinrichs Sieg im Jahre 933 wurden die Niederlagen der Ungarn wie auf anderen Kriegsschauplätzen, so auch in Deutschland immer häufiger und bedeutender. Verschiedene Umstände haben hiebei mitgewirkt. In erster Linie wohl die Wiedererstarkung des Reiches und seiner Glieder unter der Herrschaft der sächsischen Könige, welche es ermöglichte, endlich von der Rolle des Angegriffenen zu der des Angreifers überzugehen. Nachdem

---

[1]) Vgl. Dümmler, K. Otto d. Gr., S. 77 ff.; Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit, Bd. 1 (5. Aufl.), S. 248, 258.

die Magyaren im Hochsommer 943 oder 944 bei Wels im Traungau von dem Baiernherzog Berthold so schwer geschlagen worden waren, wie noch nie früher, überfiel sie bald darauf (950 oder 951) H. Heinrich, K. Ottos Bruder, auf ungarischem Boden. Er verheerte ihr Land, eroberte viel Beute und machte Frauen und Kinder vornehmer Ungarn zu seinen Gefangenen[1]).

Zu den wachsenden Erfolgen der deutschen Heere trug aber sicherlich die große Zersplitterung der ungarischen Scharen auch viel bei. Nicht nur nach den verschiedensten Richtungen Westeuropas, auch nach Osten hin gegen das griechische Reich haben die Magyaren seit dem J. 933 zu wiederholtenmalen Züge unternommen[2]).

So schien sich thatsächlich die Ungarnnoth um die Mitte des 10. Jahrhunderts für Deutschland zu mindern, als neuerliche gewaltige Unruhen im Reiche zu Beginn des J. 954 einen abermaligen Einfall der Ungarn veranlaßten, der sich im folgenden Jahre zu wiederholen drohte. Aber schon hatte K. Otto auf einer Reichsversammlung am 16. Juni 954 durch die Schilderung des Elends, das die Ungarn verursacht hatten und das in noch entsetzlicherer Weise bevorstand, den inneren Frieden wieder hergestellt. Zum erstenmale konnte er alle Kräfte des Reiches zum Kampfe gegen die Magyaren aufrufen, als diese im Sommer 955 gegen Baiern heranzogen.

Vor den Mauern der Stadt Augsburg wurde am 10. August 955 unter der Führung des Königs in heißem Kampfe der entscheidende Sieg über die Ungarn errungen[3]). Liest man die Schilderung der Schlacht bei dem zeitgenössischen

---

[1]) Vgl. Dümmler, S. 130, 181; Huber, Gesch. Österr., Bd. 1, S. 136; Riezler, Gesch. Baierns, Bd. 1, S. 340.

[2]) Vgl. Büdinger, Österr. Gesch., S. 376.

[3]) Vgl. Dümmler, S. 252 ff.; Giesebrecht, Kaiserzeit, Bd. 1, S. 418 ff.

Schriftsteller Widukind, wie zweifelhaft sich der Kampf anfangs gestaltete, wie die Deutschen angesichts der numerischen Übermacht der Feinde betroffen waren, so dass Otto den schwindenden Muth durch eine Ansprache von neuem anfachen musste, und wie entscheidend für den Ausgang das heldenmüthige Eingreifen eben desselben Herzogs Konrad wurde, der den Ungarn noch im Vorjahre den Weg nach Lothringen gewiesen hatte, wie mit einem Worte nur außerordentliche Kraftentfaltung und muthige Entschlossenheit den Deutschen nach harter Arbeit das Übergewicht verschaffte, dann treten uns die Schwierigkeiten, die sich der siegreichen Bekämpfung der Magyaren in früheren Jahren entgegengestellt hatten, umso klarer vor Augen, und es wird begreiflich, dass sich der Entscheidungskampf so lange hinausschob.

Die Bedeutung des Sieges wurde von den Zeitgenossen vollkommen erkannt. Widukind sagt, seit zwei Jahrhunderten sei kein Sieg von gleicher Wichtigkeit errungen worden[1]). Die Ungarnzüge nach dem Westen hörten nunmehr auf; die Gefahr plötzlicher Vernichtung aller materiellen und geistigen Güter, wie sie bis nun jahrzehntelang bald diesem, bald jenem Landstriche gedroht hatte, schwand fortan für den Westen Europas.

Nur für Baiern ergab sich noch eine große politische Arbeit: die Befreiung des Landes jenseits der Enns bis an den Wienerwald von jedem magyarischen Einfluss, die Wiederherstellung der Mark im Osten mindestens in dem Umfange, der zur Zeit der Karolingerherrschaft erreicht worden war. Zwar hatten sich die Magyaren hier nicht fest niedergelassen und das Land nicht förmlich in Besitz genommen, allein ebenso wie Mähren hatte diese Grenzmark zufolge der unmittelbaren Nachbarschaft am meisten gelitten und blieb auch jetzt noch stark gefährdet. In das

[1]) Lib. III, cap. 49 (Mon. Germ. SS. III., p. 459).

Innere Deutschlands ergoss sich die ungarische Hochflut seit der Lechfeldschlacht nicht wieder, aber in die Grenzländer schäumten ihre Wogen noch eine Zeitlang über.

Noch Bischof Wolfgang von Regensburg, der Ende des J. 972 zu dieser Würde gelangt war, erbaute zum Schutze seiner Colonisten in Steinakirchen die Wieselburg am Zusammenflusse der beiden Erlaf im heutigen Niederösterreich[1]); und in einer Urkunde K. Ottos III. vom 30. September 985 wird auf die Klagen B. Piligrims von Passau über die häufigen und mannigfachen Verwüstungen Bezug genommen, denen seine in der Ostmark gelegenen Gebiete durch die Barbaren noch in „neuester Zeit" ausgesetzt seien[2]). Als im Jahre 976, mehr denn zwanzig Jahre nach der Lechfeldschlacht, der Babenberger Luitpold von K. Otto II. die Verwaltung der Ostmark erhielt, reichte deren Grenze im Osten erst bis zum Donauknie bei Spitz, von da in einer Linie bis St. Pölten an der Traisen und den Lauf dieses Flusses aufwärts. Luitpolds Verdienst war es dann, das Gebiet bis an den Wienerwald ausgedehnt und die Ostmark der karolingischen Zeit in ihrem alten Umfange zurückgewonnen zu haben[3]). So bildete die Begründung Österreichs den eigentlichen Abschluss der Ungarnkriege von deutscher Seite.

Die Lechfeldschlacht bezeichnet aber nicht bloß das Ende der Bedrohung der westlichen Reiche durch die heidnischen Barbaren, sie bedeutet den Anfang der staatlichen Consolidierung der Ungarn selbst. Ebenso wie die Deutschen durch tapfere Gegenwehr den Magyaren seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts die

---

[1]) Vgl. Huber, Gesch. Österreichs, Bd. 1, S. 176.

[2]) Vgl. Mon. Germ. Dipl., Die Urkunden K. Ottos III., Bd. 2, S. 420: moderno nostri quoque regni tempore.

[3]) Vgl. Huber, S. 175.

Raubzüge nach dem Weſten verwehrten, ſo fanden auch ihre Unternehmungen nach dem Oſten hin gegen Griechenland bald nachher ein Ende[1]). Den Magyaren, die nunmehr zwiſchen mächtigen Völkerſchaften eingeengt waren, blieb nur die Möglichkeit, in tollkühnen Zügen allmählich ſicherem Untergange entgegenzugehen oder ſich an ſeſshafte Lebensweiſe auf dem Boden zu gewöhnen, den ſie ſich erobert hatten und der ihnen von keiner Nachbarmacht beſtritten wurde. Ein Fürſt von mehr ſtaatsmänniſchem als kriegeriſchem Geiſte, Geiſa, der dem arpadiſchen Stamme entſproſſen war, brachte ſie auf den letzteren Weg. Er verſchaffte ſich nach Unterwerfung der einzelnen Häuptlinge eine großherrliche Stellung im Volke und beherrſchte von ſeiner Reſidenz zu Gran aus vornehmlich die weſtlichen Gebiete des Ungarreiches. Die neue Generation gewöhnte er an Seſshaftigkeit und Nutzung des eigenen Bodens. Mit den Nachbarreichen trat er in freundſchaftliche Beziehung. An den Kaiſer Otto I. ſandte er im J. 973 eine Geſandtſchaft mit reichen Geſchenken, und dieſer erwiderte die Botſchaft durch Abſendung eines Biſchofs namens Bruno nach Ungarn. Dem Chriſtenthume zeigte ſich Geiſa, nachdem er durch ſeine Gemahlin demſelben gewonnen worden, gewogen. Unter ihm beginnt das Werk der deutſchen Miſſion unter den Magyaren, nachdem frühere vereinzelte Bekehrungsverſuche von Conſtantinopel aus ſich nicht als nachhaltig erwieſen hatten. Im Jahre 972 erſchien Wolfgang, ein Prieſter aus dem Kloſter Einſiedeln, in Ungarn, doch kehrte er bald zurück und wurde zum Regensburger Biſthum befördert, weil der berühmte Biſchof Pilgrim von Paſſau die Chriſtianiſierung dieſes Landes ſelber durchzuführen gedachte. Dieſer ſcheint auch einige Zeit die Bekehrung mit größtem Eifer betrieben zu haben, zog ſich aber

[1]) Vgl. Büdinger, S. 380 ff.; Huber, S. 140 ff.

wieder zurück, als ſein Plan, die „reiche Ernte“ für ſeine Diöceſe zu erwerben und hiedurch ſein Bisthum zur Metropole erheben zu laſſen, miſsglückte. Gegen Ende des Jahrhunderts wirkte auch der Prager Biſchof Adalbert für die Ausbreitung chriſtlichen Glaubens bei den Ungarn, allein daſs er den Sohn Geiſas, Waik, geſchweige das ganze ungariſche Volk getauft habe, iſt ſpäte, unverbürgte Nachricht. Zur Fortführung ſeines Werkes ſandte er dann ſeinen Lehrer Aſtrik (Anaſtaſius) dahin, der den jungen Ungarnfürſten Stephan — ſo hieß Waik nach der Annahme des Chriſtenthums — bei der geſetzlichen Einführung des katholiſchen Glaubens und der Gründung der Biſchofsſitze unterſtützte. Die Kirche von Gran wurde zur Metropole Ungarns auserſehen und Aſtrik zum erſten Erzbiſchof daſelbſt erhoben. Unter Stephan gewann Ungarn in politiſcher und cultureller Richtung mächtigen Aufſchwung. Als Gemahl der bairiſchen Prinzeſſin Giſela, einer Tochter des nachmaligen K. Heinrich II., genoſs er die Freundſchaft des deutſchen Königshauſes. K. Otto III. hat ihm die Königskrone für das ungariſche Reich zugeſtanden, die ihm P. Sylveſter II. gleichzeitig mit der neuen kirchlichen Organiſation des Landes beſtätigte. Stephan, deſſen Regierung mit dem J. 995 beginnt, gilt als der eigentliche Begründer des chriſtlichen ungariſchen Staates.

Während die politiſche Neugeſtaltung der Oſtmark und Ungarns, der beiden Grenzländer Mährens im Süden und Südoſten, erſt durch die Lechfeldſchlacht ermöglicht wurde, hatte ſich im Weſten ſchon vorher ein Staatsweſen, deſſen Urſprung bis in die erſten Anfänge ſlaviſcher Niederlaſſung in Mitteleuropa zurückreicht, zu größerer Bedeutung emporgeſchwungen: das böhmiſche Herzogthum. An dem Entſcheidungskampfe gegen die Ungarn am Lechfeld haben die Böhmen in hervorragendem Maße theilgenommen. Tauſend auserleſene böhmiſche Krieger bildeten

in der nach Stämmen aufgestellten Schlachtordnung des deutschen Heeres den letzten (achten) Zug. Auch der Böhmenherzog Boleslav I. befand sich im Lager des deutschen Königs. Während aber hier vor Augsburg die böhmische Hilfsschar infolge eines unerwarteten und selbst von K. Otto nicht vorausgesehenen Angriffs der Ungarn auf die Nachhut schwer aufgerieben wurde[1]), errangen gleichzeitig oder bald nachher die Böhmen selbständig in einem besonderen Kampfe — dessen Örtlichkeit und nähere Umstände uns unbekannt bleiben — einen vollen Sieg, indem sie ein ungarisches Heer vernichteten und dessen Anführer Lele oder Lehel gefangen nahmen[2]).

Nicht ohne das Gefühl, dass dieser Erscheinung eine tiefere Bedeutung innewohnt, gewahren wir, wie gerade die slavischen Völker in Böhmen, Mähren und an der mittleren Donau die Deutschen zu verschiedenenmalen im Kampfe gegen die aus dem Osten heran-drängenden Barbaren unterstützt haben. So war es schon, als Karl der Große den Vernichtungsschlag gegen die Avaren an der Donau führte: ungehindert konnte das deutsche Heer auf dem Hin- und Rückmarsche durch Böhmen und Mähren ziehen; so geschah es später, als um die Wende des 9. und 10. Jahr-hunderts die Magyaren heranstürmten: die Mährer legten ihren langjährigen Hader mit dem ostfränkischen Reiche bei; und ebenso erblicken wir wieder böhmische Krieger mit ihrem Herzog im Jahre 955 vor Augsburg inmitten des deutschen Heeres. Dieser

---

[1]) Widuk. lib. III., cap. 44.

[2]) Ann. Sangall. mai. ad a. 955 (Mon. Germ. SS. I., p. 79). Wenn Palacky (Gesch. v. Böhmen, Bd. 1, S. 218) annimmt, dass die Ungarn auf dem Rückzug von Augsburg durch Boleslav, der „gerüstet an Böhmens Grenze stand", geschlagen wurden, so steht damit die von Flodoard, ann. ad a. 955 (Mon. Germ. SS. III., p. 403) bezeugte Thatsache in Widerspruch, dass Boleslav am Lechfeld zugegen war.

letzte Zuſammenſchluſs — und wäre er auch aus einem gewiſſen Abhängigkeitsverhältnis hervorgegangen — iſt umſo beachtenswerter, als allem Anſcheine nach Böhmen von den für den Weſten ſo verhängnisvollen Ungarnzügen nicht weſentlich zu leiden und daher auch nicht ſelbſt erduldete Unbilden zu rächen hatte. Wir hören wenigſtens nirgends, daſs die Magyaren je ſiegreich in das Innere Böhmens eingedrungen wären, wir haben keine Kunde von einem Kampfe und einer glücklichen Abwehr der Feinde, von jenem einen Kriege abgeſehen, der mit der Lechfeldſchlacht im innigſten Zuſammenhange ſteht; die Nachricht ferner, daſs ſich die Böhmen durch Tributzahlung vor den Einfällen geſichert hätten, iſt unzuverläſſig, während die Behauptung, daſs ſie anfangs mit den Barbaren verbündet waren, ſich nur auf eine ſpäte, vereinzelt daſtehende und nicht allzudeutliche Überlieferung ſtützt[1]).

So auffallend dieſer Umſtand auch ſein mag, ſo findet er eine Erklärung in dem natürlichen Schutze, den Böhmen an ſeinen mächtigen waldreichen Randgebirgen beſaß, durch welche keine breiten Ströme den wild dahinbrauſenden Reiterſcharen den Weg wieſen. Vor dieſer allgemeinen Bedrängnis geſichert, konnte Böhmen zu Beginn des 10. Jahrhunderts ſich nicht bloß im Innern feſtigen, ſondern auch nach außenhin völlige Unabhängigkeit umſo leichter erlangen, als Mähren, zu welchem es ſeit Swatopluks Tode in offener Feindſchaft geſtanden, niedergeworfen war und

[1]) Vgl. Büdinger, S. 303, 304. Die Tributleiſtung erwähnt aber erſt der ſog. Anonymus regis Belae not., der in der 2. Hälfte des 13. Jhd. die Geſchichte der ungariſchen Niederlaſſung durch Fabeln entſtellte. Für die Verbindung der Böhmen mit den Ungarn kann nur der Satz bei Adam v. Bremen, Gesta Hammab. eccl. pontif. lib. I., cap. 54 (Mon. Germ. SS. VII., p. 303): In diebus illis immanissima persecucio Saxoniam oppressit, cum hinc Dani et Sclavi, inde Behemi et Ungri laniarent ecclesias angeführt werden. Adam ſchrieb in der 2. Hälfte des 11. Jhd.

Deutschland in seiner eigenen Bedrängnis auf die Entwicklung des Nachbarlandes keinerlei Einwirkung nehmen konnte.

Die Veränderungen in politischer Hinsicht genauer zu ergründen, fehlt es an zuverlässigen Nachrichten. Man hat aber nicht ohne Grund angenommen, dass sich erst seit der Regierung von Bořivojs Sohn Spitihnev, um die Wende des 9. Jahrhunderts eine eigentliche monarchische Fürstengewalt in Böhmen ausgebildet habe, während vorher das Land und Volk in Stämme zerfiel, die ihre selbständigen Herzoge (duces) hatten, deren man im J. 845 mindestens 14 zählte[1]). Dieser Annahme steht allerdings die im 11. und 12. Jahrhundert in Böhmen geläufige und uns durch Cosmas vermittelte Tradition entgegen, wonach schon in viel früherer Zeit das přemyslidische Herzogsgeschlecht im Gebiete von Prag eine oberherrliche Stellung über den Stammesfürsten eingenommen habe. Hiezu kommt noch die Angabe des westfränkischen Chronisten Regino zum J. 890, welche besagt, dass die Böhmen vor dieser Zeit einen Fürsten ihres Geschlechts und Volkes über sich gehabt hätten[2]), eine Nachricht, deren Wert aber dadurch beeinträchtigt wird, dass Regino den böhmischen Verhältnissen fernsteht und gerade an dieser Stelle mehrfache Irrthümer begeht[3]).

Mag aber nun die fürstliche Gewalt in Böhmen im 9. Jahrhundert getheilt oder einheitlich gewesen sein, sicherlich hat sie in der letzten Regierungszeit Swatopluks von Mähren, der eine Oberherrschaft über Böhmen erlangt hatte, eine bedeutende Schwächung erlitten. Dagegen trat nach Swatopluks Tode das přemyslidische Herzogsgeschlecht so sehr in den Vordergrund, dass erst jetzt das

---

[1]) Huber, Österr. Reichsgeschichte, S. 66.

[2]) Vgl. Tomek, Apologie der ältesten böhmischen Geschichte in „Abhandl. der k. böhm. Gesellschaft der Wissensch.“, 5. Folge, 13. Bd., S. 5 ff.

[3]) S. oben S. 54.

monarchiſche Princip zu voller Geltung durchbrach, wozu möglicherweiſe die gleichzeitige Erweiterung des unmittelbaren Herrſchaftsgebietes der Přemyſliden beigetragen hat[1]).

Von großem Belang für die Conſolidierung des Reiches im Innern war aber die immer weitere Ausbreitung, die das Chriſtenthum, das zum erſtenmale im J. 845 in Böhmen Eingang gefunden hatte, während der Regierung H. Bořivojs und ſeiner beiden Söhne Spitihnev und Wratislav, beſonders aber unter des letzteren Sohn Wenzel erhielt. Tief durchdrungen von religiöſem Gefühl ſorgte dieſer dafür, daſs in allen Burgen ſeines Landes Kirchen erbaut wurden, berief zahlreiche Geiſtliche und verbreitete auf jede Weiſe den chriſtlichen Glauben in Böhmen[2]).

Allein ſchon hatte mittlerweile das deutſche Reich die Zeit der inneren Zerſplitterung und Schwäche überwunden und in K. Heinrich I. einen Fürſten erhalten, der es ſich zur Aufgabe gemacht hatte, die einſtige Machtſtellung des oſtfränkiſchen Reiches auch nach außenhin wieder herzuſtellen; dazu gehörte nun aber in erſter Linie die Unterwerfung der ſlaviſchen Völker im Oſten. In den J. 928 und 929 hat Heinrich zuerſt die elbſlaviſchen Stämme der Heveller und Dalemincier, dann die Böhmen, mit denen übrigens ſchon im J. 922 Herzog Arnolf von Baiern gekämpft hatte, mit Krieg überzogen[3]). Wenzel muſste ſich unterwerfen und zahlte fortan dem deutſchen Reiche zum Zeichen der Abhängigkeit einen Tribut. Die letzten Jahre ſeiner Regierung verliefen unruhig; es erhoben ſich Parteiungen im Adel, Wenzels Bruder Boleslav trat an die Spitze der Unzufriedenen; ein Brudermord

---

[1]) Vgl. Tomek, Apologie, S. 67.

[2]) Vgl. Palacky, Geſch. v. Böhmen, Bd. 1, S. 206.

[3]) Vgl. Waitz, Jahrbücher unter K. Heinrich I., S. 67, 122; Tomek, Apologie, S. 69.

hat ihm den Thron, aber auch den Namen des „Grausamen“ verschafft. Am 28. September 935, anläßlich der Weihe einer Kirche in Boleslavs gleichnamiger Residenz (Boleslav = Altbunzlau), der Wenzel beiwohnte, vollzog sich die That.

Dem Umsturz im Innern folgte auch ein Wechsel in dem Verhältnis Böhmens zum deutschen Reiche, der für den neuen Herzog umso leichter durchzuführen war, als kaum ein Jahr nach Wenzels Ermordung, am 2. Juli 936, K. Heinrich I. starb und der Übergang der Herrschaft auf dessen Sohn Otto I. mannigfache Wirren in Deutschland selbst im Gefolge hatte. Überall an den Grenzen des Reichs brachen unter den slavischen Nachbarn Aufstände aus, einer der stärksten in dem durch die letzten Ereignisse mächtig aufgeregten Böhmen. Boleslavs Unternehmung war von allem Anfange von außerordentlichem Erfolge begleitet; er griff einen benachbarten böhmischen Theilfürsten an, weil dieser, wie Widukind sagt, den Befehlen der Sachsen Folge leistete, und als die Sachsen und Thüringer demselben zu Hilfe kamen, wurden die letzteren in die Flucht gejagt, die ersteren in der Freude über einen bereits errungenen Sieg plötzlich vom böhmischen Heere überfallen und völlig vernichtet; die Burg des ungenannten Fürsten sodann dem Erdboden gleichgemacht[1]). Von da an währte der Krieg zwischen Deutschen und Böhmen vierzehn Jahre, und es gelang Otto nicht, Boleslav zu dauernder Unterwerfung zu bringen, trotzdem er mehrmals scheinbar als Sieger aus Böhmen heimkehrte. Allein für längere Zeit konnten die bei weitem geringeren Kräfte des Böhmenherzogs, welche die vieljährige Kriegsbereitschaft geschwächt hatte, nicht hinreichen. Als Otto im J. 950 mit einem mächtigen deutschen Heere abermals in Böhmen einbrach, musste sich Boleslavs gleichnamiger Sohn, den der erste Angriff traf,

[1]) Widuk. lib. II., cap. 3.

alsbald unterwerfen, wohl nicht ohne Wissen und Willen seines Vaters[1]). Unter welchen Bedingungen sodann der Friede mit H. Boleslav geschlossen wurde, ist nicht bekannt, doch wird in den Quellen gesagt, dass ein Abhängigkeitsverhältnis hergestellt wurde, über welches der Herzog Heinrich von Baiern zu wachen hatte. Auch die seit alters bestehende Leistung eines jährlichen Zinses dürfte von neuem den Böhmen auferlegt worden sein und wahrscheinlich — wie aus den Verhältnissen der Folgezeit ersichtlich — überdies die Verpflichtung zur Heeresfolge[2]).

Von dieser Zeit ist Boleslav bis zu seinem Tode K. Ottos treuer Bundesgenosse, vor allem in der Bekämpfung der Ungarn und beim Feldzuge gegen die Slaven an der unteren Elbe, der sich unmittelbar an die Lechfeldschlacht anschloss und am 16. October 955 gleichfalls mit einem vollen Siege Ottos endete[3]).

Für die weitere Geschichte Böhmens unter H. Boleslav I. fehlt es an bestimmten Nachrichten. Cosmas hat der Regierung des „Brudermörders" keine Sympathien entgegengebracht und ist über die politisch bedeutsamen Ereignisse aus jener Zeit mit Stillschweigen hinweggegangen. Und doch hat es den Anschein, dass eben damals die Přemyslidenmacht eine bedeutende Erweiterung gegen Osten erlangt habe, denn eine Quelle, die noch vor dem J. 970 verfasst zu sein scheint, nennt Boleslav bereits „König von Prag, Böhmen und Krakau"[4]). Auch Cosmas weiß von

---

[1]) Vgl. Dümmler, K. Otto d. Gr., S. 181; Huber, Gesch. Österr., Bd. 1, S. 159; Palacky, Gesch. von Böhmen, Bd. 1, S. 214.

[2]) Vgl. Huber, Österr. Reichsgeschichte, S. 70.

[3]) Dümmler, K. Otto d. Gr., S. 265.

[4]) Ibrahim ibn Jakub, Bericht über die Slavenländer (Wattenbach, Geschichtsschreiber d. deutschen Vorzeit, Bd. 33, S. 138, und Jireček im Časopis česk. Mus. 1878, S. 509, 1880, S. 293); die Abfassungszeit nach Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen (6. Aufl.), Bd. 1, S. 333.

Böhmens Ausdehnung über Krakau hinaus, schreibt aber diese Eroberung, zweifelhaft ob mit Recht, erst Boleslav II. zu[1]).

Das Todesjahr Boleslavs I. ist nicht allzusicher überliefert, gewöhnlich gilt als dasselbe das Jahr 967[2]). Sein Sohn H. Boleslav II. nimmt, dank der Liebe und Sorgfalt, mit der Cosmas sein Bild in die Geschichte eingeführt hat, eine hervorragende Stellung unter den älteren Přemyslidenfürsten ein. Der Chronist zeichnet ihn mit den edelsten Eigenschaften aus; nur hat dabei die Sucht, den Gegensatz zwischen Vater und Sohn zu vertiefen, eine allzugroße Rolle gespielt. Boleslav II. ist die Traube, die dem Strauche, die Rose, die den Dornen, die Feige, die den Disteln entsprossen, — er ist das Lamm, vom Wolfe erzeugt. Und überdies hat Cosmas seine Charakteristik in wesentlichen Punkten der Schilderung Ludwigs des Deutschen bei Regino von Prüm wörtlich entlehnt[3]), und es bleibt zu bezweifeln, ob ihn dabei nur die Überzeugung von einer auffallenden Übereinstimmung der beiden Charaktere geleitet hat. Besonders die kriegerische Gesinnung Boleslavs II. und dessen Verdienste um die Erweiterung der Grenzen des Landes erscheinen hiedurch in Frage gestellt.

Dagegen bleibt ein unerschüttertes Denkmal seiner Regierung die lebhafte Fürsorge für sein Land in religiöser Beziehung, die, von der Errichtung zahlreicher Kirchen abgesehen, in der Begründung eines eigenen Bisthums für Böhmen in der Hauptstadt Prag gipfelt. Die vorläufige päpstliche Genehmigung der

---

[1]) Lib. I., cap. 33; vgl. hiezu Palacky, Gesch. v. Böhmen, Bd. 1, S. 226, 228; Loserth, Der Umfang d. böhm. Reiches unter Boleslav II., in „Mitth. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch." Bd. 2, S. 15.

[2]) Huber, Gesch. Österreichs, Bd. 1, S. 161, macht aufmerksam, dass im Dresdner Codex des Cosmas der Tod Boleslavs zum J. 972 angegeben ist.

[3]) Vgl. Loserth, Studien zu Cosmas von Prag, im „Archiv f. österr. Gesch." Bd. 61, S. 11 ff.

Stiftung scheint noch Johann XIII. († 972) Boleslav übersendet zu haben[1]). Allein die Gründung verzögerte sich, da B. Michael von Regensburg, zu dessen Diöcese Böhmen gehörte, in die Ausscheidung dieses Gebietes nicht willigen wollte. Erst unter dessen Nachfolger B. Wolfgang (seit 23. September 973) wurden die Schwierigkeiten behoben, und K. Otto I. konnte noch vor seinem Tode (9. Mai 973) die Stiftung urkundlich bekräftigen[2]). Prags erster Bischof war Thietmar, ein Sachse, und das neue Bisthum wurde der Metropole von Mainz zugewiesen.

Die Bedeutung dieser Gründung ist nicht nur in dem culturellen Moment zu suchen, dass nunmehr inmitten eines an alten heidnischen Gewohnheiten noch vielfach festhaltenden Volkes ein Brennpunkt alles kirchlichen Lebens geschaffen war; es erscheint auch in politischer Hinsicht von Wichtigkeit, dass Böhmen, welches sich schon vor mehr als einem Jahrhundert der christlichen Lehre geöffnet hatte, endlich auch zu einer selbständigen kirchlichen Organisation gelangte; erhielten doch die Nachbarländer im Osten und Norden, die erst jetzt in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts dem katholischen Glauben gewonnen wurden, fast unmittelbar mit ihrer Christianisierung ihre eigenen Bisthümer als Gewähr kirchlicher Selbständigkeit. Das Prager Bisthum konnte ein mächtiger Hebel zur Förderung der Einheit des böhmischen Staatswesens werden, deren dieses vollauf bedurfte, um dem drohenden

---

[1]) Nach Cosmas lib. I., cap. 22; die Echtheit der Urkunde, die Boleslavs Schwester Mlada (Maria) aus Rom überbringt, wird angefochten, vgl. Loserth, Studien zu Cosmas, S. 20; damit ist aber die sachliche Möglichkeit der Nachricht nicht widerlegt.

[2]) Ich habe diese besonders von Dümmler, K. Otto d. Gr., S. 503, bestrittene Gründungszeit des Bisthums Prag in meiner Abhandlung „Mähren und das Reich H. Boleslavs II." (Archiv f. österr. Gesch., Bd. 82) abermals zu vertheidigen gesucht.

Kampfe mit den neuen Reichen, die ſich in ſeiner Nähe erhoben, gewachſen zu ſein. Denn es läſst ſich nicht verkennen, nicht vom Weſten, von Deutſchland her, dem es nicht in letzter Linie die neue kirchliche Stiftung zu verdanken hatte, kam die Gefahr, ſondern vom Oſten, wo um die Mitte des 10. Jahrhunderts aus dem Dunkel der mythiſchen Zeit das polniſche Reich emporſteigt, das anfangs ſchwach und unanſehnlich, von den weſtlichen Nachbarn Hilfe heiſchend, aber bald im Innern erſtarkend und nach außen ſeine Grenzen mächtig erweiternd, keinem Staat ſo gefährlich wurde, als eben Böhmen.

Der erſte polniſche Fürſt, von dem ſich in den Quellen eine hiſtoriſch verwertbare Erwähnung findet, iſt Meſko (Miſeco)[1]). Der Kernpunkt ſeines Reiches lag in den Niederungen zwiſchen Oder und Warthe; ſeit dem J. 963, wo er vom ſächſiſchen Markgrafen Gero unterworfen wurde, zahlte er dem deutſchen Kaiſer Tribut. Meſko war damals noch Heide; dem Chriſtenthum wurde er durch ſeine Gemahlin Dubrava, die Tochter des Böhmenherzogs Boleslav I., gewonnen, die er im J. 965 ehelichte. Schon im folgenden Jahre war nicht nur er, ſondern auch ein großer Theil ſeines Volkes getauft. In der Hauptſtadt Poſen wurde alsbald, ſpäteſtens 968, ein Biſthum gegründet, das für ganz Polen beſtimmt war. Das verwandtſchaftliche Band zwiſchen Meſko und Boleslav I. führte dann auch zu einer nahen politiſchen Verbindung der Polen mit den Böhmen. Etwa im J. 967, als Meſko von ſeinen nordiſchen Nachbarn mit Krieg überzogen wurde, erbat und erhielt er von ſeinem Schwiegervater Hilfstruppen, die ihn im Kampfe gegen ſeine Feinde kräftig unterſtützten. Und wie mit Boleslav I., ſtand der Polenfürſt auch mit deſſen Sohne

[1]) Vgl. Zeißberg, Miſeco I. (Mieczyslav), der erſte chriſtliche Beherrſcher der Polen, im „Archiv f. öſterr. Geſch." Bd. 38 (1867), S. 25.

Boleslav II., seinem Schwager, während der letzten Regierungszeit Ottos I. und noch unter Otto II. in freundschaftlichstem Einvernehmen; die beiden Slavenherzoge lenkten ihre Politik in gleichen Bahnen. Sie unterstützten gemeinsam den Baiernherzog Heinrich, als er sich zu Beginn der Regierung Ottos II. erhob, und der junge König hatte Mühe, wenigstens Böhmen nach zwei Feldzügen (975 und 977) in das frühere Abhängigkeitsverhältnis zurückzubringen, während Polen die ganze Regierungszeit Ottos II. hindurch seine freie Stellung gegenüber dem deutschen Reich behauptet zu haben scheint. Umso begreiflicher ist es, dass H. Heinrich bei seinem Versuch, nach Ottos II. Tode zur königlichen Würde emporzusteigen, wiederum an den beiden Fürsten von Böhmen und Polen mächtige Helfer fand; auf einer Fürstenversammlung in Quedlinburg zu Ostern 984 huldigten sie ihm als ihrem Könige und Herrn. Als aber dann Heinrich noch im selben Jahre endgiltig gegen den vierjährigen legitimen Thronerben Otto III. zurücktrat, entstand auch für die beiden Slavenfürsten die Frage ihrer weiteren Stellung zum Reich.

Was Mesko betrifft, so sind wir vollkommen sicher unterrichtet, dass er nicht nur in das frühere Verhältnis tributärer Abhängigkeit zurückkehrte, wie es zu Ottos I. Zeit begründet worden war, sondern dass er auch das deutsche Heer in den Jahren 985 und 986 bei mehreren Feldzügen gegen die Wenden, seine heidnischen Stammesgenossen, kräftig und treu unterstützte.

Weit schwieriger ist es, mit Sicherheit festzustellen, welche politische Stellung H. Boleslav II. in den Jahren 984 bis 990 eingenommen hat. Die eine Nachricht, die uns der für diese Zeitperiode zuverlässigere Thietmar von Merseburg bietet, geht dahin, dass auch Boleslav, ebenso wie Mesko, zum Osterfeste des J. 985 in Quedlinburg erschienen und reich beschenkt wieder heimgekehrt sei; dagegen meldet ein anderer Schriftsteller, Lambert

von Hersfeld, daſs K. Otto III. im J. 986 Böhmen verheert und im folgenden das Land zur Unterwerfung gezwungen habe[1]).

Während es ſich aber hier nicht ſicher entſcheiden läſst, ob die beiden Slavenfürſten eine übereinſtimmende Politik befolgt oder ſchon damals getrennte Wege eingeſchlagen haben, ſteht es feſt, daſs ſie nicht lange darnach miteinander ſelbſt in Feindſchaft geriethen. Die gleichzeitigen Jahrbücher von Hildesheim melden zum J. 990, daſs ſich damals „Miſeco und Boleslav in grimmiger Feindſchaft bekämpften", und Thietmar bietet uns einen ausführlicheren Bericht über den Verlauf dieſes Kampfes[2]). Wir entnehmen demſelben auch die Urſache des Krieges: Mesko hatte Boleslav ein größeres Gebiet (regnum) entriſſen, und letzterer forderte die Herausgabe desſelben. Die beiden Fürſten ſuchten ſich durch Hilfskräfte zu verſtärken; Boleslav rief die heidniſchen Linticen zu Hilfe, Mesko wandte ſich an die Kaiſerin Theophano, die ihm ein Heer unter der Führung Erzbiſchof Giſelers von Magdeburg und mehrerer ſächſiſcher Grafen zuſandte. Allein als dieſe Hilfsſchar im Gau Selpuli (der nördliche Theil der Niederlauſitz) auf die Böhmen ſtieß, gelang es Boleslav, die Führer der Sachſen zu ſeinen Gunſten umzuſtimmen, ſo daſs ein Theil des Heeres allſogleich zurückkehrte, während der andere ſich Boleslav anſchloſs und ihm verſprach, Mesko zur Herausgabe des entriſſenen Gebietes zu beſtimmen. Mit dieſer Verſtärkung zog dann

---

[1]) Thietmari Merseburg. episc. Chronicon, lib. IV., cap. 7 (SS. III., pag. 770); Lamberti Hersfeld. annales ad a. 986 (SS. III., pag. 67). Vgl. Gieſebrecht, Kaiſerzeit, Bd. 1, S. 635; Zeißberg, Miſeco, S. 92, Anm. 2, hat Lamberts Nachricht von Ottos III. Zügen nach Böhmen aus einer falſchen Deutung der in anderen gleichzeitigen Quellen zu dieſen Jahren erwähnten Feldzügen Ottos gegen „die Slaven" erklärt.

[2]) Ann. Hild. ad a. 990 (SS. III., pag. 68); Thietmar lib. IV., cap. 9.

Boleslav bis an die Oder, fand aber, dass Mesko trotz Mahnungen und Drohungen auf seiner Eroberung bestand. Boleslav musste sich begnügen, die nächste Umgegend zu verwüsten, und nahm eine Stadt, deren Name nicht genannt ist (wahrscheinlich Niuptsch am l. Oderufer), ein, worauf die Rückkehr beschlossen wurde. Einer Wiedergewinnung des verlorenen Reiches geschieht keine Erwähnung.

Der Rückgang der politischen Machtstellung Böhmens nach außenhin, wie er sich in dem Verlaufe dieses Krieges mit Polen äußert, war aber überdies von gewaltigen Wirren im Innern begleitet, welche die gefährliche Lage des Přemyslidenreiches gegen Ende des 10. Jahrhunderts noch deutlicher hervortreten lassen.

Prags zweiter Bischof, Woitěch, oder wie sein späterer geistlicher Name lautet, Adalbert, wurde aus einem der mächtigsten einheimischen Adelsgeschlechter, dem Hause der Slavnikinger, genommen, weil „Thaten und Reichthum, hohe Geburt und Lebenswandel" ihn, wie sein Biograph sagt, für diese Stellung dem Herzoge und den Großen des Landes am meisten empfahlen[1]).

Die ersten Jahre — er wurde 983 zum Bischof erhoben, nachdem er in Magdeburg von deutschen Priestern erzogen und gebildet worden war — verbrachte er in Prag in edelster priesterlicher Thätigkeit, ohne aber bei seinem asketischen, selbstlosen und strengen Lebenswandel auf den sittlichen und religiösen Charakter besonders der höheren Schichten des Volkes einen läuternden Einfluss gewinnen zu können. Nach sechsjährigem freudlosen Wirken verließ er „das blinde und freiwillig zugrunde gehende Volk" und wandte sich zunächst nach Rom. Es fällt diese erste Abkehr Adalberts von seiner Diöcese zusammen mit dem Beginne des Kampfes zwischen Böhmen und Polen, in welchem Boleslav

[1]) Für die Geschichte des h. Adalbert und seines Hauses kommen neben Cosmas vorzüglich die beiden Lebensbeschreibungen, die ältere von Johannes Canaparius, die jüngere von Brun in Betracht. (SS. IV., pag. 574 ff.)

die Bundesgenoſſenſchaft der heidniſchen Liuticen ſuchte. Eine politiſche Richtung, die zur Folge hatte, daſs die Böhmen in ihrem Lager die heidniſchen Götzenbilder dulden muſsten, daſs Boleslav, wie es thatſächlich nach der Einnahme von Nimptſch geſchah, den Herrn dieſer Stadt den Liuticen ausliefern muſste, damit dieſe ihn als Opfer „ihren gnädigen Göttern“ darbrächten, widerſprach allzuſehr den Geſinnungen Adalberts. Allein noch einmal wandte ſich der Herzog ab von der eingeſchlagenen Bahn. Im J. 992 hat er den deutſchen König auf einem Zuge gegen Brennaburg (Brandenburg), eine Stadt der Linticen, begleitet, ſo völlig hatte er ſeine Verbindung mit den Heiden aufgegeben. Da erinnerte man ſich denn auch Adalberts; aber erſt auf einen ausdrücklichen Befehl des Papſtes und nachdem das böhmiſche Volk das Verſprechen gegeben hatte, ſich den Anordnungen ſeines Biſchofs in allen Stücken zu fügen, entſchloſs ſich dieſer zur Rückkehr. Mit den größten Ehrenbezeugungen wurde er in Böhmen empfangen; Boleslav gründete damals das erſte Männerkloſter zu Břevnov bei Prag und Adalbert hatte die Freude, Benedictiner, in deren Mutterkloſter zu Monte Caſſino er ſelber in der Zwiſchenzeit gelebt hatte, in ſein Heimatsland einführen zu können.

Doch nur zu bald ſollte es ſich zeigen, daſs auch der Herzog auf die Dauer nicht imſtande war, jenen Beſtrebungen entgegenzutreten, welche ſich mit dem Wirken Adalberts nun und nimmer in Einklang bringen ließen. Neue Miſshelligkeiten erhoben ſich, und abermals verließ Adalbert Prag, ſeinen Gegnern, an deren Spitze das mächtige Geſchlecht der Wršovece ſtand, das Feld räumend. Deren Haſs richtete ſich nunmehr gegen Adalberts Brüder, die auch beim Herzoge in Ungnade fielen und mancherlei Verfolgungen erdulden muſsten. Als aber der älteſte der Brüder, namens Sobêbor, während eines Feldzuges K. Ottos III. gegen die Abodriten, an dem er im Gefolge von Boleslavs gleich-

namigem Sohne sich betheiligte, Gelegenheit nahm, dem deutschen Könige und dem gleichfalls anwesenden Polenherzoge — es war dies Boleslav Chrabry, der Sohn des im Jahre 992 verstorbenen Mesko — über die in Böhmen erlittenen Unbilden zu klagen und besonders zum Polenherzog in freundschaftliche Beziehungen trat, da flammte in Böhmen der allgemeine Hass gegen dieses Haus auf; mindestens nicht ohne Wissen des Herzogs wurde am Festtage des h. Wenzel, am 28. September 996, ein blühendes, noch vor wenigen Jahren hochangesehenes Geschlecht, bis auf Adalbert und Sobêbor, der in Polen weilte, völlig vernichtet.

Adalbert hatte mittlerweile in Rom im Kloster auf dem Aventin Ruhe gesucht; als aber der Mainzer Metropolit und der Papst seine Rückkehr in sein Bisthum forderten, zog er mit K. Otto III., der sich dem frommen Manne mit Bewunderung und Begeisterung angeschlossen hatte, zurück über die Alpen, verweilte einige Zeit bei diesem, gieng dann zum Polenherzoge Boleslav und ließ von hier — es war ein Jahr nach der Katastrophe, der seine vier Brüder mit ihren Familien zum Opfer gefallen waren — den Böhmenherzog fragen, ob er seine Dienste noch beanspruche. Die Antwort lautete: man begehre den Strafprediger nicht. So begab er sich denn zum Zwecke der Mission zu den Preußen und durchzog mit wenigen Gefährten das fremde Heidenland. Schon war er auf dem Rückwege, da fiel er, von einem feindlichen Schwarm überfallen, als Märtyrer. Seine Begleiter entkamen und meldeten dem Polenherzog das Ende Adalberts, der dessen Leichnam um vieles Gold von den Heiden loskaufte und ihn in Gnesen beisetzen ließ (997).

Drei Jahre nachher geleitete Boleslav Chrabry in überaus glänzender und prunkvoller Weise K. Otto III. durch sein Land nach Gnesen zur Grabesstätte Adalberts. Damals geschah es, dass Otto den H. Boleslav „seinen Bundesgenossen und Mitarbeiter"

nannte und ihn, wie Thietmar nicht frei von Unwillen über des Kaisers Politik sagt, „aus einem zinspflichtigen Manne zum Herrn machte," das will sagen, die Tributpflichtigkeit des Landes aufhob, so dass bloß noch ein vasallitisches Verhältnis des Polenherzogs zum deutschen Könige übrigblieb; gleichzeitig wurde Gnesen, wo die Gebeine Adalberts ruhten, zum Erzbisthume für Polen erhoben. Der deutsche Kaiser und der Polenfürst begegneten sich in der Verehrung des böhmischen Märtyrers.

Es war vielleicht ein Verhängnis für Böhmen, dass es in einer allzufrühen Zeit einen Bischof wie Adalbert erhalten hatte; ein Menschenalter später hat man in ernster, würdiger Weise die Gebeine nach Prag gebracht und als heilige Reliquien beigesetzt. Allein vorläufig sollte Böhmen noch tiefer sinken, als Boleslav II. im J. 999 starb und der Pole den Augenblick gekommen sah, seine Macht gegen das Nachbarland zu wenden. Eben in diesen Kämpfen zu Beginn des 11. Jahrhunderts taucht endlich auch Mähren nach fast hundertjähriger Vergessenheit in den Quellen wieder auf.

Doch ehe wir uns diesem Zeitraume zuwenden, müssen wir es gleichwohl versuchen, einen Blick in das Dunkel der vorangehenden Periode zurückzuwerfen.

Zweites Capitel.

Über die Zugehörigkeit Mährens zu Böhmen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. — Mähren unter polnischer Herrschaft.

Zu den unmittelbaren Folgen des großen Lechfeldsieges rechnet man in neueren Geschichtswerken fast allgemein die Niederwerfung der magyarischen Herrschaft in Mähren und den Anfall dieses Landes an Böhmen. In welcher Weise sich aber diese Ereignisse vollzogen haben sollen, darüber gehen die Ansichten der Forscher allerdings weit auseinander. Man spricht bald von einer thatsächlichen Eroberung Mährens durch den Böhmenherzog Boleslav I., der an dem Kampfe der Deutschen gegen die Ungarn theilgenommen hat, bald von einem freien Anschluss des Landes an den stärkeren Nachbar[1]). Diese Verschiedenheit der Meinungen

[1]) Es mag hier genügen, Palackys und Dudiks Worte anzuführen; der erstere sagt (Gesch. von Böhmen, Bd. 1, S. 221): „Es unterliegt, trotz dem Schweigen der gleichzeitigen Chronisten, keinem Zweifel, dass Boleslav I. gleich nach dem J. 955 die einmal errungenen Vortheile gegen die Ungarn weiter verfolgte. Er entriss ihnen nicht allein das heutige Mähren, soweit es in ihrer Macht gewesen ..“; Dudik (Mährens allg. Gesch., Bd. 2, S. 13) meint hingegen: „Seit diesem Siege athmete Mähren freier, und stellte sich zum größern Theile, doch als eigene Provinz unter die Leitung der böhmischen Herzoge.“ Vgl. dagegen die Bemerkung Loserths (Kritische Studien z. ält. Gesch. Böhmens in „Mitth. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch.,“ Bd. 4, S. 188, 189): „Mähren, über welches seine (Břetislavs) Vorgänger niemals eine Herrschaft noch ausgeübt hatten und das er dem böhmischen Reiche hinzugefügt hatte.“

kann nicht befremden, wenn berücksichtigt wird, dass die Quellen von einem Übergang Mährens aus magyarischem in böhmischen Besitz in jener Epoche nichts vermelden.

In erster Linie käme hier der Chronist Cosmas in Betracht. Er ist zwar, wie schon bemerkt wurde, arm an Mittheilungen über Mährens ältere Zeit; allein es überrascht doch, dass er von seinem Standpunkt als Geschichtsschreiber Böhmens einer solchen außerordentlichen Machterweiterung des přemyslidischen Herzogthums auch nicht mit einem Worte gedenkt. Hat er es doch späterhin nicht unterlassen, die Eroberung Mährens durch Boleslav Chrabrý von Polen und dann wieder durch Udalrich und Břetislav von Böhmen zu erwähnen. Nur die erstmalige Erwerbung Mährens durch die Přemysliden sollte dem „Herodot der böhmischen Geschichtsschreibung" entgangen sein? Aber auch alle anderen alten Chronisten müssten die Bedeutung dieses Ereignisses übersehen haben, da man bei ihnen vergebens nach einer Erwähnung desselben sucht. Selbst Ibrahim ibn Jakub, dem wir aus der Zeit Ottos I. wertvolle Nachrichten über die verschiedenen slavischen Reiche verdanken, nennt Mähren mit keinem Worte, als ob es damals gar nicht zu den slavischen Landen gerechnet worden wäre. Er, der um das Jahr 970 selber durch Böhmen gereist war, sollte es nicht der Mühe wert gefunden haben, über das erst kürzlich erworbene Nebenland Böhmens eine Bemerkung zu machen, sollte nur gehört haben, dass Boleslav der „König von Prag, Böhmen und Krakau" sei, während dieser bereits das Erbe Swatopluks angetreten hatte?

Solche Thatsachen sind zu auffallend, als dass man es lediglich der Mangelhaftigkeit der Überlieferung zuschreiben dürfte, wenn über den angeblichen Anschluss Mährens an Böhmen nach der Lechfeldschlacht alle quellenmäßigen Nachrichten fehlen.

Man sieht sich allerdings leicht veranlasst, nach der Analogie

der wenigstens in allgemeinen Zügen bekannten Entwicklung der Dinge in der Ostmark nach dem Jahre 955 Rückschlüsse auf den uns verborgenen Gang der Ereignisse in Mähren zu ziehen; allein wie so ganz verschieden waren die Verhältnisse in beiden Ländern seit der Schlacht auf dem Lechfelde. Die Ostmark bildete einen Theil eines großen Reiches, das mit seiner ganzen Kraft für die Wiederbefreiung dieses äußersten Grenzstriches eintreten konnte, nachdem endlich der entscheidende Sieg über die Magyaren errungen und das Innere Deutschlands für alle Zeit vor ihnen gesichert war. Und doch, wie langsam ist selbst diese Rückeroberung vor sich gegangen! Erst im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts wurde die Ostmark in ihrer einstigen Ausdehnung wiederhergestellt [1]).

Und Mähren sollte gleich im ersten Jahrzehnt die volle Befreiung vom ungarischen Joche erlangt haben? So wenig wahrscheinlich es ist, dass sich das Befreiungswerk in Mähren nach der halbhundertjährigen Periode des Verfalls und der Knechtschaft durch das Volk selbst in einem kühnen, raschen Ansturm vollzogen habe, ebenso spricht der geschichtliche Zusammenhang keineswegs für eine gemeinsame Action der Böhmen und Mährer gegen die Magyaren. Die Vergangenheit wenigstens, das einstmalige Verhältnis beider Völker zueinander, berechtigt nicht zu dieser Annahme. Die Böhmen hatten sich nach dem Tode Swatopluks von der Verbindung mit dem mährischen Reiche losgesagt und unterstützt von K. Arnolf, dessen Hilfe sie anriefen, mit den Mährern einen langwierigen Krieg geführt. Als Mähren dann zu Beginn des 10. Jahrhunderts dem Ansturme der Ungarn preisgegeben war, fand es bei den Böhmen keinen Beistand, und ebensowenig lässt sich nachweisen, dass diese während der Herrschaftszeit der Magyaren in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts jemals eine Unternehmung zu Gunsten der bedrückten

[1]) S. oben S. 131.

Mährer versucht hätten. Den Erfolgen aber, welche Boleslav gegen die Ungarn im Anschlusse an die Lechfeldschlacht errang, kann, so hoch sie auch an und für sich zu schätzen sind, keine selbständige Bedeutung, am wenigsten in Bezug auf Mähren beigemessen werden, da sie für das politische Ergebnis, nachdem die Entscheidung bereits gefallen war, nicht mehr den Ausschlag geben konnten.

Und von diesem Schlachtfelde wandte sich bekanntlich Boleslav unverzüglich im Gefolge K. Ottos zum Kampfe gegen die Nordslaven an der Elbe, so dass von einer unmittelbaren Fortsetzung des Kampfes gegen die Ungarn von Seite der Böhmen zum Zwecke der Befreiung oder Eroberung Mährens nicht die Rede sein kann.

Woran liegt es nun, dass man sich gleichwohl veranlasst sah, die ersten Anfänge des politischen Zusammenhangs zwischen Mähren und Böhmen in jene Zeit zu verlegen? Es sind die kirchlichen Beziehungen, die nach den Angaben einer einzigen Quelle bis in die Zeit der Gründung des Prager Bisthums zurückreichen, und von denen man auf den Bestand noch älterer politischer Bande schließen zu dürfen meinte.

Um das Jahr 973 wurde in der Hauptstadt des böhmischen Herzogthums ein Bischofssitz begründet. Über die Grenzen desselben finden wir bei Cosmas zuerst an der Stelle, wo er die Gründungsgeschichte erzählt, die Bemerkung, dass das neue Bisthum „ganz Böhmen" umfasst habe[1]). Allein dem widerspricht die genaue Grenzbeschreibung des Prager Bisthums in dem gleichfalls von Cosmas überlieferten Privileg K. Heinrichs IV. vom J. 1086, das angeblich nach der — uns nicht erhaltenen — Prager Gründungsurkunde K. Ottos des Gr. vom J. 973 abgefasst sein soll. Durch dieses Privileg wird dem Bischofe Gebhard von Prag „der ursprüngliche Bezirk" in seinem ganzen Umfange bestätigt, welcher im

[1]) Cosmas lib. I., cap. 23: praesul... redit... totius Boemiae in parochiam.

Nordosten über das Gebiet der Stadt Krakau hinaus bis an die Bug und Ztir genannten Flüsse und im Südosten, Mähren mit eingeschlossen, bis an den Fluss Waag gereicht haben soll. Überdies heißt es in dieser Urkunde, das Bisthum Prag sei „von Anbeginn für das gesammte Herzogthum Böhmen und Mähren ganz und untheilbar errichtet worden[1])."

Allein die wissenschaftliche Forschung konnte sich bezüglich des Charakters dieser Grenzbeschreibung bisher nicht einigen. Ältere und neuere Forscher haben den Beweis zu erbringen gesucht, dass die Vorlage für die Urkunde von 1086 von B. Gebhard gefälscht wurde und ihr daher kein Wert und Glauben beizumessen sei. Von anderer Seite wurde dagegen versucht, wenigstens einen Theil der Gründe, die die Fälschung erweisen sollten, zu entkräften, die Grenzbeschreibung im Privileg von 1086 als einen authentischen Überrest der nicht erhaltenen Gründungsurkunde K. Ottos d. Gr. und somit als das zuverlässigste Zeugnis der uralten kirchlichen Verbindung Mährens mit Böhmen zu erklären. Allgemein jedoch wird zugegeben, dass diese Annahmen lediglich auf einer unklaren Äußerung bei Cosmas über die Entstehungszeit und den Charakter der Vorlage für das Privileg von 1086 beruhen[2]).

Allein schon angesichts des Umstandes, dass über die Bedeutung dieser Grenzbeschreibung die wissenschaftlichen Meinungen in solchem Maße getheilt sind, erscheint es denn doch unzulässig,

---

[1]) Cosmas lib. II., cap. 37: Pragensis episcopatus, qui ab initio per totum Boemiae ac Moraviae ducatum unus et integer constitutus.

[2]) Ich habe diese Frage ausführlich erörtert in meiner Arbeit „Mähren und das Reich H. Boleslavs II." (Archiv f. österr. Gesch., Bd. 82); vgl. auch Loserth, Der Umfang des böhm. Reiches unter Boleslav III. (Mitth. des Inst. f. öst. Geschichtsforschung, Bd. 2, S. 15) und die unter gleichem Titel erschienene Entgegnung von Kalousek in den „Szb. d. k. böhm. Ges. der Wiss." 1883, S. 26; Huber, Österr. Gesch., Bd. 1, S. 161.

auf solch schwankender Grundlage eine ganze Periode der mährischen Geschichte aufzubauen. Es ist allzu gewagt, einzig und allein auf eine Urkunde, deren Entstehungszeit und Authenticität zweifelhaft sind, die Behauptung zu stützen, dass Mähren dem Prager Bisthum seit dessen Gründung (c. 973) zugehört habe, und aus dieser unerwiesenen Annahme weiters auf eine politische Verbindung beider Länder seit etwa dem Jahre 955 zurückzuschließen, — ohne Rücksicht auf Schwierigkeiten, die sich aus anderen, sicher bezeugten Ereignissen und Nachrichten gegen diese ganze Annahme erheben.

Nicht von Prag aus wurden bei Begründung des Bischofssitzes auf das ältere, in den wirren Zeiten der Ungarnherrschaft jedoch niedergegangene mährische Bisthum Ansprüche erhoben, wohl aber brachte es die politische Verbindung, in welcher Mähren seit Jahrzehnten mit Ungarn stand, mit sich, dass B. Piligrim von Passau, als er die neu zu begründenden ungarischen Bischofssitze für seine Passauer Diöcese zu gewinnen suchte, auch Mähren mit dazu beanspruchte. Wir haben schon in anderem Zusammenhange ausgeführt, dass Piligrim sich die Bekehrung der Magyaren zur Aufgabe machte. Allein damit giengen bei ihm andere Bestrebungen Hand in Hand. Der berühmte Bischof trug sich mit dem Plane, mit Hilfe einiger gefälschter Urkunden sich und seiner Kirche vom Papste erzbischöflichen Rang zu erwirken und Passau zur Metropole für die neu zu erwerbenden Gebiete erheben zu lassen.

Dieser kühne Plan erhellt klar aus der Urkunde Papst Benedicts, durch welche Piligrim die Metropolitanwürde in dem gewünschten Umfange übertragen wird, die aber aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein von B. Piligrim verfasster und dem päpstlichen Stuhle zur Bestätigung übersandter Entwurf sein dürfte[1]). Hier wird die Kirche von Passau als erzbischöflicher Sitz für

[1]) Dümmler, Piligrim von Passau, S. 54.

„Unterpannonien und Möſien, deſſen Provinzen Avarien und Mähren ſind“, anerkannt[1]). Die nämliche geographiſche Gliederung erſcheint auch ſchon in einer ebenfalls von Piligrim gefälſchten Urkunde Papſt Eugens (804—806) für den B. Urolf[2]).

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, wie widerſinnig es iſt, Mähren in Karolingerzeit eine Provinz Pannoniens zu nennen. Daſs aber Piligrim, der die ältere Geſchichte dieſer Länder nicht kennt, unbewuſst in zwei ſo weit auseinanderliegenden Epochen Mähren mit derſelben Bezeichnung belegt, beweist, daſs ihm hiebei lediglich die Verhältniſſe ſeines Zeitalters vor Augen ſchweben; und da iſt es denn im höchſten Grade bezeichnend, daſs er „Hunnien oder Avarien und Mähren“ als zwei Provinzen von einander ſcheidet und doch wieder unter einem gemeinſamen weiteren Begriff „Pannonien“ zuſammenfaſst. Er iſt der erſte Schriftſteller, der das Wort Pannonien — in ſeiner Unſicherheit und Unklarheit fügt er „oder Möſien“ hinzu — zur Bezeichnung des ungariſchen Gebietes benützt[3]); allein für ihn gehört auch Mähren noch zu Pannonien, d. h. zu jenem weiten Gebiete, über welches ſich die Macht der Magyaren erſtreckte. Die beiden Hauptprovinzen Pannoniens ſind ihm Avarien, das eigentlich von den Ungarn eroberte Land, und Mähren, der Reſt des alten mähriſchen Reiches.

---

[1]) Ebenda S. 125: „Sancta autem Lauriacensis ecclesia in inferioris Pannoniae atque Mesie regiones, quarum provincie sunt Avaria atque Maravia“ und „in provinciis Avariae et Maravie, regionum quoque inferioris Pannonie sive Mesie . . .“ Daſs in der angeführten Stelle ſtatt Paſſau Lorch (Lauriacum) genannt erſcheint, erklärt ſich daraus, daſs Paſſau für die Fortſetzung des zugrunde gegangenen Bisthums Lorch angeſehen wurde, welchem Piligrim in ſeinen Urkunden fälſchlich erzbiſchöflichen Rang zuweiſt.

[2]) Ebenda S. 116: „In praefatis regionibus Hunia, quae et Avaria appellatur, sed et Maravia, provinciarum quoque Pannoniae sive Mesiae . .“

[3]) In der Folgezeit wird Pannonien faſt immer als gleichbedeutend mit Ungarn angewendet; vgl. Dümmler, Piligrim, S. 161, Anm. 15.

Man kann nicht einwenden, die Urkunden Pilgrims seien erwiesene Fälschungen, auf die man sich nicht stützen könne. Pilgrim wäre nicht in die Lage gekommen, Mähren, wenn dieses zu seiner Zeit, also c. 970, als ein politisch zu Böhmen gehöriges Gebiet gegolten hätte, ganz den Thatsachen widersprechend als eine mit Avarien, d. h. Ungarn, verbundene Provinz anzuführen. Ja wir können sogar noch weiter gehen: wäre Mähren damals unter přemyslidischer Oberhoheit gestanden und die einstmalige Verbindung mit Ungarn bereits seit langem gelöst gewesen, so hätte ein Zweifel darüber nicht obwalten können, dass es bei der Gründung des Prager Bisthums diesem zufallen müsse. Bischof Pilgrim hätte sich unmöglich bei seinen in erster Linie auf Ungarn abzielenden Plänen, die sich ohnehin nur auf die schwachen Stützen gefälschter Urkunden gründeten, durch Beanspruchung Mährens noch in Gegensatz zu den fast gleichzeitigen Bestrebungen in Prag setzen können, die von dem deutschen Kaiser und dem bairischen Herzoge unterstützt wurden[1]).

So belehren uns denn die falschen Urkunden Pilgrims, dass die Zeitgenossen Mähren um das Jahr 970 noch keineswegs als ein mit Böhmen unter der Leitung der přemyslidischen Herzoge befindliches Land ansahen, sondern in nahen Zusammenhang mit Ungarn setzten. Allerdings denkt man sich Mähren auch nicht völlig in Ungarn aufgehend, sondern als selbständiges Gebiet

[1]) Was das zeitliche Moment betrifft, so wurde Pilgrim 971 Bischof von Passau, in das folgende Jahr fallen seine Pläne bezüglich der Erlangung der Metropolitanwürde; Prag wurde allerdings frühestens Anfang 973 begründet, aber der Plan der Errichtung reicht weiter zurück, denn wir hören, dass derselbe anfangs an dem Widerspruche B. Michaels von Regensburg scheiterte. Michael starb aber schon am 23. Sept. 972, so dass sich hieraus die Gleichzeitigkeit der Ansprüche Prags und Passaus auf Mähren ergeben würde, wenn wir auch auf Cosmas, der die Anfänge des Prager Bisthums schon in das Jahr 967 setzt, kein Gewicht legen wollen.

neben demſelben, wofür auch die Bezeichnung Mährens als „regnum“, Reich, die ſich bei Cosmas zum J. 981 findet, einen weiteren Beweis zu liefern ſcheint[1]).

Während die Neuorganiſation der mähriſchen Kirche von Paſſau aus zugleich mit den großen Plänen Piligrims ſcheiterte, und andererſeits die Einbeziehung Mährens in das neubegründete Prager Bisthum als eine nicht erweisbare Hypotheſe angeſehen werden muſs, kann es keinem Zweifel unterliegen, daſs Mähren um das Jahr 976 ſeinen eigenen Biſchof beſaß. In einer Urkunde des Erzbiſchofs Willigis von Mainz vom 28. April 976 werden als Beiſitzer bei einem geiſtlichen Gericht ausdrücklich genannt: die Biſchöfe von Speier, Worms, Prag und Mähren[2]). Der Name des letzteren iſt ebenſowenig wie die der anderen drei — uns übrigens bekannten — Biſchöfe genannt, und es bleibt wohl auch für immer unentſchieden, ob wir ihn mit jenem Wracen identificieren können, von dem uns Cosmas leider in ſehr unſicherer Form eine Kunde überliefert; er ſagt nämlich zum J. 1067, er habe vernommen, daſs ſchon vor der Zeit des B. Severus von Prag (1030—1067), welcher als der erſte die biſchöfliche Verwaltung beider Länder führte, ein Biſchof in Mähren geweſen ſei, der ſeiner Vermuthung nach Wracen geheißen habe[3]).

Allein auch ohne dieſe theilweiſe Beſtätigung muſs die auf dem unzweideutigen und objectiven Zeugnis einer echten Urkunde beruhende Nachricht von dem Vorkommen eines ſelbſtändigen Biſchofs in Mähren als Thatſache hingenommen werden[4]); nur wird es nicht leicht, ſie

[1]) Cosmas lib. I., cap. 27.

[2]) „Astipulantibus . . . assessoribus nostris venerabilibus episcopis Spirensi, Wormatiensi, Pragensi, Moraviensi.“ Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 97.

[3]) Lib. II., cap. 21: Fertur autem, quod fuisset in Moravia ante tempora Severi quidam episcopus, ut reor, nomine Wracen.

[4]) Man hat auch verſucht, dieſen mähriſchen Biſchof mit der Prager Bisthumsgründung in Zuſammenhang zu bringen, indem man annahm, dem

sicher in die verschwommenen Umrisse des Geschichtsbildes einzufügen, das wir uns von jener Zeit vorzustellen vermögen. Dass sich, die Ungarnwirren überdauernd, aus der kirchlichen Organisation des altmährischen Reiches eine letzte Säule aufrechterhalten hätte, wird man kaum auch nur als Vermuthung auszusprechen wagen, besonders wenn man auf das negative Zeugnis der Zeitgenossen Gewicht legt.

B. Piligrim sagt nämlich in einer seiner Zuschriften an den Papst, dass einstens, zur Zeit der Römer und Gepiden, im „östlichen Pannonien oder Mösien" sieben der Lorcher Kirche unterthänige Bisthümer bestanden hätten, von denen, „wie dem gegenwärtigen Zeitalter bekannt ist," vier auch noch in Mähren verblieben, bis die Ungarn in das bairische Gebiet eindrangen. Die Nachricht ist, mit Ausnahme der Nennung der vier mährischen Bisthümer, die uns auch anderweitig bezeugt sind, nicht sehr zuverlässig[1]). Allein soviel scheint aus Piligrims Worten hervorzugehen, dass die mährische Kirche in der Zeit der Ungarnherrschaft zugrunde gegangen war und um das J. 970/971 kein mährisches Bisthum mehr bestand[2]).

Vielleicht aber haben Piligrims Bestrebungen um die kirchliche Organisation des ungarischen und mährischen Gebietes, wenn sie sich auch nicht in seinem Sinne und nach seinem Wunsche erfüllten, dem päpstlichen Stuhle in Gemeinschaft mit dem Mainzer Metropoliten die Veranlassung geboten, den altehrwürdigen mährischen

---

Prager Bischof wäre ein Aushilfsbischof, Weihbischof, zugetheilt worden, s. Dudik, Bd. 2, S. 45, 50. Die Gründe, die dagegen sprechen, s. Loserth, Der Umfang des böhm. Reiches, S. 26, und meine Abhandlung S. 18.

[1]) Vgl. Dümmler, Piligrim v. Passau, S. 41; über die vier mährischen Bisthümer s. oben S. 100.

[2]) Das Granum catalogi praesulum Moraviae (vgl. Loserth im Arch. f. öst. Gesch., Bd. 78, S. 41 ff.) kennt einen Bischof Silvester in den J. 942—961, doch ist die Angabe inmitten einer Anzahl unrichtiger Daten.

Bischofsstuhl kurz vor dem J. 976 zu erneuern, umsomehr, als damals auch für Böhmen ein Bisthum errichtet wurde[1]).

So schwach und unsicher auch der Strahl sein mag, der sich in das tiefe Dunkel der mährischen Geschichte dieses Zeitalters leiten läßt, bei Zusammenfassung aller Momente scheint doch die Vorstellung begründet zu sein, daſs Mähren, wie es bei seinem Falle zu Beginn des 10. Jahrhunderts nirgends, weder bei den slavischen noch bei den deutschen Nachbarn Unterstützung fand, so auch bei seiner allmählichen Befreiung vom magyarischen Joche auf die eigene Kraft angewiesen war.

Die Ungarn hatten seine geistige und materielle Cultur völlig vernichtet und den größten Theil seines Landes für ewige Zeiten in Besitz genommen; aber in dem westlichen Theile, dem eigentlichen Mähren, haben sie sich ebensowenig wie in den fränkischen Marken dauernd erhalten können. Nur solange sie den ganzen Westen Europas bedrängten, hielten sie auch diese Gebiete durch ihre sich immer erneuernden Raubzüge in ihrem Banne. Erst als sie gegen Ende des 10. Jahrhunderts aus den Alpen- und mittleren Donauländern immer weiter zurückgedrängt wurden, schien auch für Mähren die Zeit gekommen, sich zu befreien. Allein der geschwächte Zustand, den die jahrzehntelange Abhängigkeit von den Magyaren bewirkt hatte, konnte nur zur Folge haben, daſs Mähren nunmehr einem der mittlerweile mächtig emporgekommenen Nachbarn zufiel, zunächst vorübergehend den Polen im Osten, sodann aber den Böhmen im Westen.

In diesen beiden Ländern begann mit der Wende des Jahrhunderts eine Zeit gewaltiger politischer Veränderungen und heftiger Kämpfe.

---

[1]) Vgl. auch Büdinger, Österr. Gesch., S. 315, wobei die Einschränkung, als ob Moraviensi ein Lesefehler sein könnte, eine Vermuthung, die auch anderwärts auftritt, entschieden in Abrede gestellt werden muſs; der Name ist wohl durch das vorangehende Pragensi genügend gesichert.

Boleslav Chrabry, der älteste Sohn und Nachfolger des im J. 992 verstorbenen Mesko, setzte sich über die letztwillige Verfügung seines Vaters, wonach das Land unter dessen zahlreiche Nachkommenschaft vertheilt werden sollte, nach kurzer Zeit hinweg, vertrieb seine Stiefmutter und die Brüder, ließ die übrigen Verwandten blenden und erlangte auf diese Weise, allerdings, wie der Chronist Thietmar bemerkt, „mit Hintansetzung alles göttlichen und menschlichen Rechtes," die alleinige Herrschaft in Polen.

Äußerlich betrachtet, vollzog sich der Thronwechsel in Böhmen, der wenige Jahre später erfolgte, in ähnlicher Weise. Als Boleslav II. am 7. Februar 999 aus dem Leben geschieden war, versuchte sein ältester Sohn Boleslav III. Rothhaar zunächst, sich seiner Brüder Jaromir und Udalrich zu entledigen, indem er den einen entmannen ließ und den anderen im heißen Bade ersticken wollte; als der letztere Anschlag misslang, wurden sie sammt der Mutter, die auch ihm das Leben geschenkt hatte, aus dem Lande gewiesen.

Allein der gewaltige Unterschied zwischen den beiden Fürsten lag in ihrer Herrscherkraft. Von dem böhmischen Boleslav sagt Cosmas, dass er nicht mit dem gleichen Erfolge und demselben Glücke wie sein Vater die Grenzländer festzuhalten verstand[1]), während Thietmar ihn mit den Worten kennzeichnet, dass er, „ein Mensch von unsäglicher Gottlosigkeit," „wie ein giftiger Basilisk mit unbeschreiblicher Tyrannei über sein Volk herrschte"[2]).

Diese Verhältnisse benützte der Polenherzog alsbald, um sein Reich auf Kosten Böhmens zu vergrößern. Gleichsam anknüpfend an jene Kämpfe, durch welche Mesko vor einem Jahrzehnt den Böhmen ein Stück Land östlich von der Oder abgewonnen hatte,

---

[1]) Cosmas lib. I., cap. 34.

[2]) Thietmar lib. V., cap. 7 „impietatis auctor immensae", cap. 15 „vice basilisci noxii regnans populum ineffabiliter constrinxit".

entriss nunmehr dessen Sohn seinem Vetter Boleslav III. von Böhmen im J. 999 das Gebiet von Krakau[1]).

Bald darauf bot sich Boleslav Chrabry Gelegenheit, seine Herrschaft nach dem Westen über die Oder hinaus auszudehnen. Bisher hatte Graf Ekkehard von Meißen, einer der tapfersten Grenzhüter in den sächsischen Marken, das Vordringen der slavischen Nachbarn in dieses Gebiet abgewehrt. Als aber dieser in den Thronkämpfen nach K. Ottos III. Tode umkam (30. April 1002), da gelang es Boleslav alsbald, in die Mark zwischen Oder und Elbe einzudringen und einen großen Theil derselben mit den Städten Bautzen, Meißen und der Burg Strela zu gewinnen.

Doch der neue König Heinrich II. war nicht gewillt, den Polenherzog im Besitze deutschen Landes und in einer den Traditionen des deutschen Königthums wenig entsprechenden Unabhängigkeit vom Reiche zu belassen. So entstanden die Kriege zwischen K. Heinrich II. und H. Boleslav I. von Polen, die mit zeitweiligen Unterbrechungen bis in das Jahr 1018 währten[2]).

Schon mit seinen ersten Unternehmungen war Boleslav, wie wir gesehen haben, bis an die Ostgrenzen Mährens vorgerückt. Der Blick des eroberungssüchtigen Fürsten musste nothwendig auf dieses Land fallen, besonders als ihm die Verhältnisse in Böhmen den Gewinn auch dieses Reiches in Aussicht stellten.

Hier hatten die Gewaltthätigkeiten Boleslavs III. zu einer Empörung geführt; man setzte ihn ab und machte Wladivoj, der

[1]) Cosmas l. c. Gegen die Annahme (vgl. Palacky, Gesch. von Böhmen, Bd. 1, S. 249, Roepell, Gesch. Polens, Bd. 1, S. 109), dass gleichzeitig, also schon 999, auch Mähren von den Polen erobert, beziehungsweise den Böhmen abgewonnen worden sei, wendet sich Dudik, Bd. 2, S. 104, der die Eroberung Mährens erst ins Jahr 1003 verlegt, vgl. unten S. 165.

[2]) Vgl. Zeißberg, Die Kriege K. Heinrichs II. mit Herzog Boleslav I. von Polen, in „Sitzungsber. der kais. Akad. d. Wissensch. in Wien", Bd. 57, S. 265 ff.

auch aus přemyſlidiſchem Geſchlecht ſtammte, aber bisher in Polen gelebt hatte, zu ſeinem Nachfolger[1]).

War aber Boleslav nach Thietmars Ausdrucksweiſe ein „Baſilisk“, ſo iſt der neue Herzog „die giftige Natter“, der die Seinigen ohne jede Rückſicht auf das Geſetz behandelte, ein Menſch, der keine Stunde ohne Trunk bleiben konnte. Doch war ihm nur eine kurze Regierungszeit beſchieden; bald nachdem er im November 1002 Heinrich II. in Regensburg gehuldigt hatte, ſtarb er.

Nun erſt gedachten die Böhmen der beiden vertriebenen jüngeren Söhne Boleslavs II., Jaromir und Udalrich, und riefen ſie ins Land zurück; doch mußten dieſe alſogleich weichen, da Boleslav Chrabry mit einem ſtarken Heere heranrückte und den Böhmen den entthronten Herzog Boleslav Rothhaar, welcher ſich nach mehrfachen Irrfahrten zu ihm geflüchtet hatte, wieder aufdrängte.

Boleslavs zweite Regierungsperiode blieb an Grauſamkeit hinter der erſten nicht zurück; beſonders an ſeinen nächſten Verwandten und dem Adel rächte der Herzog ſeine Vertreibung gräßlich, ſo daß dieſe in ihrer Ohnmacht den Polenherzog ſelbſt um Schutz vor ihrem eigenen Fürſten anriefen.

Boleslav Chrabry berief ſeinen Vetter zu einer Zuſammenkunft auf eine Burg, die etwa eine Tagreiſe von Prag entfernt war, um mit ihm „nothwendige, ſie beide betreffende Angelegenheiten“ zu beſprechen. Dort angekommen, wurde Boleslav von Böhmen zuerſt freundlich aufgenommen, in der folgenden Nacht aber ſeines Augenlichtes beraubt und in die Verbannung geſchickt. Schon am folgenden Tage eilte der Polenherzog nach Prag, wo er insgemein als „Herr“ begrüßt wurde.

Die Occupation Böhmens durch Boleslav Chrabry, die noch

[1]) Thietmar lib. V., cap. 15; über Wladivojs verwandtſchaftliche Beziehungen zum regierenden Hauſe vgl. Zeißberg a. a. O., S. 280 und meine Abhandlung S. 41.

vor Ostern (28. März) des J. 1003 vollzogen war[1]), währte jedoch nicht lange. K. Heinrich II. verlangte nämlich von dem Polenherzog die Einholung der königlichen Zustimmung zu seiner Herrschaft in Böhmen, „wie es das hergebrachte Recht erheische." Bolcslav meinte dieselbe ablehnen zu können, unterstützte überdies K. Heinrichs Gegner in Deutschland, besonders den Markgrafen Heinrich vom Nordgau, der auf das bairische Herzogthum Anspruch erhob, und suchte abermals in Meißen, das er unmittelbar nach der Thronbesteigung Heinrichs II. sammt den eroberten Landschaften zwischen Elbe und Oder herauszugeben gezwungen worden war, festen Fuß zu fassen. Als ihm dies nicht gelang, plünderte und verwüstete er einen Theil des linkselbischen Gebietes und schleppte reiche Beute fort. Von allen Seiten bedrängt, mußte ihn der König in Böhmen einige Zeit gewähren lassen. Er bezwang zunächst den Markgrafen und andere Gegner im Reiche, versuchte im Februar 1004 einen Zug über die Elbe, um Boleslav aus den Marken zu verdrängen, holte sich im Frühling desselben Jahres in Pavia die lombardische Königskrone, und nun erst, nach der Mitte August 1004, begann der entscheidende Feldzug gegen Boleslav Chrabry.

Während es den Anschein hatte, als sollte sich die Unternehmung wieder gegen Polen richten, fiel König Heinrich plötzlich in Böhmen ein. In seiner Begleitung befand sich auch der vertriebene Herzog Jaromir, durch dessen Vermittlung die Böhmen dem deutschen Könige die Thore der Burg Saaz freiwillig öffneten; die daselbst befindlichen polnischen Krieger wurden niedergemetzelt.

Von hier aus verfügte K. Heinrich, daß Jaromir mit den ihm getreuen Böhmen und den besten der deutschen Ritter nach Prag vorauseile, um „die giftige Schlange zu fangen oder zu tödten". Doch Boleslav erhielt durch seine Späher rechtzeitig

[1]) Vgl. Zeißberg, S. 283, Anm. 2.

auch aus premyslidischem Geschlecht stammte, aber bis
gelebt hatte, zu seinem Nachfolger[1]).

War aber Boleslav nach Thietmars Aus
„Basilisk", so ist der neue Herzog „die giftige
Seinigen ohne jede Rücksicht auf das Gesetz behand
der keine Stunde ohne Trunk bleiben konnte. D
eine kurze Regierungszeit beschieden; bald nachde
1002 Heinrich II. in Regensburg gehuldigt ha

Nun erst gedachten die Böhmen der beid
geren Söhne Boleslavs II., Jaromir und
sie ins Land zurück: doch mussten diese a
Boleslav Chrabry mit einem starken Heere
Böhmen den entthronten Herzog Boleslav
nach mehrfachen Irrfahrten zu ihm geflüchtet

Boleslavs zweite Regierungsperiod
hinter der ersten nicht zurück; besonders
wandten und dem Adel rächte der
gräßlich, so dass diese in ihrer Ohnm
um Schutz vor ihrem eigenen Fürsten

Boleslav Chrabry berief seinen B
auf eine Burg, die etwa eine Tagre
um mit ihm „nothwendige, sie beide
zu besprechen. Dort angekommen,
zuerst freundlich aufgenommen, in
Augenlichtes beraubt und in die
folgenden Tage eilte der Polenher
als „Herr" begrüßt wurde.

Die Occupation Böhmens

[1]) Thietmar lib. V., cap.
Beziehungen zum regierenden Hause
meine Abhandlung S. 41.

err-
von dem
doch beide
den Besetzung
sem Zusammen-
wird. Erst bei
Mährens durch
im J. 1029, hat
K. Heinrich II.,
in der böhmischen

…ig

…igent-
…elbar
… gestützt,
… Einnahme
…lt, sondern
…möglicht durch
… Rothhaar.
…o Chrabry muſs
…innahme Krakaus)
…ug Prags) erfolgt
…eslavs anderweitige
…ahre 1000 und 1001

…tpunkt dieſes Ereigniſſes
… mit Sicherheit zu ergeben,
…oleslav, wenn auch der Zeit
… getrennt, ſo doch den Ver-
…ige, von Böhmen unabhängige

… post obitum secundi Bolezlai sicut
… vi obtinuerant Polonii. Einige kurze
…niſchen Chroniken ſ. bei Roepell, Geſch.

Kunde von dem Plane und verließ, als er die Glocken auf der Burg Wyšehrad die Bürger zum Kampfe rufen hörte, bei Nacht mit einem Theile seines Heeres Prag, ohne einen Kampf zu wagen; flüchtig kehrte er in seine Heimat zurück.

In Böhmen wurde nunmehr wieder Jaromir auf den Herzogsstuhl gesetzt und von K. Heinrich, der am 8. September das Fest Mariä Geburt in Prag feierte, anerkannt. Kaum einen Monat hatte der Feldzug gedauert.

Neben dieser Darstellung, die sich auf den gleichzeitigen Chronisten Thietmar von Merseburg stützt[1]), findet sich noch eine andere Schilderung der Ereignisse bei Cosmas, welche uns die Umgestaltung der Thatsachen, wie sie einerseits nationales Selbstbewusstsein, andererseits sagenhafte Ausschmückungen hervorgerufen haben, klar vor Augen stellt. Hier wird nicht nur die Mitwirkung des deutschen Königs bei der Befreiung Böhmens von Polen völlig unterdrückt, sondern auch das Befreiungswerk ausschließlich Herzog Udalrich zugeschrieben, so dass der mit K. Heinrich verbündete Jaromir, der in Wirklichkeit Prag erobert und 8 Jahre (1004—1012) daselbst regiert hat, nach diesem Berichte überhaupt nicht zur Herrschaft gelangt[2]).

Allein so weit sich auch Cosmas' Schilderung von dem historischen Berichte Thietmars entfernt, darin stimmen doch beide so ausführlichen Darstellungen der vorübergehenden Besetzung Böhmens durch Boleslav Chrabry überein, dass in diesem Zusammenhange eine Besitzergreifung Mährens nicht erwähnt wird. Erst bei einer späteren Gelegenheit, bei der Eroberung Mährens durch Herzog Udalrich und dessen Sohn Břetislav im J. 1029, hat

[1]) Lib. VI., cap. 8—10.

[2]) Lib. I., cap. 36. Vgl. Hirsch, Jahrbücher unter K. Heinrich II., Bd. 1, S. 490 ff., wo auch die weitere sagenhafte Ausbildung in der böhmischen Literatur dargelegt wird.

Cosmas die Bemerkung nachgetragen: „Nach dem Tode Boleslavs II. hatten die Polen wie die Stadt Prag, so auch ganz Mähren gewaltsam an sich gerissen“ [1]).

Wiewohl diese Nachricht des Cosmas, losgelöst von der mit Sagen verwobenen Darstellung der Einnahme Prags durch Boleslav von Polen, in ihrer trockenen Dürftigkeit aus verläss-licher Überlieferung zu stammen scheint, ist es nicht leicht, sie richtig in den Gang der Ereignisse einzufügen.

Dass die Erwerbung Mährens durch den Polenherzog der eigent-lichen Besitzergreifung Prags zu Beginn des J. 1003 unmittelbar vorausgegangen sei, wie man, auf jene Stelle des Cosmas gestützt, annimmt [2]), ist deshalb unwahrscheinlich, weil sich die Einnahme Prags nicht als eine kriegerische Unternehmung darstellt, sondern als eine plötzliche Occupation ohne Schwertstreich, ermöglicht durch die zweite Empörung der Böhmen gegen Boleslav Rothhaar.

Die Besitzergreifung Mährens durch Boleslav Chrabry muss demnach innerhalb des Zeitraumes vom J. 999 (Einnahme Krakaus) bis zum Beginn des Jahres 1003 (Gewinnung Prags) erfolgt sein, welche Grenze mit Rücksicht auf Boleslavs anderweitige Unternehmungen vielleicht noch auf die Jahre 1000 und 1001 eingeschränkt werden dürfte.

Welcher immer aber der genaue Zeitpunkt dieses Ereignisses gewesen sein mag, soviel scheint sich doch mit Sicherheit zu ergeben, dass die Eroberung Mährens durch Boleslav, wenn auch der Zeit nach von jener Böhmens nicht weit getrennt, so doch den Ver-hältnissen nach eine völlig selbständige, von Böhmen unabhängige

[1]) Cosmas lib. I., cap. 40: ... post obitum secundi Bolezlai sicut urbem Pragam ita totam Moraviam vi obtinuerant Polonii. Einige kurze Erwähnungen dieses Ereignisses in polnischen Chroniken s. bei Roepell, Gesch. Polens, Bd. 1, S. 117, Anm. 23.

[2]) Vgl. Dudik, Bd. 2, S. 104.

gewesen ist. Denn nur unter dieser Voraussetzung läßt sich das gleichgiltige Verhalten erklären, das sowohl der deutsche König als vornehmlich der böhmische Herzog gegen die weiteren Schicksale Mährens bewiesen. Während Boleslav das so leicht eroberte Prag fliehend wieder preisgeben mußte, verblieb Mähren fortan in seinem Besitze, und von keiner Seite wurde auch nur ein einziger Versuch gemacht, das Land zurückzugewinnen. Umso auffallender wird dies bei dem Umstande, als einerseits K. Heinrich nach der Wiedergewinnung Prags ungesäumt auch an die Rückeroberung des von Boleslav in den sächsischen Marken in Besitz genommenen Gebietes schritt und andererseits Herzog Jaromir nicht nur an diesem Zuge gegen Boleslav im J. 1004 theilnahm, sondern auch in den folgenden Jahren stets die Unternehmungen gegen Polen mit aller Macht unterstützte. Ja noch mehr; Jaromir und der nordslavische Stamm der Lutiçen waren es, die K. Heinrich im J. 1007 von Boleslavs Versuchen, sie für ein Bündnis gegen das Reich zu gewinnen, benachrichtigten und daraufhin mit Entschiedenheit die Eröffnung des Kampfes gegen ihren gemeinsamen Feind forderten[1]). Nur die Rückeroberung Mährens sollte in Vergessenheit gerathen sein? Es scheint doch dieser Umstand, daß Mähren im Besitze der Polen belassen wurde, abermals deutlich dafür zu sprechen, daß Böhmen keine älteren Rechte auf Mähren geltend machen konnte.

Während aber der Kampf des von den Nordslaven und Böhmen unterstützten Königs Heinrich II. mit Herzog Boleslav von Polen in den folgenden Jahren unentschieden hin- und herwogte, vollzog sich im přemyslidischen Fürstenhause abermals eine Thronumwälzung. Am Ostersamstag des J. 1012 wurde H. Jaromir von seinem Bruder Udalrich gestürzt und vertrieben. Die näheren Umstände der That entziehen sich wieder unserer

[1]) Vgl. Zeißberg, Die Kriege K. Heinrichs II., S. 331, 339.

Kenntnis. Jaromir ſuchte zuerſt bei ſeinem Erbfeind Boleslav von Polen Zuflucht, ſtellte ſich aber ſchon im September desſelben Jahres dem deutſchen Könige in Merſeburg, um ihn um Wiedereinſetzung in ſein Herzogthum zu bitten, doch wurde er hier zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt. Nach Merſeburg ward auch der neue böhmiſche Herzog Udalrich berufen und „empfieng die Herrſchaft, die er ſich vorher ungerechterweiſe angemaßt hatte, nun als freie Gabe“ [1]). Gegenſeitige Rückſichten erhielten auch unter der Regierung Udalrichs das alte Verhältnis zwiſchen Böhmen und dem Reiche. Gleichwohl verſuchte es der Polenherzog, während K. Heinrich im Winter 1013—1014 auf der Romfahrt weilte, Udalrich für ſeine Pläne zu gewinnen; mit ſtattlicher Begleitung ſandte er ſeinen Sohn Mesko zum Böhmenherzog und bot dieſem ein Schutz- und Trutzbündnis wider jedermann und insbeſondere den Kaiſer an. Man kann vermuthen, daſs Udalrich anfangs dieſem Plane nicht abgeneigt geweſen, denn ſpäter, auf dem Merſeburger Reichstag von Oſtern 1015, muſste er „ſeine Unſchuld in Bezug auf das ihm vorgeworfene Verbrechen“ vor dem Kaiſer bezeugen [2]). Jedenfalls erkannte er aber noch rechtzeitig die Gefahr, die ihm von dieſer Verbindung drohte, nahm Mesko gefangen und ließ ſogar einen Theil von deſſen Begleitern tödten. Nur mit größtem Widerwillen und auf den beſtimmteſten Auftrag des Kaiſers lieferte er ihm den Prinzen, „das Junge des Löwen, das zu meinem Verderben geſandt war,“ aus.

Dieſe Vorkommniſſe während der Abweſenheit des Kaiſers führten denn zu einer abermaligen Trübung des Verhältniſſes zwiſchen Heinrich und Boleslav, und da letzterer trotz mehrfacher Vorladung nicht vor dem Kaiſer erſchien, zu neuen Kriegen, die mit dem Sommer 1015 begannen.

[1]) Thietmar lib. VI., cap. 45, 50.

[2]) So die Ann. Hildesh. ad a. 1015; vgl. hiezu Zeißberg, S. 400 ff.

In dieſem letzten Stadium des Kampfes erweiterte ſich der Kriegsſchauplatz auch auf Mähren, ja die Mährer betheiligten ſich nachweislich ſelbſt an den Angriffen Boleslavs ſowohl auf die Oſtmark als auf Böhmen.

Während das deutſche Heer unter K. Heinrich die Elbe überſchreitend vom Norden her gegen Herzog Boleslav, der an der Oder lagerte, heranrückte und Udalrich ſelbſtändig eine große Stadt, namens Buſinc[1]), einnahm, fielen Boleslav'ſche Krieger, wahrſcheinlich aus Mähren, plündernd in die Oſtmark ein. Auf dem Rückzuge aber wurden ſie vom Markgrafen Heinrich verfolgt, der ihnen nach hartnäckigem Kampfe, in welchem ihrer achthundert fielen, die Beute wieder entriſs[2]).

Den letzten Waffengang zwiſchen Heinrich und Boleslav im Sommer des J. 1017 eröffneten ſogar die „mähriſchen Krieger Boleslavs", indem ſie eine Schar Baiern liſtig umzingelten und niedermachten als Rache für die früher erlittene Niederlage[3]).

Während ſodann Herzog Boleslav bei Glogau ſein Lager aufſchlug und das von Böhmen und Liuticen unterſtützte deutſche Heer unter Führung K. Heinrichs erwartete, wagte ſein Sohn Mesko einen überaus kühnen Einfall nach Böhmen, das diesmal infolge der Abweſenheit des Herzogs Udalrich minder kräftig als gewöhnlich Widerſtand leiſtete, und kehrte mit einer ungeheuren Menge Gefangener zu ſeinem Vater zurück, die Fortſetzung des Kampfes gegen Böhmen den Mährern überlaſſend. Dieſe fielen

---

[1]) Nach früherer Annahme Bautzen, in der Schulausgabe Thietmars in den SS. rer. Germ. S. 204 wird Posnitz b. Jägerndorf vermuthet.

[2]) Thietmar lib. VII., cap. 12.

[3]) Thietmar lib. VII., cap. 42: Interea Mararenses Bolizlavi milites magnam Bawariorum catervam dolo circumvenientes incautam occidunt, dampnum sibi ab eis illatum prius ad partem haud exiguam ulciscentes.

denn auch in dem Nachbarlande ein, eroberten eine Stadt, deren Namen uns aber Thietmar nicht überliefert, und zogen zunächst unbehindert wieder zurück, bis Markgraf Heinrich von der Ostmark, der von diesem Überfall gehört hatte, ihnen eilends nachsetzte, sie einholte, mehr als tausend von ihnen niedermachte, die übrigen in die Flucht jagte und die böhmischen Gefangenen, die sie mit sich geführt, frei nach Hause sandte[1]).

Doch von diesem nicht entscheidenden Gefechte abgesehen, war K. Heinrichs Feldzug auch in diesem Jahre, wie oftmals früher, mißlungen; das deutsche Heer mußte die mehr als dreiwöchentliche Belagerung der Stadt Nimptsch schließlich abbrechen und eilte auf beschwerlichen Wegen nach Böhmen zurück, womit der Kampf beendet war. Bald darauf suchte Herzog Boleslav, seiner Gewohnheit gemäß, beim Kaiser um Frieden und Gnade nach, und wie den Feldzügen von 1005 und 1013 die Friedensschlüsse von Posen und Merseburg gefolgt waren, so beschloß nunmehr der Vertrag von Bautzen (30. Januar 1018) den Kampf.

Allein diesmal hatte der Friede längeren Bestand. Zu Lebzeiten K. Heinrichs II. (gest. 13. Juli 1024) und Boleslavs Chrabry (gest. Juli 1025) ist von einem Wiederausbruch der Feindseligkeiten nirgends mehr die Rede.

Sei es nun, daß Boleslavs Sohn und Nachfolger Mesko II. in den ersten Jahren seine Herrschaft in anderer Richtung zu vertheidigen hatte, — wir wissen von heftigen inneren Wirren, die sich um Boleslavs Erbe zwischen dessen Söhnen erhoben — sei es, daß die überaus dürftige Überlieferung der Zeit uns nicht genügend unterrichtet, zunächst hören wir auch aus dessen Regierung nichts von Kämpfen zwischen Polen und dem neuen deutschen Könige

[1]) Thietmar lib. VII., cap. 44: Interim Mararenses Boemiam ingressi urbem quandam expugnant et cum preda ingenti incolumes exibant.

Konrad II. Erſt aus dem J. 1028 erhalten wir beſtimmte Nachrichten über den Ausbruch des Kampfes [1]).

Anfangs ſchien derſelbe eine für Polen günſtige Wendung zu nehmen. Mesko fiel unbehindert in die öſtlichen Marken Sachſens ein, verwüſtete ſie in ſchonungsloſer Weiſe und wiederholte den Raubzug im zweitfolgenden Jahre, nachdem Konrads II. Unternehmung gegen Polen im J. 1029 erfolglos geendet hatte. Nunmehr aber änderte der Kaiſer ſeinen Angriffsplan; mit einem kleinen, aber umſo beweglicheren Heere drang er im Herbſt 1031 abermals in Polen ein, und ſchon nach wenigen Wochen muſste ſich Mesko unterwerfen [2]).

Mit dieſer Niederlage verfällt der Glanz der polniſchen Macht. „Das goldene Zeitalter weicht," ſo klagt ein polniſcher Chroniſt, „dem bleiernen" [3]).

Den entſcheidenden Erfolg des Kaiſers ſcheint aber ein Sieg des Böhmenherzogs vorbereitet zu haben: wahrſcheinlich ſchon im Anſchluſs an den Krieg von 1029 gelang es Udalrich und ſeinem Sohne Břetislav, Mähren vom polniſchen Reiche loszureißen [4]). Wir kennen die Einzelnheiten dieſes Kampfes nicht; wir wiſſen nur, daſs die Eroberung Mährens von Böhmen aus erfolgte, indem, wie Cosmas — die einzige Quelle, die wir für dieſes Ereignis anzuführen in der Lage ſind — ſagt, die Polen aus allen Städten des Landes flohen, von denen aber viele gefangen genommen und je hundert mit Ketten gefeſſelt nach Ungarn und weiterhin verkauft wurden [5]). Das Hauptverdienſt an dieſem glücklichen Kampfe

[1]) Ann. Hildesh. ad a. 1028; vgl. Breſslau, Jahrbücher unter Konrad II., Bd. 1, S. 246, 249.

[2]) Breſslau, Bd. 1, S. 277, 329.

[3]) Chron. Polon. lib. I., cap. 16 (SS. IX., p. 435).

[4]) Über das Jahr, das leider in keiner echten Quelle überliefert iſt, vgl. Dudik, Bd. 2, S. 164, Anm. 2, und Breſslau, Bd. 1, S. 267, Anm. 2.

[5]) Cosmas lib. I., cap. 40: Nam antea pater sibi totam illam

ſcheint Břetislav zugeſchrieben werden zu müſſen, denn nicht nur erfahren wir, daſs Udalrich das eroberte Land ſeinem Sohne überließ, ſondern Cosmas ſagt es an anderer Stelle ausdrücklich, daſs es Břetislav war, „welcher ſich dieſes Land zuerſt unterworfen“ [1]).

Dieſer Satz des Cosmas ſei zugleich der letzte, vielleicht nicht der ſchwächſte Beweis für die Annahme, daſs Mähren erſt unter Udalrichs Regierung, durch Břetislavs Eroberung im Kampfe gegen Polen, dem böhmiſchen Herzogthume zufiel.

---

terram tradiderat in potestatem, fugatis cunctis de civitatibus Polonüis, ex quibus multos comprehensos, centenos et centenos ordinatim catenatos vendi iusserat in Ungariam et ultra.

[1]) Cosmas lib. III., cap. 34: Bracizlaus . . ., qui eam (sc. Moraviam) primus dominio suo subiugavit.

Drittes Capitel.

Mähren unter H. Břetislav I. und die Entstehung der mährischen Theilfürstenthümer.

1029—1061.

In einer anderen, aber nicht minder ungünstigen Lage als bei der unmittelbar vorangegangenen Periode befindet sich die Darstellung mit Rücksicht auf das Quellenmaterial der Zeit H. Břetislavs und zum Theile auch noch der seiner Nachfolger gegenüber. Waren früher die Quellen der geschichtlichen Überlieferung fast versiegt, so finden wir jetzt den seichten Lauf durch unlautere Zuflüsse getrübt.

Fälschungen von Geschichtsquellen begegnen uns fast in jedem Zeitalter und fehlen beinahe in keinem Lande. War im Mittelalter der Anlass zur Fälschung historischer Documente zumeist materieller Natur, um unnachweisbaren und ungerechten Ansprüchen den Schein des Rechts zu verleihen, so erweist sich als Grund ähnlicher Versuche in neuerer Zeit häufig die Sucht, für manche dürftige Periode die Geschichtsquellen reichlicher fließen zu machen. Zu dieser letzteren Gruppe gehört nun allem Anscheine nach eine Anzahl von Urkunden und chronikalischen Notizen, die im ersten Bande des monumentalen Werkes Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae im J. 1836 zum erstenmale zum Vorschein gekommen sind[1]). Nie früher hat einer

[1]) Ich sehe mich veranlasst, diese Frage zu berühren, weil die Forschung über die sog. Boczek'schen Fälschungen noch nicht abgeschlossen erscheint. So lange die ersten Bände des Codex dipl. Moraviae nicht in kritischer Neubearbeitung, die Echtes vom Falschen scheidet, vorliegen, ist es nicht leicht möglich, über diese Urkunden mit Stillschweigen hinwegzugehen.

der großen mährischen Historiographen des 16. bis 18. Jahrhunderts von diesen merkwürdigen Quellen Kunde erhalten, und seit dieser Veröffentlichung ist wiederum jede Spur von diesen Schätzen verschwunden; man sucht die Codices, denen sie angeblich entnommen wurden, vergebens an ihren vermeintlichen einstigen Fundstätten oder in fremden Archiven und Bibliotheken.

Die gefälschten Quellen, die für diesen Zeitabschnitt von Belang sind, zeigen einen doppelten Charakter: ein Theil derselben stellt Excerpte aus einer unedierten Chronik eines Mönchs aus dem Kloster Hradisch bei Olmütz, namens Hildegard, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gelebt haben soll, dar[1]). Es sind ihrer elf, jedes bloß wenige Zeilen umfassend, mit historischen Nachrichten, welche sich auf die Zeit von 1030—1110 beziehen; einige decken sich vollkommen oder fast vollkommen mit Stellen aus der Chronik des Cosmas, andere sind in sichtlicher Anlehnung an diese oder eine andere Quelle gebildet[2]). Trotz solcher Abhängigkeit und Unselbständigkeit bieten die Excerpte durch bestimmtere Fassung und genauere Zeitangaben scheinbar wichtige Ergänzungen[3]). Allein an Bedeutung wie an Kühnheit der Erfindung werden sie weit übertroffen von jener Gruppe von Urkunden, die unter dem Namen

[1]) A. Boczek, der Herausgeber des 1. Bd. des Cod. dipl. Mor., bemerkt am Schlusse des ersten Excerptes (S. 114): Ex Hildegardi Gradicensis primi, quorum opera supersunt, Moraviae historicorum (scripsit 1127—1147) chronico ms. sec. XIII. hactenus inedito; vgl. auch dessen Vorrede p. XI.

[2]) Zur Charakteristik dieses Verhältnisses diene, dass aus der Nachricht des Cosmas lib. II., cap. 15, laut welcher H. Bretislav Mähren derart unter seine Söhne theilte, dass Wratislav die eine, Konrad und Otto die andere Hälfte des Landes erhielten, bei Hildegard (S. 129, Nr. 144) eine gesetzliche Bestimmung (lex) entsteht, wonach Wratislav die Olmützer, Otto die Brünner und Konrad die Znaimer Provinz erblich übertragen wird.

[3]) Vgl. J. Kröger, Gesch. Böhmens von 1041—1086, mit einem Excurs über den sog. Hildegardus Gradicensis, S. 69 ff.

„Fragmente Monſes“ bekannt ſind[1]). Es gehören hiezu vierzehn Urkunden in den verſchiedenartigſten Faſſungen, was die Form anlangt; dem Inhalte nach betreffen ſie zumeiſt Güterſchenkungen für die Peterskirche in Olmütz. Sie beziehen ſich auf die Jahre 1026 bis 1062, doch enthalten zwei derſelben Transſumpte älterer Urkunden — aus der Epoche der Moimiriden. Der vornehmſte Zweck dieſer Fälſchungen ſcheint zu ſein, die Gründung der Hauptkirchen des Landes, der Peterskirchen in Brünn und Olmütz, in die früheſten Zeiten der mähriſchen Geſchichte zurückzuverlegen und die Begabungen der Kirche von Olmütz in der Periode unmittelbar nach der Eroberung Mährens durch H. Břetislav beginnen zu laſſen. Daneben bieten aber dieſe Urkunden noch eine Fülle höchſt bedeutſamer Nachrichten zur Ergänzung oder Erweiterung unſeres Wiſſens über die Regierungszeit H. Břetislavs in Mähren. Es geſchieht hier der Kriege Udalrichs und Břetislavs gegen Polen und Ungarn Erwähnung; auf ſeinem Zuge nach Ungarn lernt Břetislav die Stätte kennen, „wo für Mähren das Chriſtenthum ſeinen Urſprung genommen hat[2])“

Wir hören in einer anderen Urkunde, daſs Herzog Břetislav mit ſeiner „ſchönen“ Frau in Olmütz einzieht und daſs ſie ihn ein Jahr ſpäter anläſslich der Taufe ihres Sohnes Spitihnev zur Beſtätigung einer reichen Schenkung an die Kirche S.

[1]) Nach Boczels Angabe (S. 32, 50) ſoll Prof. Monſe († 1793) in tabulario curiae Olomucensis das Fragment eines Traditionsbuches der Olmützer Kirche (saec. XII.) entdeckt und daraus Urkunden abgeſchrieben haben, die Boczel zur Verfügung geſtanden hätten. B. Kopitar (Glagol. Cloz. 1836, S. LXXI.) hatte von Boczel die Nachricht, Monſe habe die Blätter in einem das Magdeburger Recht enthaltenden Codex des Olmützer Stadtarchivs gefunden.

[2]) Ubi cepit christianitas (S. 112, Nr. 127); der Ausdruck kehrt wörtlich wieder in einem Excerpt des Hildegard (S. 113, Nr. 128): und ähnlich heißt es in einem ſpäteren Fragment Monſes (S. 138, Nr. 157) abermals: superstes monumentum christianitatis cepte

Peter veranlaſst. Die Fragmente nennen uns Familienmitglieder des Přemyſlidenhauſes, die uns ſonſt unbekannt ſind. Eine Hauptrolle ſpielt in den Urkunden neben anderen Geiſtlichen der Decan der Olmützer Kirche und Capellan des Herzogs, Bogumil. Am charakteriſtiſchesten erſcheint jedoch die große Menge der hohen militäriſch-politiſchen Beamten, denen die Burgen und feſten Plätze im Lande anvertraut ſind. Da iſt Stibor, der Caſtellan von Brünn, Zueſt in derſelben Würde in Olmütz, der ſich im Dienſte gegen die Polen Güter um Wiſchau erworben hat, die er nun der Olmützer Kirche widmet; ſein Bruder Luta iſt Graf und Präfect von Puſtomierz, Mutina der Alte bewacht Schloſs Vzove, von Preran lernen wir zwei Caſtellane kennen, Radim um das Jahr 1031 und Zmil um 1055, Jaros wird Caſtellan von Podivin und Hüter der Grenze gegen Ungarn genannt; an der polniſchen Grenze hält Graf Siffrid, der Caſtellan in Gradeh, die Wacht, Tazzo heißt der Präfect in Znaim, Ztres der in Uzoburne, — kurz, dieſe wenigen Urkunden führen uns eine vollkommene Organiſation des kürzlich erſt eroberten Landes in politiſcher, militäriſcher und kirchlicher Beziehung vor Augen, und berückſichtigt man ferner die vielen Angaben über wirtſchaftliche Verhältniſſe, ſo erhält man aus den Fragmenten zugleich ein Bild ſo vorgeſchrittener Culturentwicklung, wie wir ſie urkundlich nicht vor dem Ende des 12. Jahrhunderts nachzuweiſen vermögen. Wenn ſich nun auch dieſe Nachrichten nicht in allen Einzelheiten widerlegen laſſen, da hiezu das Vergleichsmateriale mangelt, ſo erweiſen ſich doch neben den bereits angeführten Verdachtsmomenten als Kennzeichen der unechten Überlieferung eine Anzahl linguiſtiſcher Fehler, ſprachliche Anachronismen[1]) und eine ganz

[1]) Vgl. V. Brandl, Fragmenta Monseana či Zlomky Monséovy (Časopis Matice Moravské, Jhg. 10, S. 77), wo dieſe Gruppe einer eingehenden Kritik unterzogen iſt. — Der erſte, der die Monſe'ſchen Fragmente

abſonderliche Ausdrucksweiſe, die wohl in der Urkundenſprache einzig daſteht[1]).

Sieht man aber bei der Darſtellung von dieſen fictiven Quellen ab, ſo verſinkt die Geſchichte Mährens abermals in ein Halbdunkel, in welches nur die Ereigniſſe, die ſich in dem benachbarten Böhmen vollzogen haben, hie und da Licht werfen. Dieſe ſelbſt lernt man wenigſtens in ihrem allgemeinen Verlaufe aus dem Zuſammenhalt der deutſchen Quellen mit Cosmas' Berichten klarer kennen. Dabei repräſentiert der letztere noch immer die nationale Tradition, bei welcher oft bloß der innere Kern auf Wahrheit Anſpruch erheben kann.

In dieſes Gebiet der Vermiſchung von Geſchichte und Sage gehört denn auch jene romantiſche Erzählung, mit welcher Cosmas die Geſtalt Břetislavs in ſeine Darſtellung einführt: die Entführung Judiths, der Tochter des bairiſchen Grafen Heinrich von Schweinfurt. Sie iſt die erſte deutſche Fürſtentochter auf böhmiſchem Throne, die Gattin des erſten und Stammutter der folgenden přemyſlidiſchen Fürſten in Mähren. Die Epiſode, wie „der ſchönſte der Jünglinge, der tapferſte Held", nachdem er von der außerordentlichen Schönheit der deutſchen Jungfrau und dem

als Fälſchungen bezeichnete, war der ſchon erwähnte B. Kopitar, in dem 1840 erſchienenen Hesychii glossographi discipulus; in den fünfziger Jahren waren die Anſichten getheilt, dagegen haben faſt alle neueren Forſcher, die der Frage näher zu treten Gelegenheit hatten, über dieſe Urkunden ein vernichtendes Urtheil gefällt, ſ. Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen, Bd. 2 (1894), S. 495. Jüngſt hat allerdings G. Meyer v. Knonau, Jahrbücher unter Heinrich IV. und Heinrich V. (1890), Bd. 1, S. 190, 191, 351, einige Fragmente ohne nähere Begründung als echte Urkunden verwertet.

[1]) Ein Geſchichtsforſcher bemerkte ſchon zu einer Zeit, da er noch an die Echtheit der Monſe'ſchen Fragmente glaubte, zu einer der Urkunden: „Die citirte Stelle iſt übrigens eine in Urkunden ſehr auffallende Äußerung, keck und ſentimental." Büdinger, Öſterr. Geſch. (1858), S. 347, Anm. 4.

Adel ihrer Abſtammung vernommen, nichts anderes mehr denken kann, als wie er dieſelbe zum Weibe gewänne, iſt allbekannt. Um ſie freien und bitten bei den ſtolzen Deutſchen, die hochmüthig auf den Slaven und ſeine Sprache herabſehen, will er nicht; er möchte lieber männlich handeln und ſie mit Gewalt erringen. So wählt er denn einige entſchloſſene und treue Gefährten zur kühnen Fahrt, deren Ziel angeblich der Kaiſerhof iſt. Nach ſieben Tagen ſchnellen Rittes hält man an der Pforte des Kloſters von Schweinfurt und bittet um ein Nachtlager, das den unbekannten Rittern auch gewährt wird. Das Glück iſt dem jungen Helden, der „den Ithaker und den Hirten von Ilion durch die Kühnheit und Größe ſeines Unternehmens“ übertrifft, günſtig. Judith tritt mit den übrigen Mädchen aus dem Kloſter heraus, um dem Brauche gemäß am Feſttage in der Kirche die Veſperglocke zu läuten. Kaum hat ſie Břetislav erblickt, ergreift er ſie „wie ein Wolf das Lämmlein“ und eilt davon, die Kette, die, wie ein Müllertau ſo dick, die Pforte ſperrt, mit ſeinem Schwerte ſprengend. Nicht kümmert ihn, daſs ein Theil ſeiner Begleiter, die um nichts wuſsten, der Rache anheimfallen, nur von wenigen Gefährten begleitet entkommt er, vom Dunkel der Nacht geſchützt, mit ſeiner Beute in die Heimat[1]).

Trotzdem in dieſer Erzählung Dichtung und Wahrheit verknüpft erſcheinen, muſs gerade die Geſchichte Mährens bei dieſer Brautfahrt verweilen. Denn als Břetislav Judith geraubt hatte, eilte er — ſo ſetzt Cosmas fort — nach kurzer Begrüßung ſeines Vaters mit ihr nach Mähren, „damit den Deutſchen kein begründeter Anlaſs gegeben würde, wegen der zugefügten Beleidigung die

[1]) Cosmas lib. I., cap. 40. Die Jahresangabe 1021 daſelbſt ſcheint, ſo ſicher ſie auch auftritt (rapta est... Judita anno 1021), unrichtig, da nach Cosmas' eigener Darſtellung die Entführung Judiths der Eroberung Mährens, die nicht vor 1029 geſchehen ſein dürfte, nachfolgte; vgl. oben S. 170.

Böhmen zu beſchuldigen“[1]). Es bietet dieſe Bemerkung den Beweis für ein ungemein loſes Verhältnis des eroberten Mähren zu Böhmen. Mähren ſcheint nicht dem böhmiſchen Herzogthume einverleibt worden zu ſein, ſondern ein ſelbſtändiges Reich unter der Verwaltung des přemyſlidiſchen Prinzen, dem die Eroberung in erſter Linie zu verdanken war, gebildet zu haben. Nur unter dieſer Vorausſetzung iſt es verſtändlich, daſs Břetislav in ſeiner Flucht nach Mähren ein Mittel ſah, um Böhmen gegenüber Deutſchland von jeder Verantwortung für ſeine That zu entbinden. Allein dieſe Befürchtungen erwieſen ſich als grundlos, denn ſchon im Sommer des J. 1030 berief der Kaiſer ſelbſt Břetislav zur Theilnahme an einem Feldzuge nach Ungarn. Wiederum, wie wahrſcheinlich auch im letzten Krieg gegen Polen (1029), gieng Břetislav unabhängig vom Heere des Kaiſers vor, und während die Deutſchen, ohne weſentliche Erfolge erzielt zu haben, den Rückzug antreten muſsten, hat Břetislav, wie Cosmas berichtet, die Ungarn zuerſt in einer großen Schlacht niedergeſtreckt und ſodann das Land bis an die Stadt Gran verwüſtet[2]). Jetzt erſt, nachdem der Beſitz Mährens auch gegen Ungarn hin geſichert war, konnte ſich der junge Prinz einige Jahre der ausſchließlichen Sorge für ſeine neue Heimat zuwenden, nur fragen wir vergebens, in welcher Weiſe; man ſieht, wie naheliegend es war, dieſe Lücke in der mähriſchen Geſchichte durch Fälſchungen auszufüllen.

Nach kurzer Zeit ward aber Břetislav von den Wirren, die Böhmen in den letzten Regierungsjahren Udalrichs erfüllten, mit ergriffen. Daſs allerdings der Böhmenherzog im J. 1032 wegen

---

[1]) Lib. I., cap. 40: Et ne daretur Theutonicis iusta occasio calumpniandi Boemos, quasi pro illata iniuria, ilico heros Bracizlaus cum nova nupta, patre salutato duce Oudalrico, recta via proficiscitur in Moraviam.

[2]) Cosmas lib. I., cap. 41. Vgl. Breſslau, Bd. 1, S. 298.

Hochverraths abgesetzt worden sei, und schon zu dieser Zeit Břetislav den böhmischen Thron bestiegen habe, erweist sich als unzuverlässige Nachricht[1]). Erst aus dem J. 1034 ist uns ein ernster Conflict Břetislavs mit seinem Vater sicher bezeugt. Als Udalrich um Ostern 1034 aus der Verbannung, die im Vorjahre wegen seiner Auflehnung gegen den Kaiser über ihn verhängt worden war, nach Böhmen zurückkehrte, um fortan, wie es der Kaiser bestimmt hatte, das Reich mit seinem Bruder Jaromir zu theilen, wandte sich sein Hass nicht nur gegen diesen, sondern auch gegen seinen eigenen Sohn. Jaromir ließ er blenden und auf der Burg Lysa gefangen setzen; Břetislav aber musste fliehen[2]), doch kennen wir weder die Schuld des mährischen Fürsten, noch wissen wir, wohin er sich wandte und was mit Mähren geschah. Allein Udalrichs Regierung währte nicht mehr lange. Acht Monate nach seiner Wiedereinsetzung soll er während einer Mahlzeit plötzlich gestorben sein, wahrscheinlich am 9. November 1034[3]).

Nach Udalrichs Tode hätte Břetislav allerdings wieder in sein mährisches Fürstenthum zurückkehren können, allein da berief ihn der Verzicht seines blinden Oheims auf den böhmischen Thron. Cosmas hat uns die Übergabe der herzoglichen Würde an Břetislav in ausführlicher, wenn auch nicht durchaus zuverlässiger Weise geschildert. Er lässt Bruder und Sohn des verstorbenen Herzogs an dessen Sarge erscheinen. Der blinde Jaromir spricht die Todtenklage; er erschüttert die Herzen aller Anwesenden durch die ergreifenden Worte, in denen er seinem Bruder dessen schwere

[1]) Vgl. Breßlau, Bd. 2, S. 84, 484.

[2]) Ann. Hild. ad a. 1034: Oudalrichus Boemicus dux post reversionem fratre caecato, filio fugato, item sacramenta refringens infidelitati institit.

[3]) Über Udalrichs Todesjahr — Cosmas nennt 1037, Ann. Hild. 1034 — vgl. Loserth in „Mitth. des Vereines f. Gesch. der Deutschen." Jhg. 19, S. 256.

Sünden vorhält und ihm angeſichts des höheren Richters, vor dem er jetzt Rechenſchaft ablegen muſs, verzeiht [1]).

Dann aber, als die Leichenfeierlichkeit beendet, führt Jaromir ſeinen Neffen Břetislav zu dem herzoglichen Throne, ſtellt ihn den Böhmen als ihren Herrn vor, da er ſelber ſich aller Rechte auf die Nachfolge begibt. Dem neuen Herzoge aber zeigt er unter den anweſenden Adeligen ſeine Feinde und Freunde: hier die vom Geſchlechte der Mnucia und Tepca, dort aber die Wršovece, „verbrecheriſcher Väter verderbte Söhne.“ Nicht lange nachher fällt Jaromir als Opfer dieſes Geſchlechts, das ihn hinterliſtig ermorden läſst [2]).

Břetislav, den der Unwille des Vaters noch vor kurzem aus dem mähriſchen Fürſtenthume getrieben hatte, vereinigte nunmehr die Regierung beider Länder, Böhmens und Mährens, in ſeiner Hand. Während Cosmas, was vom Standpunkt der mähriſchen Geſchichte ſehr zu bedauern iſt, Břetislavs Walten als mähriſchen Fürſten kaum berückſichtigt hat, erweist er ſich von dieſem Zeitpunkt an, wo die Geſchichte beider Länder nicht mehr zu trennen iſt, als deſſen begeiſterter Darſteller. Břetislav iſt ihm der „neue Achilles“, der durch neue Triumphe die tapferen Thaten und glorreichen Siege ſeiner Vorfahren in Schatten ſtellt, wie die Sonne in ihrer Kraft der Sterne und des Mondes Licht überſtrahlt. Er läſst ihn von Gott mit allen Tugenden, die ſonſt die Menſchen nur einzeln beſitzen, begnadet ſein; Gedeon übertrifft er an Kriegstüchtigkeit, Samſon an Körperkraft und Salomon

---

[1]) Die Unwahrſcheinlichkeiten dieſer Epiſode hat ſchon Hirſch, Jahrb. unter Heinrich II., Bd. 1, S. 497, hervorgehoben.

[2]) „Nec post multos dies“ nach Břetislavs Thronbeſteigung, ſagt Cosmas ſelbſt (lib. I., cap. 42), und doch verlegt er, der Udalrichs Tod zum 9. Nov. 1037 anſetzt, den Tod Jaromirs auf den 4. November 1038.

an Weisheit[1]). Trotz des paneghyrischen Tones dieser Charakteristik muss man anerkennen, dass Břetislav sowohl was die innere Regierung anbetrifft, als auch in Bezug auf seine kriegerische Thätigkeit nach außen, zu den hervorragendsten Fürsten gehört. Für die Beurtheilung seines politischen Wirkens, besonders seines Verhältnisses zu Deutschland, ist es nicht ohne Belang, den Boden zu prüfen, in welchen er selber wurzelt.

Das přemyslidische Herzogthum hatte seit den Zeiten, da ihm durch den Untergang von Swatopluks Reich eine freie Entwicklung ermöglicht worden war, zu verschiedenenmalen den Versuch gemacht, jedes Band der Abhängigkeit vom benachbarten deutschen Reiche zu lösen. Doch reichte die Macht des jungen Fürstenthums hiezu nicht aus einem Staate gegenüber, der bereits viele Menschenalter erfolgreicher politischer und cultureller Thätigkeit aufweisen konnte.

K. Heinrich I. und dann besonders sein Sohn Otto der Große haben die Oberherrschaft Deutschlands über das benachbarte Böhmen, die in der Tributpflicht, Vasallität und Heeresfolge des böhmischen Herzogs ihren bestimmten Ausdruck fand, wieder hergestellt, und dieses Verhältnis bildete fortan den Kernpunkt der Beziehungen zwischen den beiden Staaten. Wohl bemerken wir fast unter jedem Herzog Versuche, diese Abhängigkeit zu lösen, und je nach der Stärke des deutschen Reiches waren dieselben bald von mehr, bald von weniger Erfolg begleitet, allein eine entscheidende Änderung ist weder im 10. noch auch in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erzielt worden. Auch hinderte dieser zeitweilige Gegensatz nicht, dass Deutschland in jener ganzen Zeit in cultureller Hinsicht eine mächtige Einwirkung auf Böhmen ausübte, die ihren Höhepunkt in der Gründung eines dem Erzbischof von Mainz

[1]) Cosmas lib. II., cap. 1.

unterſtehenden Bisthums in Prag, dem Centrum des böhmiſchen Staates, erreicht. Dagegen herrſchte während der ganzen Jugendzeit Břetislavs ein dauernd feindliches Verhältnis zwiſchen Böhmen und deſſen öſtlichem Nachbarlande Polen, und da dieſes mächtig aufſtrebende Reich gleichzeitig auch von Deutſchland bekämpft wurde, ſtand Böhmen in dieſen Kriegen unentwegt auf der Seite des letzteren, ſowohl während der Regierungszeit Jaromirs, als der ſeines Bruders Udalrich. In dieſen politiſchen Anſchauungen iſt auch Břetislav aufgewachſen, von dieſen Vorſtellungen erfüllt hat er ſeine erſten kriegeriſchen Lorbeern gegen die Polen und Ungarn im Anſchluſs an des Kaiſers Feldzüge erworben und ſeine Gemahlin aus deutſchem Stamme erkoren.

Nachdem er dann zu Ende des J. 1034 den böhmiſchen Herzogsſtuhl beſtiegen hatte, benützte er die nächſte Gelegenheit, da Konrad II. in den öſtlichen Gebieten ſeines Reiches weilte, um vor demſelben zu erſcheinen. Auf dem Hoftage, den der Kaiſer zu Pfingſten (18. Mai) 1035 nach Bamberg berufen hatte, wurde H. Břetislav friedlich empfangen, und nachdem er Geiſeln geſtellt hatte, reich beſchenkt in ſeine Heimat entlaſſen, um bald darauf — im Sommer oder Frühherbſt desſelben Jahres — an einem Feldzug Konrads gegen die aufſtändiſchen Liuticen jenſeits der Elbe theilzunehmen, in welchem er ſich durch ſeine großartigen Thaten, wie eine deutſche Quelle berichtet, einen ruhmvollen Namen erwarb[1]).

Die nächſte Unternehmung, die uns von Břetislav überliefert wird, iſt ſein ſiegreicher Feldzug gegen Polen im Sommer des J. 1039[2]). Er ſollte die Vergeltung ſein für alle die Unbill,

[1]) Ann. Altah. mai. ad a. 1035 (SS. XX., pag. 791): Bratizla . . . pacifice ab imperatore susceptus est . . . et statim expeditione facta ad Liutizos praeclarum nomen post ingentia facta adeptus est.

[2]) Über den Zeitpunkt handelt Loſerth a. a. O., S. 262. Ich halte dafür, daſs der Feldzug nicht erſt nach K. Konrads II. Tod (4. Juni 1039) begonnen haben muſs.

die Böhmen früher durch die Polen erlitten hatte, und ohne Zweifel lagen hiefür die Verhältniſſe überaus günſtig. Ähnlich wie Böhmen in den J. 1002 und 1003, da ſich Boleslav Chrabry ſeiner bemächtigte, war jetzt das polniſche Reich nach dem Tode Mesko's II. (geſt. 1034) und nach der Vertreibung ſeines minderjährigen Sohnes Kaſimir in einen Zuſtand völliger Anarchie gerathen[1]), ſo recht geſchaffen zur Ausnützung durch die Heldennatur Břetislavs.

Die Heeresmacht des ganzen Landes und ſicherlich auch Mährens bot Břetislav für dieſen Zug auf: ein aus Baſt gedrehter Strick ward an alle Wehrfähigen geſchickt als Mahn- und Warnungszeichen, ſich der Heerfahrt nicht zu entziehen. Den Weg des Eroberers durch Polen bezeichneten Plünderung, Brand und Mord; nebſt vielen anderen Städten wurde auch Krakau zerſtört und der unermeſsliche Schatz an Silber und Gold, der dort verwahrt geweſen ſein ſoll, mitgenommen. Die Bewohner von Gedec (Giecz, ſw. von Gneſen), die ſich beim Herannahen des böhmiſchen Heeres unterwarfen, wurden auf ihre Bitte hin nach Böhmen verpflanzt, wo ihnen Břetislav neue Wohnſitze anwies.

Trotzdem ſich ſomit die Unternehmung in durchaus kriegeriſcher Weiſe vollzog, erfüllten den Herzog ſelbſt doch von Anbeginn edlere Intentionen. Er hatte den Biſchof Severus von Prag mit auf die Heerfahrt genommen, um unter geiſtlichem Beiſtand die Gebeine des h. Adalbert aus ihrer Grabesſtätte in Gneſen heben und nach Böhmen zurückbringen zu laſſen. Und die ernſte und gehobene Stimmung, die dieſer Act im Heere wachgerufen hatte, benützte der Fürſt zu einer Handlung wichtiger geſetzgeberiſcher Thätigkeit. Nicht nur der Leichnam des edlen Märtyrers ſollte nach Böhmen heimkehren, der Geiſt chriſtlicher Sitte, den Adalbert ver-

[1]) Vgl. Roepell, Geſch. Polens, Bd. 1, S. 174; Breſslau, Bd. 2, S. 118.

gebens in seinem Volke zu verbreiten gesucht hatte, sollte nunmehr von dem Grabe aus sich über die böhmische Heerschar ergießen und mit ihr in die Heimat einziehen. Es war gewiss ein Beweis außergewöhnlicher Staatsklugheit, wenn Břetislav im Angesicht von Adalberts Grab, als die Menge in religiöser Begeisterung stürmisch nach den heiligen Reliquien verlangte, die Hebung derselben abhängig machte von der Annahme einer Reihe in die Lebensgewohnheiten des Volkes tief eingreifender Gesetze. Vor allem war es die Reinheit der Ehe, die Břetislav herzustellen strebte; mit den strengsten weltlichen und kirchlichen Strafen, mit Excommunication und ewiger Verbannung nach Ungarn wird fortan jeder bedroht, der seinen Gatten verlässt oder in mehrfacher Ehe lebt, und ähnliche Strafe droht Jungfrauen und Witwen, von denen bekannt wird, dass sie ihren guten Namen verloren. Dann folgten Bestimmungen gegen Mord und Trunksucht, gegen die Entweihung der Sonntagsfeier und gegen die Beerdigung in ungeweihtem Boden.

Über der ausführlichen Schilderung dieser Vorgänge in Gnesen verliert Cosmas das kriegerische Moment ganz aus den Augen; indem er den Rückmarsch völlig übergeht, wendet er sich allsogleich zu den Feierlichkeiten, die sich an den Einzug des Heeres „mit der ganzen heiligen Last“ — man hatte außer den Gebeinen Adalberts auch die seines Bruders Gaudentius, des ersten Bischofs von Gnesen, und die Leichname der fünf polnischen Märtyrer mitgebracht — und den unermesslichen Schätzen an Kunstwerken und Edelmetall in Prag am 24. August 1039 anschlossen[1]).

Diesen Tagen des Jubels und der Begeisterung, in denen die Zukunft des Landes in glänzenderem Lichte aufleuchtete, folgten

[1]) Cosmas lib. II., cap. 2—5.

ſehr bald Demüthigungen und ernſte Kämpfe, indem einerſeits der Papſt, andererſeits der Kaiſer den Beſtrebungen H. Břetislavs entgegentraten. In Rom hatte das eigenmächtige Vorgehen der Böhmen bei der Übertragung der Reliquien und der Umſtand, daſs viele der gefangenen Polen in die Fremde verkauft worden waren, Unwillen erregt, und ſchon verlautete, daſs den Herzog Břetislav Verbannung auf drei Jahre, den Biſchof Severus Abſetzung und ewige Internirung in einem Kloſter oder beide die Excommunication treffen werde, als es dem Herzog gelang, durch Unterwürfigkeit und reichliche Geſchenke, die böhmiſche Geſandte den Cardinälen überbrachten, ernſtlicheren Verwicklungen vorzubeugen. Nur die Gründung eines Kloſters muſste Břetislav zur Sühne geloben.

Schwieriger war es, die Gegnerſchaft zu Deutſchland auszugleichen. K. Heinrich III., der ſeit 1039 den deutſchen Thron innehatte, konnte die Pläne des Böhmenherzogs, der im Begriffe ſtand, in ſeiner Hand ein Reich zu vereinigen, das ſich über Böhmen, Mähren und einen großen Theil Polens erſtrecken ſollte, nicht unbeachtet laſſen, beſonders da Břetislav ein Lehensgebiet des deutſchen Reiches mit Feuer und Schwert durchzogen hatte, deſſen eigentlicher Fürſt, Herzog Kaſimir, ein Urenkel K. Ottos II., als Flüchtling am deutſchen Hofe weilte. Břetislavs politiſche Machtſtellung erſchien im Reiche umſo gefährlicher, als man daſelbſt von der Abſicht des Böhmenherzogs Kunde hatte, die Prager Kirche von ihrer Zugehörigkeit zum Mainzer Metropolitanſitze loszulöſen und zum ſelbſtändigen Erzbisthum erheben zu laſſen. Schien auch ein ſolcher Act ohne Zuſtimmung von Mainz nicht leicht durchführbar und auch vom Willen des Papſtes abhängig, ſo war hiefür doch die äußere Machtſtellung Břetislavs das entſcheidendſte Moment.

Bei Berückſichtigung dieſer politiſchen Verhältniſſe, die ſich bei dem losbrechenden Kampfe zwiſchen Heinrich III. und Břetislav

geltend machten, tritt es zutage, von welch kleinlichen Motiven Cosmas' Geschichtsschreibung erfüllt ist, wenn dieser den Anlass zum Kriege in des Kaisers Neid um das viele Gold und Silber sieht, das die Böhmen aus Polen weggeschleppt haben sollten[1]).

Hatte Břetislav nach seinen glänzenden Siegen allen Grund, den Versuch zu wagen, in kirchlicher und politischer Hinsicht seine eigene Bahn einzuschlagen, so erachtete es doch andererseits auch der deutsche König als seine Pflicht, die ererbte Autorität des Reiches über die Nachbarvölker zu bewahren.

Wir wissen nicht, welcher Art die Verhandlungen waren, die mit H. Břetislav bezüglich Polens gepflogen wurden[2]); jedenfalls führten dieselben zu keinem Ziele, da K. Heinrich noch im J. 1039, wahrscheinlich im Spätherbste[3]), einen Einfall in Böhmen wagte. Noch ehe es zum Kampfe kam, schickte Břetislav dem Könige seinen Sohn als Geisel und versprach auch selber vor Heinrich zu erscheinen und dessen Befehle zu erfüllen. Allein das Versprechen war kein aufrichtiges gewesen, und der im J. 1039 abgebrochene Kriegszug musste im folgenden Sommer von neuem unternommen werden. Vom Westen und vom Norden zogen zu gleicher Zeit zwei deutsche Heere in Böhmen ein, jenes unter K. Heinrichs eigener Führung, dieses von dem Markgrafen Ekkehard von Meißen und dem Erzbischof Bardo von Mainz befehligt. Der Krieg, über dessen Verlauf wir bis in alle Einzelheiten unterrichtet sind, endete in diesem Jahre mit einer schweren Niederlage

---

[1]) Cosmas lib. II., cap. 8.

[2]) Von den Reden, die Cosmas (lib. II., cap. 8) anführt, darf man wohl absehen, wenn auch die hinein verwobene Nachricht, Böhmen sei seit der Karolingerzeit dem Reiche zu einem Jahrestribut von 20 Ochsen und 500 Mark verpflichtet gewesen, historischen Wert besitzen mag.

[3]) Vgl. Steindorff, Jahrbücher unter Heinrich III., Bd. 1, S. 69, Anm. 2.

des Königs. Am 22. und 23. August wurden zwei Abtheilungen des Westheeres in einem Engpass des Böhmerwaldes (wahrscheinlich bei Neumarkt) so vollkommen aufgerieben, dass K. Heinrich nicht nur selber an ein weiteres Vordringen nicht denken konnte, sondern auch das Nordheer zum Rückzuge veranlasste.

In diesen Kämpfen geschieht auch der mährischen Cohorte Erwähnung[1]), die gemeinsam mit drei ungarischen Legionen, welche K. Peter von Ungarn, der selber seit dem Winter 1039 in einem Kampf mit dem deutschen Reiche begriffen war, H. Břetislav zugesandt hatte, in der Stadt Bilin unter dem Commando des Grafen Pricos lag. Bei den wenigen Nachrichten, die wir in dieser Zeit über Mähren erhalten, dient dies immerhin als sicherer Beweis dafür, dass auch dieses Land an den Kämpfen Břetislavs Antheil genommen hat. Zu besonderen Kriegsthaten hatten allerdings die Mährer und Ungarn keine Gelegenheit, da Pricos, durch sächsisches Geld bestochen, dem Feinde überhaupt keinen ernstlichen Widerstand entgegensetzte, so dass er nach Ablauf des Krieges als Verräther mit dem Tode bestraft wurde.

Das Missgeschick K. Heinrichs verminderte aber keineswegs die Gefahren, die Böhmen vom deutschen Reiche drohten; niemand erkannte dies besser als Břetislav. Nachdem ihm der König um Weihnachten seinen am deutschen Hofe in Geiselhaft befindlichen Sohn zurückgesandt hatte, damit er dafür die deutschen Gefangenen ausliefere, richtete Břetislav gegen Ende April 1041 eine Gesandtschaft an Heinrich, die denselben in Seligenstadt in Franken traf, wo man eben darüber zurathe saß, wie die Schmach des vergangenen Jahres zu tilgen wäre. Die Legaten machten im Namen des Herzogs Friedensvorschläge, allein mit der Drohung, der König würde nochmals mit Heeresmacht Böhmen heimsuchen, wenn Bře-

[1]) Cosmas lib. II., cap. 11: hunc enim (sc. Pricos) dux praefecerat toti cohorti, quae fuit de Moravia.

[illegible] machten, [illegible] es zutage, von welch [illegible] Cosmas' Geschichtsschreibung erfüllt ist, wenn [illegible] zum Kriege in des Kaisers Neid um das viele [illegible] hat, daß die Böhmen aus Polen weggeschlep[illegible]

Hatte Bretislaw nach seinen glänzenden [illegible] den Versuch zu wagen, in kirchlicher und poli[illegible] eigene Bahn einzuschlagen, so erachtete es doch [illegible] der deutsche König als seine Pflicht, die er[illegible] Reichs über die Nachbarvölker zu bewahren.

Wir wissen nicht, welcher Art die Verhan[illegible] mit H. Bretislaw bezüglich Polens gepflogen [illegible] falls führten dieselben zu keinem Ziele, da [illegible] 1. 1039, wahrscheinlich im Spätherbste[1]), einen [illegible] wagte. Noch ehe es zum Kampfe kam, schi[illegible] Könige seinen Sohn als Geisel und versprach [illegible] Heinrich zu erscheinen und dessen Befehle zu e[illegible] Versprechen war kein aufrichtiges gewesen, und [illegible] abgebrochene Kriegszug mußte im folgenden [illegible] unternommen werden. Vom Westen und von [illegible] gleicher Zeit zwei deutsche Heere in Böhmen [illegible] K. Heinrichs eigener Führung, dieses von [illegible] durch von Meißen und dem Erzbischof Bardo [illegible] Der Krieg, über dessen Verlauf wir bis in all[illegible] richtet sind, endete in diesem Jahre mit einem [illegible]

---

[1]) Cosmas lib. II., cap. 8.

[2]) Von den Kern, die Cosmas (lib. II., cap. [illegible] nicht absehen, wenn auch die hinein verwobene Nach[illegible] Kunstgezeit den Reich zu einem Jahrestribut von [illegible] verpflichtet gewesen, [illegible] Wert besitzen mag.

[3]) Vgl. Steindorff, Jahrbücher unter Hei[illegible] Kon. 2.

des Königs. [illegible] nachdem das
des Weitherrn [illegible] meisten seiner
scheinlich bei [illegible] versammlung
nicht nur selber [illegible] n wurde dem
sondern auch das [illegible] enen sich auch

In diesen [illegible] seine frühere
Erwähnung [1]), [illegible] te, dem Könige
K. Peter von [illegible] n Lehensherrn
Kampf mit dem [illegible] rigen Friedens-
zugesandt hatte [illegible] n 8000 Mark,
Grafen Pricos [illegible] var, wurde zur
dieser Zeit über [illegible] dass Břetislav
Beweis dafür [illegible] n mit Gewalt
Antheil genommen [illegible] erstatten solle,"
dings die Mähren [illegible] weier polnischer
sächsisches Geld [illegible] ssen blieb. [2])
Widerstand entgegen [illegible] r Böhmenherzog
Verräther mit den [illegible] osmas lässt dem

Das Missgeschick [illegible] Ansprache des
die Gefahren, die [illegible] welcher besonders
erkannte dies [illegible] vischen den beiden
Weihnachten [illegible] stand. „Wenn du
Sohn zurückgeben [illegible] — soll Břetislav
ausliefern, [illegible] ie ein Stäubchen;
schaft an [illegible] Blatte gegenüber,
wo man [illegible] n Funke Wahrheit
gangen [illegible]
des [illegible] i fecit, ut tam fidelis
[illegible]

[illegible] uptsächlich um Breslau,
[illegible] d. 1, S. 112, Anm. 5.
[illegible] d robur tui exercitus,

tislav nicht selber erschiene, um sich und sein Reich zu unterwerfen, wurden sie entlassen.

Břetislav versuchte es noch einmal Widerstand zu leisten, obwohl er von drei Seiten zugleich angegriffen wurde, denn außer dem West- und Nordheer, das gleichwie im vergangenen Jahre so auch im Hochsommer 1041 in Böhmen einfiel, begleitete auch der Markgraf Leopold von der Ostmark die Unternehmung des deutschen Königs vom Süden her. Dieser Kampf an der Grenze zwischen Böhmen und dem heutigen Niederösterreich[1]) dürfte besonders Mähren stark in Mitleidenschaft gezogen haben, doch fehlen uns bestimmtere Nachrichten. Von Entscheidung war aber diesmal, dass das Westheer ungehindert in Böhmen eindringen konnte, und sich bereits am 8. September — am 15. August hatte K. Heinrich die Grenze überschritten — vor Prag mit dem Nordheer vereinigte. Nachdem Břetislav noch einmal mit Friedensvorschlägen an den König heranzutreten versucht hatte, die aber zurückgewiesen wurden, erübrigte ihm schließlich bloß bedingungslose Unterwerfung, besonders als sich in seiner nächsten Umgebung die Friedensneigung in einer an Verrath grenzenden Weise kundthat. Bischof Severus war nämlich heimlich ins königliche Lager übergegangen, hatte sich wegen seiner bisherigen Haltung entschuldigt und Gnade gefunden. Nach einer anderen Quelle sollen neben dem Bischof auch viele Große des Landes ohne Wissen Břetislavs mit dem deutschen Könige in Verbindung getreten sein und ihm versprochen haben, den Herzog in Fesseln herbeizubringen, wenn er nicht aus freien Stücken käme[2]). Ende September erbat sich denn H. Břetislav von K. Heinrich Frieden. Die Bedingungen

[1]) Vgl. Perlbach, Die Kriege Heinrichs III. gegen Böhmen 1039—1041, in „Forsch. z. deutsch. Gesch.", Bd. 10, S. 461.

[2]) Die erstere Nachricht bieten der Ann. Saxo ad a. 1042 (SS. VI., pag. 685) und Cosmas lib. II., cap. 12; die letztere die Ann. Altah. ad a. 1041, die über diesen Kriegszug genau unterrichtet sind.

waren hart. Der Böhmenfürſt muſste vierzehn Tage, nachdem das deutſche Heer das Land verlaſſen hatte, mit den meiſten ſeiner Großen in Regensburg erſcheinen und in der Fürſtenverſammlung barfuß den Fußfall vor dem Könige vollziehen; dann wurde dem Herzoge auf den Rath der deutſchen Fürſten, unter denen ſich auch Břetislavs Schwager Otto von Schweinfurt befand, ſeine frühere Herrſchaft zurückerſtattet, nachdem er eidlich gelobt hatte, dem Könige Treue zu bewahren, wie ſie ein Lehensmann ſeinem Lehensherrn ſchulde [1]). Nach ſolcher Demüthigung wurden ihm die übrigen Friedensbedingungen einigermaßen gemildert, die Geldbuße von 8000 Mark, die ihm neben dem Jahrestribut auferlegt worden war, wurde zur Hälfte erlaſſen und die urſprüngliche Beſtimmung, daſs Břetislav „alles, was er dem Könige oder einem der Fürſten mit Gewalt oder Liſt entzogen habe, ganz und vollſtändig wieder erſtatten ſolle," inſoweit geändert, daſs der Herzog im Beſitze zweier polniſcher Landſchaften, „die ihm nach Recht zukamen," belaſſen blieb. [2])

Das war der Ausgang des Kampfes, den der Böhmenherzog gegen das deutſche Reich unternommen hatte. Cosmas läſst dem Friedensſchluſſe eine demüthige und friedfertige Anſprache des Böhmenfürſten an den König vorangehen, in welcher beſonders auf das Miſsverhältnis hingewieſen wird, das zwiſchen den beiden Staaten mit Beziehung auf die Machtmittel beſtand. „Wenn du die Stärke deines Heeres in Betracht zieheſt" — ſoll Břetislav geſprochen haben — „ſo erſcheinen wir dir wie ein Stänbchen; warum zeigſt du deine Macht gleichſam einem Blatte gegenüber, das vom Wind verweht wird [3]) ?" Es liegt ein Funke Wahrheit

[1]) Ann. Altah. ad a. 1041: . . . iusiurandum regi fecit, ut tam fidelis illi maneret, quam miles seniori esse deberet.

[2]) Es handelt ſich dabei um ſchleſiſche Gebiete, hauptſächlich um Breslau, wie aus dem Folgenden erhellt; vgl. Steindorff, Bd. 1, S. 112, Anm. 5.

[3]) Cosmas lib. II, cap. 12: Si spectas ad robur tui exercitus,

in dieſem rhetoriſchen Ausruf, den der Schriftſteller dem Fürſten in den Mund legt. Mit unzulänglicher Kraft hatte auch Bretislav den Kampf gegen das deutſche Reich begonnen. Es war für lange Zeit der letzte Verſuch, auf gewaltſame Weiſe das Band der politiſchen Abhängigkeit vom weſtlichen Nachbar zu zerreißen.

Fortan ſollte ſich die äußere Geſchichte Böhmens und des damit verbundenen Mähren im engſten Anſchluſs an Deutſchland entwickeln. Bretislav ſelbſt war es, der zu dieſer Politik den Grund legte, indem er ſeit ſeiner Unterwerfung treu zu K. Heinrich hielt. Er hat von dieſem Zeitpunkte an keine ſelbſtändigen Kriege geführt, wohl aber dem deutſchen Könige bei deſſen Unternehmungen vornehmlich gegen die Ungarn in den Jahren 1042, 1044 und 1051 Gefolgſchaft geleiſtet. Und als ſich noch einmal zwiſchen ihm und Polen Feindſeligkeiten erhoben, indem der in ſein Reich wieder eingeſetzte H. Kaſimir im J. 1050 und abermals 1054 Anſprüche auf die Bretislav eingeräumte Provinz Schleſien machte, überließ der Böhmenherzog die Entſcheidung dem deutſchen Könige. Das erſtemal wurde Kaſimir abgewieſen, dann aber erfolgte unter K. Heinrichs III. Vermittlung am 22. Mai 1054 eine Vereinbarung, wonach der Polenherzog gegen einen an Böhmen zu leiſtenden Jahrestribut von 500 Mark Silber und 30 Mark Gold Breslau und andere Städte zurückerhielt.

In dieſe zweite für ſeine Länder friedlich verlaufende Regierungsperiode H. Bretislavs fällt als eines der wenigen Ereigniſſe, die uns aus der inneren Geſchichte Mährens in jener Periode überliefert ſind, die Begründung des erſten Kloſters in dieſem Lande, der Benedictinerabtei Raigern [1]). Als Jahr ihrer Stiftung gilt 1048,

---

nos tibi nec momenta rerum sumus; cur ostendis potentiam tuam quasi contra folium, quod a vento rapitur?

[1]) Vgl. Dudik, Geſch. des Benedictinerſtiftes Raygern, und deſſen Geſch. Mährens, Bd. 2, S. 231, 244, Bd. 4, S. 419.

ihr Begründer ist Břetislav selbst: dies ist uralte Tradition, wie sie sich in dem wohl erst im 12. Jahrhundert angefertigten Stiftbriefe erhalten hat. Die Urkunde erzählt, dass der Fürst in dem castrum Raygrad aus eigenen Mitteln eine Kirche erbauen ließ, die aber sowohl in weltlicher als in geistlicher Hinsicht dem böhmischen Benedictinerkloster Břevnov unterstehen sollte. Sie zählt sodann den angeblich ursprünglich zu Raigern gehörigen Güterbesitz auf, doch scheint eben diese Zusammenstellung erst aus der Entstehungszeit der Urkunde zu stammen[1]) und den Besitzstand dieser Periode darzustellen. Noch im selben Jahre wie die Gründung soll dann auch, und zwar am 26. November, die Weihe des Klosters (oratorium) durch B. Severus von Prag in Anwesenheit des Herzogs, des Břevnover Abtes Meinhard, des Prinzen Spitihnev und einiger namentlich angeführter Großer aus beiden Ländern stattgefunden haben[2]). Dass H. Břetislav diese erste klösterliche Gründung in Mähren in vollste Abhängigkeit von dem böhmischen Mutterstifte stellte, ist bei der damals bestehenden innigen Verbindung der beiden Länder begreiflich.

Allein die gemeinsame Verwaltung Mährens mit Böhmen, wie sie durch Břetislavs Erhebung auf den böhmischen Thron im J. 1034 begründet worden war, blieb nicht während der ganzen Regierung dieses Fürsten bestehen. Noch bei seinen Lebzeiten hat Břetislav, während sein ältester Sohn Spitihnev nebst der Anwartschaft auf Böhmen den Saazer Kreis zur vorläufigen Verwaltung erhielt, und der zweitjüngste Jaromir für den geistlichen Stand bestimmt wurde, um dereinst den Prager Bischofssitz zu übernehmen, Mähren derart unter seine drei übrigen Söhne getheilt, dass Wratislav die eine (östliche), Konrad und Otto die andere (westliche) Hälfte

[1]) Vgl. Dudik, Gesch. v. Raygern, Bd. 1, S. 68, Anm. 22.

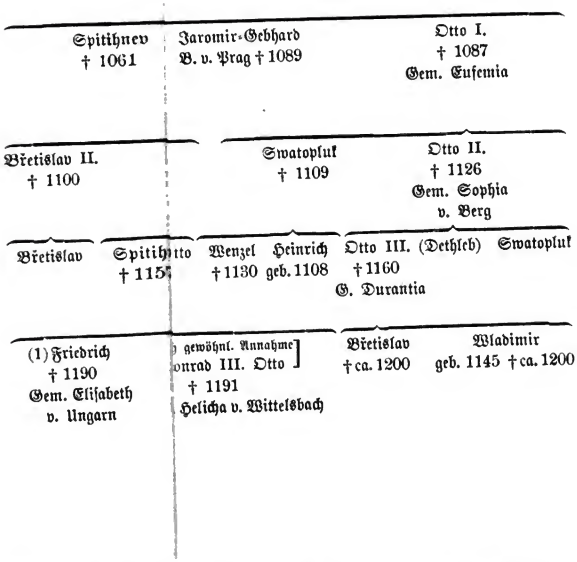
[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 122, Nr. 137.

des Landes erhielten. Die Zuweiſung der letzteren an zwei Söhne gemeinſam erklärt ſich daraus, daſs Otto, Břetislavs jüngſter Sohn, damals noch ein Kind war, denn ſelbſt ſein nächſtälterer Bruder Jaromir befand ſich auch noch im Todesjahre Břetislavs (1055) „unter den Schülern“ [1]). Es war demnach eine Dreitheilung Mährens, die Břetislav von allem Anbeginn im Sinne hatte, nur kam ſie nach ſeinem Tode zufolge veränderter politiſcher Verhältniſſe nicht allſogleich, ſondern erſt in der zweiten Generation zur vollen Ausgeſtaltung.

Die Bildung der mähriſchen Theilfürſtenthümer und deren Zuweiſung durch H. Břetislav an ſeine jüngeren Söhne ſollte aber nicht bloß eine vorübergehende Verwaltungsmaßregel bedeuten, ſondern eine thatſächliche Erbtheilung des Reiches begründen, derart, daſs wenigſtens nach dem Willen Břetislavs, wofern Cosmas ein getreuer Interpret desſelben iſt, die Gebiete ſich auch auf die Nachkommen ſeiner Söhne vererben ſollten. Mehrmals werden die einzelnen Provinzen als „das Erbe“ oder „väterliche Erbe“ bezeichnet, und von Břetislavs Sohn Konrad ſagt Cosmas ausdrücklich, daſs ihm ſein Land als ſein Lostheil und durch Erbfolge zugefallen ſei und ihm vom Vater zugewieſen wurde [2]). Andererſeits ſollte aber durch die Begründung dreier Nebenlinien des Přemyſlidenhauſes

[1]) Cosmas lib. II., cap. 15: Jaromir autem adhuc deditus studiis inter scolares versabatur alas.

[2]) Für die Erblichkeit, die faſt allgemein beſtritten wird (ſ. z. B. Palacky, Bd. 2, S. 14, Dudik, Bd. 2, S. 265, Koutný, Der Přemyſliden Thronkämpfe, S. 8), ſprechen nicht bloß zwei Stellen bei Cosmas lib. II., cap. 43: quibus expulsis de paterna hereditate und provincia, quae sibi sorte ac funiculo hereditatis . . . acciderat, ſondern auch der Verlauf der Geſchichte, der zeigt, daſs oft genug die Fürſtenthümer vom Vater auf den Sohn übergingen. Es führt zu falſchen Folgerungen, wenn man (vgl. Dudik, S. 259) die mähriſchen Theilfürſtenthümer in eine Linie ſtellt mit den Apanagegütern, die zeitweilig in Böhmen einzelnen Prinzen zugewieſen wurden.



Recht bestand, mehrfach widersprochen, vgl. Bachmann in den „Götting. gel. Anz.," 1887, S. 389 ff. und Huber, Österr. Reichsgeschichte, S. 75.

schen Theilfürstenthümer in eine Linie stellt mit den Apanagegütern, die zeitweilig in Böhmen einzelnen Prinzen zugewiesen wurden.

in Mähren dieſes Reich nicht vom böhmiſchen Herzogthume losgelöst werden. Dem Herzoge blieb vielmehr, wie über alle Glieder des Geſchlechtes, ſo auch über die mähriſchen Fürſten eine Oberhoheit gewahrt. Břetislav hat dieſes Abhängigkeitsverhältnis im Anſchluſſe an ſeine Beſtimmungen über die Thronfolge in Böhmen ausdrücklich feſtgeſetzt, und auch der Verlauf der Geſchichte bezeugt dies. Wir nehmen wahr, daſs die mähriſchen Fürſten dem Böhmenherzog bei deſſen Thronbeſteigung Treue zu ſchwören, bei Kriegszügen Hilfe zu leiſten und an den Landtagen theilzunehmen hatten; kein Zweifel, daſs ſie in allen rechtlichen Entſchließungen an den Willen des Herzogs von Böhmen gebunden waren. Der Zuſammenhang Mährens mit Böhmen wurde auch dadurch erhalten, daſs die mähriſchen Fürſten im böhmiſchen Herzogthume erbfolgeberechtigt waren, denn in Böhmen galt, wahrſcheinlich von Břetislav feſtgeſetzt, das Recht, daſs immer der älteſte unter den Prinzen des Přemyſlidenhauſes zur Herrſchaft gelangen ſolle. Noch auf ſeinem Todtenbette hat der Herzog dieſe Beſtimmung, die Cosmas ſpäterhin als iustitia Bohemorum bezeichnet, den ihn umgebenden Adeligen ans Herz gelegt und ſie ſchwören laſſen, daſs unter ſeinen Söhnen und Enkeln immer der Ältere das oberſte Recht und den Thron im Fürſtenthume erhalte[1]).

Mit Rückſicht auf ſeine directe Nachkommenſchaft hatte Břetislav allerdings eine Ordnung getroffen, durch die allen Feindſeligkeiten der Brüder untereinander ein Damm geſetzt ſchien, allein für die Zukunft bargen dieſe Beſtimmungen manche Schwierigkeiten; beſonders über die Vererbung der mähriſchen Theilfürſtenthümer

[1]) Cosmas lib. II., cap. 13; vgl. Loſerth, Das angebliche Seniorats-geſetz des H. Břetislav I. (Arch. f. öſterr. Geſch., Bd. 64, S. 1 ff.), doch wurde ſeiner Behauptung, daſs das Seniorat auch ſchon vor Břetislav in Böhmen zu Recht beſtand, mehrfach widerſprochen, vgl. Bachmann in den „Götting. gel. Anz.," 1887, S. 389 ff. und Huber, Öſterr. Reichsgeſchichte, S. 75.

beim Aussterben einer Linie oder beim Übergang eines mährischen Theilfürsten auf den böhmischen Thron waren keinerlei Bestimmungen getroffen; hiezu kam der wichtige Gegensatz, dass der Herzogsthron von Böhmen nach dem Rechte des Seniorats im ganzen Hause erblich war, während sich die Fürstensitze in Mähren nur in der directen Linie vom Vater auf den Sohn vererben sollten. Dieser Widerspruch ist wohl nur daraus zu erklären, dass Břetislav seine Verfügungen nicht zum Abschluss bringen konnte, da er inmitten seines Schaffens durch einen unerwartet frühen Tod dahingerafft wurde. Er war im Begriffe, zu Beginn des J. 1055 gegen Ungarn zu ziehen, als ihn in Chrudim eine Krankheit befiel, die ihn sein nahes Ende fühlen ließ. Kaum fand er noch Zeit, in der angedeuteten Weise den Adeligen, die ihn umgaben, seinen Sohn Spitihnev als Nachfolger im Herzogthume zu empfehlen; am 10. Januar verschied er.

Břetislav ist eine der hervorragendsten Erscheinungen unter den přemyslidischen Fürsten. Schon als Jüngling zeichnete er sich durch kriegerische und romantische Heldenthaten aus: ein Fürstenthum und seine Gattin hat er sich durch seinen Muth erobert. Zum Manne herangereift und an die Spitze des großen böhmisch-mährischen Herzogthums gestellt, versuchte er zuerst die kriegerische Laufbahn fortzusetzen, doch von allem Anfang erfüllen ihn dabei staatsmännische Gedanken. Schon auf dem siegreichen Zuge gegen Polen tritt der Eroberer hinter dem Gesetzgeber zurück. Und als er später im Kampfe gegen Deutschland die Grenzen erkannte, die sich seinem kriegerischen Streben entgegenstellten, hat er die Kraft seines Volkes nicht länger in verzweifelten Kämpfen lahmgelegt, sondern um den Preis seiner eigenen Demüthigung seinem Lande den Frieden erworben. Seine weitere Thätigkeit galt, soweit sie nicht von Kriegszügen in Anspruch genommen wurde, die er mit dem deutschen König unternahm, der inneren Consolidierung seines Staatswesens. Doch wurde er in seinen wichtigsten politischen Reformen, die

sich auf die Erbfolge in Mähren und Böhmen bezogen, vom Tode überrascht, ehe die von ihm angebahnten Veränderungen feste Wurzeln gefasst hatten.

Der neue Herzog Spitihnev (1055—1061) zögerte denn auch nicht, allsogleich nach seiner Thronbesteigung das Gebäude, das sein Vater aufgerichtet hatte, in mehrfacher Hinsicht zu erschüttern. Er soll seine Herrschaft mit der Vertreibung aller Deutschen aus dem Lande eingeleitet haben, der zufolge auch seine eigene Mutter Judith Böhmen verlassen und sich nach Ungarn begeben musste[1]). Scheint aber diese Maßregel nicht von großer Tragweite gewesen zu sein, so bedeutete dagegen sein Versuch, alsbald nach seinem Regierungsantritt die Alleinherrschaft über Böhmen und Mähren zu erlangen, eine einschneidende Veränderung in den Verhältnissen, die Břetislav geschaffen hatte. Ohne viel Mühe gelang ihm dies. Zunächst berief er dreihundert der Großen des Landes Mähren, „welche er als die besten und edelsten aus allen Städten kannte," zu sich nach Chrudim. Als diese aber bloß bis zum Landesthor auf den Grutauer Feldern[2]) kamen, ließ sie der Herzog, vorgeblich erzürnt, dass sie nicht am angegebenen Orte erschienen waren, ergreifen und schickte sie gefesselt zur Bewachung nach verschiedenen Städten Böhmens; ihre Rosse und Waffen vertheilte er unter die Seinen.

Dieser Gewaltthat folgte unmittelbar der Einmarsch in Mähren. Spitihnevs Bruder Wratislav entfloh, kaum dass er

[1]) Cosmas hat sich bei dieser Nachricht mindestens einer Übertreibung schuldig gemacht, denn auch unter Spitihnev lassen sich Deutsche in Böhmen nachweisen; vgl. Loserth, H. Spitihniev und die angebliche Vertreibung der Deutschen aus Böhmen, in „Mitth. des Inst. f. öst. Geschichtsforsch.", Bd. 4, S. 177.

[2]) Cosmas lib. II., cap. 15: ultra portam custodiae in agris Grutov, nach H. Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren, Bd. 1, Abth. 1, S. 7, der Grenzsteig an der Trstenica zwischen der Burg Leitomischl und dem Orte Zwittau, der ein anderesmal auch porta terrae bezeichnet wird.

Kunde von dem Geſchehenen erhalten hatte, nach Ungarn zu K. Andreas, ſeine Gemahlin aber, die der Geburt eines Kindes entgegenſah, fiel in die Gewalt ihres Schwagers, der ſie — grauſam genug — auf die Burg Lescen (Leštno im Beranner Kreis) bringen ließ, wo ſie der rohen Gewalt eines böhmiſchen Grafen namens Mztis preisgegeben war, der jede Nacht ihr Bein an das ſeinige feſſelte. Erſt nach einem Monat wurde die unglückliche Fürſtin auf die Bitte des Prager Biſchofs Severus und der Grafen aus dieſer unwürdigen Haft befreit; ſie wollte zu ihrem Gatten eilen, erkrankte aber auf der Reiſe infolge ihres leidenden Zuſtands und ſtarb — „die ſchönſte der Frauen“.

Die beiden anderen mähriſchen Fürſten Konrad und Otto wurden gleichfalls ihres Beſitzes beraubt, ſo daſs Spitihnev in Mähren alles nach ſeinem Belieben ordnen konnte. Dann nahm er die genannten zwei jüngeren Brüder mit ſich an ſeinen Hof, wo er Konrad an die Spitze ſeiner Jäger ſtellte, während Otto Herr über die Bäcker und Köche wurde.

Allein der Böhmenherzog muſste auch in ſeinen Verfügungen über Mähren ſehr bald wieder um einen Schritt zurückweichen. Sein Bruder Wratislav hatte in Ungarn freundlichſte Aufnahme gefunden und ſich nach dem Tode ſeiner Gemahlin mit K. Andreas' einziger Tochter Adleyta vermählt. Dieſe innige Verbindung machte H. Spitihnev doch beſorgt, ob nicht etwa ſein Bruder mit ungariſcher Hilfe in Mähren einfallen könnte. Um einem ſolchen Angriff vorzubeugen, entſchloſs ſich „der kluge Herzog“, der es, wie Cosmas ſagt, wohl verſtand, „den Bogen je nach der Zeitlage anzuſpannen oder nachzulaſſen“, Wratislav zurückzurufen und ihm alle die mähriſchen Städte, die ihm früher ſein Vater übergeben hatte, zurückzuſtellen[1]). Daſs damals auch Konrad und Otto in ihrem Beſitz

[1]) Cosmas lib. II., cap. 16: dux Spitignev . . . revocat eum Wratizlaum) de Ungaria et reddidit sibi civitates, quas ei ante pater

reſtituiert worden wären, wird nirgends geſagt und iſt auch kaum anzunehmen. Dies geſchah erſt, als Wratislav nach dem Tode ſeines Bruders Spitihnev (28. Januar 1061) als der älteſte Přemyſlide den böhmiſchen Herzogsthron beſtieg. Otto erhielt nun die öſtliche Hälfte Mährens, die bisher Wratislav inne gehabt hatte, und die nach den Worten des Chroniſten für Jagd und Fiſcherei ergiebiger war; Konrad übernahm die ebenere, zum Feldbau beſſer geeignete und fruchtbarere Weſthälfte, die an Deutſchland, d. h. die Oſtmark, grenzte, beſonders auch aus dem Grunde, weil er der deutſchen Sprache mächtig war[1]).

Über die Regierung dieſer beiden Fürſten, die als Stammväter zweier Linien der mähriſchen Přemyſliden, der Olmützer und Brünn-Znaimer, gelten, haben ſich nur wenige Nachrichten erhalten. Auf das wichtigſte Ereignis der mähriſchen Geſchichte, das ſich in der Zeit ihrer Herrſchaft vollzog und dem wir nunmehr unſere Aufmerkſamkeit zuwenden, haben ſie allem Anſcheine nach keinen unmittelbaren Einfluſs genommen. Das Olmützer Bisthum iſt das Werk des böhmiſchen Herzogs Wratislav.

---

suus dederat in Moravia. Der Zeitpunkt iſt innerhalb der Regierungszeit Spitihnevs kaum genauer zu beſtimmen, vgl. auch Dudik, Bd. 2, S. 282, Anm. 3, S. 285, Anm. 1.

[1]) Cosmas lib. II., cap. 18.

Viertes Capitel.

Die Gründung des Bisthums Olmütz.

1063—1088.

Die Spuren einer eigenen mähriſchen Kirche, die im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts freilich unvermittelt und nicht mit vollſter Klarheit auftauchten, verſchwinden während der polniſchen Herrſchaft wieder gänzlich.

Nachdem dann Mähren von H. Břetislav erobert worden, übernahm, wie Cosmas berichtet, der Biſchof Severus von Prag (ſeit 1030) auch die kirchliche Leitung im Nebenlande[1]; doch deutet der Chroniſt mit der Bemerkung, es verlaute, daſs vor den Zeiten Severs ein Biſchof mit Namen Wracen in Mähren geweſen, zugleich auch an, daſs dieſes Land begründeten Anſpruch auf eigene kirchliche Verwaltung hätte erheben können[2].

Allein weder auf dieſe Zeit, noch auf die ruhmvolle Epoche Cyrills und Methods wurde allem Anſcheine nach bei der Errichtung des Bisthums in Olmütz zurückgegriffen, ſie erfolgte vielmehr als eine neue Schöpfung H. Wratislavs, welcher mit der politiſchen Organiſation Mährens, die er im Sinne der Břetislav'ſchen Erbtheilung durchführte, auch eine ſelbſtändige kirchliche Verwaltung des Landes für nothwendig erachtete.

[1]) Cosmas lib. II., cap. 21: hic fere omni tempore sui praesulatus. Boemiae et Moraviae quasi unum et individuum episcopium rexit.

[2]) Vgl. oben S. 157.

Als Gründungszeit des Olmützer Bischofssitzes darf man trotz des Mangels einer völlig zuverlässigen Überlieferung an dem Jahre 1063 festhalten[1]), doch mag der Gedanke, Olmütz zum kirchlichen Mittelpunkte Mährens zu erheben, bis in jene Zeit zurückreichen, da Wratislav als Theilfürst daselbst residierte, und die ersten Verhandlungen werden wohl unmittelbar nach dessen Regierungsantritt in Böhmen (1061) begonnen haben. Sie bezogen sich hauptsächlich auf eine Entschädigung des Prager Bisthums, das durch die Abtrennung Mährens materiellen Schaden erlitt. H. Wratislav verpflichtete sich daher vor vielen Zeugen, dem Bischof von Prag aus der herzoglichen Kammer jährlich hundert Mark Silber zu geben und gestattete demselben, sich zwölf der besten Dörfer in Böhmen zum Ersatz auszuwählen; überdies sollten, wie Cosmas berichtet, einige Besitzungen in Mähren, nämlich der Hof Sekirkostel mit seinen Pertinenzen, das Dorf Slivnice mit dem Marktrecht und die im Flusse Suratka (Schwarzawa) gelegene und nach ihrem Erbauer Podiva benannte Burg Podivin beim Prager Bisthum verbleiben[2]).

Zum ersten Bischof für Olmütz bestimmte H. Wratislav einen Benedictinermönch aus dem böhmischen Kloster zu Břevnov, namens Johannes.

Über die früheste Entwicklung des mährischen Bisthums fehlen

---

[1]) Nach dem Granum catalogi praesulum Moraviae, dessen Entstehung nach Loserth (Arch. f. österr. Gesch., Bd. 78, S. 62) in den Anfang des 15. Jhd. gehört, doch dürften ältere Aufzeichnungen benützt sein.

[2]) Ich finde keinen Grund, diese Angaben des Cosmas (lib. II., cap 21) mit Palacky, Bd. 1, S. 301, Anm. 11 und Dudik, Bd. 2, S. 299, dahin zu ändern, dass diese Güter nicht an Prag, sondern an Olmütz gekommen seien, oder gar mit Kröger, S. 32, Anm. 1, anzunehmen, dass dieselben nie zum Prager Bisthum gehört haben, sondern uraltes mährisches Kirchengut gewesen und 1063 aus herzoglichem Besitz in den des Olmützer Bischofs übergegangen seien.

uns alle Nachrichten[1]). Die ersten Jahre bis zum Tode B. Severs von Prag (1067) verliefen wohl der neuen Ordnung entsprechend; aber schon unter dessen unmittelbarem Nachfolger ergaben sich Streitigkeiten, in deren Verlaufe die Selbständigkeit der mährischen Kirche ernstlich bedroht wurde.

Zu Severs Nachfolger im Prager Bisthum hatte schon Herzog Břetislav seinen Sohn Jaromir bestimmt und ihn seit frühen Jahren geistlichen Studien gewidmet. Allein Jaromir zeigte seinem Wesen nach mehr Eignung für einen weltlichen Beruf; er war sich dessen auch voll bewusst und suchte schon bei der Erbtheilung nach Herzog Spitihnevs Tode (28. Jannar 1061) gleichfalls wie seine Brüder Konrad und Otto ein eigenes Fürstenthum zu erhalten, doch bestand Wratislav auf der Erfüllung des väterlichen Willens und veranlasste den Bruder trotz einigen Widerstrebens, die geistlichen Weihen zu nehmen (3. März 1061); an der Seite des Prager Bischofs Sever sollte er sich fortan, da seine Studien bereits vollendet waren, für sein Amt vorbereiten. Wir kennen die Gründe nicht, welche in ihm nach einiger Zeit eine Sinnesänderung hervorriefen; wahrscheinlich bot die mittlerweile erfolgte Gründung des Olmützer Bisthums den Anlass zu ernsten Zwistigkeiten zwischen den beiden Brüdern, welche zur Folge hatten, dass Jaromir alle Zeichen seiner geistlichen Würde ablegte, das Wehrgehänge ergriff und nach Polen entfloh. Wratislav mochte meinen, sein Bruder habe dem Priesterstande für immer entsagt.

Als aber B. Sever am 9. December 1067 gestorben war, riefen die mährischen Fürsten Konrad und Otto ihren Bruder

[1]) Im Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 139, Nr. 161, findet sich eine Schenkung des praedium Laznici an St. Peter durch den Prerauer Castellan Smil am 28. Juni 1065, angeblich von Friebel aus einem liber benefactorum saec. XIII. abgeschrieben, doch zeigt sie solche Ähnlichkeit mit den Fragmenten Monses, dass ihre Echtheit fraglich wird.

Jaromir aus Polen zurück und entkleideten ihn des Rittergürtels, worauf er wieder das geistliche Gewand und die Tonsur annahm. Insgesammt begaben sie sich sodann nach Prag zu H. Wratislav, um ihn zu bitten und zu beschwören, eingedenk der väterlichen Anordnung Jaromir das erledigte Bisthum zu übertragen. Der Herzog hatte jedoch für diese Würde seinen getreuen Kaplan Lanzo, den gelehrten Propst von Leitmeritz, der einem sächsischen Geschlechte entstammte, ausersehen und war entschlossen, dessen Wahl gegen die Ansprüche seines Bruders durchzusetzen. Wie Cosmas nun die Vorgänge schildert, lenkte Wratislav, seine Pläne nicht offen bekennend, den Brüdern gegenüber die Entscheidung von sich ab und verwies auf den Adel und höheren Clerus, von dessen Zustimmung die Wahl des Bischofs abhänge, und da der größere Theil des Volkes sich damals im Felde an der böhmisch-schlesischen Grenze befand, berief der Herzog seine Brüder dahin; er habe aber — behauptet Cosmas — damit bloß bezweckt, inmitten seines Heeres zu sein, um desto sicherer den Wünschen seiner Brüder entgegentreten zu können.

Da geschah aber das Eigenthümliche, dass, während Wratislav gemäß den Verabredungen mit den Großen seines Reiches Lanzo ohne weitere Verhandlung zum Bischof von Prag ausrief, eben einige dieser Adeligen unter dem Vorwande, der Eigenmächtigkeit des Herzogs entgegentreten zu müssen, inmitten der Versammlung und in Anwesenheit des Fürsten aufreizende Reden hielten und die Partei Jaromirs ergriffen. Herzog Wratislav eilte, durch den Aufruhr erschreckt, nach Prag, damit die Stadt nicht in die Hände der Gegner übergehe; von hier aus ließ er den Brüdern melden, dass er in Erinnerung an die vom Vater überkommene Verpflichtung thun werde, was Recht und brüderliche Liebe fordern. Am 15. Juni 1068 erfolgte dann Jaromirs Wahl zum Bischof von Prag; in Mainz holte er sich noch im selben Monat von

K. Heinrich IV. die Belehnung mit Ring und Stab, und daſelbſt erfolgte auch die Conſecration durch den Erzb. Siegfried von Mainz, bei der ſich Jaromir den Namen Gebhard beilegte[1]).

Kaum war Jaromir im Beſitze des Prager Bisthums, ſo brach ein langwieriger und heftiger Proceſs mit dem H. Wratislav und dem B. Johann von Olmütz aus. Wir würden Gebhards Hartnäckigkeit in demſelben kaum begreifen, wenn uns nicht Cosmas, der zufolge ſeiner nahen Beziehungen zum Biſchof wohl als glaubwürdiger Zeuge gelten darf, das von dieſem angeſtrebte Ziel enthüllte: die Wiederherſtellung des früheren Verhältniſſes zwiſchen Mähren und dem Prager Bisthum[2]). Offenkundig handelte es ſich allerdings zunächſt, wie wir aus mehreren päpſtlichen Schreiben, der einzigen Quelle, die ſich außer Cosmas mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt, erkennen, um nichts anderes als Beſitzſtreitigkeiten zwiſchen den beiden Bisthümern von Prag und Olmütz, und zwar aller Wahrſcheinlichkeit nach um jene in Mähren gelegenen Güter, welche auch nach der Gründung des Olmützer Bisthums bei Prag verbleiben ſollten: Podivin, wahrſcheinlich auch Sekirkoſtel und Slivnice. Schwieriger iſt es, ſich über die unmittelbare Veranlaſſung der Zwiſtigkeiten eine beſtimmte Vorſtellung zu bilden; doch wenn wir uns der Darſtellung bei Cosmas anſchließen[3]), ſo müſſen wir annehmen, daſs H. Wratislav ſeinem Bruder B. Gebhard die mähriſchen

[1]) Wir haben keine Mittel, Cosmas' Darſtellung (lib. II., cap. 22 bis 25), nachzuprüfen. Auffallend erſcheint, daſs H. Wratislav, wenn er entſchloſſen war, Lanzo den Biſchofsſtuhl zu verſchaffen, ſechs Monate mit der Beſetzung desſelben gewartet haben ſollte.

[2]) Cosmas lib. II., cap. 27: Postquam praesul Gebeardus vidit, quod labor suus cessit incassum, quia nec precibus nec muneribus nec per amicos flectere quivit fratrem suum Wratizlaum, ut suum reciperet concambium et Johannem eliminaret episcopum atque iterum utrumque coadunaret episcopium . . .

[3]) Palacky, Bd. 1, S. 307 und Dudik, Bd. 2, S. 322, ſehen den

Güter entzogen und B. Johann zugewiesen habe, was bei dem unfreundlichen Verhältnis, in dem die beiden Brüder zueinander standen, nicht befremden kann. Auf diese Weise erklärt sich auch, dass anfangs bloß Gebhard und Wratislav mit Klagen gegeneinander auftraten, während B. Johann zunächst der Angelegenheit fern zu stehen scheint.

Zu verschiedenenmalen hatten nämlich im Verlaufe der ersten Amtsjahre des neuen Bischofs die beiden Brüder ihre Boten nach Rom geschickt und den P. Alexander II. (1061—1073) um Entscheidung ihres Streites gebeten; endlich entschloss sich der Papst auf die ausdrückliche Bitte H. Wratislavs, Legaten nach Böhmen zu entsenden und diesen nebst der Ordnung anderer Angelegenheiten auch die Beilegung des Zwistes in Böhmen anzuvertrauen[1]). Bevor aber noch — die zeitlichen Beziehungen dieser Ereignisse sind übrigens nicht sicherzustellen — diese Gesandtschaft in Prag eingetroffen war, ließ sich B. Gebhard durch sein gewaltthätiges Naturell — am Tage seiner Weihe hatte er in Mainz einen seiner Ritter in den Rhein gestoßen, so dass dieser nur mit Mühe gerettet werden konnte — zu einem höchst unwürdigen Racheact gegen den Bischof von Olmütz, den unschuldigen Besitzer der von ihm beanspruchten Güter, verleiten. Er überfiel nämlich mit einigen Begleitern B. Johann in Olmütz, wohin er sich unter dem Vorwande, nach seinem mährischen Hofe in Sekirkostel zu gehen, heimlich begeben hatte. Er soll daselbst den schwachen Greis

---

Anlass darin, dass Wratislav dem B. Gebhard die 100 Mark Silber, die B. Sever bei der Errichtung des Olmützer Bisthums zugewiesen worden waren, entzog und dass ihm als Entschädigung Fürst Otto von Olmütz Burg Podivin und das Marktrecht von Sekirkostel, die 1067 Olmütz überlassen worden sein sollen, restituierte; es ist eine Nachricht des apokryphen Hildegard (s. Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 140, Nr. 162).

[1]) Vgl. das undatierte Schreiben P. Alexanders an H. Wratislav Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 141, Nr. 163; Jaffé-W., Reg. Nr. 4696.

geſchlagen und beſchimpft, deſſen Dienern zur Verſpottung Kopf- und Barthaare haben ſcheren laſſen [1]).

B. Johann benachrichtigte H. Wratislav von der unmenſchlichen Beleidigung, die ihm widerfahren, und verlangte allſogleich die Abſendung von Boten an den päpſtlichen Stuhl. Wratislav war hiezu umſo eher geneigt, als er ſogar beſorgte, Gebhard könnte Johann bei nächſter Gelegenheit heimlich aus dem Leben ſchaffen laſſen. Hagno, ein deutſcher Cleriker aus Biſchof Johanns Capelle, deſſen Gelehrſamkeit und Beredſamkeit gerühmt wird, wurde mit dieſer Miſſion betraut. Als er aber die Unvorſichtigkeit begieng, auf der Reiſe ſeinem Gaſtfreund in Regensburg, einem Lehensmann B. Gebhards, den Zweck ſeiner Sendung zu verrathen, wurde er unterwegs von gedungenen Räubern überfallen, ausgeplündert und muſste arg zugerichtet zu ſeinem Biſchof zurückkehren.

Die zweite Geſandtſchaft, beſtehend aus dem Prieſter Peter, einem Sohne des ſchon erwähnten Podiva, welcher in der Capelle des böhmiſchen Herzogs diente und ſich durch die Kenntnis der deutſchen und lateiniſchen Sprache auszeichnete, und dem Grafen Preda, langte unter dem Schutze des bairiſchen Pfalzgrafen Rapoto wohlbehalten in Rom an und überreichte dem Papſte [2]) die mit

[1]) Vgl. Cosmas lib. II., cap. 27, und P. Gregors VII. Schreiben vom 16. April 1074 (Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 152, Nr. 174; Jaffé-W., Reg. Nr. 4859). Der Überfall dürfte entſprechend den Worten, die Cosmas B. Gebhard in den Mund legt „quoniam quidem . . . iam per quatuor annos aut plus . . .“ von Gebhards Wahl (Juni 1068) gerechnet in den Sommer 1072 fallen.

[2]) Cosmas (lib. II., cap. 29) nennt hier bereits P. Gregor VII., doch ſcheint Erzb. Siegfrieds Brief an P. Gregor VII. (Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 145, Nr. 168; richtiger Jaffé, Cod. Udalrici, Nr. 40, in Bibl. rer. Germ., V., p. 84) zu beweiſen, daſs die böhmiſchen Geſandten noch während P. Alexanders II. Regierung in Rom anlangten und daſs dieſer die Legaten für Böhmen beorderte; Cosmas ſpricht nur von einem Legaten: Rudolfus apocrisiarius et consiliarius Gregorii papae, vgl. Dudik, Bd. 2, S. 338, Kröger, S. 41, Meyer v. Knonau, Bd. 2, S. 191.

200 Mark beſchwerte Klageſchrift H. Wratislavs gegen B. Gebhard. Als dann die Legaten in Böhmen angekommen waren, veranlaſsten ſie den Herzog, eine Provinzialſynode einzuberufen, zu welcher alle fürſtlichen Perſonen des Landes, die Äbte und Pröpſte, ſowie die beiden Biſchöfe geladen wurden. Allein Gebhard weigerte ſich, ſeine Beſtrafung vorausſehend, zu erſcheinen, ſolange nicht auch ſein Metropolit, der Erzbiſchof Siegfried von Mainz und alle übrigen Biſchöfe der Diöceſe beigezogen würden.

Die Folge dieſer Widerſetzlichkeit war, daſs Gebhard ſeines Prieſteramtes entſetzt und aller ſeiner Einkünfte verluſtig erklärt wurde — gefährliche Beſchlüſſe, wenn man berückſichtigt, daſs ſich Gebhard bei ſeinem Clerus und Volk großer Sympathien erfreute, während man das Vorgehen der päpſtlichen Legaten, da ſolche, wie P. Gregor VII. gelegentlich ausdrücklich bemerkt, bisher nur ſelten nach Böhmen gekommen waren, als eine Überſchreitung ihrer Machtbefugnis anſah. Ob aber wirklich, wie Cosmas erzählt, die Geiſtlichkeit überall den Gottesdienſt einſtellte und auf dieſe Weiſe die Legaten zwang, ihr Urtheil zu mildern und Gebhard ſein Prieſteramt zurückzugeben, möchte man dahingeſtellt ſein laſſen, da man aus einem Schreiben des Erzb. Siegfried erfährt, daſs nach Gebhards Abſetzung Johann von Olmütz biſchöfliche Functionen in Böhmen ausübte[1]). Jedenfalls aber war der Hauptzweck der Geſandtſchaft, die Herſtellung vollen Friedens zwiſchen den beiden Parteien in Böhmen, nicht erreicht worden.

Mittlerweile war in Rom P. Alexander II. geſtorben und am 22. April 1073 hatte der berühmte Gregor VII., der aber ſchon während der letzten Pontificate als Archidiacon Hildebrand die Seele der römiſchen Politik geweſen, den päpſtlichen Stuhl beſtiegen.

[1]) In dem S. 204, Anm. 2 angeführten Schreiben heißt es: nisi quod episcopus ille, qui expulsionis et perturbationis huius auctor est, eius sibi usurpat officium et.. consecrando et confirmando eundem circuit episcopatum.

In der böhmischen Angelegenheit versuchte er es zunächst mit der abermaligen Entsendung zweier Legaten, Bernhard und Gregor [1]), denen es aber ebensowenig wie ihren Vorgängern gelang, Gebhard vor ihr Gericht zu ziehen. Sie mussten ihn daraufhin gleichfalls vom Bischofsamte suspendieren, doch versuchte der Papst auch nachher noch, ihre Mission zu einem günstigeren Ergebnis zu führen. Er schrieb am 8. Juli 1073 an H. Wratislav, sowie an die mährischen Fürsten Konrad und Otto, und mahnte sie, alles aufzubieten, damit ihr Bruder Bischof Gebhard sich den Weisungen der Legaten füge, deren Urtheil der Papst immerhin noch mildern könne; mit der äußersten Strenge droht aber Gregor vorzugehen, wenn Gebhard in seinem Widerstand beharre [2]).

Die Verhandlungen der nächsten Monate entziehen sich unserer Kenntnis. Am 17. December theilte der Papst dem H. Wratislav mit, er werde auf der nächsten Synode in Gebhards Streitsache selber das Urtheil fällen, da durch die Legaten eine angemessene Entscheidung nicht erreicht worden sei [3]), und nicht lange darnach, am 31. Januar 1074, ersucht Gregor den Herzog, dem B. Gebhard wenigstens die vom Streit nicht berührten Zehnten und Einkünfte der Prager Kirche zu gewähren, damit dieser nicht länger seine völlige Mittellosigkeit als Hinderungsgrund für die Reise nach Rom vorschütze. Gleichzeitig fordert er ihn auf, auch selber nach Rom zu kommen oder seine Vertreter dahin zu senden und ebenso B. Johann von Olmütz zum persönlichen Erscheinen vor der Synode zu veranlassen [4]).

[1]) Meyer v. Knonau, Jahrbücher unter Heinrich IV., Bd. 2, S. 192, ist der Ansicht, dass nur einmal, u. zw. von P. Alexander II., eine Gesandtschaft nach Böhmen geschickt wurde, bestehend aus Bernhard und Gregor, die P. Gregors VII. Schreiben, und Rudolf, den Cosmas erwähnt.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 143, Nr. 166; Jaffé-W., Reg. Nr. 4788.

[3]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 144, Nr. 167; Jaffé-W., Reg. Nr. 4812.

[4]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 147, Nr. 169; Jaffé-W., Reg. Nr. 4822.

Wie gefährlich aber besonders für letzteren die Entfernung aus seiner Diöcese werden mochte, erhellt aus einigen Schreiben des Papstes, die sich den angeführten zeitlich anschließen und wohl vor allem den Zweck hatten, für den Fall der Abwesenheit B. Johanns dessen Besitzungen vor jedem Angriff zu sichern. Das Breve des Papstes vom 31. Januar 1074, in welchem er Jaromir auffordert, am Palmsonntag (13. April) in Rom zu erscheinen, enthält auch das bestimmte Verbot, die Besitzungen des mährischen Bisthums in irgend einer Weise anzutasten, damit B. Johann durch solche Belästigungen nicht an seiner Reise behindert werde[1]). Und ebenso ergieng noch am 18. März 1074 an die mährischen Fürsten Konrad und Otto die päpstliche Mahnung, die Kirche von Olmütz, die durch apostolische Privilegien bestätigt sei, in ihren Rechten nicht zu beeinträchtigen, noch deren Bedrängern Unterstützung zu gewähren[2]). Es kann nach dem Wortlaute dieses Briefes kaum einem Zweifel unterliegen, dass Konrad und Otto, wie sie von Anbeginn ihren Bruder Jaromir gegen H. Wratislav unterstützt hatten, so auch in dem Streite mit dem Olmützer Bisthum auf dessen Seite standen. Einen zweiten Gönner fand B. Gebhard damals an seinem Metropoliten, dem Erzbischof Siegfried von Mainz. Nachdem dieser sich anfänglich um den Streit seiner Suffragane nicht bekümmert hatte und von P. Alexander II. wohl nicht ohne Grund bei dem ganzen Processe übergangen worden war, fasste er mit einemmale den Entschluss, die Angelegenheit an sich zu ziehen, wiewohl dieselbe bereits zu verschiedenenmalen vor dem päpstlichen Stuhle verhandelt worden war und daher eine Zurückleitung an die niedrigere Instanz unstatthaft erschien. Erzb. Siegfried wandte sich mit offener Klage über die Zurücksetzung durch P. Alexander und über das Vorgehen der von diesem vormals

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 148, Nr. 170; Jaffé-W., Reg. Nr. 4821.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 149, Nr. 171; Jaffé W. Reg. Nr. 4836.

nach Böhmen entſendeten Legaten an den neuen Papſt und trat für B. Gebhard ein, der, ohne nach canoniſchem Recht zur Verantwortung gerufen und verhört worden zu ſein, lediglich auf die ungerechte Beſchuldigung vonſeiten ſeiner Feinde ſo ſchwerer und unverdienter Strafe verfallen ſei. Auch ſtellte Siegfried dem Papſt die Gefahren vor, die bei längerer Dauer ſolches Streites die Kirche in Böhmen erleiden könnte, denn „jenes Volk ſei noch eine junge Pflanzung des katholiſchen Glaubens, noch nicht feſt gewurzelt und feſt gegründet im Chriſtenthum, und leicht könnte es wieder den alten Irrlehren des Heidenthums anheimfallen[1]." Allein der Erzbiſchof begnügte ſich offenbar mit dieſem theoretiſchen Verſuche, den wichtigen Streitfall von der Curie zurück vor ſein Forum zu ziehen, nicht; er muſs gleichzeitig mindeſtens dem H. Wratislav irgendwelche Bedrängnis verurſacht haben, wie wir einerſeits aus der heftigen Zurückweiſung, die er wegen ſeiner Anmaßung von P. Gregor erfährt[2], und andererſeits aus einem zweiten, gleichzeitig an den H. Wratislav gerichteten Brief erſehen, in welchem der Papſt dieſen beruhigt, daſs alle Maßnahmen Siegfrieds in B. Gebhards Angelegenheit für bedeutungslos zu erachten ſeien und bloß ihm ſelber, nicht aber dem Fürſten zum Schaden gereichen könnten[3].

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 145, Nr. 168; das undatierte Schreiben wird, weil es mit einer Beglückwünſchung zu Gregors Regierungsantritt beginnt, mehrfach in den April 1073 verlegt, ſ. auch Dudik, Bd. 2, S. 347; nach Kröger, S. 46, Anm. 3, kann es nicht vor Auguſt 1073 geſchrieben ſein, nach Meyer v. Knonau, Bd. 2, S. 302 u. 303, Anm. 201 „etwa Anfang September (1073)", ich glaube jedoch mit Jaffé (Cod. Udalrici nr. 40), daſs es der päpſtlichen Antwort, die vom 18. März 1074 datiert iſt, unmittelbar vorangeht. Der Papſt konnte ein derartiges Schreiben nicht erſt nach mehr als einem halben Jahre beantworten. Die Gratulation bot dem Erzbiſchof bloß eine willkommene Einleitung.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 150, Nr. 172; Jaffé-W., Reg. Nr. 4837.

[3]) Cod. dipl Morav. Bd. 1, S. 151, Nr. 173; Jaffé-W., Reg. Nr. 4838.

So ſchien durch die Umſicht des Papſtes alles vorbereitet, damit auf der Oſterſynode des J. 1074 auch dieſer Proceſs erledigt werde. Allein B. Johann erſchien nicht oder nicht zu rechter Zeit[1]). Es konnte daher nur über B. Gebhards Verbrechen geurtheilt werden, und da dieſer einen Theil ſeiner Gewaltthätigkeiten reuig eingeſtand und Genugthuung zuſagte, andere Anklagen aber als unwahr zurückwies, erlangte er die volle Vergebung des Papſtes; Gregor verlieh ihm ſein biſchöfliches Amt von neuem und forderte den böhmiſchen Herzog auf, ihn in ſeiner Würde und in ſeinem Sitze zu ſchützen mit Hintanſetzung jedes Haſſes oder feindſeligen Eifers. Nach Cosmas hätte die Fürbitte der allmächtigen Herzogin Mathilde von Tuscien für den ihr verwandten böhmiſchen Biſchof das günſtige Urtheil des Papſtes veranlaſst.

Was aber den Streit Gebhards mit dem Olmützer Biſchof betraf, ſo war in Rom infolge der Abweſenheit des letzteren beſtimmt worden, denſelben auf einer nächſten Synode in Gegenwart beider Biſchöfe oder ihrer berechtigten Stellvertreter zu entſcheiden. Bis dahin ſollte das ſtrittige Gebiet im Beſitze des mähriſchen Biſchofs verbleiben. Nur bezüglich der „Präpoſitur und des Caſtrum des h. Wenzeslaus“, über deren Entziehung ſich Gebhard

[1]) Aus Gregors Schreiben vom 16. April 1074 (Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 152, Nr. 174; Jaffé-W., Reg. Nr. 4859) ergibt ſich, daſs B. Johann nicht in Rom war, denn in dem Satze: de causa vero, que inter eum et Moraviensem episcopum tamdiu protracta est propter illius absentiam kann ſich illius doch nur auf den abweſenden B. Johann beziehen. Wenn aber der Papſt dann am 22. Sept. 1074 an B. Johann ſchreibt (Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 157, Nr. 177; Jaffé-W., Reg. Nr. 4881): „tu ... qui ea omnia ... presens intellexeras,“ ſo läſst ſich dieſer ſcheinbare Gegenſatz nicht, wie Kröger, S. 49, Anm. 2, verſucht, durch eine künſtliche Emendation des presens in prorsus löſen, vielleicht aber durch die Annahme erklären, daſs B. Johann zwar nicht bei der Synode, aber doch bald darnach in Rom war.

beklagt hatte, ersuchte der Papst den H. Wratislav, ein Einsehen zu haben und die Güter dem Bischof zurückzuerstatten, wofern sie wirklich dessen rechtmäßiger Besitz seien[1]).

Kaum nach Böhmen zurückgekehrt, nützte B. Gebhard das theilweise Entgegenkommen P. Gregors in unrechtmäßiger Weise aus: er unterschlug päpstliche Schreiben, meldete Unwahres über das Ergebnis der Untersuchung und setzte sich schließlich eigenmächtig in den Besitz eines Theiles der strittigen Güter, deren Verwaltung dem B. Johann allein zugeschrieben worden war. Das Vorgehen Gebhards erwies sich umso unehrenhafter, als er in Rom dem Papste versprochen hatte, sich dem Urtheile vollkommen zu fügen.

Erst nach mehreren Monaten wurde Gregor von der neuen Lage der Dinge in Mähren durch Boten H. Wratislavs und B. Johanns verständigt und eiferte nun in drei Briefen an diese beiden und an Gebhard selbst über dessen „Lug und Betrug“[2]). Er gebot ihm, „der viel wohlwollender, viel milder behandelt worden war, als es seine Thaten verdient hätten,“ in den strengsten Worten, das Geraubte zurückzuerstatten und ermächtigte den H. Wratislav, ihn aus diesem Besitz mit Gewalt zu vertreiben und alle Güter dem mährischen Bischof wiederzugeben. Die Wirkung dieses päpstlichen Protestes kennen wir aber nicht; abermals, wie schon öfter im Verlaufe dieses Processes, lassen uns sämmtliche Quellen über einen längeren Zeitraum völlig im Dunkeln.

Auf einer für die allgemeine Geschichte bedeutungsvollen Kirchenversammlung, auf der Fastensynode (24.—28. Februar)

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 152, Nr. 174; Jaffé-W., Reg. Nr. 4859.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, Nr. 175—177; Jaffé-W., Reg. Nr. 4879-4881, alle drei vom 22. Sept. 1074; in jedem wiederholt der Papst gegen Gebhard den Vorwurf von mendacium et fraus, in dem Brief an ihn selbst heißt es: et de nobis mendacium finxisti et nostra decreta subvertisti.

des Jahres 1075, deren Beſchlüſſe gegen den Abuſus der Simonie und gegen die Laieninveſtitur den offenen Kampf zwiſchen K. Heinrich IV. und P. Gregor VII. nur beſchleunigten, wurde vor einer überaus großen Zahl geiſtlicher Würdenträger auch die mähriſche Streitſache vorgetragen und verhandelt. Allein die Entſcheidung, die hier erzielt wurde, klingt in mehrfacher Hinſicht überraſchend. „Der Streit und die Zwietracht, welche ſich zwiſchen unſeren Mitbrüdern, Johann dem mähriſchen und Gebhard dem Prager Biſchof, in Betreff einiger Zehnten und Höfe (de quibusdam decimis et curtibus) ſeit langem hingezogen hat, iſt vor dem päpſtlichen Stuhl endlich durch ein Übereinkommen beigelegt worden," verkündete Gregor am 2. März 1075[1]). Die Sache, heißt es weiter, habe ſich ſo zweideutig und verwirrt erwieſen, daſs trotz häufiger und längerer Unterſuchung auf Grund der damals vorgebrachten Zeugniſſe zu einem ſicheren Urtheil über Wahrheit und Recht nicht zu gelangen war. Der Papſt verfügte daher die Theilung des ſtrittigen Beſitzes in zwei gleiche Hälften, von denen jeder Biſchof eine erhalten ſollte[2]). Innerhalb der nächſten zehn Jahre, alſo bis zum Beginn des J. 1085, könnte auf Grund neuer und beſſerer Beweiſe jede der beiden Parteien eine abermalige Unterſuchung verlangen; nach Ablauf dieſer Friſt verjähre aber das Recht der abermaligen Verfolgung dieſer Angelegenheit. Es wird dann noch ausdrücklich hinzugefügt, daſs beide Biſchöfe, mit dieſer

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, Nr. 178, 179; Jaffé-W. Reg. Nr. 4934, 4953, letzterer Brief an H. Wratislav vom 14. April 1075.

[2]) Dudik, Bd. 2, S. 379, und Kröger, S. 54, Anm. 1, haben ſich mit der Beſtimmung der beiden Hälften Mühe gegeben und ſind auf Grund von Nachrichten bei Cosmas und der beiden Urkunden vom J. 1144 zu dem Ergebnis gekommen, daſs Podivin bei Mähren verblieb, Sekirkoſtel B. Gebhard zufiel. Aus den beiden Urkunden ergibt ſich aber, daſs nach der Anſicht, die man im J. 1144 hatte, Podivin allerdings rechtmäßig zu Olmütz gehören ſollte, ſich jedoch ſchon ſeit langer Zeit im Beſitze von Prag befand; vgl. auch unten S. 228.

Entſcheidung zufriedengeſtellt, verſöhnt den päpſtlichen Hof verließen [1]).

Es iſt, als ob nicht ſo ſehr der Synodalbeſchluſs, ſondern der gewaltige Kampf, der eben in dieſem Jahrzehnt zwiſchen Königthum und Papſtthum tobte, auch Biſchof Gebhard für einige Zeit von ſeinem Streite um das mähriſche Bisthum abgelenkt hätte. Seine kaiſerliche Geſinnung bekundete er ſcharf und offen, indem er eben in dem Jahre, da Heinrich IV. von ſeiner Canoſſafahrt ins Reich zurückkehrte, das Amt eines Kanzlers am königlichen Hofe übernahm. In den Urkunden, die Heinrich unmittelbar nach ſeiner Rückkehr aus Italien auf dem Nürnberger Hoftage zwiſchen dem 11. und 13. Juni 1077 erließ, erſcheint Gebhard zuerſt in dieſer Würde, die er dann mehr denn ſieben Jahre, alſo gerade in den ernſteſten Zeiten des Kampfes Heinrichs mit dem Papſte, behielt [2]).

Wie dieſe Stellung des Prager Biſchofs am Hofe des deutſchen Königs ſein feindliches Verhältnis zur päpſtlichen Partei beweiſt, ſo läſst ſie andererſeits aber auf eine völlige Ausſöhnung mit ſeinem Bruder H. Wratislav ſchließen, da auch dieſer faſt bis zum Ende ſeiner Regierung mit beiſpielloſer Treue Heinrich IV. in allen Wechſelfällen zur Seite ſtand und unermüdlich die böhmiſche Streitmacht in deſſen Dienſt ſtellte. Dieſes Treueverhältnis iſt umſo bemerkenswerter, als es ſich nicht vom Geſichtspunkte einer klugen Intereſſenpolitik allein erklärt. Wohl mochte Herzog Wratislav hoffen, infolge des Rückhalts am Reiche ſich leichter

[1]) Cosmas (lib. II., cap. 31) läſst den Frieden ſchon auf der Synode des J. 1074 gleichfalls auf 10 Jahre abgeſchloſſen werden, aber ſeiner ganzen Auffaſſung entſprechend in dem Sinne, daſs jeder „mit ſeinem Bisthume zufrieden ſei“ und daſs erſt nach dieſer Zeit eine endgiltige Entſcheidung von Rom eingeholt werden ſoll.

[2]) Vgl. Stumpf, Die Reichskanzler, Bd. 2, S. 209.

des Polenherzogs Boleslav erwehren zu können, der in seinem kriegerischen Ehrgeiz dem Nachbarlande gefährlich wurde; allein eine wesentliche Hilfe konnte er von dem selbst schwer bedrängten Heinrich IV. nicht erlangen. Dieser beschied allerdings im Herbste 1071 die beiden Schwäger — Wratislavs dritte Gemahlin Swatava war Boleslavs Schwester — zu sich nach Meißen und verbot ihnen eindringlich bei Strafe seiner Feindschaft die Fortsetzung ihrer Zwistigkeiten, doch hinderte dies den Polenherzog nicht, im folgenden Jahre Böhmen mit Feuer und Schwert heimzusuchen, so dass K. Heinrich im Sommer 1073 das Reich zu einem Feldzug gegen Polen aufbot, der aber durch die Wirren in Deutschland und den gleichzeitigen Ausbruch der Unruhen in Sachsen vereitelt wurde[1]).

Diesem guten, aber ziemlich ohnmächtigen Willen des Königs gegenüber, der sich später auch in der Zuweisung freilich nicht auf die Dauer haltbarer Ländergebiete kundgibt, wirft nun H. Wratislav thatkräftige, ausdauernde Waffengefolgschaft in die Wagschale. Von dem ungarischen Feldzug im Sommer 1074 angefangen, fehlt der Herzog von Böhmen mit seinen Kriegern fast bei keiner bedeutenderen Unternehmung des Königs.

Die Vermuthung ist gewiss vollkommen berechtigt[2]), dass die Heere Wratislavs nicht in Böhmen allein ausgehoben waren, sondern dass ebenso das Nebenland Mähren seine reiche Beisteuer geleistet haben wird; allein in das innere Leben Mährens scheint der Wellenschlag des draußen im Reich tobenden Streites nicht gedrungen zu sein. Besonders in kirchlicher Beziehung herrschte, seitdem B. Gebhard infolge seiner Thätigkeit am königlichen Hofe von seiner Diöcese entfernt war, Frieden, den B. Johann und

---

[1]) Vgl. Roepell, Gesch. Polens, Bd. 1, S. 193; Meyer v. Knonau, Bd. 2, S. 86, 222.

[2]) Vgl. Dudik, Bd. 2, S. 380, 408.

Otto von Olmütz zur Begründung der zweiten klöſterlichen Stiftung in Mähren, der Abtei Hradiſch bei Olmütz, benützten.

In Anweſenheit des böhmiſchen Herzogs Wratislav — Fürſt Konrad von Brünn fehlte — und vieler geiſtlicher und weltlicher Würdenträger erfolgte am 3. Februar 1078 die Weihe der Kirche und die Ausſtellung der Stiftungsurkunde, durch welche dem neuen Kloſter vonſeiten des Fürſten Otto und ſeiner Gemahlin Eufemia reicher Beſitz zugewieſen wurde, den dann einige Tage nachher H. Wratislav nicht bloß beſtätigte, ſondern auch aus Eigenem erweiterte [1]).

Als ſich aber infolge der weithin wirkenden Spaltung zwiſchen König und Papſt der Kampf auf Mährens unmittelbares Grenzgebiet zu erſtrecken begann, da hören wir zum erſtenmal in ſicherer Überlieferung, daſs auch die mähriſchen Fürſten Konrad und Otto an der Seite ihres Bruders H. Wratislav ins Feld zogen [2]).

Markgraf Leopold II. von Öſterreich hatte ſich nämlich zuerſt im J. 1078 und nach kurzer Umkehr abermals im J. 1080 den Gegnern K. Heinrichs angeſchloſſen. Dieſer, die Gelegenheit benützend, um H. Wratislav für die treue Mithilfe in den furchtbaren Schlachten des J. 1080 gegen Rudolf von Schwaben, ſeinen Gegenkönig, zu entſchädigen, wies dem Böhmenherzog, beſonders da ihm die thüringiſch-ſächſiſche Mark (Lauſitz und Meißen), die ihm früher

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, Nr. 182, 183. Nach den Ausführungen Teiges, Zpráva o pramenech dějin kláštera Hradištského, S. 20, darf man dieſe beiden Urkunden für echt anſehen, wiewohl ſie einer der verdächtigen Quellen Boczeks, dem unauffindbaren Friebel'ſchen Codex saec. XIII. mon. Grad. entnommen ſein ſollen; doch führt er auch andere Überlieferungen an.

[2]) Die Überlieferung von der Theilnahme Ottos von Olmütz an den ungariſchen Kämpfen K. Salomons mit ſeinem Vetter Geiſa im J. 1075 und zwar auf des letzteren Seite, während Heinrich IV. und daher auch Wratislav v. Böhmen Salomon unterſtützten, woraus dann weiter eine Entzweiung der beiden Brüder gefolgert wurde (vgl. Dudik, Bd. 2, S. 373), beruht lediglich auf Thuroczy, einer wenig verläſslichen Quelle; vgl. Huber, Geſch. Öſterr., Bd. 1, S. 201 ff.

in den Kämpfen der J. 1075 und 1076 überantwortet worden waren, wieder abgenommen werden mußten, nunmehr das österreichische Land zu, das allerdings erst zu erobern war. Während K. Heinrich in Italien weilte (März 1081—1084), um sein Geschick, das von Rom aus gelenkt wurde, auch dort zu entscheiden, machte H. Wratislav den Versuch, sich Österreichs zu bemächtigen.

Es ist sehr eigenthümlich, daß Cosmas dieses Krieges wohl in ausführlicher Weise gedenkt, den wahren Anlaß zu demselben aber entweder nicht gekannt oder absichtlich verschwiegen hat. Nach seiner Schilderung hätten Feindseligkeiten zwischen den nur durch das Flüßchen Thaya getrennten Mährern und Österreichern, Einfälle, Plünderungen und Räubereien das einst so freundschaftliche Verhältnis zwischen Konrad von Mähren und Leopold von Österreich allmählich zerstört, besonders da letzterer den Vorschlägen zur Beilegung der Zwistigkeiten kein Gehör schenkte[1]).

Am 12. Mai 1082 kam es auf österreichischem Boden nahe der mährischen Grenze bei Mailberg zur Schlacht. Die drei Brüder Wratislav, Konrad und Otto, die durch Zuzug aus Baiern, besonders von Vasallen des B. Otto v. Regensburg, unterstützt wurden, errangen einen Sieg über den Markgrafen Leopold. Das böhmisch-mährische Heer durchzog dann plündernd das Feindesland, allein eine Festsetzung Wratislavs in Österreich, geschweige eine Eroberung der Markgrafschaft hatte der Feldzug keineswegs zur Folge, wenn wir auch den weiteren Verlauf des Krieges nicht kennen. Erst als Kaiser Heinrich im Sommer 1084 aus Italien nach Deutschland

[1]) Cosmas lib. II., cap. 35; auffallend klingt, wie er die Darlegung der Gründe einleitet: sed prius videndum est, unde ortae sunt tantae inimicitiae inter Lupoldum et Chounradum diarcham Moraviae. Seine Darstellung wird übrigens durch erdichtete Reden entstellt, die Schlachtbeschreibung aber wertlos, da er sich an Reginos Schlachtbericht z. J. 891 stark anlehnt. Neben Cosmas ist die Hauptquelle die Vita Altmanni ep. Passaviensis cap. 25 (SS. XII., p. 263).

zurückgekehrt war, wurde eine abermalige Heerfahrt gegen Leopold unternommen; doch unterwarf sich dieser rechtzeitig und verblieb daher im Besitze seines Landes[1]).

Entgieng H. Wratislav auf diese Weise abermals eine materielle Entschädigung, die ihm der Kaiser zugedacht hatte, und konnte er auch Meißen, welches ihm später nochmals zuerkannt wurde, auf die Dauer nicht behaupten, so sollte ihm doch binnen kurzem eine Machterweiterung in anderer Form zutheil werden: die Königskrone von Böhmen und Polen. Auf einer Reichssynode in Mainz im Frühjahre 1086, zu welcher der Kaiser seine Getreuen berief, und bei welcher vier Erzbischöfe, zwölf Bischöfe und eine große Zahl weltlicher Fürsten — darunter auch Konrad von Brünn — erschienen, setzte Heinrich dem Böhmenherzog selbst die königliche Krone aufs Haupt und gab gleichzeitig dem Erzbischof Egilbert von Trier den Auftrag, den neuen König und dessen Gemahlin in ihrer Residenz zu salben und zu krönen. Am 15. Juni 1086 vollzog sich diese Feier in Prag unter dem freudigen Zuruf des gesammten Clerus und aller Hohen[2]).

In derselben Versammlung zu Mainz erfolgte aber noch eine zweite für Böhmen, besonders aber für Mähren wichtige Entscheidung. B. Johann von Olmütz war am 25. November 1085 gestorben. Gebhard wußte sich im Besitze der kaiserlichen Gunst und stand auch seit Jahren zu seinem Bruder H. Wratislav in einem friedlichen Verhältnis. Diese Lage benützte er, um sich vom

---

[1]) Vgl. Huber, Gesch. Österr., Bd. 1, S. 231.

[2]) Über die staatsrechtlichen Folgen, welche die Erhebung Wratislavs zum König für Böhmen hatten, können nur Vermuthungen aufgestellt werden; Palacky, Bd. 1, S. 319 datiert von da an das Aufhören der Tributpflichtigkeit gegen das deutsche Reich, und Giesebrecht, Huber u. a. stimmen ihm hierin bei; viel weiter geht Dudik, Bd. 2, S. 428, der darin die Anerkennung der vollen Selbständigkeit und Unabhängigkeit Böhmens erkennt.

Kaiser mit Zustimmung Wratislavs und Konrads das jüngsterledigte Olmützer Bisthum übertragen zu lassen und sich ein kaiserliches Privileg zu erwirken, in dem ausdrücklich erklärt wurde, dass das Prager Bisthum von allem Anfange für das gesammte Herzogthum Böhmen und Mähren errichtet und als solches von P. Benedict (VI.) und K. Otto I. bestätigt worden war. Auch wurde in diese Urkunde [1]) eine Grenzbeschreibung des angeblich ursprünglichen Bezirkes des Bisthums Prag aufgenommen, wonach dasselbe einen großen Theil von Polen und ganz Mähren bis an die ungarische und österreichische Grenze umfassen sollte, wiewohl damals die Ansprüche besonders auf Polen doch nur ebenso abstract sein konnten, wie der polnische Königstitel H. Wratislavs. Schließlich trug Gebhard noch Sorge, dass diese nunmehrige Vereinigung der beiden Bisthümer auch die päpstliche Bestätigung erlange, und erhielt dieselbe auf Verwendung K. Heinrichs und des Erzbischofs Wezilo von Mainz von dem kaiserlichen Papst Clemens III. noch im selben Jahre.

Allein die Verbindung zwischen Prag und Olmütz währte nur sehr kurze Zeit. Die alte Zwietracht zwischen den beiden Brüdern brach wieder aus, und allem Anscheine nach in Erwiderung mancher von Gebhard erlittenen Beleidigung, der sich vom Prager Hofe fernhielt, so dass z. B. der König keinen Bischof hatte, wenn er sich an Festtagen die Krone wollte aufsetzen lassen, entschloss sich Wratislav, „durch die Nothwendigkeit zugleich und durch Ehrgeiz getrieben," wie Cosmas meint, eigenmächtig für Olmütz einen

[1]) Vgl. oben S. 153. Das Privileg K. Heinrichs IV. für B. Gebhard trägt bei Cosmas (lib. II., cap. 37) die Datierung vom 29. April 1086, doch keine Ortsangabe. Allerdings sagt er, es sei auf der Mainzer Synode erlassen worden, doch dem widerspricht eine alte Copie dieser Urkunde im Münchner Reichsarchiv (s. Stumpf, Reichskanzler, Bd. 2, Acta imperii p. 79, und Kalousek in den „Szb. der k. böhm. Ges. d. Wiss." 1883, S. 114) wo Regensburg als Ausstellungsort angegeben ist.

selbständigen Bischof zu ernennen. Er wählte hiezu seinen Kaplan Wezlo, dessen Name aber merkwürdigerweise nicht einmal in den Olmützer Bischofskatalogen erscheint, geschweige denn, dass sich sonst eine bestimmtere Nachricht über ihn erhalten hätte. Das geschah aller Wahrscheinlichkeit nach im J. 1088[1]). Gebhard, im Begriffe über diese Verletzung seiner von Kaiser und Papst bestätigten und von H. Wratislav selbst anerkannten Rechte in Rom persönlich Klage zu führen, begab sich zuerst zur Berathung nach Ungarn zu seinem alten Freunde K. Ladislaus, verfiel aber hier in eine Krankheit und starb am 26. Juni 1089.

Das Bisthum Olmütz sah sich fortan in seinem Bestande nicht mehr ernstlich bedroht.

---

[1]) Cosmas gibt hier und beim Tode Gebhards 1090 und 1091 an, jedoch wie man allgemein mit Palacky, Bd. 1, S. 321, annimmt, irrigerweise.

Fünftes Capitel.

Erbfolgekämpfe zwiſchen den böhmiſchen und mähriſchen Přemyſliden.

1087—1126.

Am 9. Juni 1087 war Fürſt Otto von Olmütz geſtorben und fand in der von ihm gegründeten Kloſterkirche zu Hradiſch ſeine Ruheſtätte. Unſere Kenntnis von den Lebensſchickſalen dieſes „jüngſten und ſchönſten“ Sohnes H. Břetislavs, wie ſich Cosmas bei deſſen erſtmaliger Erwähnung ausdrückt, iſt allzu ungenügend, als daſs wir auch nur im allgemeinen ſeine Regierungsthätigkeit zu charakteriſieren vermöchten. Wir wiſſen auch nicht, aus welchem Grunde K. Wratislav von Böhmen nach Ottos Tode deſſen beide Söhne, Swatopluk und Otto, aus ihrem väterlichen Erbe vertrieb; ſtatt ihrer ſetzte er ſeinen eigenen zweitgeborenen Sohn Boleslav in das Olmützer Fürſtenthum ein. Indem aber Konrad von Brünn ſich ſeiner Neffen annahm, führte dieſer Zwieſpalt wenige Jahre nach Ottos I. Tode zu einem Kriege zwiſchen den beiden Brüdern Wratislav und Konrad.

Der König rückte im Juli 1090 in Mähren ein, um auch Konrad aus ſeiner Provinz, „die dieſem durch Theilung und Erbfolge laut väterlicher Zuweiſung von rechtswegen angefallen war,“ zu verdrängen. Als das böhmiſche Heer vor Brünn lagerte und der König eben den Angriffsplan zur Erſtürmung der Stadt feſtſtellte,

da bewirkte eine Beleidigung, die sich ein hoher Beamter in des Königs Umgebung, namens Zderad, gegen den Sohn des Königs, Břetislav, erlaubte, eine gefährliche Spaltung im Lager. Břetislav berieth sich zunächst mit seinen Genossen, wie die ihm widerfahrene Beschimpfung an dem königlichen Günstling zu rächen, und trat dann heimlich mit seinem Oheim Konrad in Verbindung; dieser, dem der Einfluss Zderads auf den König bekannt war, zögerte nicht, Břetislav zu bedeuten, dass der Augenblick gekommen sei, um „ein Feuer, das beide in gleicher Weise brenne, auszulöschen". Am Morgen des 11. Juli fand Zderad bei einer Zusammenkunft, zu der ihn Břetislav unauffällig geladen hatte, einen gräßlichen Tod. Auf ein verabredetes Zeichen stürzen sich drei Jünglinge aus Břetislavs Gefolge auf Zderad, heben ihn mit ihren Lanzen in die Luft, werfen ihn dann zu Boden und reiten über den Schwerverwundeten mit ihren Rossen hinweg, indem sie ihn dabei mit den Speeren an den Boden heften. Als aber der Prinz gewahrte, dass der König den Tod seines Günstlings beklage, zog er sich mit seinem Anhang, wie Cosmas sagt, dem größeren und besseren Theil des Heeres, auf einen nahen Hügel zurück[1]).

In dieser Lage versuchte nun Konrads Gemahlin, Hilburg oder Wirpirk, wie sie der Chronist nennt, „eine aus der Zahl der klugen Frauen," des Königs Sinn zu wenden[2]). Sie begab sich ins feindliche Lager und stellte, wofern wir der von Cosmas ihr zugeschriebenen Rede wenigstens dem Sinne nach Glauben schenken

---

[1]) Cosmas lib. II., cap. 43, 44.

[2]) Bezüglich der Annahme ihrer Abstammung aus dem bairischen Geschlechte der Grafen von Tengling-Plain-Peilstein (vgl. Dudik, Bd. 2, S. 451) bemerke ich, dass Buchinger (Über die Herkunft der Grafen v. Burghausen in „Abh. der bair. Akad. der Wiss." Hist. Cl. VI., 1852, S. 426) eine Tochter Friedrichs v. Tengling (lebte um 1074) namens Wiltbirg anführt, ihren Gemahl aber H. Konrad von Kärnten nennt.

dürfen, dem Könige das Unwürdige und Verderbliche dieses Bruderkrieges so eindringlich vor Augen, dass er, von den ernsten Worten betroffen, ihren Bitten nachgab und alsbald nicht nur den Bruder, sondern auch den Sohn in Frieden empfieng[1]).

Es ist wohl anzunehmen, dass nach dieser Aussöhnung auch die Prinzen Swatopluk und Otto, deren Vertreibung aus ihrem Olmützer Erbe die Ursache des Kriegszuges gebildet hatte, die Gnade des Königs, ihres Oheims, wiederfanden; binnen kurzem mögen sie auch in den Besitz ihres Fürstenthums gekommen sein, als nämlich unmittelbar nach dem Feldzug, am 11. August, ihr Vetter Boleslav in Olmütz eines frühen Todes starb.

Der Friede zwischen den Brüdern blieb von Dauer, nicht aber die Versöhnung zwischen Vater und Sohn. Das Misstrauen des letzteren war seit den Ereignissen vor Brünn nicht mehr gewichen, und als K. Wratislav nicht lange darnach seinen Bruder Konrad zu sich beschied, um ihm die Nachfolge in Böhmen zu übertragen, und diese Verfügung auch durch den Eid aller Großen bekräftigen ließ, drohte die Unzufriedenheit Břetislavs zu offenem Krieg zu führen. Denn hatte sich dieser bisher, gestützt auf den großen Anhang, den er hauptsächlich unter dem jungen Adel des Landes besaß, Hoffnungen auf die Nachfolge in Böhmen machen können, so erschien dagegen nunmehr Konrads Anwartschaft auf den Herzogsthron gesichert, da sich zu seinem ursprünglichen Rechte des Seniorats jetzt auch die förmliche Anerkennung seiner Thronfolge gesellte. Konrad gelang es wohl, im letzten Augenblick den Krieg zwischen Sohn und Vater zu verhindern, allein da die Grafen in Břetislavs Lager den Friedensversprechungen des Königs misstrauten, zog dieser

[1]) Cosmas lib. II., cap. 45. Eine Urkunde H. Konrads und Hilburgs gedenkt der Schäden, die Raigern durch die Krieger K. Wratislavs erlitten hat Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 188, Nr. 203.

vor, mit ihnen das Land zu verlaſſen, als „allein und ohne Heer mit ſeinem Vater in der Heimat Frieden zu haben;“ mehr als zweitauſend Krieger wanderten damals mit ihren Familien und ihrer Habe unter Břetislavs Führung nach Ungarn, wo ihnen K. Ladislaus einen Ort, namens Banov, im Gebiete der Burg Trentſchin, zur neuen Wohnſtätte anwies[1]). Der Prinz ſelbſt verblieb mit ſeinem Gefolge am königlichen Hofe, eine Wendung in den Verhältniſſen ſeiner Heimat abwartend, die denn auch wirklich in kurzer Zeit eintrat, als K. Wratislav infolge eines Sturzes auf der Jagd am 14. Januar 1092 ſtarb.

Wratislavs mehr als dreißigjährige Regierung in Böhmen verdient auch vom Geſichtspunkte der mähriſchen Geſchichte vielſeitige Anerkennung. Denn je ſchweigſamer die Quellen über eine ſelbſtändige Herrſcherthätigkeit der mähriſchen Theilfürſten in dieſer Periode ſind, umſo eher darf man annehmen, daſs auch Mährens Stellung zu den großen Fragen der Zeit lediglich von der Politik des böhmiſchen Herzogs beſtimmt wurde. In welcher Richtung ſich dieſelbe bewegte, wurde im allgemeinen angedeutet. Es tritt dabei nicht ſo ſehr der Umſtand in den Vordergrund, daſs Wratislav von allem Anbeginn die Partei K. Heinrichs IV. ergriff, da ſich ihm dieſe Stellung zufolge des rechtlichen Verhältniſſes Böhmens zum deutſchen Reiche zunächſt von ſelbſt ergab; hervorſtechend iſt vielmehr die ſeltene Geſinnungstreue, mit der er ſeine Politik ohne Rückſicht auf die häufigen Wechſelfälle des Glückes im königlichen Lager verfolgte, während ſich allerorten die Beiſpiele von Abfall und Wankelmuth mehrten. Und mit dieſer Feſtigkeit verband er ſoviel Beſonnenheit, daſs ihm und ſeinem Lande der offene Anſchluſs an den excommunicierten Kaiſer nicht zum Schaden gereichte. Der

[1]) Cosmas lib. II., cap. 46—48; Dudik, Bd. 2, S. 453, bezweifelt, daſs damit der mähriſche Ort Banov gemeint ſein könne, der ſw. von Ung. Brod liegt, da Cosmas ſagt: Banoy (Banov) iuxta castrum nomine Trencin.

Papſt zürnte ihm wohl „ob ſeines Verkehres mit Gebannten“, allein den apoſtoliſchen Gruß und Segen verweigerte er ihm trotz mancher Bedenken nicht; er begnügte ſich auch noch im J. 1080 mit der bloßen Mahnung, Wratislav möge nicht „eigene Ehre der Gottes voranſetzen, nicht Geldeswert höher ſtellen als Gerechtigkeit“ [1]). Wratislav hat es verſtanden, trotzdem er oft genug in den Krieg zog, ſeinem eigenen Lande in jenen kampfreichen Zeiten Frieden zu ſichern, ſo daſs eben damals die Gründung und Fortentwicklung geiſtlicher Stiftungen, beſonders in Mähren, keinerlei Schwierigkeiten begegnete; die bedeutendſte, das Olmützer Bisthum, iſt ſein ausſchließliches Verdienſt. Aber auch außerhalb der Grenzen ſeines Reiches erwarb ſich Wratislav hohes Anſehen Als der Mainzer Erzbiſchof Wezilo dem P. Clemens gegenüber Wratislavs Erhebung zum Könige rechtfertigte, ſchloſs er ſeine Darlegung mit den bezeichnenden Worten: „Darin ſtimmen alle überein, daſs er, wenn man ihm höhere Ehre und Gunſt hätte ertheilen können, auch dieſer vollauf würdig geweſen wäre.“ In deutſchen Klöſtern, wie zu S. Jakob in Regensburg und zu Pegau, bewahrte man Wratislavs wohlthätigem Sinn treue Erinnerung und hat für den Sieg ſeiner Waffen gebetet [2]). Doch auch der ſlaviſchen Mönche, die unter ſeinem Bruder Spitihnev aus ihrer einzigen Wirkungsſtätte, aus dem Kloſter an der Sazava vertrieben worden waren, nahm ſich Wratislav lebhaft an; ja er hegte ſogar den Plan, die

[1]) Vgl. Gregors VII. Schreiben an Wratislav vom 2. Januar 1080 (Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 166, Nr. 187; Jaffé-W., Reg. Nr. 5151).

[2]) Vgl. das Schreiben im Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 186, Nr. 201; doch iſt die darin erwähnte expeditio nicht, wie ebenda und von Dudik, Bd. 2, S. 447, angenommen wird, auf Wratislavs Kriegszug gegen ſeinen Bruder Konrad nach Mähren im J. 1090 zu beziehen, ſondern wahrſcheinlich auf den im Sommer 1087 unternommenen Feldzug gegen Mkg. Egbert v. Meißen; ſ. Gieſebrecht, Geſch. der deutſchen Kaiſerzeit, Bd. 3, S. 1181.

ſlaviſche Liturgie in Böhmen allgemein einzuführen, doch trat demſelben der Papſt mit aller Entſchiedenheit entgegen [1]).

Wenn dieſen Lichtſeiten ſeiner Regierung das nicht immer freundſchaftliche Verhältnis zu ſeinen nächſten Verwandten als Schatten gegenüberzuſtehen ſcheint, ſo dürfen wir nicht überſehen, daſs wir hiebei auf eine weder unparteiiſche noch in ihren Einzelheiten klare Quelle, Cosmas, angewieſen ſind. Wie unwahrſcheinlich und befangen klingt doch ſeine Bemerkung, daſs Wratislav erſt dann, als Konrad nach Ottos und Gebhards Tode der brüderlichen Hilfe gegen den böhmiſchen König entbehrte, es gewagt habe, dieſen anzugreifen, um ihn aus ſeiner Provinz zu vertreiben, — Wratislav, der ſeit Beginn ſeiner Regierung an dem Gedanken der politiſchen und kirchlichen Selbſtändigkeit Mährens feſthielt, der ſich ſo leicht beſtimmen ließ, von der Belagerung Brünns abzuſtehen und dann entſprechend dem väterlichen Willen und der „iustitia Bohemorum“ den Bruder und nicht den Sohn zu ſeinem Nachfolger einſetzte.

Man wird vielmehr behaupten dürfen, daſs K. Wratislav das Verdienſt gebürt, die ſelbſtändige Verwaltung Mährens durch přemyſlidiſche Nebenlinien, die durch H. Břetislav I., den Eroberer Mährens, begründet, von deſſen Sohn und Nachfolger Spitihnev aber aufgehoben worden war, wieder erneuert und befeſtigt zu haben.

Auf K. Wratislav folgte — aber nur mit dem Titel eines Herzogs von Böhmen — Konrad von Brünn. Aus ſeiner kurzen Regierungszeit findet Cosmas nur ein Factum erwähnenswert: den Verſuch, eine der letzten Regierungsmaßregeln Wratislavs rückgängig zu machen. Dieſer hatte gegen Ende des J. 1091 den Biſchof Andreas von Olmütz [2]), ſowie Biſchof Cosmas von Prag,

[1]) Vgl. das oben S. 223, Anm. 1, erwähnte päpſtliche Schreiben.

[2]) Da wir von Biſchof Wezel, den K. Wratislav im J. 1087 eingeſetzt hatte (ſ. oben S. 218), bei Cosmas keine weitere Nachricht erhalten und der-

Gebhards Nachfolger, über die Alpen zum Kaiser gesandt, damit sie dieser investiere. Die Gesandtschaft traf K. Heinrich IV. in Mantua, wo er das Weihnachtsfest begieng. Für den 4. Januar 1092 war die feierliche Übergabe von Ring und Stab an die beiden Bischöfe aus dem Přemyslidenreiche festgesetzt. K. Heinrich theilte den versammelten Bischöfen und Grafen den Wunsch seines „treuen Freundes Wratislav, Königs von Böhmen," mit und bat um ihre Zustimmung. Da erhob sich Erpo, der Bischof von Münster, und erinnerte an die Entscheidung der Reichssynode in Mainz vom J. 1086, in welcher die Zusammengehörigkeit der beiden Bisthümer Prag und Olmütz feierlich vor einer großen Zahl geistlicher und weltlicher Fürsten beschlossen worden war. Allein der Kaiser war auch jetzt ebenso wie damals in Mainz nicht gewillt, dem Böhmenkönige eine Bitte zu verweigern und suchte den Bischof mit den Worten zu beruhigen: „Lass mich jetzt thun, was mein Freund von mir erbeten; darüber aber werden wir seinerzeit verhandeln" [1]). Und allsogleich vollzog er die Investitur, zehn Tage vor Wratislavs Tod.

Bevor aber noch Cosmas und Andreas Italien verlassen hatten, erschien ein Bote beim Kaiser und bat im Namen Konrads, des neuen Herzogs von Böhmen, die Wahlen der genannten Bischöfe rückgängig zu machen. Ob Konrad bloß persönliche Motive oder aber Bedenken, die mit der Frage der Vereinigung beider Bisthümer zusammenhiengen, hiebei leiteten, ist aus Cosmas nicht zu ersehen.

---

selbe auch in den Bischofsverzeichnissen der Olmützer Kirche fehlt, so möchte ich, entgegen den bisherigen Annahmen, dass Wezel wahrscheinlich noch vor seiner Ordination gestorben sei (vgl. Dudík, Bd. 2, S. 446, 459), vermuthen, dass Wezel und Andreas dieselbe Person sind. Namensveränderungen bei Bischöfen sind nicht ungewöhnlich, wie Jaromir-Gebhard, Zdik-Heinrich.

[1]) Cosmas lib. II., cap. 49: Ad haec caesar ait: „Sine modo, ut quod me meus rogavit amicus faciam; de his autem postea suo tempore in suo (vielleicht in synodo?) discutiam."

Allein der Kaiser lehnte diese Zumuthung ab und auch H. Konrad gab sich mit der Entscheidung schließlich zufrieden, denn er empfieng die rückkehrenden Bischöfe freundlich und feierte mit ihnen das Osterfest auf der Burg Wyšehrad[1]). Wenige Monate später, am 6. September 1092, wurde Konrad als der letzte der Söhne H. Břetislavs I. zu Grabe getragen. Ruhig vollzog sich der Übergang der Herzogswürde an Břetislav II., der wohl noch während Konrads Regierung aus seinem freiwilligen Exil in Ungarn nach Böhmen zurückgekehrt sein dürfte.

Die ersten Jahre seiner Herrschaft erfüllten Kriege mit Polen, während derer (1093—1096) einmal, wie es scheint, ein polnisches Heer unter der Führung des Palatins Setheius (Zeczech), des einflussreichsten Mannes in Polen während der letzten Regierungsjahre H. Wladislavs, Mähren heimsuchte. Ein großer Theil des Landes wurde damals geplündert, viel Beute und Gefangene fortgeführt, und ohne jeden Unfall, sei es im Felde, sei es auf dem Marsche, kehrten die Polen heim[2]). Allein das Endergebnis dieser Kämpfe bedeutete einen entschiedenen Erfolg des Böhmenherzogs, indem Polen den Jahrestribut, zu dem es sich im J. 1054 hatte verpflichten müssen, von neuem anerkannte und ferner die an Böhmens Nordostgrenze gelegene Provinz Glatz als ein böhmisches Lehensgebiet dem polnischen Prinzen Boleslav, der zugleich ein Neffe H. Břetislavs von Böhmen war, übergeben wurde.

Der Böhmenherzog befand sich eben noch in Polen, als im Frühjahr und Sommer 1096 auch in seinem Lande die zahlreichen Scharen der Kreuzfahrer auftauchten, die, seitdem P. Urban II. auf der Synode zu Clermont im November 1095 den Ruf zur

[1]) Ihre Consecration durch Erzb. Ruthard von Mainz verzögerte sich aber bis zum 12. März 1094, Cosmas lib. III., cap. 2.

[2]) Vgl. Chronicae Polonorum lib. II., cap. 10 (Mon. Germ. SS. IX., 448); s. hiezu Roepell, Gesch. Polens, Bd. 1, S. 220.

Eroberung der heiligen Stätten an die gesammte Christenheit hatte ergehen lassen, durch Mittel- und Südeuropa nach dem fernen Osten zogen. Der Kreuzzugsgedanke selbst fand aber damals im Premyslidenreiche keine Anhänger. Vielleicht trug hiezu auch bei, dass Böhmen ebenso wie die östlichen Länder Deutschlands, wo sich gleichfalls anfangs wenig Theilnahme kundgab, zunächst bloß die Banden kennen lernte, welche abenteuernden Rittersleuten und fanatischen Priestern zum Gefolge dienten und unter dem Scheine der Frömmigkeit auf ihren Wegen arge Greuel verübten. Wie an vielen Orten in Deutschland, fielen sie auch in Böhmen und wahrscheinlich ebenso in Mähren über die Juden her, zwangen sie zur Taufe, ermordeten die sich Sträubenden und raubten deren Besitz. Wohl soll B. Cosmas von Prag versucht haben, diesem Treiben Einhalt zu thun, doch ohne Erfolg, da ihm angeblich die Unterstützung des außer Landes weilenden Herzogs fehlte.

Kaum hatte aber Břetislav seine Unternehmung gegen Polen glücklich beendet, da nahmen ihn fast für die ganze weitere Zeit seines Lebens ernste Zerwürfnisse im Innern seines Reiches in Anspruch. Im J. 1097 ließ er seinen Vetter Udalrich verhaften, der wohl seit dem J. 1092, seit der Erhebung seines Vaters Konrad auf den böhmischen Herzogsstuhl, mit seinem Bruder Luitold das westliche Theilreich Mährens, die Brünn-Znaimer Provinz, verwaltete. Ob längere Zwistigkeiten vorangegangen und welcher Art sie gewesen, entzieht sich durchaus unserer Kenntnis. Cosmas bietet zu dem genannten Jahre lediglich die kurze Bemerkung: „Herzog Břetislav berief Udalrich, den Sohn Konrads, zu sich, ließ ihn gefangen nehmen und schickte ihn zur Bewachung auf die Burg Kladsko (Glatz)“ [1]). Jede weitere Auf-

[1]) Cosmas lib. III., cap. 5: Anno dom. incarn. 1097 dux Braczlaus vocans ad se Ondalricum, filium Chonradi, iussit eum capere e misit in castrum Cladsco ad custodiendum.

klärung über dieses Ereignis verschweigt er ganz entsprechend dem Grundsatze, den er in der Vorrede zum dritten Buche seiner Chronik ausgesprochen hatte: „Es ist nützlicher, von den jetzigen Menschen und Zeiten gänzlich zu schweigen, als durch Verkünden der Wahrheit, die immer Hass erzeugt, in irgendeiner Sache zu Schaden zu kommen“ [1]).

Es ist nicht leicht, diese Lücken, die durch Cosmas' vorsichtiges Verschweigen entstanden sind, auszufüllen, und es muss dahin gestellt bleiben, ob thatsächlich schon damals die Frage der Erbfolge — Udalrich war der berechtigte Thronerbe — die Vettern entzweit hat [2]); vielleicht hatte umgekehrt erst der aus unbekannten Ursachen entstandene Zwiespalt zur Folge, dass sich H. Břetislav entschloss, die Nachfolge seinem eigenen Bruder Bořivoj zu sichern, indem er Kaiser Heinrich IV. auf dem Hoftage in Regensburg am 19. April 1099 durch Geschenke und Bitten bestimmte, Bořivoj mit dem böhmischen Herzogthume zu belehnen und ihn allen anwesenden Böhmen als den berechtigten Nachfolger zu bezeichnen.

Mittlerweile hatte aber Udalrich auf eine uns unbekannte Weise seine Freiheit und sein Fürstenthum wiedererlangt, jedenfalls nicht mit Willen des böhmischen Herzogs, da wir diesen noch im selben Jahre 1099 mit einem Heere in Mähren einrücken sehen. Er baute daselbst die Burg Podivin wieder auf und gab sie, wie es früher gewesen, von neuem in die Gewalt des Bischofs von Prag; in dem benachbarten Dorfe Slivnice feierte er am 29. Mai das Pfingstfest. Bevor Břetislav aber den offenen Kampf gegen Udalrich begann, sicherte er sich noch die Freundschaft des Ungarn-

[1]) Loserth, Studien zu Cosmas v. Prag (Arch. f. öst. Gesch. Bd. 61, S. 9) bemerkt, dass auch diese Stelle von Regino abgeschrieben ist; dass sie aber deshalb bedeutungslos sei, scheint mir nicht zutreffend, da es sich nur zu klar zeigt, dass Cosmas im Folgenden thatsächlich sehr wichtiges verschweigt.

[2]) Vgl. Dudik, Bd. 2, S. 493; Giesebrecht, Bd. 3, S. 685.

königs Koloman, mit welchem er auf dem „Luczko“ genannten Felde (bei Hluk zwischen Ung. Brod und Ostra) zusammenkam und nach längeren Verhandlungen das alte Friedensbündnis erneuerte. Nun erst schritt er zur Belagerung von Brünn, für die Cosmas keinen anderen Grund anzugeben weiß, als dass er „über die Söhne seines Oheims Konrad, Udalrich und Lutold, heftig erzürnt war“ [1]). Diese flohen und schlossen sich in befestigte Städte ein, dem Herzoge aus Furcht, er möchte sonst das Land verwüsten, die übrigen überlassend. Břetislav konnte mit diesem Erfolge umso zufriedener sein, als die Fürsten der Olmützer Provinz, Swatopluk und Otto, mit ihrer Mutter Eufemia treu zu seiner Seite hielten. Er legte also Besatzungen in die ihm eingeräumten Städte, zu denen vor allem Brünn und Znaim gehört haben dürften, und ließ zur Verwaltung der Westprovinz seinen Bruder Bořivoj in Mähren zurück. Dieser begieng im folgenden Jahre, am 18. October 1100, in Znaim unter Veranstaltung prächtiger Feste seine Hochzeit mit Helbirk, der Schwester des Markgrafen Leopold III. von Österreich.

Allein in unmittelbarster Nähe von Znaim auf der österreichischen Burg Rakouz [2]) hatte Lutold — von Udalrich ist keine Rede — mit Willen des Burgherrn namens Gottfried seinen Sitz aufgeschlagen und bedrängte nun von hier aus seinen Vetter Bořivoj durch nächtliche Einfälle in dessen Gebiet, so dass sich H. Břetislav endlich entschließen musste, seinem Bruder mit einem böhmischen Heer

---

[1]) Cosmas lib. III., cap. 9: Dux autem post habitum concilium rediens, castra metatus est iuxta urbem Brnen; erat enim valde iratus filiis patrui sui Conradi, Udalrico et Lutoldo.

[2]) Rakouz ist nicht, wie Dudík, Bd. 2, S. 501, annimmt, Retz, sondern das weiter nördlich davon an der Thaya gelegene Raabs (s. Krones, Österr. Gesch., Bd. 1, S. 374 und Bd. 5, S. 242); es stimmt damit auch besser überein, dass H. Břetislav in Frain und nicht in Znaim sein Lager aufschlägt.

zu Hilfe zu eilen. Er ſchlug ſein Lager in dem Städtchen Frain auf und entbot von hier an Gottfried, ihm in Erinnerung an alte Freundſchaft Lutold entweder gefangen zu überſenden oder dieſen wenigſtens allſogleich aus dem Caſtell zu verweiſen. Da kam Lutold der Gefahr, die ihm drohte, zuvor, indem er Gottfried mit ſeinen Leuten aus der Burg herauslockte und ſich dann derſelben allein bemächtigte. Sechs Wochen währte die Belagerung der Burg, während welcher es auch zu häufigen Gefechten kam, doch erſt der Hunger übermannte die Belagerten. Im letzten Augenblicke entfloh aber Lutold, und die zurückgebliebenen Mannen übergaben die Feſte an H. Břetislav, der ſie Gottfried zurückſtellte. Kaum war Břetislav von dieſem Zuge nach Böhmen heimgekehrt, da fiel er auf der Jagd durch die Hand eines Meuchelmörders und ſtarb am 22. December 1100[1]). Der Mord war nach allgemeiner Annahme von zwei vom Herzog früher verbannten Mitgliedern des Geſchlechtes der Wršovece, das ſeit den Zeiten des h. Adalbert verhängnisvoll in die Geſchichte Böhmens eingegriffen hatte, veranlaſst worden.

Die mähriſchen Fürſten Udalrich und Lutold, die der Gewaltthat vollkommen ferne ſtanden, zogen aus dem Thronwechſel inſoferne Nutzen, als Bořivoj eiligſt Mähren verließ, um allſogleich die böhmiſche Herzogskrone zu übernehmen und es ihnen nun möglich wurde, die Beſatzungen aus den einzelnen Städten zu vertreiben und letztere wieder für ſich zu gewinnen. Bořivoj, ein ſchwächlicher Fürſt, hat auch nachher keinen Verſuch gemacht, die Vettern aus ihrer Provinz zu verdrängen; muſste er doch, um ſeine Herrſchaft in Böhmen zu ſichern, auch Boſey und Mutina, die vermuthlichen Anſtifter des Mordes an ſeinem Bruder, der Zeitlage Rechnung tragend, aus ihrer Verbannung zurückrufen. Durch Bořivojs Erhebung war nämlich zum erſtenmale die iustitia Bohemorum, wonach der Älteſte

[1]) Cosmas lib. III., cap. 12.

unter den premyſlidiſchen Fürſten den Herzogsthron erlangen ſollte, verletzt. Selbſt der vorſichtige Cosmas wagt bei dieſem Anlaſs die Bemerkung, daſs damals „Cillenia (die Göttin der Gerechtigkeit) gänzlich die ſchwachen Spuren vernichtete, welche ſie in Böhmen zurückgelaſſen hatte, als ſie ſich der Erde überdrüſſig zum Himmel erhob."

Da Bořivoj mit Willen des Prager Biſchofs und der böhmiſchen Grafen das Erbe ſeines Bruders angetreten und überdies ſchon vorher die Belehnung vom deutſchen Kaiſer erlangt hatte, ſchienen Udalrichs Ausſichten für einen Thronkampf trotz ſeines guten Rechtes ſehr gering. Immerhin ließ ſich Heinrich IV. beſtimmen, auch ihm die Inſignien des Ducats mit der Fahne zu überreichen, als er ſich ihm zu Beginn des J. 1101 in Regensburg perſönlich vorſtellte, über die unrechtmäßige Entziehung der böhmiſchen Herzogswürde Klage führte und ſich durch Geld und unermeſsliche Verſprechungen die Gunſt des deutſchen Hofes erwarb. Udalrich gab ſich nun viel Mühe, durch einen Legaten, den ſehr beredten Neuſſe, den Sohn Dobremils, die Böhmen von dem ihm widerfahrenen Unrechte zu überzeugen, allein ſeinem Ziele kam er auf dieſem Wege nicht näher. Dagegen erlangte er durch neuerliche Bitten vom Kaiſer, der anfangs den Standpunkt eingenommen hatte, daſs die Entſcheidung über Udalrichs Annahme als Herzog den Böhmen allein zuſtehe, das Zugeſtändnis, mit Heeresmacht in Böhmen einrücken zu dürfen. Durch die Vorſpiegelung, daſs der größte Theil des böhmiſchen Adels zu ihm übertreten werde, wenn er an der Spitze einer bedeutenden Kriegsmacht erſchiene, ließen ſich mehrere bairiſche Ritter und auch der Biſchof von Freiſing[1]) für das Unternehmen gewinnen.

Im Auguſt 1101 ſtanden ſich die beiden Vettern kampfbereit gegenüber. H. Bořivoj lagerte bei dem Städtchen Malin (an der

[1]) Vgl. bezüglich der einzelnen Theilnehmer Dudik, Bd. 2, S. 510, Anm. 2.

Stelle des ſpäteren Kuttenberg), Udalrich und Lutold mit der mähriſchen Mannſchaft und dem Heere der deutſchen Fürſten am Ufer des Bächleins Vyspliſa. Der gehoffte Abfall der Böhmen trat aber nicht ein, dagegen kamen die Olmützer Vettern Swatopluk und Otto mit ihren Truppen Bořivoj zu Hilfe; da wandten ſich die Deutſchen, die in Gefahr geriethen, von zwei Seiten angegriffen zu werden, unter Zurücklaſſung ihres Gepäckes zur Flucht. Bořivoj hatte ſein Herzogthum gegen Udalrich behauptet, der ſich mit ſeinem Bruder nach Mähren zurückzog. Die Geſchichte gedenkt dieſer beiden Fürſten nur noch bei ihrem Tode. Das mähriſche Benedictinerkloſter Trebitſch, das ſie angeblich im J. 1109 gemeinſchaftlich gründeten[1]), bewahrte einſtens lebhafter die Erinnerung an dieſe Fürſten, doch iſt es frühzeitig ſammt ſeinen archivaliſchen Schätzen zugrunde gegangen und damit auch das einzige ſicher bekannte Denkmal, das Mähren ihrem Wirken verdankt.

Denſelben Verſuch, Bořivoj vom böhmiſchen Herzogsthron zu ſtoßen, den Udalrich auf ſein Senioratsrecht bauend und mit fremder Hilfe vergebens unternommen hatte, wiederholte nicht lange nachher mit weniger Recht, aber ſchließlich mit größerem Erfolge ſein Vetter Swatopluk von Olmütz, derſelbe, der noch im J. 1101 die Entſcheidung im Thronkampf eben zu Bořivojs Gunſten herbeigeführt hatte.

Den Urſprung der Verfeindung zwiſchen dieſen beiden Fürſten verlegt Cosmas in das J. 1103, als Bořivoj und Swatopluk gemeinſam nach Polen zogen, um Zbigniev, den älteren, aber illegitimen Sohn des am 5. Juni 1102 verſtorbenen H. Wratislav, im Kampfe gegen ſeinen Bruder Boleslav, dem der größere Theil des Reiches zugefallen war, zu unterſtützen. Nach mancherlei Kämpfen und Zuſammenſtößen[2]) gelang es Boleslav, wenigſtens Bořivoj

[1]) Nach Peſſina, Mars Moravicus, Bd. 1, S. 80; vgl. Dudik, Geſch. des Kloſters Raygern, Bd. 1, S. 97.

[2]) Vgl. Chron. Polon. lib. II., cap. 24; hiezu Roepell, Bd. 1, S. 232.

von der Verbindung mit Zbigniev abwendig zu machen. Er ließ ihn, als das böhmisch-mährische Heer vor der schlesischen Burg Rützen lagerte, an seine nahe Verwandtschaft erinnern — er war dessen Schwestersohn —, übersandte auch zehn Beutel mit 1000 Mark Silber, so dass Bořivoj, dem Drängen seiner gleichfalls bestochenen Rathgeber Grabissa und Protiven nachgebend, alsbald mit seinem Heere nach Böhmen zurückkehrte, ohne hiebei auf seinen Vetter Swatopluk, den er selber erst zur Theilnahme an der Unternehmung veranlasst hatte, Rücksicht zu nehmen. Aus dem Umstande allein, dass Bořivoj von der ansehnlichen Summe, die er erhalten hatte, Swatopluk auch nicht einen Obolus zukommen ließ, erklärt sich Cosmas den Ausbruch des tiefen Grolls bei Swatopluk, und mit einem Racheschwur, den der gelehrte Decan in die Worte Catilinas kleidet: „Ich werde meinen Brand unter Trümmern ersticken," lässt er ihn von seinem Vetter scheiden[1]).

Vorerst hatte die Verfeindung für Swatopluk sehr ernste Folgen, indem nun Boleslav von Polen seine Waffen ungehindert gegen Mähren richten konnte[2]). Er entsandte drei Heerhaufen dahin, die ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des eben stattfindenden Osterfestes um die Mitte April 1104 Swatopluks Provinz mit Raub und Brand heimsuchten. Erst als die Polen sich bereits mit ihrer Beute auf dem Rückzuge befanden, erreichte sie Swatopluk mit seiner Kriegsmacht. „Wie ein aufgespürter Eber nach allen Seiten mit seinen Hauern stoßend," stürzte sich der Mährerfürst gegen den Feind, der nur durch das Aufgebot aller Kräfte dem wüthenden und überaus kühnen Angriff zu widerstehen und Swatopluk an der Wiedergewinnung der Beute, die mit dem Fußvolke vorangezogen war, zu hindern vermochte. Wir wissen nicht, wo dieser heftige Kampf zwischen den Polen und Mährern stattgefunden hat, der, als er

[1]) Cosmas lib. III., cap. 16.

[2]) Chron. Polon. lib. II., cap. 25, 26.

nach beiderseitiger Ermattung abgebrochen werden mufste, wie der polnische Chronist sagt, für die ersten in Anbetracht der großen Verluste keinen frohen Sieg und für die letzteren keine schimpfliche Niederlage bedeutete. Bald darauf führte Boleslav in eigener Person noch einmal ein Heer gegen Mähren, und wiewohl dieser Einfall den Mährern nicht unerwartet kam, so dafs das Landvolk sich rechtzeitig in die festen Orte hatte flüchten können, wagte es Swatopluk nicht mehr, den Polen im freien Felde entgegenzutreten [1]), ja zur Verwunderung des Chronisten versuchte er es nicht einmal, die Grenzwälder beim Eintritt oder Austritt des Feindes zu besetzen, und doch wäre gerade dieses Vertheidigungsmittel nahe gelegen, da nach der Schilderung unserer Quelle Mähren gegen Polen hin durch steile Berge und dichte Wälder, die selbst friedlichen Wanderern und leichtem Fußvolk den Weg gefährlich und überaus beschwerlich machten, abgeschlossen war. Die rechtzeitige Bergung der Landbevölkerung und ihrer Habe hatte allerdings für die Polen den Nachtheil, dafs sie sich diesmal mit geringer Beute zufrieden geben mufsten; dafür verursachten sie durch Brände in dem ihnen preisgegebenen freien Land großen Schaden.

Es ist begreiflich, dafs diese polnische Heimsuchung, die Bořivoj durch seinen Vertragsbruch veranlafst hatte, Swatopluk gegen seinen Vetter nur umsomehr erbitterte. Er soll noch im J. 1104 versucht haben, sich in Böhmen durch Geld und Versprechungen in der Zahl der Unzufriedenen und Neuerungssüchtigen einen Anhang gegen Bořivoj zu bilden. Als er dann im October

[1]) In der Chron. Polon. lib. II., cap. 26, heißt es: licet Bohemis et Moraviensibus congregatis, als ob auch das böhmische Heer zur Vertheidigung Mährens zugegen gewesen wäre. In Anbetracht des feindlichen Verhältnisses zwischen Swatopluk und Bořivoj ist zwar an eine Unterstützung durch letzteren nicht zu denken, wohl können aber die vielen böhmischen Flüchtlinge, die, wie wir gleich hören werden, zu Swatopluk zogen, damit gemeint sein.

1105 mit einem Heere in Böhmen einrückte und sich ihm „die Scharen der Treulosen“ anschlossen, meinte er unschwer auch in Prag, von dessen Besitz die Entscheidung abhieng, Einlass finden zu können. Aber Bořivoj hatte rechtzeitig eine starke Besatzung dahin gelegt und den Schutz der Stadt dem ihm getreuen Bischof Hermann übergeben, während er selber den Wyšehrad bezog. Und nun rückte Swatopluk mit seinen trefflich ausgerüsteten sechs Legionen vergebens bald hier, bald dort an die Mauern heran; sein Anhang in der Stadt war zu schwach, um ihm die Thore zu öffnen. Da an eine Belagerung Prags nicht gedacht werden konnte, kehrte Swatopluk, von seinen ersten Räthen Wacek und Budivoj bestimmt, für diesesmal in sein kleines Fürstenthum zurück. Bořivoj folgte ihm zwar mit seinem siebenmal stärkeren Heere bis an den Grenzwald, wagte aber keinen Angriff, da er Verrath im eigenen Lager fürchtete[1]).

Durch eine List, die Cosmas an die der Einnahme Trojas erinnert, indem sich ein Mann aus Swatopluks Gefolge, „ein zweiter Sinon,“ in das Vertrauen des Herzogs Bořivoj schlich und diesen gegen seine treuen Freunde und Rathgeber einzunehmen verstand, soll dann der Mährerfürst im folgenden Jahre leicht zu seinem Ziele gelangt sein. Allein von größerer Wichtigkeit war gewiss der Umstand, dass sich Swatopluk für seinen Kampf gegen den Böhmenherzog mächtige Bundesgenossen verschaffte. Zunächst gewann er, der früheren Feindschaft völlig vergessend, die Unterstützung Boleslavs von Polen. Gegen das Versprechen der Übergabe oder Niederreißung der böhmischen Burgen an der polnischen Grenze übernahm Boleslav die Erhaltung der vielen Flüchtlinge, die in Voraussetzung, dass Swatopluk den přemyslidischen Herzogsthron erlangen werde, aus Böhmen zu diesem geflohen waren, aber hier nicht verbleiben

[1]) Vgl. Cosmas lib. III., cap. 17.

konnten, da der Mährerfürst damals „nur ein kleines Land und mäßigen Reichthum“ besaß. Und als Swatopluk seinen zweiten Zug gegen Bořivoj unternahm, scheint Boleslav von Polen, zuerst in Gemeinschaft mit K. Koloman von Ungarn, später allein mit einem Heere zur Unterstützung Swatopluks durch Mähren gegen Böhmen gezogen zu sein, so dass Boleslavs Geschichtsschreiber behaupten konnte: Swatopluk verdankte das böhmische Reich nur der Tapferkeit und Hilfe des Polenfürsten [1]). Doch liegt in diesem Urtheil einige Übertreibung, denn zum mindesten verschweigt der Chronist, dass der Mährerfürst auch in Prag selbst eine sehr mächtige Hilfe an Bořivojs jüngerem Bruder Wladislav erlangt hatte; ja es scheint sogar, dass diesem und den mit ihm verbündeten böhmischen Adeligen der eigentliche Anstoß bei dem neuerlichen Versuche, Bořivoj zu entthronen und Swatopluk an seine Stelle zu erheben, zugeschrieben werden muss [2]).

Am 14. Mai 1007 wurde Bořivoj, „sanft wie ein Lamm“, der Herrschaft beraubt und Swatopluk, „grausamer als ein Tiger, wilder als ein Löwe“, auf den böhmischen Herzogsthron erhoben. Bořivoj begab sich mit vielen Getreuen zunächst zu seinem Schwager Wiprecht von Groitsch nach Sachsen und später, als das Freundschaftsbündnis zwischen Swatopluk und Boleslav wieder in Brüche gieng, nach Polen; bald folgte ihm sein jüngster Bruder Soběslav dahin, der mit der Entwicklung der Dinge in seiner Heimat nicht zufrieden war. Immer wirrer und gewaltsamer gestalten sich auch in der That die Verhältnisse in Böhmen, mit denen die Schicksale Mährens dauernd verknüpft bleiben.

Der entthronte Bořivoj beeilte sich, die Hilfe des deutschen Königs anzurufen, als dieser im Sommer 1107 nach Sachsen kam. Heinrich V., welcher wohl nicht nur, wie Cosmas erzählt,

[1]) Chron. Polon. lib. III., cap. 16.

[2]) Cosmas lib. II., cap. 19.

durch das Verſprechen unermeſslicher Mengen von Silber und Gold gewonnen war, ſondern vor allem gerne die Gelegenheit ergriff, um die Machtſtellung des Reiches gegenüber den Nachbarn im Oſten, die während der Regierung K. Heinrichs IV. († 1106) ſtark gelitten hatte, zu heben, berief Swatopluk zu ſich nach Merſeburg und ließ ihn ungehört in Gewahrſam bringen, während Bořivoj mit einer Gefolgſchaft, an deren Spitze Wiprecht von Groitſch ſtand, zur Wiedergewinnung Böhmens entſendet wurde. Doch kaum erhielt Otto, den Swatopluk für die Zeit ſeiner Abweſenheit mit der Regierung in Böhmen betraut hatte, von dieſen Vorgängen Kunde, als er mit einer bedeutenden Streitmacht Bořivoj entgegenzog, der auf die bloße Nachricht von dem Herannahen des böhmiſchen Heeres aus ſeinem Lager, das er bei Dohna in Sachſen aufgeſchlagen hatte, entfloh.

K. Heinrich gab nunmehr gegen ein hohes Löſegeld, 10.000 Mark, Swatopluk frei und ſetzte ihn im September 1107 zu Goslar als Herzog von Böhmen ein. Als aber Swatopluk in ſein Land zurückgekehrt war und trotz der Inanſpruchnahme der Kirchengeräthe, des Schmuckes der Frauen und aller ſonſtigen Schätze an Gold und Silber, die ſich im Lande vorfanden, die verabredete Summe nicht aufzubringen vermochte, ſtellte er für den Reſt von 3000 Mark ſeinen Bruder Otto als Geiſel, der allerdings nach wenigen Tagen vom deutſchen Hofe in ſeine Heimat entfloh[1]).

[1]) Dieſe Darſtellung ſtützt ſich neben Cosmas (lib. III., cap. 20) auf Ann. Colon. max. ad a. 1107 (SS. XVII., p. 747), die in Orts-, Zeit- und auch thatſächlichen Angaben den erſteren ergänzen; als Löſegeld, beziehungsweiſe pro ducatu Boemiae, nennen ſie nur 5000 Mark. Wiprechts Geleitſchaft erwähnen die Ann. Hild. ad a. 1107. Dudiks Vermuthungen (Bd. 2, S. 537) über die Dauer der Haft Swatopluks und Ottos erweiſen ſich als zweifelhaft, da die Urkunde, auf die er ſich hiebei ſtützt, eine Fälſchung ſein dürfte; ſ. Teige, Zpráva o pramenech, S. 26.

Dieſer Zwiſchenfall übte aber keine nachtheilige Wirkung auf das Verhältnis Heinrichs zu Swatopluk aus, vielmehr erfahren wir, daſs im J. 1108 der deutſche König des Böhmenherzogs erſtgeborenes Söhnchen zu ſich bringen ließ, aus der Taufe hob und Heinrich benannte; auch erließ er bei dieſer Gelegenheit Swatopluk den Reſt der Schuld.

Dieſe Verbindung Swatopluks mit dem deutſchen Könige, deren Innigkeit an die freundſchaftlichen Beziehungen Bretislavs I. zu Heinrich III., oder Wratislavs II. zu Heinrich IV. gemahnt, hatte aber ein Bündnis der beiden anderen Nachbarreiche Polen und Ungarn zur Folge, beſonders da der Böhmenherzog Polen mit kriegeriſchen Einfällen bedrohte[1]). In deren Verlaufe verſuchten es einmal auch die Mährer, die polniſche Burg Koſel an der Oder, die an der böhmiſchen Grenze lag, zu gewinnen. Allein H. Boleslav entſandte gleichzeitig eine kleine Schar, die das ſüdlich von Koſel wahrſcheinlich ſchon früher verloren gegangene Ratibor nehmen ſollte. Indem nun die Polen auf ihrem Marſche auf die Mährer ſtießen, brachten ſie ihnen trotz eigener kleiner Verluſte eine Niederlage bei und bemächtigten ſich dann des Caſtells[2]). Dieſe Unternehmung fand ungefähr gleichzeitig mit dem Kriegszuge ſtatt, den K. Heinrich V. im September 1108 gegen Ungarn unternahm, und für den er auch den Böhmenherzog gewonnen hatte. Während das deutſche Heer die Donau entlang bis Preſs-

[1]) Vgl. Chron. Polon. lib. II., cap. 34; dazu Roepell, Bd. 1, S. 237 und Gieſebrecht, Bd. 3, S. 790, der dieſen böhmiſchen Einfall in Polen in den Winter 1107 ſetzt. Das Bündnis Polens mit Ungarn theilt die Chron. Polon. lib. II., cap. 46 mit folgenden Worten mit: Erat enim inter regem Ungarorum Colmannum et ducem Poloniae Bolezlavum coniuratum, quod si regnum alterius imperator introiret, alter eorum interim Bohemiam praepediret.

[2]) Chron. Polon. lib. II., cap. 45.

burg vorrückte und sich vergebens mit der Belagerung dieser festen Stadt abmühte, drang Swatopluk von Mähren her in Ungarn ein und begann das ganze Gebiet diesseits des Flusses Waag, von Trentschin an bis zur Donau hinab, arg zu verwüsten. Wer ihm in die Hände fiel, wurde verstümmelt oder getödtet, wenn er sich nicht um schweres Geld die Freiheit erkaufen konnte[1]). Doch wurde Swatopluk mitten in diesem Raubzug durch die Botschaft abgerufen, dass sein eigenes Land, Böhmen, von einem polnischen Einfall heimgesucht worden und dass mit dem polnischen Heere auch der entthronte H. Bořivoj wiedergekehrt sei. Der Überfall war eine Folge des Defensivbündnisses zwischen Polen und Ungarn, nach welchem bei einem Angriffe des Kaisers auf eines der beiden Reiche dem anderen die Aufgabe zufiel, Böhmen an der Unterstützung des deutschen Heeres zu hindern. Durch einen Verrath wurde die Unternehmung überdies erleichtert.

Als nämlich die Polen herannahten, entfloh Mutina, ein Glied des bekannten Wršovecengeschlechtes, dem Swatopluk für die Zeit seiner Abwesenheit den Schutz Böhmens überantwortet hatte, sammt der Besatzung aus der starken Burg, die an der Grenze gegen Polen stand. Wacko, der Mitcommandant dieser Feste, konnte zwar den Verrath nicht mehr verhindern, allein er beeilte sich einerseits Swatopluk zu verständigen, andererseits Bořivoj und das polnische Heer in Schrecken zu setzen, indem er ihnen scheinbar im Vertrauen die unwahre Nachricht zukommen ließ, dass Swatopluk aus Ungarn bereits zurückgekehrt und zum Kampfe gerüstet sei. Als daher der Böhmenherzog, dem K. Heinrich bei seinem plötzlichen Abzug aus Ungarn noch Rache an Polen zugesagt hatte, in Böhmen eintraf, fand er Bořivoj und die Polen, die sich mit einer dreitägigen Plünderung begnügt hatten, nicht mehr

[1]) Cosmas lib. III., cap. 25.

im Lande. Die Wuth des „von Natur wilden" Herzogs, wie ihn der polnische Chronist einmal charakterisiert, wandte sich nun gegen Mutina und sein ganzes Haus, das er, in furchtbarer Vergeltung der Greuel, die dieses Geschlecht seit mehr als einem Jahrhundert in Böhmen verschuldet hatte, zum Theil in grausamer Weise ausrotten ließ [1]).

Nachdem Swatopluk die Sicherheit in Böhmen wieder hergestellt hatte, wollte er unverzüglich seine Waffen von neuem gegen Ungarn kehren, da nach K. Heinrichs misslungenem Feldzug — dieser hatte die Belagerung Preßburgs aufgegeben und sich anfangs November mit Rücksicht auf den einbrechenden Winter überhaupt aus Ungarn zurückziehen müssen — K. Koloman allsogleich einen Einfall nach Mähren unternommen hatte, um Swatopluks Verwüstungen in Oberungarn heimzuzahlen. Da, auf einem Ritt durch einen Wald in finsterer Nacht, den Swatopluk beschleunigen wollte, um sich unvermerkt dem Feinde zu nähern und ihm am nächsten Morgen eine Schlacht liefern zu können, stach er sich einen Ast so unglücklich ins Auge, dass er schwerverwundet sammt dem Heere umkehren und den Feldzug abbrechen musste (12. November 1108).

Erst im Februar des folgenden Jahres konnte die durch den Unfall des Herzogs unterbrochene Unternehmung gegen Ungarn zu Ende geführt werden. Swatopluk überraschte diesmal den König Koloman vor der Burg Neitra. Diese selbst wurde zwar durch die Vorsicht der Wächter gerettet, indem die Thore rechtzeitig geschlossen worden waren, allein das umliegende Gebiet wurde verheert und verbrannt, das sich flüchtende Landvolk mit seiner Habe gefangen genommen, so dass Swatopluk mit reicher Beute an Vieh und anderen Dingen froh in die Heimat zurückkehrte [2]).

Noch in dasselbe Jahr, bald nach Pfingsten (13. Juni) begonnen, fällt der schon in Ungarn in Aussicht genommene Polen-

[1]) Vgl. die ausführliche Schilderung Cosmas lib. III., cap. 22—24.

[2]) Vgl. Cosmas lib. III., cap. 26.

feldzug K. Heinrichs V., an dem Swatopluk wiederum theilnahm [1]). Hier ereilte aber den Böhmenherzog sein Verhängnis: die grausame Verfolgung der Wršovece wurde an ihm gerächt. Johannes, ein Abkömmling dieses Geschlechtes, der im böhmischen Heer diente, ließ bei Nacht dem Herzoge, als dieser von einer Unterredung mit K. Heinrich in sein Lager zurückkehrte, auflauern, und obwohl Swatopluk von zahlreichem Gefolge umgeben war, gelang es dem verwegenen Mörder, dem Herzog den Speer mit solcher Gewalt rücklings zwischen die Schultern zu stoßen, dass dieser allsogleich entseelt vom Rosse stürzte [2]) (21. September 1109).

Im Lager noch wurde mit Zustimmung K. Heinrichs V. Swatopluks Bruder Otto von Mähren zum Nachfolger im böhmischen Herzogthum ausgerufen und die Wahl vom Heere mit dem Freudenruf „Kyrie eleison" begrüßt. Als aber eine kleine Gesandtschaft den Fürsten von Olmütz nach Prag brachte, um ihn zu inthronisieren, zeigte es sich, dass schon bei Swatopluks Thronbesteigung die Nachfolge im Herzogthume dessen Vetter Wladislav aus der böhmischen Linie eidlich von den Böhmen zugesichert worden war [3]). Die mährische Partei, an deren Spitze Wacko stand, musste der Übermacht der Böhmen, die vom Bischof Hermann und vom Burggrafen Fabian vom Wyšehrad geleitet wurden, weichen, und am 2. October 1109 erfolgte Wladislavs Thronbesteigung. — Otto kehrte nach Olmütz zurück, und zum Zeichen seiner friedlichen

[1]) Vgl. Roepell, Bd. 1, S. 248.

[2]) Cosmas lib. III., cap. 27. — Die Ann. Pegav. (SS. XVI., p. 250) verlegen irrig den Polenfeldzug und Swatopluks Ermordung ins J. 1111 und bezeichnen Wiprecht von Groitsch, H. Bořivojs Schwager, als Anstifter des Mordes. Auch wissen sie von Ottos Ausrufung im Lager nichts, berichten vielmehr, K. Heinrich V. habe, um Wiprechts Unterstützung beim Rückzug aus Polen zu erlangen, in H. Bořivojs Wiedereinführung nach Böhmen gewilligt, später aber sein Wort gebrochen, indem er Wladislav anerkannte.

[3]) Cosmas lib. III., cap. 27.

Geſinnung nahm er kurz darauf eine Einladung des neuen Herzogs an, mit ihm gemeinſchaftlich das Weihnachtsfeſt auf der Burg Gradec (Königgrätz) zu verbringen[1]).

Dieſe unerwartet ruhige Entwickelung der Verhältniſſe in Böhmen bei einem Thronwechſel erlitt aber nicht lange darnach einen gewaltigen Rückſchlag, als H. Bořivoj, von ſeinem Schwager Wiprecht von Groitſch und H. Boleslav von Polen unterſtützt, am Tage vor dem Weihnachtsfeſte unvermuthet in Böhmen einbrach. Es gelang ihm diesmal, ſich Prags und der Burg Wyšehrad zu bemächtigen, weil H. Wladislav, eben auf einer Reiſe zu K. Heinrich begriffen, bereits in Pilſen weilte und die unvermuthete Ankunft des entthronten Herzogs im ganzen Lande Schrecken und Verwirrung erzeugte. Selbſt die beiden Hauptſtützen der Wladislav'ſchen Regierung, Biſchof Hermann und Burggraf Fabian, geriethen in Angſt und verſuchten zu flüchten; doch nur dem letzteren glückte es, der Biſchof wurde in ſeinem Palaſt gefangen zurückgehalten[2]).

Auf die Kunde von dieſen Ereigniſſen rückten zwar Otto, der bereits zur Weihnachtsfeier in Gradec angekommen war, und Graf Wacek mit drei Scharen Bewaffneter eiligſt gegen Prag, und auch H. Wladislav kehrte von ſeiner Fahrt zurück, allein ſie fanden die Thore verſchloſſen und die Stadt und Burg in ſicherem Beſitz Bořivojs. H. Wladislav hatte aber alſogleich auf die Kunde von Bořivojs Einfall an Heinrich V. geſandt, um ſein Nichterſcheinen zu entſchuldigen und Hilfe zu erbitten. Nach Cosmas' kaum glaublicher Angabe war der deutſche König ſchon am 1. Januar 1110 in Böhmen, und beſchied in das B. Hermann gehörige Dorf Rokican bei Pilſen, wo er ſein Lager aufſchlug, die beiden Brüder, die ſich um das Herzogthum ſtritten, die böhmiſchen Großen und Bořivojs Begleiter Wiprecht von Groitſch. „Ungehört wurden

[1]) Cosmas lib. III., cap. 30.

[2]) Ibid. cap. 29.

dort," ſagt Cosmas, „Bořivoj und Wiprecht verhaftet, die Sache des Biſchofs aber gerecht befunden, nachdem die königliche Hand mit Gold geſalbt worden war." Die beiden Gefangenen wurden auf die Burg Hammerſtein am Rhein in Gewahrſam gebracht, Wladislav aber kehrte nach Prag zurück, um wahnwitzige Rache an den Anhängern Bořivojs zu üben[1]). Der durch die fortwährenden Bruderkriege zu roher Grauſamkeit emporgewachſene Parteihader vergiftete bereits das ganze Leben des böhmiſchen Volkes.

Cosmas wird wohl Recht haben, wenn er es nur den „Treuloſen" und „Zwietrachtſäern" zuſchreibt, daſs nicht lange darnach auch Wladislav und Otto in ein feindliches Verhältnis zueinander geriethen. Schon um Oſtern 1110 wagte es Otto nicht mehr, einer Einladung ſeines Vetters nach Böhmen zu folgen, und als er am 1. Mai auf die dritte Aufforderung hin endlich erſchien, war er von ſicherem Gefolge umgeben. Eine wenn auch vielleicht nur mittelbare Veranlaſſung für den Conflict, deſſen Urſachen nirgends angegeben werden, mag eine Verfeindung zwiſchen Otto einerſeits, dem Prager Biſchof und Domcapitel andererſeits gebildet haben, die eben bei dieſer Zuſammenkunft zur Sprache kam. Die Domherren von Prag, darunter auch der Geſchichtsſchreiber Cosmas, beſchwerten ſich damals bei Otto über die unrechtmäßige Entziehung des Marktrechtes in Sekirkoſtel, das ihnen von Ottos Eltern eingeräumt worden war. Allein Otto rechtfertigte ſich dahin, er habe es nicht den Domherren nehmen wollen, doch könne er nicht zugeben, daſs ein Beſitz, der ihnen allein zukomme, in der Macht des Biſchofs ſei und ſtellte ſodann das Recht im Sinne der Schenkung ſeiner Eltern den Domherren zurück[2]). Bedenkt man, welche hervorragende, einflusſreiche Stellung Biſchof Hermann am Prager Hofe einnahm, dann wird begreiflich, daſs das ſchroffe

[1]) Cosmas lib. III., cap. 32.

[2]) Ibid. cap. 33.

Verhältnis Ottos zu dieſem, wie es eben aus dieſem Zwiſchenfall hervorleuchtet, nicht ohne Wirkung auf Ottos Beziehungen zum Herzog bleiben konnte. Allerdings, bei Cosmas fällt auf den Biſchof keine Schuld, — er muſste ſich ja hüten die Wahrheit zu ſagen — vielmehr macht er für die folgenden Ereigniſſe den Grafen Wacko, denſelben, der einſtens ſo warm für Ottos Erhebung auf den Herzogsthron eingetreten war, und deſſen Schwiegerſohn, den Richter Proſtey verantwortlich. Als nämlich wenige Monate darnach (Juli 1110) Otto an den Verhandlungen des Landtages in Sadska (in Böhmen) theilnahm und ſich nach deſſen Beendigung von ſeinem Vetter verabſchieden wollte, um heimzukehren, wurde er plötzlich von dieſem als Gefangener zurückgehalten, „Otto, der wildeſte Löwe, von Wladislav, dem ſanften Lamm!“ Im Rathe des Herzogs wurden Stimmen laut, die Ottos Blendung verlangten, damit er zeitlebens unſchädlich ſei; doch ſolcher Gewaltthat widerſetzte ſich der Herzog und ſoll entgegnet haben: „Ich will nicht für immer mit meinem Vetter in Zwietracht gerathen, ſondern ihn züchtigen, damit er zur Einſicht komme und erkenne und auch ſeine Nachkommen lernen, daſs das Land Mähren und deſſen Beherrſcher ſtets unter der Macht des Herzogs von Böhmen ſtehen, wie dies unſer Großvater Břetislav ſeligen Andenkens angeordnet, der dieſes Land zuerſt ſeiner Herrſchaft unterworfen hat[1]).“

Ruhig und mit heiterer Miene fügte ſich der „wackere“ Otto, ließ ſich feſſeln und gieng, wie zu einem Gaſtmahl, ins Gefängnis auf der Burg Wyšehrad; ſpäter wurde er auf die einſame, im

[1]) Cosmas lib. III., cap. 34: Ego autem nolo cum fratre meo perpetuas inire discordias, sed volo castigare eum, ut castigatus resipiscat et cognoscat atque sui posteri discant, quod terra Moravia et eius dominatores semper Boemorum principis sint sub potestate, sicut avus noster piae memoriae Bracizlaus ordinavit, qui eam primus dominio suo subiugavit.

Walde an der Misa gelegene, sehr feste Burg Křivoklat (Bürglitz), die eigens zu diesem Zwecke wiederhergestellt worden war, gebracht.

Drei und ein halbes Jahr währte die Haft[1]), denn erst im December 1113 gab Wladislav — auch hier entziehen sich die Gründe unserer Kenntnis — seinem Vetter die Freiheit und die Hälfte von ganz Mähren zurück, „wie er sie früher nach dem Tode seines Bruders Swatopluk besessen hatte."

Während Ottos Gefangenschaft hatten in Böhmen unruhige Zeiten geherrscht. Wladislavs Bruder, Soběslav, der im J. 1107 nach Bořivojs Entthronung diesem nach Polen gefolgt war, hatte im September 1110 mit polnischer Unterstützung einen Einfall nach Böhmen unternommen. Nach mancherlei Kämpfen war endlich durch Vermittlung ihrer Mutter Swatava und der böhmischen Großen zwischen den Brüdern eine Versöhnung herbeigeführt worden; Soběslav erhielt das Saazer Gebiet zur eigenen Verwaltung. Allein nach kaum drei Jahren war die alte Zwietracht wieder ausgebrochen; im Juli 1113 verließ Soběslav zum zweitenmale Böhmen, um abermals in Polen Zuflucht zu suchen.

Weniger genauen Einblick gestatten uns die Quellen in die mährischen Verhältnisse seit Ottos Gefangennahme. Sie verzeichnen bloß die Todestage von Ottos Mutter Eufemia (2. April 1111) und dessen Vetter Lutold (15. März 1112). Dieser hinterließ zwei unmündige Söhne, Konrad und Otto, so daß nunmehr einige Jahre Udalrich allein die Westhälfte Mährens verwaltete, wie Otto seit seiner Freilassung im December 1113 das östliche Gebiet mit dem Hauptorte Olmütz[2]). Doch schon im J. 1115, wahr-

[1]) Da Cosmas Monat und Jahr sowohl der Gefangennahme (Juli 1110), als auch der Freilassung Ottos (December 1113) angibt, so bezieht sich die Bemerkung „traditus est . . . ad custodiendum annis fere tribus" (lib. III., cap. 34, i. f.) bloß auf die Haft in Křivoklat.

[2]) Dudík, Bd. 2, S. 580, nimmt an, daß nach Lutolds Tod Soběslav,

ſcheinlich am 27. März, folgte Udalrich ſeinem Bruder im Tode nach[1]), gleichfalls nur zwei minderjährige Söhne, Wratislav und Spitihnev, hinterlaſſend. Mittlerweile hatte aber H. Wladislav vorzüglich auf Verwendung Boleslavs von Polen ſeinen Bruder Sobĕslav nach Böhmen zurückgerufen und ihm zu ſeinem Unterhalt die Stadt Gradec und das ganze umliegende Gebiet mit vier Burgen überantwortet. Bald nachher — vielleicht unmittelbar nach einer Zuſammenkunft, die Wladislav von Böhmen, Boleslav von Polen, Otto von Olmütz und Sobĕslav im Juli 1115 am Fluſſe Neiße abhielten — erhielt er aber von ſeinem Bruder die durch den Tod Lutolds und Udalrichs erledigte Weſthälfte Mährens, wie ſie einſt Konrad I. beſeſſen hatte[2]).

Mit dieſer Neuordnung trat eine mehrjährige friedliche Epoche wenigſtens mit Bezug auf die inneren Verhältniſſe des Reiches ein. Nach außenhin wurden dagegen H. Wladislav und die mähriſchen Fürſten gleich im folgenden J. 1116 in einen Krieg mit Ungarn verwickelt, der umſo eigenthümlicher berührt, als er anläſslich einer Fürſtenbegegnung ausbrach, durch welche das alte Freundſchaftsverhältnis zwiſchen Ungarn und Böhmen wiederhergeſtellt werden ſollte.

H. Wladislavs Bruder, die Verwaltung der Znaimer Provinz und Vormundſchaft über Lutolds Kinder erhalten habe, geſtützt auf Peſſina, Mars Moravicus, S. 286: Inter haec obierunt Uldricus et Leopoldus fratres . . ., hic anno 1112 . . . ille anno 1115 . . . . pupillorum et provinciarum cura Sobieslao delegata. Die hier erwähnte Übergabe der mähriſchen Weſtprovinzen bezieht ſich aber nur auf die uns auch aus Cosmas bekannte Einſetzung Sobĕslavs in das Erbe Udalrichs, von der ſogleich die Rede ſein wird.

[1]) Den Todestag geben die Quellen verſchieden an, zum 5. I., 11. XI. oder 27. III.; mit Recht ſchreibt Dudik, Bd. 2, S. 585, letzterer Angabe, die Peſſina überliefert, die größte Glaubwürdigkeit zu, da dieſer ein altes Chronicon des Kloſters Trebitſch beſaß, das allerdings ſeither verſchollen iſt.

[2]) Cosmas lib. III., cap. 41.

Cosmas erzählt uns nämlich, wie nach dem Tode K. Kolomans († 1114) der ungarische Adel im Namen des neuen, erst dreizehnjährigen K. Stephan II. den Böhmenherzog um Erneuerung und Bekräftigung des Friedens ersuchte. Es wurde eine Zusammenkunft an der mährisch-ungarischen Grenze, am Bache Olšava, verabredet[1]). An dem einen Ufer, auf der Ebene von Luczko, wo auch im J. 1099 eine ähnliche Begegnung stattgefunden hatte, lagerten in unübersehbarer Zahl die Ungarn mit dem jungen Könige und dem Erzbischof von Gran, das andere Ufer hatten H. Wladislav und die mährischen Fürsten Sobeslav und Otto mit ihrem gleichfalls nicht unbedeutenden Heere besetzt. Hier kam es nun am 13. Mai 1116 zu einem heftigen Kampfe, ohne dass man aus Cosmas' Darstellung die eigentliche Ursache erführe. Angeblich ertheilten die ungarischen Großen schon auf die erste friedliche Botschaft des Böhmenherzogs eine anmaßende Antwort, so dass Wladislav zu der bereits anberaumten Besprechung nicht mehr erschien. Dies deutete man im ungarischen Lager als schlimmes Vorzeichen und wollte drei Legionen gleichsam als Wache über den Bach schicken. Wladislav aber vermeinte, diese Truppe sollte den Angriff beginnen, kam den Ungarn zuvor, überschritt die Olšava und alsogleich entbrannte ein heftiger Kampf, in dem die böhmische Abtheilung besiegt und in die Flucht gejagt wurde. Mittlerweile waren aber Otto und Sobeslav nach einem kleinen Umgehungsmarsch mit den vier mährischen und ebensoviel böhmischen Heerhaufen unvermuthet in das ungarische Lager eingedrungen und hatten hier ein schreckliches Blutbad angerichtet, so dass der Kampf ohne Rück-

[1]) Cosmas lib. III., cap. 42: Ventum erat Olzavam ad rivulum, qui tam Pannoniae quam Moraviae dirimit regnum. Cosmas' Darstellung widerspricht eine ungarische, allerdings wenig zuverlässige Quelle, die bloß von einer böhmischen Niederlage weiß, vgl. Fessler-Klein, Gesch. v. Ungarn, Bd. 1, S. 228.

sicht auf das Missgeschick der anderen Abtheilung zum Nachtheile der Ungarn entschieden war. Der junge ungarische König und der Erzbischof vermochten sich nur durch eiligste Flucht zu retten. Als dann die siegreiche ungarische Legion, die den H. Wladislav geschlagen hatte, ins Lager zurückgesprengt kam und die Niederlage der Ihrigen gewahr wurde, wandte auch sie sich zur Flucht. Das böhmisch-mährische Heer plünderte unterdessen ihr reiches Lager und kehrte mit großer Beute, besonders auch an goldenen und silbernen Gefäßen, heim. Ein feindliches Verhältnis zwischen den beiden Ländern für fast ein Jahrzehnt war die Folge dieses Zusammenstoßes.

Während aber Cosmas die äußeren Verhältnisse und Kriegsereignisse in ausführlicher Weise schildert, behandelt er die politischen Vorgänge in Böhmen und Mähren in diesen und den nächsten Jahren mit vorsichtiger Zurückhaltung. So berichtet er, dass im December 1117 Bořivoj aus seiner Haft auf der Burg Hammerstein befreit wurde, indem H. Wladislav sich seines Bruders erinnerte und ihn zurückrief. Welche Rolle hiebei der deutsche König gespielt haben mag, dessen Gefangener Bořivoj eigentlich war, verschweigt aber Cosmas. H. Wladislav soll sogar „in seiner wunderbaren Güte und Entsagung" dem Bruder das Herzogthum abgetreten, von diesem allerdings die Hälfte des Reiches zurückerhalten haben. Doch lange währte diese brüderliche Eintracht nicht. Am 16. August 1120 vertrieb Wladislav Bořivoj, und dieser gieng nach Ungarn, wo er am 2. Februar 1124 starb[1]).

Auch mit seinem jüngeren Bruder Soběslav gerieth Wladislav im Laufe der Zeit aus unbekannten Gründen in Zwistigkeiten, die schließlich im März des J. 1123 zu solcher Feindschaft gediehen, dass Soběslav mit seinem ganzen Anhang aus Mähren vertrieben wurde. Die Westprovinz, die er verwaltet hatte, wurde nun wieder getheilt. Konrad, der Sohn Lutolds, erhielt das Erbe

[1]) Cosmas lib. III., cap. 43, 46, 54.

ſeines Vaters; das Gebiet, das früher Udalrich beſeſſen hatte, wurde Otto zugewieſen, ſo daſs dieſer ſeit dem J. 1123 die Olmützer und Brünner, Konrad die Znaimer Provinz verwaltete[1]).

Je unfreundlicher das Verhältnis Wladislavs zu ſeinen leiblichen Brüdern war, deſto inniger ſchloſs ſich Otto von Mähren an den Herzog an. Gemeinſam unternahmen ſie im Winter des J. 1123 im Auftrage K. Heinrichs V. einen Feldzug nach Meißen, um daſelbſt Wiprecht von Groitſch, dem Schwager Wladislavs, der eben damals die Lauſitz erworben hatte, gegen den Sachſenherzog Lothar von Supplinburg zu helfen. Doch verließen ſie alsbald das Lager Wiprechts, da es Lothar gelang, in Wladislav den Argwohn zu erwecken, daſs Wiprecht wie bisher ſo auch nach beſtandener Gefahr den Prinzen Soběslav unterſtützen würde.

Merkwürdigerweiſe war es aber eben H. Lothar ſelbſt, welcher ſich kurz darauf des vertriebenen Přemyſlidenprinzen Soběslav annahm und durch Geſandte K. Heinrich V. auf dem Hoftage zu Bamberg im Mai 1124 auffordern ließ, „ſich eines ungerecht verfolgten Mannes anzunehmen und zwiſchen den Brüdern Frieden zu ſtiften“[2]). Lothar, das Haupt der Oppoſition gegen den deutſchen Kaiſer, war jedoch kein geeigneter Fürſprecher, und ſo unterblieb denn vorläufig die Verſöhnung. Die Fortdauer des Zwieſpaltes der Brüder hatte für den mähriſchen Herzog Otto

[1]) Cosmas lib. III., cap. 51: Wladizlaus . . . reddidit Conrado filio Lutoldi haereditatem suam. Partem autem quartam illius regni, quam habuit tetrarcha Oudalricus, frater supradicti Lutoldi, addidit Ottoni, Suatopluk ducis fratri. Von einem Viertheil und einem Tetrarcha ſpricht der Chroniſt, weil eine Zeitlang, ebenſo wie die Weſthälfte zwiſchen Udalrich und Lutold getheilt war, auch die Oſthälfte von zwei Fürſten, Swatopluk und Otto, verwaltet wurde; doch hat dieſe vorübergehende Viertheilung auf die territoriale Gliederung des Landes in drei Provinzen keinen dauernden Einfluſs genommen.

[2]) Cosmas lib. III., cap. 56.

umso größere Wichtigkeit, als dadurch seine eigenen Aussichten auf die Nachfolge im Herzogthum bedeutend gefördert wurden. Denn konnte er auch das Senioratsrecht für sich geltend machen, so stand doch nach den vielen Thronstreitigkeiten die alte Gewohnheit lange nicht mehr in solcher Kraft, dass nicht auch Soběslav als Bruder des Herzogs sich Hoffnungen auf den Thron hätte machen können. Als daher zu Beginn des J. 1125 Wladislav nicht unbedenklich erkrankte, schied die Frage der Nachfolge Böhmen abermals in zwei feindliche Lager. Otto von Mähren besaß eine Hauptstütze an der böhmischen Herzogin Richsa, einer Tochter des Grafen Heinrich von Berg, der Schwester seiner eigenen Gemahlin Sophie. Zu Soběslav, der auf die Kunde von der Erkrankung seines Bruders nach Böhmen zurückgekehrt war und sich heimlich in der Nähe von Prag aufhielt, neigte der größte Theil des böhmischen Adels. Eine Entscheidung zu seinen Gunsten führte aber die greise Mutter Swatava herbei, welcher es gelang, den Frieden zwischen den Söhnen herzustellen und den H. Wladislav auf seinem Krankenlager zu vermögen, dem Bruder den Vorzug vor dem Vetter zu geben. Sie wurde hiebei noch unterstützt durch die Mahnworte des berühmten Bischofs Otto von Bamberg, der, rückkehrend von seiner Mission bei den Pommern, im März 1125 Herzog Wladislav in Prag besuchte[1]). Unter solchen Verhältnissen erachtete es Otto, der sich seit einiger Zeit am böhmischen Hofe aufgehalten hatte, für gerathen, Prag zu verlassen und in sein mährisches Fürstenthum zurückzukehren, um nicht etwa auch seine Freiheit zu verlieren, wiewohl er sich vorher seinen Anhängern gegenüber durch einen Schwur verpflichtet haben soll, nicht früher den Wyšehrad zu verlassen, als bis er entweder besiegt dem Tode verfallen wäre oder als Sieger den herzog-

[1]) Cosmas lib. III., cap. 58.

lichen Thron besteigen könnte. Unbehindert und in Frieden konnte daher Soběslav wenige Tage nach dem Tode seines Bruders Wladislav (12. April 1125) unter Beistimmung aller Böhmen „nach Erbrecht" die Herzogswürde übernehmen[1]). Der Thronwechsel, der kurz darauf im Reiche eintrat, — am 23. Mai 1125 war der letzte Salier, K. Heinrich V., gestorben, und am 30. August der Sachsenherzog Lothar von Supplinburg zu seinem Nachfolger erwählt worden — hinderte Otto einige Zeit, die Hilfe des deutschen Königs, dem bei der Besetzung des böhmischen Thrones ein Bestätigungsrecht zustand, anzurufen. Als aber K. Lothar im November 1125 zu Regensburg einen Hoftag abhielt, fand sich daselbst auch Otto von Mähren ein. Er hatte mehrfachen Grund, sich über Soběslav zu beschweren; denn dieser hatte ihm nicht nur den Thron in Böhmen entrissen, sondern ihn auch in Mähren mit Krieg heimgesucht, das Olmützer Fürstenthum verwüstet und ihm die Brünner Provinz abgenommen, um in diese Wratislav, den Sohn Udalrichs, wieder einzusetzen[2]).

Vor Lothar soll Otto nicht bloß auf sein Erbrecht verwiesen, sondern auch behauptet haben, dass ihm die Nachfolge in Böhmen von allen Großen des Landes zugesagt und eidlich bestätigt worden wäre[3]). Cosmas hat aber, wie schon bemerkt, überliefert, dass gerade der Adel Soběslavs Wahl unterstützt

---

[1]) Ibid. cap. 60.

[2]) Cont. Wissegrad. ad a. 1126 statt 1125 (SS. IX., pag. 132). — Mit Wladislavs Tod und Soběslavs Thronbesteigung endet Cosmas' Werk. An dasselbe schließen sich zeitlich an: die Fortsetzung eines Domherrn vom Wyšehrad (—1142) und die des Mönchs von Sazava (—1162). Auch die Annalen von Hradisch-Opatowitz (—1158) bieten vereinzelte wichtige Nachrichten.

[3]) Cont. mon. Sazav. (SS. IX., p. 155); an der Richtigkeit der eingefügten Reden kann man zweifeln, s. J. Bálek, Kronika Sazavská a zpráva její k r. 1126 in „Čas. Mat. Mor." Bd. 16, S. 238—309.

habe. Wie dem indes auch sei, Otto fand bei K. Lothar und den sächsischen Fürsten Hilfe und die Zusage, dass kein anderer als er in Böhmen regieren solle. Nach Verlauf einer mehrwöchentlichen Frist, binnen welcher wahrscheinlich Soběslav vor dem deutschen Könige hätte erscheinen sollen, um sich zu rechtfertigen, wurde, da der Böhmenherzog nicht persönlich kam, sondern nur Gesandte schickte, der Reichskrieg gegen ihn angekündigt und im Februar 1126 begonnen, — seit 85 Jahren fast ununterbrochener Waffenbrüderschaft eine ernste kriegerische Unternehmung, deren Urheber allerdings H. Otto von Mähren war.

Er führte denn auch das sächsisch-thüringische Heer über die schneebedeckten, unwegsamen Höhen des Erzgebirges. Allein H. Soběslav war von dem Herannahen Lothars genau unterrichtet und hatte sich rechtzeitig mit einem Heere von etwa 20.000 Mann nach der Burg Chlumec (Kulm) begeben, während die deutsche Mannschaft, die ihm entgegenzog, nicht über 3000 Mann betragen haben soll. Am 18. Februar kam es hier zum Treffen, indem Soběslav die ermatteten deutschen Scharen, als sie zwischen zwei Bergrücken thalwärts stiegen, überraschte und ihnen eine schwere Niederlage bereitete. Vom deutschen Heere sollen, nach der höchsten Angabe, 540 Mann, darunter viele sächsische Adelige, gefallen sein. Unter den Todten befand sich auch H. Otto [1]). Er hatte seinen Eid, nur durch den Tod seine Ansprüche auf die böhmische Herzogswürde aufzugeben, eingelöst. Die iustitia Bohemorum, die seit Jahrzehnten die ruhige innere Entwicklung im Přemyslidenreiche hemmte, hatte zum erstenmale einen mährischen Fürsten als Opfer gefordert.

Zur Fortsetzung des Kampfes zwischen Lothar und Soběslav fehlte nach der Niederlage des deutschen Heeres jede Möglichkeit,

[1]) Vgl. die ausführliche Darstellung des Kampfes bei Bernhardi, Lothar von Supplinburg, S. 64 ff.

andererſeits infolge Ottos Tod auch jeglicher Grund. K. Lothar verſuchte durch Entſendung Heinrichs von Groitſch, des Neffen H. Soběslavs, dieſen zu friedlicher Unterhandlung zu beſtimmen; der Böhmenherzog zögerte nicht, das zerriſſene Band mit dem deutſchen Könige aufs neue zu knüpfen; er, der Sieger, erſchien vor dem gedemüthigten Herrſcher und nahm aus deſſen Händen die Lehensfahnen für ſein Herzogthum entgegen. Mit dem Friedenskuſſe trennten ſich die beiden Fürſten. Das Olmützer Fürſtenthum wurde ſodann vom Herzog Soběslav an Wenzel, den Neffen Ottos und Sohn des im J. 1109 verſtorbenen Swatopluk übertragen, während Ottos gleichnamiger Sohn in Rußland Zuflucht ſuchen mußte und Ottos Witwe, Sophie, ſich in ein deutſches Kloſter zurückzog [1]). Wenzel ehrte das Andenken ſeines im Felde gefallenen Oheims durch die Schenkung des Dorfes Gaya an Hradiſch, das Familienkloſter der Olmützer Přemyſliden [2]).

[1]) Vgl. Dudik, Bd. 3, S. 16.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 200, Nr. 225.

Sechstes Capitel.

Mähren während der Regierung des Herzogs Sobĕslav von Böhmen.

(1126—1140).

1. Die mähriſchen Theilfürſten von Znaim, Brünn und Olmütz.

In weit höherem Maße als bisher offenbarte ſich während der Herrſchaft H. Sobĕslavs die Richtigkeit des Ausſpruches, den im J. 1110 Sobĕslavs Bruder, Wladislav, dem mähriſchen Fürſten Otto II. ins Gedächtnis zurückgerufen hatte: daſs das Land Mähren und ſeine Gebieter in der Macht des böhmiſchen Herzogs ſtünden. Der Domherr vom Wyšehrad, der Cosmas' Chronik für die Jahre 1126—1142 fortgeſetzt hat, hebt in der Charakteriſtik Sobĕslavs hervor, daſs dieſer ſich nicht nur mit großer Sorgfalt um ſein eigenes Fürſtenthum bekümmert, ſondern auch Mähren und Meißen ſeine Sorge zugewandt habe[1]). Allein welcher Art war dieſe fürſorgliche Thätigkeit, wenigſtens mit Beziehung auf Mähren! So unzureichend auch die Quellennachrichten ſind, ſoviel geht immerhin klar hervor, daſs Mähren unter der Oberherrſchaft Sobĕslavs abermals eine Periode der größten Unſicherheit und heftiger Wirren im Innern zu beſtehen hatte.

[1]) Cont. can. Wissegrad. (SS. IX., pag. 146): Nam licet magna sollicitudine non solum sui principatus esset occupatus, verum etiam curam Moraviae et Sirbiae impenderet.

Soběslavs Herrschaft blieb von allem Anfang nicht unangefochten, wie wohl aus der Gefangennahme Břetislavs, eines Sohnes H. Břetislavs II. und Neffen des regierenden Fürsten geschlossen werden darf, die schon im J. 1126 erfolgte. Doch mit der Entfernung des vermuthlichen Thronrivalen war die Gefahr keineswegs beseitigt; vielmehr bildete sich nun eine Verschwörung in Böhmen, die in erster Linie Břetislavs Befreiung plante. Im Sommer des J. 1128, eben als der Böhmenherzog fortgezogen war, um den deutschen König Lothar im Kampfe gegen die Staufer zu unterstützen, scheint der erste Anschlag versucht worden zu sein, der jedoch durch die unverzügliche Rückkehr Soběslavs im Keime erstickt wurde[1]).

Nicht lange darnach ließ aber der Herzog den Fürsten von Znaim, Konrad, den Sohn Lutolds, gefangen nehmen und in das Kloster auf dem Wyšehrad sperren[2]). Es fehlt allerdings ein sicherer Beweis, allein die große Wahrscheinlichkeit spricht dafür dass Konrads Verhaftung mit dem Complot in Verbindung stand,' umsomehr, als sich an diese Nachricht fast unmittelbar die weitere Meldung anschließt, dass noch in demselben Jahre Soběslav, während eine Anzahl böhmischer Großen verhaftet und in Ketten

[1]) Die Cont. Wissegrad. (p. 134) berichtet, dass Soběslav, kaum bei Lothar angelangt, schon sequenti die zurückkehrte; die auffallende Nachricht hat zu verschiedenen Deutungen Anlass gegeben, die alle nicht befriedigen, so dass Bernhardi, Lothar von Supplinburg, S. 194, vorgeschlagen hat, statt die hieme zu lesen. Die Emendation ist wegen des nachfolgenden „nestas sicca" unwahrscheinlich, aber auch nicht nöthig, da die sofortige Rückkehr sich aus den Vorkommnissen in Böhmen zur Genüge erklärt. Man wird an den plötzlichen Rückzug H. Swatopluks aus Ungarn im Sept. 1108 erinnert. Dass der Chronist einen solchen Zusammenhang zwischen den Ereignissen auch nicht einmal andeutet, ist eine Eigenheit seiner Darstellung, die fortwährend auffällt.

[2]) Cont. Wissegrad. ad a. 1128 (p. 134): Conradus filius Liutoldi captus est a Sobezlao et inclusus est in clanstro Wissegradensis ecclesiae.

gelegt wurde, Břetislav, der sich damals auf der böhmischen Burg Jaroměř befand, nach Dacin (Tetschen) und Konrad vom Wyšehrad zu Heinrich von Groitsch bringen ließ[1]).

Im folgenden Jahre (1129) — abermals steht uns bloß eine dürftige, zusammenhangslose Notiz zur Verfügung — traf auch den Brünner Fürsten Wratislav, den Soběslav selbst im J. 1125 eingesetzt hatte, das nämliche Schicksal; er wurde gefangen genommen und in die Verbannung geschickt[2]). Ob auch bei ihm der Verdacht einer Theilnahme an der allgemeinen Verschwörung, die trotz der Gegenmaßregeln des Herzogs immer größer und gefährlicher wurde, die Ursache der Verfolgung bildete, oder ob sich Wratislav aus einem anderen Anlass die Ungnade des Herzogs zugezogen, entzieht sich durchaus unserer Entscheidung[3]).

Nicht minder schwierig als die Frage nach dem ursächlichen Zusammenhang zwischen der Gefangennahme der beiden mährischen Fürsten und den in Böhmen herrschenden Unruhen, ist jene nach der Schuld Konrads, insbesondere aber Wratislavs. Zum mindesten muss betont werden, dass beide in dem Processe, der sich an die Entdeckung des Complottes anschloss, gar keine Rolle spielen und ihrer in den Berichten der beiden gleichzeitigen Chronisten, des Mönches von Sazava und des Domherrn vom Wyšehrad, mit keinem Worte gedacht wird. Im Juni 1130 wurde nämlich die Verschwörung, die, wie es in der Quelle heißt, seit langem gegen

[1]) Ibid.: Eodem anno multi principes Bohemorum capti et catenati atque inclusi sunt in custodia a duce Sobezlao. Bracizlaus ductus est in castellum Dacin et Conradus ad Henricum filium Wigberti.

[2]) Ibid.: Wratislaus filius Dedalrici captus est a Sobezlao, post haec in exilium missus est.

[3]) Mit allzu großer, den Quellen durchaus nicht zu entnehmender Sicherheit sieht Dudík (vgl. Bd. 3, S. 26, 35 ff.) in den mährischen Přemysliden die Urheber und Leiter der Verschwörung gegen H. Soběslav.

H. Soběslav geplant war, im entscheidenden Augenblick entdeckt und vereitelt.

Soběslav war um diese Zeit mit zahlreichem Gefolge nach der schlesischen Feste Kladsko (Glatz) gekommen, im Begriffe, von hier nach Mähren weiter zu ziehen. Den Anlass hiezu bot allem Anscheine nach der Umstand, dass das mährische Reich damals in allen seinen drei Fürstenthümern erledigt und ohne Herren war. Wratislav von Brünn befand sich in Haft, Konrad von Znaim lebte in der Verbannung, und am 1. März 1130 war Wenzel von Olmütz gestorben[1]). In den wenigen Jahren seiner Regierung hatte zwischen ihm und seinem Oberherrn stets ein freundschaftliches Verhältnis geherrscht. Noch im J. 1129 hatte er mit seiner Heeresmacht in Soběslavs Auftrag einen Zug nach Ungarn unternommen, um K. Stephan II., mit dem der Böhmenherzog seit seiner Thronbesteigung in friedlichen Beziehungen stand, in einem Kampfe gegen Byzanz zu unterstützen. Vier Monate nach seiner Rückkehr von dieser Heerfahrt erkrankte er und erlag einem heftigen Fieberanfall nach vier Tagen noch in jugendlichem Alter. „Vater der Christenheit und Freund der Geistlichkeit" nennt ihn der Mönch von Sazava.

H. Soběslav hatte nicht sogleich den mährischen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit zuwenden können; seine innige Verbindung mit dem deutschen Könige zwang ihn, im Frühjahre des J. 1130 an dessen Kämpfen gegen die Staufen, vornehmlich in Baiern theilzunehmen[2]). Erst im Sommer fand der Herzog Zeit für eine Reise nach Mähren. Als man aber, wie schon erwähnt wurde, von der Burg Glatz, die Soběslav damals besser und fester herzurichten

[1]) Cont. mon. Sazav. (p. 157); die Cont. Wissegrad. (p. 134) nennt den 28. Februar als Todestag; vgl. Dudik, Bd. 3, S. 38, Anm. 1.

[2]) Vgl. Bernhardi, Lothar von Supplinburg, S. 265; seine chronologischen Umstellungen sind mit der Darstellung des Chronisten nicht zu vereinigen.

beabſichtigte, aufbrach, bemerkte der Herzog während des Marſches, daſs ihm zwei Bewaffnete nach dem Leben trachteten, und ließ ſie, wiewohl ſie flüchtig wurden, verhaften (15. Juni 1130). Es waren Mörder, die die Verſchwörer gedungen hatten, und die nun nach ihrer Gefangennahme die unmittelbaren Anſtifter des geplanten Verbrechens, zwei böhmiſche Grafen, die ſich auch im Gefolge des Herzogs befanden, namhaft machten. Allſogleich wurde die weitere Reiſe nach Mähren abgebrochen, Soběslav kehrte nach Prag zurück, um daſelbſt für ſeine Errettung Gott zu danken; in Bußkleidern und in feierlicher Proceſſion zog er in die Stadt ein [1]). Bald folgte vor einer außerordentlich großen Verſammlung des Adels, der Geiſtlichkeit und des Volkes die weitere Unterſuchung.

Graf Miroslav, einer der Anſtifter des miſsglückten Mordplans, zögerte nicht, ſeine Schuld einzugeſtehen, aber auch die eigentlichen Leiter der Verſchwörung bekanntzugeben. Dies waren — wenigſtens nach ſeiner Angabe — ein Ritter des gefangenen Prinzen Břetislav, namens Boleſa, und B. Meinhard von Prag. Der mähriſchen Fürſten Wratislav und Konrad geſchieht aber mit keinem Worte Erwähnung. Ja noch mehr; während Soběslav nach durchgeführter Unterſuchung die Schuldigen, deren eine ziemliche Anzahl ausfindig gemacht wurde, unter grauſamen Qualen hinrichten und den Prinzen Břetislav am 30. Juni 1130 blenden ließ, erfahren wir, daſs Wratislav noch im ſelben Jahre aus der Verbannung zurückgerufen wurde [2]). War alſo wirklich Argwohn an ſeiner Treue gegen den Böhmenherzog der Anlaſs

[1]) Ausführlich erzählt dieſe Vorgänge die Cont. Wissegrad. ad a. 1130 (p. 134).

[2]) Cont. Wissegrad. (p. 136): Wratislaus filius Dedalrici reductus est de exilio. Dieſe Notiz iſt von dem vorangegangenen Berichte über die Beſtrafung der Verſchwörer, die in den Juni fällt, durch einige Bemerkungen über Naturerſcheinungen zum 8. October getrennt.

zu ſeiner Verfolgung geweſen, ſo hatte jedenfalls der Verlauf des Proceſſes ſeine Schuldloſigkeit erwieſen. Er kehrte in ſeine Provinz zurück und lebte fortan unangefeindet in gutem Einvernehmen mit Herzog Soběslav. Im J. 1132 holte er ſich aus Rußland ſeine Gemahlin, deren glänzende Schönheit gerühmt wird [1]).

An eine vollſtändige Ordnung der mähriſchen Verhältniſſe wurde aber nicht weiter gedacht; Olmütz und Znaim entbehrten noch länger einer eigenen Verwaltung, wahrſcheinlich unterſtanden ſie unmittelbar dem Böhmenherzog.

Je ſelbſtändiger allerdings Soběslav über Mähren verfügte, deſto leichter war es für ihn, deſſen Hilfskräfte bei den vielen Unternehmungen zu verwenden, die ihn und ſeine Heere faſt Jahr für Jahr nach Deutſchland und Italien, nach Polen und Ungarn führten. An der Theilnahme der Mährer an den Kämpfen im Reiche, bei denen Soběslav K. Lothar gegen die Staufen unterſtützte, und an der Romfahrt im J. 1132 kann wohl kaum gezweifelt werden, wenn uns auch keine beſtimmten Angaben darüber zugebote ſtehen [2]). Beſonders ſtark wurde aber Mähren in die polniſchen Kämpfe hineingezogen, deren Anlaſs Thronſtreitigkeiten in Ungarn bildeten [3]). Nach dem Tode des kinderloſen K. Stephan II. (April 1131) hatte ſich gegen deſſen Vetter und Nachfolger, den blinden Bela II., ein Prätendent in Boris, einem Halbbruder Stephans, erhoben. Während Bela mit Böhmen und Öſterreich in freundſchaftlichen und nahen verwandtſchaftlichen Beziehungen ſtand — zwei ſeiner

[1]) Cont. Wissegrad. (p. 138): Wratislaus dux de parte Moraviae, quae vocatur Brninzco, filius Dedalrici duxit uxorem de Rusia, pulchritudine sua Helenam Graecorum reginam superantem . . .

[2]) Über die Beziehungen H. Soběslavs zu K. Lothar vgl. Bernhardi, Lothar v. Supplinburg, an verſchiedenen Stellen, eine kurze Zuſammenfaſſung S. 422. Ausführlich handelt darüber auch Dudik, Bd. 3, S. 29 ff.

[3]) Vgl. Huber, Geſch. Öſterreichs, Bd. 1, S. 348.

Schwestern waren, die eine an H. Sobèslav, die andere an Adalbert, den Sohn des Markgrafen Leopold d. Heil. von Österreich, vermählt — fand Boris bei seinem Oheim Boleslav III. von Polen wirksame Unterstützung, und dieser stellte seinem Neffen militärische Hilfe zur Verfügung, als Boris in Ungarn einen Anhang gefunden hatte. Die Abwesenheit des Polenherzogs und seines Heeres benützte aber Sobèslav alsbald zu einem Einfall in Schlesien. Gleich bei diesem ersten Zuge, der am 18. October 1132 begann, und an dem die Mährer ebenso wie an allen folgenden theilnahmen, wurde mit außerordentlichem Erfolg — geplündert und geraubt, denn zu einem Kampfe kam es bei diesen Unternehmungen nie. Mit Feuer und Schwert, so berichtet der Chronist, wurde das Land durchzogen, viele Gefangene, unendlich viel Geld und nicht wenige Herden ungezähmter Pferde wurden fortgeführt [1]). Wir wissen nicht, wie viel Tage oder Wochen diese Plünderung gewährt hat, sondern nur, dass am 16. Januar 1133 H. Sobèslav bereits zum zweitenmale in Polen einfiel, um in gleicher Weise wie ehedem im fremden Lande zu wüthen; fast dreihundert Dörfer sollen diesmal eingeäschert worden sein. In diesem einen Jahre wiederholten sich solche Einfälle noch dreimal, ohne dass sich von polnischer Seite irgendwelcher Widerstand gezeigt hätte. Dabei wird einer Unternehmung der Mährer in den Quellen besonders gedacht: sie erstürmten nämlich in dem genannten Jahre die Stadt Kosel in Schlesien, verbrannten und zerstörten dieselbe von Grund aus, führten eine ungeheure Menschenmenge beiderlei Geschlechts in die Gefangenschaft und brachten auch sonst noch viel Beute heim. Ebenso erneuerten sich die Züge noch im J. 1134. Wenn nicht früher schon einmal, brachen die Böhmen, sicherlich wieder von den Mährern unterstützt, am 26. Februar in Schlesien ein, und da man

[1]) Über diese böhmisch-polnischen Kämpfe berichten ausführlich die Cont. Wissegrad. und die Ann. Gradic. zu den betreffenden Jahren.

hier wegen der Fastenzeit einen Überfall nicht gefürchtet hatte, war das Land schutzloser als früher, die Burgen und festen Plätze standen offen, die Landbevölkerung hatte sich nicht rechtzeitig geflüchtet. So wurde denn die Beute diesmal größer als bei den vorangegangenen Zügen, ja nach den Worten des Chronisten größer, als sie die Böhmen jemals aus Polen heimgebracht hatten.

Eine weittragende politische Bedeutung hatten diese Unternehmungen aber keineswegs; als im folgenden Jahre (1135) der ungarische Thronstreit durch den deutschen Kaiser zu Gunsten Belas entschieden wurde, endete auch bald die Feindschaft zwischen Böhmen und Polen; noch im selben Jahre wurde ein Waffenstillstand geschlossen, dem dann am 30. Mai 1137 der Friede von Glatz folgte[1]).

Mittlerweile war die Strafhaft H. Konrads abgelaufen; im J. 1134 wurde er — wie die dürftige annalistische Notiz lautet — „von den Fesseln befreit," die er sechs Jahre getragen[2]). Wie früher bei seiner Gefangennahme, fehlt auch jetzt bei seiner Freilassung jedwede nähere Angabe, die uns über die Schuld dieses Fürsten gegen Soběslav aufklärte. Die Versöhnung scheint aber eine vollkommene gewesen zu sein, da wir noch aus demselben Jahre die Nachricht erhalten, dass H. Soběslav für seinen Neffen um eine Schwester der Gemahlin K. Belas II. von Ungarn, eine serbische Fürstentochter, warb; es sollte dadurch das böhmisch-mährisch-ungarische Bündnis um so festere Dauer erhalten[3]).

Im folgenden Jahre 1135 wurde endlich auch in die seit fünf Jahren verwaiste Olmützer Provinz ein eigener Fürst eingeführt: Lupold, ein Neffe Soběslavs, ein Sohn des vielgeprüften Herzogs Bořivoj II., der im J. 1124 in Ungarn gestorben war.

[1]) Vgl. Bernhardi, Lothar v. Supplinburg, S. 572 ff.

[2]) Ann. Grad. (p. 650): Anno 1134 Chonradus dux a vinculis solutus est.

[3]) Vgl Cont. Wissegrad. ad a. 1134 (pag. 140).

Doch hielt er sich nur kurze Zeit in seinem Fürstenthume, im J. 1137 wurde er schon wieder von H. Sobèslav aus Mähren vertrieben [1]). Was für persönliche Zwistigkeiten dieser Maßregel vorangegangen waren, ist nicht bekannt; zu Ostern dieses Jahres verweilte H. Sobèslav auf der Burg zu Olmütz, und noch am 28. September feierte dort seine Gemahlin das Wenzelsfest, doch geschieht bei diesen Anlässen Lupolds keine Erwähnung. An eine Wiederbesetzung des Fürstensitzes wurde während Sobèslavs Regierung nicht mehr gedacht; die Provinz verblieb in der unmittelbaren Verwaltung des böhmischen Herzogs, wie wir daraus mit Sicherheit erkennen, dass, als Sobèslav im September 1138 seine Tochter Maria mit dem Markgrafen Leopold IV. von Österreich vermählte, die Hochzeit in Mähren und zwar in Olmütz gefeiert wurde [2]).

So lange Sobèslav lebte (er starb am 15. Februar 1140), trat keine weitere Veränderung in den Verhältnissen der mährischen Fürstenthümer ein.

---

2. Das Olmützer Bisthum.

Die schweren Kämpfe um seinen Bestand, die dem Olmützer Bisthum unmittelbar nach seiner Begründung beschieden waren, übten auf dessen Entwicklung auch noch in den ersten Jahrzehnten nach der Beilegung der Streitigkeiten mit der Prager Kirche eine nachhaltige Wirkung aus; nur langsam und allmählich schwingt es sich zu einer bedeutenderen Stellung empor. In den lebhaft

[1]) Vgl. Ann. Gradic. (p. 650): Lupoldus dux inthronizatus est in Moraviam. — Cont. mon. Sazav. (p. 158): Lupoldus dux pulsus est de Moravia.

[2]) Cont. Wissegrad. (p. 144): Factae sunt autem hae nuptiae in Moravia in Olomucensi parte.

bewegten Zeiten der Olmützer Fürsten Swatopluk und Otto tritt es in keiner Weise hervor. Ganz anders als in Böhmen, wo B. Hermann (1099—1122) als eine der einflussreichsten Gestalten im Getriebe der Parteien steht, haben die Olmützer Bischöfe damals noch keinen sichtlichen Antheil an dem politischen Leben der Zeit; aber auch in religiöser Beziehung bleibt das junge Bisthum in bescheidener Stellung. Ja, es ist bezeichnend, dass wir eben noch zu Ende des 11. Jahrhunderts nicht einmal die Reihe der Olmützer Bischöfe mit voller Sicherheit feststellen können. Ob wir in Wezel eine besondere Persönlichkeit zu erkennen haben, oder ob es vielleicht nur der frühere weltliche Name des Bischofs Andreas ist, der 1092 von K. Heinrich IV. investiert wurde, diese Schwierigkeit haben wir schon oben berührt[1]). Nicht minder unsicher sind wir bezüglich Andreas' angeblichem Nachfolger, dem der Name Heinrich I. und eine Amtsdauer von 1096—1099 zugewiesen wird[2]). Bei dem nächsten Bischof, namens Peter (1099–1104?), dessen Existenz früher ernstlich in Frage gestellt wurde, ist immerhin bemerkenswert, dass der Chronist Cosmas nicht einmal seinen Namen nennt; doch bürgt seine Aufnahme in die älteren Olmützer Nekrologe, in denen er als fünfter Olmützer Bischof angeführt wird, für die Rechtmäßigkeit seiner Einreihung[3]).

Damit endet allerdings die Unsicherheit der Überlieferung mit Beziehung auf die Namenreihe, denn von Johann II. berichtet Cosmas mit Bestimmtheit, dass er im Jahre 1104

[1]) S. oben S. 224, Anm. 2.

[2]) Vgl. Dudik, Bd. 2, S. 489, 490, Anm. 1., der die Gründe für und wider seine Aufnahme in die Bischofsreihe deutlich hervorgehoben hat.

[3]) Vgl. Dudik, Bd. 2, S. 490, 526, sowie die beiden von ihm edierten Olmützer Nekrologe aus den J. 1137 und 1263 im „Archiv f. österr. Gesch.", Bd. 59, S. 648; Bd. 65, S. 549. Loserth, Das Granum catalogi praesulum Moraviae im „Archiv f. österr. Gesch.", Bd. 78, S. 69.

zum Bischof von Mähren erwählt worden sei[1]); doch die Dürftigkeit der Nachrichten über die Geschichte der mährischen Kirche, über die persönlichen Verhältnisse ihrer Leiter dauert fort. Aus der langjährigen Thätigkeit B. Johanns II. in Olmütz ist zuverlässig wohl nur die Thatsache überliefert, dass damals der Besitz des Bisthums um das Gut Kremsier, das der Bischof vom Herzog Otto kaufte, und um andere kleinere Güter vermehrt wurde[2]).

Allein eine wichtige Nachricht hat sich erhalten, die uns Aufschluss zu geben scheint über die Stellung des mährischen Bischofs zu dem noch immer währenden Kampfe zwischen Kaiserthum und Papstthum. Im J. 1118 war derselbe durch den abermaligen Ausbruch eines Schisma von neuem entfacht worden, indem K. Heinrich V. dem von den Cardinälen erwählten Papste Gelasius II. einen kaiserlichen Papst Gregor VIII. entgegenstellte. Wie Italien, war auch Deutschland in zwei Parteien geschieden; die kirchliche, geleitet von den päpstlichen Legaten B. Kuno von Palestrina und B. Adalbert von Mainz, berief für den 19. Mai 1118 eine Synode nach Köln, woselbst das vom P. Gelasius über den Kaiser und seinen Anhang ausgesprochene Anathem verkündet und der Kampf gegen Heinrich V. auch auf deutschem Boden wieder eröffnet wurde. Zu den Bischöfen, die daselbst nicht erschienen waren, gehörte Otto von Bamberg, wie wir aus dem Schreiben Erzb. Adalberts von Mainz ersehen, in welchem er ihn wegen Nichtbefolgung der Einladung tadelt und bemerkt, dass er es nur seiner Intervention zu danken habe, wenn er der Suspension vom Amte, die über andere Bischöfe deswegen verhängt worden, entgangen

[1]) Cosmas lib. III., cap. 17.

[2]) Vgl. Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 200, Nr. 224; die meisten anderen Erwähnungen B. Johanns, die Dudik, Bd. 2, S. 537, Bd. 3, S. 18, 19, anführt, finden sich theils in erwiesenen Fälschungen (Cod. dipl. Nr. 210, 218, 220), theils in unzuverlässigen Stücken (Cod. dipl. Nr. 214, 219).

ſei. Zugleich forderte er ihn zum Erſcheinen auf der nächſten Synode, die am 28. Juli in Fritzlar ſtattfinden ſollte, auf. Zum Schluſſe des Schreibens leſen wir die Bemerkung, „wir bitten euch, unſeren Brief auch an unſere Brüder, die Biſchöfe von Prag und Mähren, zu ſenden“[1]), woraus vielleicht geſchloſſen werden darf, daſs auch B. Hermann von Prag und Johann von Olmütz bei dem Kölner Concil fehlten und hiedurch deutlich genug ihre kaiſerliche Geſinnung kundgaben.

Als dann Biſchof Johann II., der noch die Entſcheidung des großen Inveſtiturſtreites durch das zu Worms im J. 1122 geſchloſſene Concordat zwiſchen Kaiſer Heinrich V. und Papſt Calixt II. erlebte, am 21. Februar 1126 geſtorben war, da trat an die Spitze des mähriſchen Kirchenweſens ein Mann, der durch ſeine Perſönlichkeit die Bedeutung des Olmützer Biſchofsſitzes ungemein gehoben hat: es war der Sohn des böhmiſchen Chroniſten Cosmas, Heinrich, auch Zdik genannt. Sein Geburtsjahr iſt nicht bekannt; es dürfte in das achte oder neunte Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts fallen[2]).

Aus ſeinem Leben vor der Erhebung auf den Olmützer Biſchofsſtuhl iſt einzig und allein überliefert, daſs er im März 1123 in Gemeinſchaft mit mehreren böhmiſchen Grafen — Dlugomil, Gumprecht, Gilbert u. a. — eine Pilgerfahrt nach Jeruſalem unternahm, von der er im November desſelben Jahres glücklich zurückkehrte, während Graf Dlugomil und Berthold, ein Ritter aus der Gefolgſchaft Heinrichs, auf dem Heimwege ſtarben[3]).

[1]) Litteras etiam nostras rogamus ut fratribus nostris, Pragensi scilicet et Moraviensi episcopis dirigatis; vgl. Jaffé, Monumenta Bambergensia (Cod. Udalrici nr. 187) in „Bibl. rer. Germ.“ Bd. 5, S. 321, auch Cod. dipl. Mor. Bd. 1, S. 198, Nr. 222 mit falſcher Datierung.

[2]) Vgl. Dudík, Bd. 3, S. 23; H. Jireček, Jindřich Zdik, biskup Olomucký, im „Časopis Mat. Mor.“, Bd. 2 (1870), S. 49 ff.

[3]) Vgl. Cosmas lib. III., cap. 51; eben hier ſpricht Cosmas einmal

Heinrichs Wahl zum Olmützer Biſchof fand am 22. März 1126 ſtatt, alſo nach etwas mehr als einmonatlicher Vacanz, ſeine Conſecration durch den Mainzer Metropoliten Adalbert erfolgte in Worms am 3. October; wann er die Belehnung mit den Regalien vom deutſchen Könige erhalten, iſt nicht überliefert. Seine Erhebung verdankte Biſchof Heinrich dem H. Soběslav. Das freundſchaftliche Verhältnis zwiſchen beiden äußert ſich auch darin, daſs nicht der Prager Biſchof, ſondern Heinrich noch im ſelben Jahre 1126 auf Wunſch des Herzogs eine Capelle auf dem Berge Říp bei Raudnitz an der Elbe in Böhmen, die Soběslav in alter Pracht hatte wieder erneuern laſſen, einweihte[1]).

In Mähren wurde der neue Biſchof auf das freudigſte begrüßt. „Ein Freund wahrer Milde, eine Rechte der Armen, ein Stab den Schwachen iſt Heinrich", ſchreibt der Hradiſcher Benedictinermönch in ſein Annalenwerk[2]). Seine erſte Fürſorge wandte Heinrich dem eigenen Biſchofsſitze zu, der ſich in überaus beſcheidenen Verhältniſſen befand. Vor allem erwies ſich die alte Peterskirche, der bisherige Biſchofsſitz, zu klein zur Aufnahme des zahlreich zuſtrömenden Volkes und kaum mehr der Würde und den Anforderungen entſprechend. Nun hatte aber ſchon H. Swatopluk zu einer neuen Kirche den Grund gelegt, doch war ſie infolge ſeines frühen Todes unvollendet geblieben; ſein Bruder und Nachfolger Otto II. ſcheint wenig zur Fortführung des Baues

von Heinricus qui et Sdik und gleich darauf von Heinrici filii mei, woraus einerſeits die Identität des Biſchofs mit Cosmas' Sohn erhellt, andererſeits aber, daſs er beide Namen ſchon vor ſeiner Biſchofswahl geführt hat, während er nach der Cont. Wissegrad. (p. 133) den „barbariſchen Namen" Zdik erſt bei ſeiner Ordination abgelegt haben und ſeither Heinrich genannt worden ſein ſoll; der Name Zdik findet ſich in den Schriftſtellern häufig, aber ſelten in den Urkunden.

[1]) Vgl. Dudik, Bd. 3, S. 21—25.

[2]) Ann. Grad. ad a. 1126 (p. 649): Presul Heinricus vere pietatis amicus — dextera pauperibus infirmis atque baculus.

beigetragen zu haben[1]). Erst Swatopluks Sohn Wenzel, der im J. 1126 in das Olmützer Fürstenthum eingesetzt wurde, hat das Werk seines Vaters wieder aufgenommen. Als er aber noch vor der Fertigstellung der Kirche seinen Tod herannahen fühlte, da beschloss er nach Verabredung mit B. Heinrich und nach dem Rathe aller Primaten des Landes, die weitere Sorge für den Bau der Kirche in die Hände des Bischofs zu legen und verfügte, dass sie nach ihrer Vollendung als Mutterkirche der ganzen Provinz, wie dies bisher S. Peter gewesen, eingesetzt, d. h. der bischöfliche Sitz dahin übertragen werde. Mit den Mitteln, die theils der Herzog, theils andere Getreue und der Bischof selbst darboten, wurde die Wenzelskirche ausgebaut und ausgeschmückt; am 30. Juni 1131 fand die feierliche Übertragung, der auch H. Soběslav von Böhmen und dessen Gemahlin beiwohnten, statt[2]).

Mit dieser Erneuerung des Bischofssitzes hieng dann auch eine Erweiterung und Vermehrung des Domclerus zusammen, sowie neue Bestimmungen und Verfügungen auf rein geistlichem

---

[1]) Die allgemeine Annahme, die auch noch bei Dudik, Bd. 2, S. 536, Bd. 3, S. 52, und anderwärts vertheidigt wird, dass Otto II. († 1126) der Gründer der Wenzelskirche gewesen, scheint mir völlig unhaltbar. In B. Heinrichs Urkunde vom J. 1131 (Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 204, Z. 2 v. u.) ist die Kürzung pat nur pater und niemals patruus aufzulösen. Auch im Granum catalogi (vgl. Loserth a. a. O. S. 70) steht pater.

[2]) Man entnimmt diese Daten zum größten Theil der Urkunde B. Heinrichs (Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 204, Nr. 231), deren Zweck auch sein sollte, einen Nachweis des zugehörigen Kirchengutes zu bieten, da, wie der Bischof bemerkt, „die früheren Privilegien theils durch Alter verzehrt, theils in Kriegen und sonst verloren gegangen waren". Dieses Güterverzeichnis ist aber der Urkunde erst später und von verschiedenen Händen nachgetragen; eine genauere Bestimmung dieses hochwichtigen Stückes mit Hilfe des ungenügenden Abdruckes im Codex und des unzulänglichen Facsimile bei F. X. Richter: Die ältesten Originalurkunden der Olmützer Kirche (1831), ist nicht durchführbar.

Gebiete; kurz, B. Heinrich ließ sich von allem Anbeginn und während seiner ganzen Amtsdauer das materielle und geistige Wohl seiner Kirche angelegen sein, er vermehrte deren Besitz und förderte die geistlichen Ordnungen[1]).

Beschränkte sich aber auch Heinrichs Wirken in den ersten Jahren nach seiner Erhebung zum Bischof, wie es scheint, lediglich auf seine Diöcese, so war doch auch damals schon sein Name weit über die Grenzen seines Bisthums bekannt, und besonders in Böhmen wurde sein Einfluss hoch geachtet. Eine wichtige Rolle spielte er bei dem Processe, der sich an die Entdeckung des Complotts gegen H. Sobeslav im J. 1130 knüpfte.

Wir wissen, dass Bischof Meinhard von Prag in denselben verwickelt war, ja dass man ihn sogar als den eigentlichen Leiter der Verschwörung bezeichnete. Graf Miroslav hatte nämlich in der Untersuchung erzählt, dass er nicht sowohl den Versuchungen des Ritters Bolesa gefolgt sei, sondern sich erst der Verschwörung angeschlossen habe, als der Kaplan Bosik ihn zu Bischof Meinhard führte und dieser ihm für die Ermordung des Herzogs die Verleihung einer der beiden Herrschaften Saaz oder Leitmeritz, oder eines der drei obersten Hofämter — Kämmerer, Truchsess oder Marschall — durch Břetislav in sichere Aussicht stellte.

Bischof Meinhard weilte, als die Verschwörung entdeckt wurde, nicht im Lande, er hatte schon zu Beginn des J. 1130 eine Pilgerreise nach Jerusalem angetreten, von der er erst im J. 1131 zurückkehrte, als der Process bis auf seine Person bereits zu Ende geführt und sein Ankläger gerichtet war. Nun aber stellte er sich dem Herzoge und den Primaten zur Reinigung von dem schweren Verbrechen, dessen er beschuldigt worden. Man kam überein, das Urtheil des Bischofs Otto von Bamberg und des Mainzer Metropoliten Adalbert einzuholen, dem sich Meinhard unterwerfen wollte.

[1]) Vgl. die ausführliche Darstellung bei Dudik, Bd. 3, S. 52—64.

Biſchof Otto, der mit Meinhard befreundet und von deſſen Unſchuld überzeugt war, unterließ es nicht, ſeinen Amtsbruder in der ſchwierigen Lage dahin zu berathen, er ſolle in der Kirche öffentlich die Erklärung von ſeiner Schuldloſigkeit ablegen und außerdem bemüht ſein, ſich den Herzog, die Hohen des Landes und „vorzüglich den Biſchof von Olmütz“ zu verſöhnen[1]). Dieſe beiden Biſchöfe Otto und Heinrich waren es dann auch, die nebſt ſieben böhmiſchen Äbten — die von Mähren, d. h. von Hradiſch und Trebitſch werden wohl mit darunter geweſen ſein — in Gegenwart H. Soběslavs, des Clerus und Volkes in feierlicher Weiſe unter Ablegung ihrer Stolen Meinhard am 28. September 1131 von aller Schuld der Theilnahme an der Verſchwörung freiſprachen; ſie ſollen nach den Worten des Chroniſten die Erklärung abgegeben haben, B. Meinhard habe nichts Feindliches gegen den Herzog Soběslav geplant, ſondern ſich lediglich darum bemüht, wie Břetislav aus ſeinem Gefängnis befreit werden könnte[2]).

Hatte B. Heinrich auf dieſe Weiſe mitgeholfen, ſeinen geiſtlichen Bruder von ſchwerer Anklage zu befreien, ſo bewahrte er ihm auch ferner aufrichtiges Mitgefühl. Als B. Meinhard im J. 1134, von einer Reiſe aus Ungarn rückkehrend, auf ſeinem mähriſchen Gute Sekirkoſtel erkrankte und am 3. Juli ſtarb, eilte B. Heinrich von Olmütz nach Prag, wohin der Leichnam gebracht worden war, um die Todtenfeier in würdiger Weiſe zu vollziehen. Unter Thränen ſoll er die Leichenrede gehalten und den Herzog und alle Anweſenden beſchworen haben, dem „armen Fremden“, wie er Meinhard bezeichnete, jetzt in ſeinem Tode zu verzeihen, wenn ſie während ſeines Lebens mehr aus böſer Eingebung denn nach dem Rechte der Wahrheit ein Zwieſpalt mit ihm entzweit hätte[3]).

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 202, Nr. 229.

[2]) Cont. Wissegrad. ad a. 1131 (pag. 137).

[3]) Ibid. pag. 140.

Während aber B. Heinrich auf diese Weise versöhnend in die böhmischen Verhältnisse eingriff, blieb sein Walten in Mähren selbst nicht frei von ernsten Zwistigkeiten mit den Fürsten des Landes. In dem ersten Conflicte dieser Art, der zum J. 1136 überliefert wird, stehen sich Bischof Heinrich und Wratislav von Brünn gegenüber. Nicht ohne eine gewisse Entrüstung gegen den mährischen Herzog hat der Canonicus vom Wyšehrad die Ereignisse wiedergegeben; „eine verabscheuungswürdige und selten gehörte Sache will ich, wie ich sie erfahren habe, berichten", beginnt er seine Erzählung. Der Bischof habe nämlich beabsichtigt, in dem Dorfe Blansko, das seit vielen Jahren im Besitze seiner Vorgänger gewesen, eine Kirche zu erbauen. Doch habe Wratislav alsbald darauf gesonnen, wie er „den guten Vorsatz des guten Bischofs" vereitle. Hiebei soll ihn hauptsächlich der Beweggrund geleitet haben, die vielen Güter, die in jenem Dorfe in der Vorrathskammer „seines Bischofs" aufbewahrt waren, an sich zu reißen. So unwürdig und kleinlich scheint denn doch das Motiv nicht gewesen zu sein, vielmehr handelte es sich, wie aus dem weiteren Verlaufe der Angelegenheit zu entnehmen ist, um ernste Besitzstreitigkeiten. Der Bischof und der Herzog kamen nämlich im Kloster Raigern zu einer Besprechung zusammen, zu der auch Wratislavs Vetter, Herzog Konrad von Znaim, zugezogen wurde, und hier soll nach längerer Berathung, deren Inhalt uns nicht bekannt gemacht wird, Wratislav dem Bischofe den Bau der Kirche in dem genannten Dorfe untersagt haben, mit der Begründung, dass dieses weit mehr ihm als dem Bischof zugehöre. Schließlich einigte man sich, die Angelegenheit zu verschieben, und ohne dass der Friede vollkommen hergestellt wurde, kehrte jeder heim[1]).

Vielleicht war Heinrich umso eher zur Vertagung dieser Streitsache bereit, als er wohl schon damals die Absicht hegte,

[1]) Cont. Wissegrad. ad a. 1136 (p. 142); vgl. auch Dudik, Bd. 3, S. 95, 96.

nochmals eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu unternehmen. Noch zu Ende des J. 1136 begab er sich zu Herzog Soběslav, um sich dessen Erlaubnis zur weiten Reise zu erbitten, und verblieb über das Weihnachtsfest in Prag. Am 6. Januar 1137 weilte er mit dem Bischof Johannes von Prag in Olmütz, wohl um letzterem die Leitung der Nachbardiöcese für die Zeit seiner Abwesenheit zu übertragen. Bald darnach kehrte Johannes nach Prag zurück, während Heinrich, begleitet von vielen aus beiden Ländern, wahrscheinlich auf dem Wege über Ungarn die Reise antrat. Man hegte die Absicht, noch vor dem Osterfeste (10. April) in Jerusalem einzutreffen, doch wurden die Reisenden in Constantinopel lange zurückgehalten, weil Kriege in Kleinasien den Weg nach Palästina gefährdeten. Diese Verzögerung veranlasste den Bischof, den Aufenthalt in Jerusalem bis zum nächsten Osterfeste auszudehnen, während der größte Theil seiner Begleiter nach kurzem Verweilen in der heiligen Stadt die Rückfahrt antrat, die unter manchen Gefahren und nicht ohne Verlust einiger Gefährten überstanden wurde[1]).

Bischof Heinrichs Pilgerfahrt und sein Verlangen, am Grabe Christi das Fest der Auferstehung zu begehen, hat nichts Befremdliches; denn damals richteten sich aller Blicke nach dem jungen Königreich Jerusalem, und alljährlich zogen, besonders um die Zeit des Osterfestes, große Scharen aus allen Ländern des Westens nach Palästina. Tieferen Einblick in den Charakter und das Wesen des mährischen Bischofs gewährt die Nachricht, dass er sich während seines Aufenthaltes in Jerusalem entschloss, dem Orden der Prämonstratenser, dessen Stifter, der h. Norbert, erst wenige Jahre zuvor (1134) als Erzbischof der Magdeburger Kirche gestorben war, beizutreten. Hier bot sich ihm der Anschluss an die neue Richtung der Frömmigkeit, die ihren Ausdruck in dem Leben und Wirken

[1]) Cont. Wissegrad. ad a. 1137 (p. 143).

der im 11. und 12. Jahrhundert ſo zahlreich auftretenden geiſtlichen Orden fand, deren gemeinſames Streben gegen die Verweltlichung der Kirche und des Clerus gerichtet war. Welche beſonderen Gründe Heinrich dem jüngſten dieſer Orden zuführten, der an Strenge und Enthaltſamkeit hinter den Cluniacenſern, Ciſtercienſern u. a. nicht zurückſtand, iſt nicht bekannt; wahrſcheinlich war es die eigenthümliche Mittelſtellung, die eben die Prämonſtratenſer zwiſchen Welt- und Kloſtergeiſtlichkeit einnahmen, indem ſie, aus regulierten Chorherren hervorgegangen und auf die Regel des h. Auguſtin geſtützt, Prieſter waren und prieſterliche Verrichtungen vornehmen konnten, wenn auch ihre ganze Verfaſſung dem Mönchthum nachgebildet war. Im weißen Mönchskleide kehrte Heinrich in ſeine Heimat zurück, und durch ſeine Bemühungen wurden dann zuerſt in Böhmen, am Strahov bei Prag und in Leitomiſchl, ſpäter auch in Mähren die erſten Prämonſtratenſerklöſter begründet[1]).

Kaum war B. Heinrich im Sommer des J. 1138 von ſeiner Pilgerfahrt aus dem heiligen Lande zurückgekehrt, verließ er im folgenden Jahre ſeine Diöceſe von neuem, um, wie der Mönch von Sazava meldet, des Gebetes wegen nach Rom zu reiſen; wahrſcheinlich war er von P. Innocenz II. zur römiſchen Synode, die dieſer am 4. April 1139 eröffnete, eingeladen worden. Und gleich im nächſten Jahre faſste er den Entſchluſs, ſich für einige Zeit der Miſſion bei den heidniſchen Preußen zu widmen. War es der Ruhm B. Ottos von Bamberg, des großen Pommern-apoſtels, der ſich nicht lange vorher (1127) ſo hohe Verdienſte um die Chriſtianiſierung der heidniſchen Völker im Nordoſten des deutſchen Landes erworben hatte, der den mähriſchen Biſchof zur

[1]) Als eine merkwürdige Erinnerung an ſeinen Aufenthalt in Jeruſalem hat ſich eine Topographie von Paläſtina erhalten, die, von einem Benedictiner aus Rheims verfaſst, B. Heinrich zugeeignet erſcheint und wahrſcheinlich auf ſeine Veranlaſſung hin entſtanden iſt; vgl. Dudik, Bd. 3, S. 103.

Nacheiferung trieb, oder ſehnte er ſich aus den wirren politiſchen Verhältniſſen, die eben damals im J. 1140 Böhmen und in nothwendiger Folge auch Mähren beherrſchten, hinaus? Allein Heinrichs Unternehmen verzögerte ſich. Auf ſeine erſte Anfrage ward ihm von P. Innocenz die Antwort zutheil, er müſſe vorerſt nach Rom kommen, um ſich daſelbſt die Belehrungen für den Miſſionsdienſt zu holen. Erſt auf eine neuerliche Bitte erhielt er am 31. Januar 1141 die päpſtliche Erlaubnis[1]). Da nahm er denn das Kreuz vom Altare des h. Petrus in der Olmützer Kirche, und weinend vor Freude und die Strophe ſingend: „Wer mir nachfolgen will, verleugne ſich ſelbſt und erhebe ſein Kreuz", beſtieg er mit den Seinen die Roſſe, um zu den Preußen zu ziehen. Allein ſein Unternehmen ſcheint von geringem Erfolge begleitet geweſen zu ſein; denn der Chroniſt bemerkt: „Es iſt beſſer, von ſeiner Fahrt zu ſchweigen, weil er umſonſt gearbeitet hat, und ſich ſeiner Rückkehr zu freuen"[2]).

So ſehen wir denn den mähriſchen Biſchof in der erſten Zeit ſeines Pontificats in unruhiger Haſt auf frommen Fahrten begriffen; häufig verläßt er ſeine Diöceſe und nimmt keinen Antheil an dem politiſchen Leben ſeiner Heimat, ſolange H. Soběslav regiert. Ganz anders geſtaltete ſich die Stellung Heinrichs unter Soběslavs Nachfolger, H. Wladislav II.

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 212, 213, Nr. 236, 237; Jaffé-W., Reg. Nr. 8116, 8199.

[2]) Cont. Wissegrad. ad a. 1141 (p. 147): quod tamen melius est silere de eius itinere, quoniam in vanum laboravit et de eius reditu gaudere. Auch die Ann. Grad. (pag. 651) ſprechen von B. Heinrichs Preußenfahrt zum J. 1141.

Siebentes Capitel.

Weltliche und geiſtliche Zerwürfniſſe in Mähren in den letzten Lebensjahren H. Konrads II. von Znaim und B. Heinrichs von Olmütz.

(1142—1150.)

Die beiden Fürſten Konrad von Znaim und Wratislav von Brünn lebten ſeit ihrer Wiedereinſetzung in ihre Provinzen mit dem Böhmenherzog in vollem Frieden und allem Anſcheine nach unbekümmert um die politiſchen Vorgänge in Böhmen. Sie treten in keiner Weiſe hervor, als ſich Soběslav beim Thronwechſel im Reiche von K. Lothars Nachfolger, dem Staufen Konrad III., auf dem Reichstage zu Bamberg am 22. Mai 1138 das Zugeſtändnis zu erwirken wuſste, daſs ihm, entgegen dem böhmiſchen Thronfolgegeſetz, ſein Sohn Wladislav im Herzogthum folgen ſolle[1]). Ob Konrad und Wratislav ſodann am 29. Juni desſelben Jahres auf jenem allgemeinen Landtag in Sadska zugegen waren, wo der geſammte hohe und niedere Adel Böhmens, „theils durch Bitten, theils durch Befehle“ bewogen, eidlich bekräftigen muſste, nach Soběslavs Tode deſſen Sohne die Treue zu bewahren, iſt wenigſtens nirgend überliefert. Die Mährerfürſten werden aber auch nicht genannt, als ſchließlich trotz dieſer Verſprechungen die böhmiſchen

[1]) Vgl. Bernhardi, K. Konrad III., S. 47.

Großen, kaum daſs Soběslav am 14. Februar 1140 die Augen geſchloſſen hatte, nicht deſſen Sohn, ſondern einen Neffen, den Sohn H. Wladislavs I. († 1125) auf den böhmiſchen Herzogsthron erhoben. Doch ſcheint es, daſs ſie dieſem nach vollzogener Erhebung gehuldigt haben.

Der neue Herzog Wladislav II. hat dann nicht nur die beiden Fürſten von Brünn und Znaim in ihrem Beſitze anerkannt, ſondern auch dem Olmützer Theilreich, das mit Ausnahme der Jahre 1135—1137 ſchon ſeit einem Jahrzehnt vom böhmiſchen Herzog verwaltet worden war, einen ſelbſtändigen Fürſten gegeben: Otto III., den Sohn des im J. 1126 bei Kulm gefallenen Otto II., der bisher in Rufsland im Exil gelebt hatte. Wladislav, der, wie der Chroniſt bemerkt, das bittere Gefühl der Verbannung aus eigener Erfahrung kannte, ließ ſich, von Mitgefühl für ſeinen Verwandten erfüllt, leicht bewegen, Otto zurückzurufen und ihn in das Herzogthum, das einſt der Vater beſeſſen hatte, einzuführen, beſonders als ſich der mähriſche Biſchof Heinrich und andere Fürſten — vielleicht ſind darunter die Herzoge von Brünn und Znaim gemeint — für den Prinzen verwandten [1]).

Dieſes anfänglich friedliche Verhältnis zwiſchen dem neuen Böhmenherzog und den mähriſchen Fürſten wandelte ſich aber ſchon

[1]) Die Ann. Gradic. (SS. XVII., p. 651) nennen als Jahr der Rückberufung 1140, Vinc. Prag. (SS. XVII., p. 659) 1141. Wichtiger iſt eine zweite Differenz. Die Ann. Gradic. nennen den zurückgerufenen Sohn Ottos II. Dethleb, auch erwähnen ſie nie früher einen Sohn Ottos II., namens Otto, obwohl ſie über die Familienverhältniſſe dieſes Fürſten beſondere Nachrichten bringen: ſo 1114 Ottos II. Vermählung, 1115 die Geburt ſeiner Tochter Euſemia, 1122 die Geburt Dethlebs. Von 1142 an nennen ſie aber den Olmützer Fürſten conſequent Otto. Mit Dudík, Bd. 3, S. 126, Anm. 1 ein Verſehen der Quelle, eine Verwechslung Dethlebs mit Otto anzunehmen, iſt nicht glaubhaft; vielleicht haben wir auch hier zwei Namen für eine Perſon, analog dem noch zu erwähnenden Konrad-Otto, anzunehmen.

nach wenigen Jahren in einen der heftigsten Kämpfe um, die je zwischen diesen beiden Linien desselben Hauses geführt worden waren. Den unmittelbaren Anlass der Verfeindung boten Wirren, die sehr bald nach Wladislavs II. Regierungsantritte in Böhmen ausbrachen. Der Herzog hatte nicht auf vollkommen rechtmäßige Weise den Thron erlangt, da die Großen Böhmens sich ursprünglich für Sobeslavs Sohn Wladislav verpflichtet hatten; auch konnte er durchaus nicht das Senioratsrecht für sich geltend machen. Er verdankte vielmehr seine Wahl einer mächtigen Adelspartei, an deren Spitze Načerat stand, die gehofft hatte, neben dem jungen Fürsten eine einflussreiche Rolle zu spielen. Als es sich aber zeigte, dass Wladislav trotz seiner Jugend „an Sitten und Verstand wohlgereift" war, zögerten sie nicht, in ihren Zusammenkünften zu erklären, sie hätten sich zu ihrem Schaden einen Herrn erwählt, der nicht fähig sei, die Regierung eines so großen Herzogthums zu leiten. Zu Weihnachten 1140 mochten am Hofe selbst die ersten Anzeichen dieser Unzufriedenheit beobachtet worden sein, als mitten während des Festes Prinz Wladislav, der frühere Thronprätendent, mit seinem Anhang nach Ungarn entfloh; und in der darauffolgenden Fastenzeit sah sich H. Wladislav genöthigt, die Ruhe im Lande unter strengen Strafen herzustellen[1]). Etwa ein Jahr später brach dann in Böhmen die offene Empörung gegen Wladislav aus; nur der geringere und jüngere Adel blieb ihm treu, die mächtigeren und vornehmeren Herren des Landes fielen unter der Leitung Načerats von ihm ab, verließen das Land und begaben sich nach Mähren, wo sie Konrad von Znaim, der nach der Krone begehrte, zu ihrem Herzoge erwählten. Die Coalition gegen

[1]) Allerdings bleibt es zweifelhaft, ob es politische Verbrecher waren, die diesmal verfolgt wurden, wie Bernhardi, S. 282, annimmt, oder gewöhnliche Raubritter, wie Palacky, Bd. 1, S. 417, und auch Dudik, Bd. 3, S. 134, vermuthen; vgl. auch Huber, Österr. Gesch., Bd. 1, S. 294.

Wladislav umfaſste diesmal mit Ausnahme ſeiner Brüder Thebald und Heinrich faſt alle Přemyſliden: neben Konrad die beiden anderen mähriſchen Fürſten Wratislav von Brünn und Otto von Olmütz, ferner den nach Ungarn entflohenen Prinzen Wladislav, Soběslavs I. Sohn, endlich zwei Söhne des 1124 in Ungarn verſtorbenen Herzogs Bořivoj, Spitihnev und Lupold. Die drei Fürſtenhöfe in Mähren wurden das Hauptquartier der Verſchworenen.

Herzog Wladislav empfand den Anſchluſs der mähriſchen Fürſten an die Empörung beſonders tief und würdigte vollauf die Gefahr, die ihm aus ihrem Abfall und ihrer Verbindung mit dem aufſtändiſchen böhmiſchen Adel drohte. Kaum hatte er daher Kunde von der Flucht der Aufrührer nach Mähren, als er ſich bemühte, die Coalition zu hintertreiben. Einige ſeiner Getreuen ſandte er an Konrad und Wratislav und ließ ſie ermahnen, eingedenk des ihm geleiſteten Treueides ihre Länder, die ſie von ihm innehaben, in Frieden zu behalten, nicht aber den ſchlechten Rathſchlägen jener Flüchtlinge Gehör zu ſchenken. Zu Otto von Olmütz aber begab ſich Biſchof Heinrich; er ſchien am berufenſten, hier die Mittlerrolle zu übernehmen, war er es doch geweſen, der die Rückberufung des Prinzen aus langer Verbannung und ſeine Einſetzung in das väterliche Herzogthum bei H. Wladislav befürwortet hatte. Durch den Biſchof ließ nun Wladislav Otto mahnen und brüderlich bitten, der großen Gunſt nicht zu vergeſſen, durch welche er „ohne eigenes Verdienſt“ der Fürſt eines „ſo großen Herzogthums“ geworden ſei; der Biſchof ſollte ihn warnen, den Rathſchlägen Konrads und der böhmiſchen Flüchtlinge zu folgen, ihn vielmehr auffordern, dem Herzoge mit Waffen und Leben beizuſtehen, wie ſeine Pflicht es fordere; zeitlebens werde ihn dafür auch das Schwert des Böhmenherzogs nicht im Stiche laſſen, wofern es ſich um den Schutz ſeiner Ehre

handeln sollte[1]). Doch vergeblich waren Bischof Heinrichs Worte, ebenso wie die der Gesandten bei Konrad und Wratislav.

Man kann die kühne, fast trotzig zu nennende Standhaftigkeit der mährischen Fürsten nicht aus persönlichen Motiven erklären, umsoweniger, als H. Wladislav II. ihnen bisher keinen Grund zur Feindschaft gegeben hatte, und Otto von Olmütz ihm thatsächlich Dank schuldete. Allein man muss bedenken, dass die Verfolgung der mährischen Fürsten durch die Herzoge von Böhmen seit Jahrzehnten den Inhalt der Geschichte des Landes bildete. Jeder der drei lebenden Fürsten, Konrad, Wratislav und Otto, hatte, sei es durch Verbannung, sei es durch Gefangenschaft, die Macht des Oberherrn kennen gelernt; aber auch ihre Väter und Großväter hatten ähnliches, ja auch schwereres Schicksal erduldet. Es war nicht eine aus zufälligen Ursachen hervorgerufene Feindschaft, es war der von Generation auf Generation vererbte Hass und Groll, der die mährischen Fürsten auf die Seite der Empörer gegen den böhmischen Herzog trieb.

Von Mähren aus wurde der Feldzug eröffnet, indem man in Böhmen einrückte und, wie aus der Mitnahme von Belagerungsmaschinen geschlossen werden darf, gegen Prag zu ziehen beabsichtigte; allein schon auf dem Marsche begegnete man der böhmischen Heerschar, die sich am Berge Wysoka, westlich von Kuttenberg, unter der persönlichen Anführung des Herzogs aufgestellt hatte. Am 25. April 1142 kam es hier zum Kampfe. Schon waren die beiden Heere aneinander gerathen, schon drohten die rosenrothen Banner einander gegenseitig den Sieg[2]), als Verrath im eigenen Lager den

---

[1]) Vinc. Prag. Ann. ad a. 1142 (p. 660).

[2]) Der charakteristische Ausdruck bei Vincenz „cum etenim vexilla rosea, signa bellica, sibi invicem iam de prope minarentur victoriam“, wird von Palacky, Bd. 1, S. 419 und Dudik, Bd. 3, S. 143, falsch

Kampf zu Ungunsten des Böhmenherzogs entschied, indem einige treulose Adelige plötzlich mit dem Rufe, das böhmische Heer sei völlig geschlagen, die Flucht ergriffen und auf diese Weise die Schlachtordnung auflösten. Mit großem Muthe stürzten sich nun der Herzog, seine beiden Brüder, die ihn in den Kampf begleitet hatten, und seine Getreuen, darunter auch Bischof Heinrich von Olmütz, mitten in das feindliche Heer und bahnten sich unter nicht unbedeutenden Verlusten auf beiden Seiten den Weg nach Prag. Denn von dem Besitz der Hauptstadt hieng nunmehr die Entscheidung ab. Konrad zögerte daher auch nicht, sofort mit seinem Heere gegen Prag vorzurücken und an die Belagerung der Stadt zu schreiten. Er nahm dabei alle kriegerischen Mittel zu Hilfe: mit Belagerungsmaschinen und Wurfgeschossen bedrohte er die Mauern, zuletzt wurden auch Feuerbrände in die Stadt geschleudert, die Kirchen, Klöster und Wohngebäude in Brand setzten, allein die Einnahme gelang nicht; einerseits leisteten die festen Mauern Widerstand, andererseits vertheidigte sich des Herzogs Bruder Thebald, dem Wladislav den Schutz der Stadt und des Thrones anvertraut hatte, tapfer gegen die Angreifer und wehrte sie durch glückliche Ausfälle ab. An der Unfähigkeit, eine befestigte Stadt zur Übergabe zu zwingen, scheiterte, wie so oft in jener Zeit, das ganze Unternehmen.

Während sich aber hier vor Prag der Kampf hinzog, war der Böhmenherzog, kaum dass er nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt die nothwendigsten Anordnungen getroffen hatte, begleitet von B. Heinrich und mehreren Grafen zu König Konrad nach Deutschland geeilt, um sich dessen Schutz gegen seine inneren Feinde zu erbitten; gleichzeitig entsandte er seinen zweiten Bruder Heinrich nach Bautzen, um auch dort ein Heer zu sammeln.

gedeutet, als ob sich der Sieg anfangs dem Rosenbanner des H. Wladislav zugeneigt hätte.

Wladislav erschien nicht vergebens am Hofe des deutschen Königs, dem Halbbruder seiner Gemahlin Gertrude. Konnte auch nicht ein eigentliches Reichsheer ausgerüstet werden, so fanden sich doch zahlreiche bairische und ostfränkische Herren bereit, den König nach Böhmen zu geleiten. Auch B. Heinrich von Olmütz scheint bei diesen Werbungen eine nicht unwesentliche Rolle gespielt zu haben. Er weilte am 21. und 22. Mai 1142 im Kloster Windberg, einer Prämonstratenserstiftung des bairischen Grafen Adalbert von Bogen, dessen Gemahlin Swatava-Lintgard eine Schwester H. Wladislavs von Böhmen war. Haben wir auch nur die Nachricht, dass B. Heinrich in Windberg in Anwesenheit der gesammten gräflichen Familie die Altäre einweihte, so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass seine Mission auch den Zweck hatte, den Grafen für den Zug nach Böhmen zu gewinnen, und thatsächlich finden wir Adalbert von Bogen schon gegen Ende des Monats in Nürnberg, wo Konrad III. das deutsche Hilfsheer sich sammeln ließ[1]).

Als sich die Nachricht vom Anmarsche des deutschen Königs im Heere des Fürsten Konrad verbreitete, sandte dieser Kundschafter aus, die ihm über die Stärke der heranrückenden Scharen Bericht erstatten sollten. Obgleich nun die Kunde für ihn überaus ungünstig lautete, indem man erzählte, so groß sei die Menge, dass von den Strahlen der Sonne, die sich in ihren vergoldeten Schilden, in ihren Panzern und Helmen wiederspiegeln, alle umliegenden Berge zu erglänzen scheinen, wollte Konrad dennoch anfangs den Kampf wagen und sprach seinem Heere Muth zu; doch plötzlich änderte er aus unbekannten Gründen seinen Entschluss und wandte sich in der Nacht heimlich zur Flucht. Indem seine Anhänger diesem Beispiele folgten, fand das deutsche Heer,

[1]) Vgl. über H. Wladislavs und B. Heinrichs Reise nach Deutschland, sowie über die vermuthlichen Theilnehmer am böhmischen Feldzuge und dessen Verlauf Bernhardi, Konrad III., S. 289 ff., Dudik, Bd. 3, S. 144 ff.

als es ſich der Stadt Prag näherte, keinen Feind mehr vor. Der deutſche König hielt am Pfingſttage (7. Juni) 1142 feierlichen Einzug auf dem Wyšehrad, wo ihn Wladislav und Gertrude, die während der ganzen harten Zeit der Belagerung in Prag ausgeharrt hatte, mit allen Ehren empfiengen [1]).

Dem Kampfe der mähriſchen Fürſten gegen den böhmiſchen Herzog gieng ein zweiter, nicht minder erbitterter Streit mit ihrem geiſtlichen Oberhaupt, B. Heinrich von Olmütz, parallel, der in der Parteinahme des Biſchofs für den böhmiſchen Herzog ſeine Urſache hatte. Als nämlich die drei mähriſchen Fürſten gewahrten, wie der Biſchof Wladislav mit Rath und That unterſtützte, unterſagten ſie ihm die Ausübung ſeines prieſterlichen Amtes im Lande [2]). Der Biſchof beantwortete den gewiſs ungeſetzlichen Eingriff in ſeine Rechte mit der Verhängung der Excommunication über Konrad, Otto und Wratislav, ſowie über deren Anhang, und verbot die weitere Ausübung des Gottesdienſtes, des kirchlichen Begräbniſſes und des Sacraments der Taufe in ſeinem ganzen Sprengel. Die nachtheilige Wirkung, welche dieſe Maßregel für das Land haben muſste, ſuchten die Fürſten zu vereiteln, indem ſie in einer hiezu eigens berufenen Verſammlung die Befehle des Biſchofs für ungiltig und unwirkſam erklärten [3]); und in der That erhalten wir Beweiſe, daſs wenigſtens ein Theil des Clerus unbekümmert um das Verbot des Biſchofs die geiſtlichen Handlungen weiter verrichtete und mit den Gebannten verkehrte; Heinrich

[1]) Zu Vincenz' v. Prag ausführlichem Bericht über dieſe Kämpfe (p. 659 ff.) bieten wichtige Ergänzungen: die Cont. can. Wissegrad. (p. 147 ff.), die Cont. mon. Sazav. (p. 158 ff.) und die Ann. Gradic. (p. 651). Vgl. Bernhardi, Konrad III., S. 293, Anm. 23.

[2]) Ann. Gradic. ad a. 1142 (p. 651): a principibus Moravie, videlicet Conrado, Ottone, Wlatizlao, pontificatus eius est interdictus.

[3]) Ibid.: principes facto conventu habito consilio decreverunt, iussa eius fieri irrita.

erübrigte nichts, als über das ganze Land und deſſen Bewohner den Bann auszuſprechen, die furchtbarſte Strafe, über welche die geiſtliche Gewalt im Mittelalter verfügte. Es iſt verſtändlich, daſs in Hradiſch, wo dieſer Kampf ſchwer empfunden wurde, ein Mönch die harten Worte gegen B. Heinrich niederſchreiben konnte: Er, der kurz zuvor die Heiden dem Cult der Götzenbilder zu entreißen ſich bemüht hatte, zögere nun nicht, mit Zuthun des Urhebers allen Übels und Todes ſeine eigene Herde dem Heidenthum auszuliefern[1]).

Heinrich hatte in dem Unvermögen, ſeine biſchöfliche Thätigkeit in Mähren fortzuſetzen, den päpſtlichen Stuhl von den Vorgängen in ſeiner Diöceſe zu unterrichten nicht unterlaſſen; er hatte Klage geführt über ſein Volk, das er nicht zu leiten vermöge, und die Bitte eingeſchloſſen, ſich wieder der Miſſion bei den Ungläubigen widmen zu dürfen. Innocenz II. mahnte ihn in ſeiner Antwort, die uns allein erhalten iſt, eingedenk zu ſein der Verantwortung, die er nicht bloß für ſich allein, ſondern für die ihm anvertrauten Seelen ſchulde; „und wenn auch," ſchreibt der Papſt „das dir von Gott übergebene Volk harten Nackens iſt, wenn es ſich gegen dich rebelliſch und ungehorſam benimmt, ſo ſcheint es uns doch für dich ſehr förderlich, umſo aufmerkſamer an deſſen Heil und Ermahnung zu arbeiten und dasſelbe, ſoweit dies an dir liegt, auf den Weg des Rechts zurückzurufen .... Wenn ſie aber, was fern ſei, ſich durch deine Ermahnungen nicht bekehren wollen, dann mögen ſie in ihrer Gottloſigkeit ſterben, und du entreiße dich von ihrem Tode." — Er geſtattet Heinrich zum Schluſſe, zu den Heiden zu gehen und ihnen die chriſtliche Lehre zu verkünden, doch möge er ſo bald als möglich zu ſeinem Volke zurückkehren.

[1]) Ibid.: „qui paulo ante ignorantes Deum a cultu idolorum satagebat eruere, nunc mediante tocius nequicie et necis auctore non est cunctatus gregem suum paganismo tradere."

Der Papst unterließ es aber andererseits auch nicht, den Clerus der Olmützer Kirchenprovinz zu ermahnen; er verweigert den Äbten, Canonikern und Clerikern, an die sein Schreiben gerichtet ist, wegen ihres Ungehorsams und ihrer Anmaßung gegenüber dem Bischof den apostolischen Segen und Gruß. Mit Schmerz habe er vernommen, dass sie in ihrem unsinnigen Gebaren so weit gegangen seien, gegen das Verbot ihres Bischofs den Gottesdienst auszuüben, die Excommunicierten bei sich aufzunehmen und sie an den Sacramenten theilnehmen zu lassen. Er gebietet ihnen, die Größe ihrer Vergehen durch Stellen aus der Schrift erläuternd, zum Gehorsam zurückzukehren, da sonst der über sie verhängte Bann auch vom päpstlichen Stuhle bestätigt würde[1]).

Die beiden Briefe, die vom 1. April datiert sind, dürften noch während des Krieges, etwa in der Zeit der Belagerung Prags, angelangt sein. Dass aber die Worte des Papstes in dem Kampfgeschrei zur Geltung gekommen wären, gewahren wir nicht. Vielleicht jedoch hat die Mahnung Innocenz' neben der günstigen Entscheidung, die durch K. Konrads III. Eingreifen der Krieg für den Böhmenherzog nahm, B. Heinrich veranlasst, seinen Gedanken an eine Missionsreise aufzugeben. Er mochte hoffen, nunmehr nach dem Scheitern der Empörung auch seine geistliche Stellung in Mähren wieder erlangen zu können.

Allein bald zeigte es sich, dass die mährischen Fürsten in ihrer Feindschaft sowohl gegen den Böhmenherzog als auch gegen B. Heinrich verharrten. Die zweite Hälfte des Jahres 1142 verlief allerdings in dumpfer Ruhe; die Mährer hatten sich in

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, Nr. 238, 239; Jaffé-W., Reg. Nr. 8220, 8221. Dass die Briefe, die keine Jahreszahl haben, in das Jahr 1142 (und nicht, wie im Codex angenommen wird, 1141) gehören, hat Dudik, Bd. 3, S. 141, Anm. 2, richtig bewiesen.

ihre Provinzen zurückgezogen, der Böhmenherzog ſtand aus uns unbekannten Gründen von einer unmittelbaren Verfolgung ab [1]).

Erſt im J. 1143 gieng H. Wladislav daran, die mähriſchen Fürſten zu ſtrafen. Der erſte Kampf galt Konrad von Znaim; ſeine Provinz ward durchaus geplündert, man machte maßloſe Beute, und was nicht fortgeſchleppt werden konnte, wurde verbrannt. Ebenſo ergieng es Wratislav von Brünn, und da der Böhmenherzog gewahrte, „daſs dies den Böhmen gefalle", beſchloſs er, mit derſelben Geißel auch Otto von Olmütz zu treffen [2]). Von einer thatſächlichen Unterwerfung der mähriſchen Fürſten iſt aber vorläufig keine Rede; man muſste ſich wohl mit der ſchrecklichen Verwüſtung des freien Landes, durch die die Bauernbevölkerung am härteſten getroffen wurde, begnügen, während Konrad, Wratislav und Otto mit ihren Gefolgſchaften den Durchmarſch des Feindes in den feſten Burgen abgewartet haben werden.

Was aber durch den Vergeltungszug nicht erreicht werden konnte, die Wiederverſöhnung der Fürſten, das vollbrachte kurz darauf der päpſtliche Legat, den Innocenz II. in vollkommener Würdigung und Erkenntnis der verhängnisvollen Lage des Landes, in welchem die biſchöfliche Autorität ſo ſtark untergraben war,

---

[1]) Peſſina, Mars Morav., S. 303, läſst Konrad nach der plötzlichen Aufhebung der Belagerung Prags von dem Prinzen Heinrich und der deutſchen Reiterei verfolgt werden. Im böhmiſch-mähriſchen Grenzwalde kommt es zu einem Treffen, in welchem zuerſt die Mährer, ſonach aber die Deutſchen zurückgeſchlagen werden. Die Mährer ziehen ſich in beſter Ordnung nach Iglau zurück, deſſen Belagerung Heinrich zwar anfangs plant, allein ſehr bald als vergeblich erkennt; ſo kehrt er denn nach mancherlei Verwüſtung der Umgebung nach Böhmen zurück. — Dieſes Nachſpiel, von dem allerdings unſere gleichzeitigen Chroniſten nichts wiſſen, würde es erklären, warum H. Wladislav im Verlaufe des J. 1142 den Kampf gegen die mähriſchen Fürſten nicht mehr aufnahm.

[2]) Vinc. Prag. Ann. (pag. 661): Anno 1142 dux W. provinciam Conradi

entsendet hatte. Als der Papst dem B. Heinrich die baldige Ankunft des Gesandten anzeigte und ihn anwies, denselben zu unterstützen und ihm bei seiner Arbeit Rath und Hilfe zu gewähren, unterläßt er es nicht, dem mährischen Bischof das Zeugnis zu geben, daſs er „seit langem schon um die Ausrottung des Lasters und Förderung der Tugend eifrig bemüht sei und für die Ausbreitung des christlichen Glaubens wirksam gearbeitet habe“ [1]). Allein die Übelstände waren zu groß, das feindliche Verhältnis, in welches der Bischof zu den Fürsten des Landes, zu Volk und Clerus gerathen war, machte diese außerordentliche Maßregel nothwendig.

Der Cardinaldiacon Guido — so hieß der Legat — kam an die Grenze des böhmisch-mährischen Reiches, als daselbst, wie er selber berichtet [2]), der Krieg wüthete, so daſs er sich genöthigt sah, in dem benachbarten Österreich dessen Ende abzuwarten. Es kann mit diesem Kriege wohl nur die Unternehmung H. Wladislavs gegen die mährischen Fürsten im J. 1143 gemeint sein. Kaum war aber die Kriegsfurie fortgezogen und die äußere Ruhe wieder hergestellt, als sich Guido zu den Mährern begab, um ihnen das Wort des Friedens und des Heiles zu verkünden. Sie verlangten vor allem, da sie noch immer im kirchlichen Banne standen, Absolution, und nicht ohne Mühe brachte sie der Legat dahin, daſs sie sich vorerst durch einen heiligen Eid verpflichteten, dem Bischof die gebürende Genugthuung leisten und ihm Gehorsam beweisen zu wollen. Als Guido dies erreicht hatte, begab er sich nach Paſſau, wohin er B. Heinrich beschied, der sich aller Wahrscheinlichkeit nach unterdessen

---

Moraviensis . . . ingreditur . . . tam eius provinciam quam fratris eius Wratizlai crudeliter comburunt. Videns autem dux Waldizlaus, quod hoc placeret Boemis, apposuit eisdem flagellis cedere Ottonem. Et sic tota Moravia devastata . . .; ferner Cont. mon. Sazav. (p. 159).

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 215, Nr. 240; Jaffé-W., Reg. Nr. 8238.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 224, Nr. 246.

bei H. Wladislav aufgehalten hatte. Der Bischof mag wohl unschwer zum Frieden zu bewegen gewesen sein, denn alsbald gieng Guido in dessen Begleitung nach Prag und erwirkte daselbst den mährischen Fürsten die Gnade des H. Wladislav wieder. Der Legat nennt in seinem Berichte ausdrücklich alle drei Herzoge, Wratislav, Konrad und Otto, während der Chronist Vincenz von Prag — und zwar erst zum Jahre 1144 — meldet, dass damals bloß Otto und Wratislav ihr Unrecht gegen H. Wladislav einsahen, die Verbindung mit dem verwegenen Konrad von Znaim lösten und durch Vermittlung B. Heinrichs — den Legaten nennt er nicht — mit H. Wladislav ausgesöhnt wurden, „nachdem sie ihre elfenbeinernen Nacken unter dessen Schwert gebeugt hatten;“ ihre Provinzen, die freilich arg verwüstet waren, seien ihnen wieder überlassen worden[1]).

Die Mission des Legaten bezog sich aber nicht allein auf die Wiederherstellung der bischöflichen Macht Heinrichs in seiner Diöcese, die von der politischen Ruhe bedingt war, sondern vor allem auch auf die Durchführung kirchlicher Reformen. Gewiss hatte B. Heinrich in seinen Berichten nach Rom von den vielen Unregelmäßigkeiten Mittheilung gemacht, die in Böhmen und Mähren besonders mit Beziehung auf die Cölibatsgesetze herrschten. Allein seine Autorität reichte zur Beseitigung dieser Schäden, die seinem streng kirchlichen Sinne widerstrebten, nicht aus, so dass auch hierin das unmittelbare Eingreifen des päpstlichen Stuhles nöthig wurde. Der Legat, von den beiden Bischöfen Otto von

[1]) Vincenz erweist sich in diesem Berichte ziemlich unzuverlässig, sachlich und chronologisch ungenau; denn auch die einheimischen Ann. Grad. (p. 651) berichten zum J. 1143: Cardinalis ab apostolica sede ad nos usque pervenit et nos omnes ab excommunicationis vinculo absolvit. Die Cont. mon. Sazav. (p. 159) weiß ebenso, allerdings irrig zum J. 1142, von der Aussöhnung der Fürsten durch die Vermittlung des Cardinals Guido, der Bischöfe Otto von Prag und Heinrich von Olmütz, sowie mehrerer Äbte zu berichten.

Prag und Heinrich von Olmütz, sowie vom H. Wladislav aufs eifrigste unterstützt, verfuhr mit äußerster Strenge; denn er hatte, wie aus seinem Berichte zu entnehmen ist, nicht bloß gegen verheiratete Priester vorzugehen, wichtiger war die Ausrottung anderer Laster im Clerus. Was Mähren im besonderen betrifft, so werden uns nur der Decan Thomas und der Magister Milgost vom Olmützer Capitel namentlich angeführt, die wegen unkeuschen Lebenswandels abgesetzt werden mussten. Von den Subdiaconen, Diaconen und Priestern heißt es nur im allgemeinen, dass diejenigen, die im Concubinate lebend angetroffen wurden, ihr Kirchenamt und Beneficium verloren, während anderen wegen Unenthaltsamkeit der Altardienst untersagt ward. Aus einem anderen Grunde, nämlich wegen ungesetzlicher Wahl, wurde damals auch der Abt Bohumil vom Kloster Hradisch seiner Würde entsetzt, und musste sich noch in demselben Jahre in Gegenwart des Legaten sowie des Landesbischofs einer neuen canonischen Wahl durch den Prior und die Mönche des Klosters unterziehen[1]). Von Interesse ist, dass der Legat bei der Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in Böhmen und Mähren auch für eine bestimmte Abgrenzung der Pfarreien (plebales ecclesiae) zwischen den beiden benachbarten Diöcesen (parrochiae) Prag und Olmütz Sorge trug[2]).

Mit dieser Ausgleichung der gegenseitigen Ansprüche hängt es nun sicherlich zusammen, dass eben damals im J. 1144 eine alte und schwierige Streitsache, die Frage um die Zugehörigkeit des Podiviner Kirchengutes, zur Entscheidung gebracht wurde. Zuletzt war Prag in dessen Besitz gekommen, allein es mag sich in den letzten Kämpfen gezeigt haben, wie wenig Wert diese vereinzelte Burg für das Prager Bisthum hatte, während sie für den Olmützer Bischof eine wichtige Erhöhung seiner Machtstellung im Lande

[1]) Ann. Gradic. ad a. 1143 (p. 651).

[2]) Vgl. den S. 285 Anm. 2 angeführten Bericht des Legaten.

ſelbſt bedeutete. Nicht ohne genaue Kenntnis des langwierigen Proceſſes, der in Podivin „ſowohl vor unſeren Vorgängern, den böhmiſchen Herzogen, als, was mehr gilt, vor dem päpſtlichen Stuhle“ geführt worden war, entſcheidet nunmehr Wladislav, daſs dieſes Gut, „das voralters der Olmützer Kirche gehört habe und ſpäter in einem eingeleiteten, aber nicht entſchiedenen Proceſſe auf unbekannte Weiſe in das Recht des Prager Biſchofs übergegangen ſei,“ nunmehr der Olmützer Kirche zurückgegeben werde[1]). Damit jedoch fortan von Prag aus kein berechtigter Einſpruch gegen dieſe Verfügung erhoben werden könne, wurde dieſem im Tauſchwege für Podivin das Gut Selau in Böhmen zugewieſen, wo B. Otto von Prag kurz zuvor ein Benedictinerkloſter begründet hatte.

Bei dieſer für den Olmützer Biſchof außerordentlich wichtigen Angelegenheit hat auch der deutſche König mitgewirkt. Man beſitzt nämlich außer der Urkunde H. Wladislavs eine zweite von König Konrad III., in welcher dieſer gleichfalls dem B. Heinrich das Recht auf Podivin verbrieft und unter ſeinen Schutz ſtellt, ja es hat den Anſchein, als ſei das königliche Privileg dem des Herzogs vorangegangen, als hätte K. Konrad, um dem Biſchof ein Zeichen ſeines Wohlwollens zu geben, die Initiative in dieſer Streitfrage ergriffen und die glückliche Löſung herbeigeführt. Beſondere Bedeutung hatte dieſes Caſtell Podivin dadurch, daſs auf demſelben ein Recht der Münzprägung ſeit alters haftete, das nun auch dem mähriſchen Biſchof überlaſſen wurde[2]).

---

[1]) Vgl. oben S. 211, Anm. 2.

[2]) Die beiden Urkunden, von denen keine ein Datum, die Konrads wenigſtens einen Ausſtellungsort (Bamberg) trägt, wonach ſie etwa Pfingſten 1144 anzuſetzen ſein dürfte, im Cod. dipl. Morav. Bd. 1, Nr. 247, 249. Konrads Privileg haben Palacky (Bd. 1, S. 424) und Dudik (Bd. 3, S. 163 ff.) für eine Fälſchung erklärt, doch iſt deſſen Echtheit von Bernhardi, Konrad III., S. 378, mit Recht vertheidigt worden.

So groß aber auch das Ansehen war, das B. Heinrich bei der höchsten weltlichen und geistlichen Gewalt, beim Papst und beim deutschen Könige, sowie auch beim Herzog von Böhmen genoss, in seinem eigenen Lande wollte sich der Friede zwischen ihm und den mährischen Fürsten nicht befestigen. Sehr bald nachdem der Legat die Ordnung hergestellt zu haben meinte, erhoben sich doch wieder neue Wirren. Wahrscheinlich schon im J. 1144 bedrängte Wratislav von Brünn mit Adeligen aus seiner Provinz das Kloster Raigern und entriss demselben einige Güter. P. Lucius II. erwähnt der Klagen, die ihm hierüber aus Brevnov, dem Mutterkloster Raigerns, zugekommen, in einem Schreiben an den B. Otto von Prag, von dem sich leider nur ein undatiertes Fragment erhalten hat; wahrscheinlich enthielt die Fortsetzung des Briefes eine Mahnung an den Bischof, das Stift gegen dessen Bedränger zu schützen [1]). Und H. Wratislav gesteht auch selber in einer Urkunde, die er später nach Beilegung der Zwistigkeiten, wahrscheinlich 1146, ausstellte, dass er „durch böse Eingebung" nun schon in das dritte Jahr hinein das Gebiet von Domašov (w. von Brünn), das er Raigern entrissen, in Händen halte [2]).

Kennen wir auch die Gründe dieses Zwiespalts nicht näher, so wird die Thatsache von einer abermaligen Verfeindung der geistlichen und weltlichen Gewalten in Mähren doch zur Genüge erhärtet durch die Ereignisse des folgenden Jahres 1145, in dem

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 232, Nr. 252; Jaffé-W., Reg. Nr. 8692.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 252, Nr. 272. Dudik, der diese Urkunde mit Recht in das J. 1146 verlegt (Gesch. Mährens, Bd. 3, S. 194, Anm. 2), deutet den darin vorkommenden Ausdruck „retinui . . in annum fere tertium", doch wohl nicht richtig, wenn er ihn (Gesch. v. Raygern, Bd. 1, S. 119 und Anm. 40) durch „vor etwa 4 Jahren" wiedergibt. Daher bringt er auch den Inhalt dieser beiden Briefe irrig mit den Ereignissen des J. 1142 in Zusammenhang (Gesch. v. Raygern, S. 117, und Gesch. Mährens, S. 136, 194).

die Feindſchaft zwiſchen B. Heinrich und den beiden Fürſten von Brünn und Znaim noch einmal in hellen Flammen aufloderte.

Am 10. Juli 1144, wenige Monate nach ſeiner Erhebung auf den Stuhl Petri, lud P. Lucius den B. Heinrich, mit dem er aus früherer Zeit bekannt war, zu ſich nach Rom, weil er „in verſchiedenen kirchlichen Angelegenheiten ſeines Rathes bedürfe“; und infolge einer mittlerweile vom Biſchof an den Papſt eingelangten Nachricht wiederholte Lucius ſeine Einladung am 20. Auguſt[1]). Doch erſt zu Beginn des J. 1145 entſchloſs ſich B. Heinrich zu dieſer Reiſe, auf der ihn neben anderen geiſtlichen und weltlichen Perſonen auch H. Otto von Olmütz begleiten ſollte. Bevor man aber noch die mähriſche Grenze überſchritten hatte, trat bei der Zollſtätte von Hausbrunn[2]) H. Konrad von Znaim den Reiſenden entgegen, ſcheinbar in friedlichſter Abſicht, denn er bat den Biſchof, er möge ihm die Gnade ſeines Herrn, des Herzogs Wladislav, wieder verſchaffen. Da wir allen Grund haben, dem erwähnten Berichte des Legaten, in welchem er von einer Ausſöhnung aller drei mähriſchen Fürſten mit dem böhmiſchen Herzog ſpricht, Glauben zu ſchenken, ſo dürfte anzunehmen ſein, daſs im Verlaufe des J. 1144 eine neuerliche Verfeindung zwiſchen Konrad und Wladislav eingetreten war. Allein Konrad war weit entfernt, durch Vermittlung B. Heinrichs Frieden zu ſuchen, er plante vielmehr, bei dieſer Gelegenheit den Biſchof in ſeine Gewalt zu bringen. Sogleich in der Nacht, die der erſten Unterredung folgte, wurde von Konrad und ſeinen Gefährten, die uns der ſcheinbar

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, Nr. 250, 251; Jaffé-W., Reg. 8646, 8651.

[2]) Vinc. Prag. Ann. (p. 661): ad telonium Uzobren. Nach Šembera, O utoku Kunrata Znoiemského na biskupa Jindřicha Zdika (Časopis česk. Mus., 1875, S. 47 ff.), würde zu Vincenz' Schilderung der Localität das Örtchen Jaroměřice bei Gewitſch, etwa 1½ Stunde von Hausbrunn, beſſer paſſen.

ſo gut unterrichtete Chroniſt nicht nennt, obwohl ſich unter ihnen Herzog Wratislav von Brünn und wahrſcheinlich auch Thebald, der Bruder des Böhmenherzogs, befanden, ein Angriff gegen die Behauſung unternommen, in welcher der Biſchof ruhte. Wie durch ein Wunder entgieng dieſer ſeinen Feinden, denn als man in ſeiner Umgebung durch ein kriegeriſches Lied, das man plötzlich vernahm, auf die Gefahr aufmerkſam wurde, fand man kaum noch die Zeit, dem Biſchof die nothwendigſte Kleidung anzulegen und ihn auf der Rückſeite des Hauſes über einen Zaun entſchlüpfen zu laſſen. In nächſter Nähe des Schauplatzes dieſes nächtlichen Überfalles fand Heinrich im Gebüſch und in den Schneewehen für einige Zeit Schutz. Mitten in der Nacht kam dann ein Bauer zufällig des Weges daher, und als der Biſchof in ihm einen ſeiner Dienſtleute erkannte, rief er ihn heimlich an und bat ihn, ſeinen Vater, namens Hvozdla, mit einem Gefährte zur Stelle zu ſchicken[1]). Auf dieſe Weiſe entkam Heinrich noch in derſelben Nacht glücklich nach der nahen Burg Leitomiſchl. Des H. Otto von Olmütz, von dem der Chroniſt ausdrücklich bemerkt hatte, daſs er ſich in der Begleitung des Biſchofs befunden habe, geſchieht auffallenderweiſe bei der Schilderung des Überfalls von Hausbrunn keine Erwähnung[2]).

[1]) Nach der Urkunde im Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 253, Nr. 273, würden zwei Dienſtleute Heinrichs, Sobĕn und ſein Sohn Bolebud, das Hauptverdienſt an der Rettung des Biſchofs haben, der ihnen dafür das Dorf Lubine (Liebau?) ſchenkte. Šembera (S. 59, 78) ſucht dieſe, ſowie einige andere mit dieſem Factum zuſammenhängende Urkunden als Fälſchungen zu erweiſen; doch ſcheinen mir ſeine Gründe nicht überzeugend. Ohne auf die Beweispunkte im einzelnen einzugehen, bemerke ich: daſs der Inhalt der Urkunden ſo vollkommen unabhängig iſt von dem Berichte des keineswegs durchaus zuverläſſigen Chroniſten, ſcheint mir eher ein Beweis für ihre Echtheit zu ſein; ein Fälſcher hätte ſich an die gegebenen Daten angelehnt.

[2]) Einen Beweis, daſs H. Otto gleichfalls Zeuge des Vorfalls und ſelber

Mittlerweile waren Konrads Reisige, die in ihrem Ansturm durch einen angeschwellten Bach, der vor dem Hause vorüberfloss, ein wenig aufgehalten worden waren, herangekommen, und ihr Angriff richtete sich sogleich gegen das Schlafgemach, wo man den Bischof zu finden hoffte. Man fiel über einen Mönch, namens Lukas, den man irrthümlich für den Bischof hielt, her, verwundete ihn mit den Waffen, und als man das Versehen erkannte, wurde der Unglückliche noch geschlagen und gestoßen, so dass er halbtodt liegen blieb. Sobald man gewahr wurde, dass der Hauptzweck der Unternehmung verfehlt und der Bischof entkommen war, entschädigte man sich durch eine allgemeine Plünderung; das Geld, das für die Romfahrt bestimmt war, die bischöfliche Kapelle, Rosse, Zugvieh, alles wurde geraubt, und damit der Bischof sich nicht etwa in einem Verstecke rette, soll H. Konrad die Gebäude haben anzünden lassen. Der Chronist malt zum Schlusse das Bild aus, wie sich die Verfolger Heinrichs, der Herzog in ihrer Mitte, nach vollendeter Arbeit aus verschiedenen Bechern, wie man sie eben vorfand, stärken und doch schließlich, weil sie ihren Wunsch nicht erfüllt sehen, traurig abziehen[1]).

Als H. Wladislav von dieser Unthat Kunde erhielt, sandte er zwar allsogleich Boten nach Leitomischl, um den Bischof nach Prag zu bringen, ja er zog ihm selber mit militärischer Begleitung entgegen, allein an eine unverzügliche Bestrafung der Schuldigen wurde nicht gedacht. Wollte sich B. Heinrich begnügen, seine Feinde

---

in Gefahr gewesen, bietet die Urkunde, in welcher Otto und B. Heinrich zum Dank für ihre Errettung Güterschenkungen an das Leitomischler Kloster machen; vgl. Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 232, Nr. 253; sie gehört zu den von Šembera (S. 77) angezweifelten Stücken.

[1]) Ausführlich schildert den Überfall Vinc. Prag. Ann. (p. 661); kürzer die Ann. Gradic. (p. 648).

zunächst bloß mit dem kirchlichen Schwerte zu treffen? Es hat allen Anschein, daß der Bischof trotz dieses Zwischenfalles noch im Frühjahr 1145 nach Rom eilte, allerdings nicht mehr zu Lucius II., der am 15. Februar gestorben war, sondern zu dessen Nachfolger P. Eugen III., den er gegen Ende des Monats April in Viterbo antraf[1]). Er erreichte daselbst, daß der Papst über Konrad und seine Genossen die Excommunication verhängte, die Eugen, wohl zur Erhöhung des Eindrucks, selber am Pfingstsonntage (3. Juni) in der Kirche von Viterbo vor zahlreich versammeltem Volke verkündete; und schon am zweitnächsten Tage beauftragte er den B. Otto von Prag und den H. Wladislav mit der geistlichen und weltlichen Strafausführung[2]).

Wir erfahren aus dieser Urkunde des Papstes die Liste der hervorragendsten Theilnehmer an dem Überfall bei Hausbrunn; außer Konrad und Wratislav, die uns auch die anderen Quellen nennen, führt der Papst an: Thebald, vermuthlich der Bruder H. Wladislavs II., ferner neun Personen — Jurata, Domaslav,

---

[1]) Ich finde keinen Grund, mit Dudik, Bd. 3, S. 174, 177 und Šembera, S. 60 anzunehmen, B. Heinrich habe seine Reise aufgegeben und sei erst im December des folgenden Jahres nach Rom gekommen. Die Worte in P. Eugens III. Urkunde vom 28. April 1145 (Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 233, Nr. 254; Jaffé-W., Reg. Nr. 8741) „que per ... Henricum ... intelleximus“ sprechen für eine mündliche Intervention des Bischofs. Vincenz v. Prag (p. 662) versetzt allerdings Heinrichs Reise nach Rom ins J. 1146, läßt sie aber dem Kriegszug H. Wladislavs gegen Konrad, den er auch zu 1146 erzählt, vorangehen, so daß sie nicht in den December 1146 fallen könnte.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 235, Nr. 255; Jaffé-W., Reg. Nr. 8764; die zweite fast gleichlautende Urkunde an Otto v. Olmütz und die Äbte von Hradisch und Trebitsch ist wahrscheinlich, wie Šembera, S. 77, gezeigt hat, eine Fälschung. Für den wichtigsten Grund halte ich, daß sie im Cod. 2178 der Wr. Hofbibl., in welchem die erstere sich findet, fehlt; auch scheint mir die gleiche Stilisierung bei Personen verschiedenen Rangs verdächtig.

Slavibor, Hugo, Kuna, Mikul, Hroznata, Rodvik und Bohdan — wahrscheinlich Dienstmänner des Brünner Fürsten.[1])

Thebald und Wratislav, sowie Mikul, Bohdan und Kuna, entschlossen sich bald nach der Verkündigung des Bannes zur Buße und Sühne. Thebald gieng selber nach Rom und wurde vom Papste, nachdem er geschworen, Genugthuung leisten zu wollen, vom Banne losgesprochen; Wratislav hielt nur schwere Krankheit ab, denselben Weg zu betreten, doch legte er in die Hände B. Heinrichs das Bekenntnis seiner Schuld und Reue ab, so dass dieser ihn beim Papste wegen seines Nichterscheinens entschuldigte und dessen Absolution erwirkte.

Nur Konrad von Znaim verharrte in seiner feindseligen Stellung. Noch am 25. Mai 1146 verfügt P. Eugen durch dieselbe Urkunde, in welcher er B. Heinrich die Wiederaufnahme Thebalds und Wratislavs in die Kirchengemeinschaft anzeigt, die Suspendierung dreier Priester in Konrads Provinz, namens Bolemil, Havel und Skrch, welche, trotzdem sie excommuniciert waren, fortfuhren, geistliche Handlungen zu verrichten.

Während auf diese Weise der Papst in Mähren mit aller Strenge Ordnung zu schaffen suchte, entschloss sich nunmehr auch Herzog Wladislav zu einem Strafzug gegen Konrad, zu dem er vom Papste bereits 1145 ermächtigt worden war. Der Beginn desselben hatte sich solange hinausgezogen, weil der Böhmenherzog damals vielfach von anderen kriegerischen Unternehmungen in Anspruch genommen war; zuerst hatte er an der Regensburger Fehde theilgenommen, die sein Schwager Heinrich Jasomirgott, Herzog von Baiern und Markgraf von Österreich, mit dem B. Heinrich von Regensburg auskämpfte; ferner war er gleichzeitig auch in die ungarischen und polnischen Wirren verwickelt und

[1]) Die verbesserten Lesarten dieser Namen sowie der drei weiter unten folgenden drei Priester nach Šembera, S. 57, 59.

mufste K. Konrad III. im Sommer 1146 auf einem Feldzuge nach Polen begleiten, zu welchem die Vertreibung H. Wladislavs von Polen, eines Schwagers des Böhmenherzogs, durch seine Brüder Boleslav und Mieczyslav im Frühjahr desselben Jahres die Veranlassung geboten hatte[1]).

Mitten in diese auswärtigen Kämpfe des J. 1146 fällt nun — ohne dafs der Zeitpunkt sich genau bestimmen ließe — die Unternehmung gegen Mähren. Die Provinz Konrads wurde nicht nur mit Feuer und Schwert verwüstet, Wladislav wandte sich zuletzt auch gegen die feste Burg Znaim, und es gelang ihm nach mancherlei Kämpfen, dieselbe zur Übergabe zu bringen. Doch schonte er ihre Bewohner, die Hohen sowie die Niedrigen, und ließ sie mit aller Habe unversehrt abziehen[2]). In solcher Bedrängnis wandte sich der mährische Herzog an K. Konrad III., durch dessen Fürbitte sich Wladislav bestimmen ließ, Konrad von Znaim sein freilich arg verwüstetes Land zurückzuerstatten. Allein Konrads Kraft war gebrochen; er hat noch einige Jahre, wie es scheint, in Ruhe gelebt, am 13. December 1150 ist er gestorben und in der Familiengruft im Kloster Trebitsch begraben worden[3]).

Wir sehen leider nicht klar in die Seele dieses Fürsten, so sorgfältig wir auch die dürftigen Nachrichten, die sich über sein Leben und sein Thun erhalten haben, prüfen mögen. Er erscheint als ein unruhiger Geist und gewaltsamer Charakter,

[1]) Vgl. Bernhardi, K. Konrad III., S. 465 ff., 480, 491.

[2]) Aus der Urkunde B. Heinrichs (Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 253, Nr. 273) wäre zu schließen, dafs der Bischof und Otto v. Olmütz Wladislav zur Unterstützung entgegenzogen und auf dem Marsche eine Festung Rokiczen (Rottigl?) einnahmen. Vgl. Dudik, Bd. 3, S. 189 und Šembera, S. 78, der die Echtheit der Urkunde bezweifelt.

[3]) Allerdings ist dieses Datum nur durch Pessina, Mars Morav., S 313, überliefert und wird daher mehrfach bezweifelt, so auch von Huber, Gesch. Österr., Bd. 1, S. 305, Anm. 1; näheres darüber im folgenden Capitel.

der nur Wirren und Unfrieden ſtiftet. Er iſt nicht ohne Kraft und Muth, und doch ſcheitern alle ſeine Pläne, ſo daſs er trotz der gewaltigen Kämpfe, die ſein Leben ausfüllen, am Abend desſelben auf der Stufenleiter des Glücks keine höhere Sproſſe erklommen hat. Wir ahnen wohl, wohin das Streben dieſes ehrgeizigen und kühnen Fürſten gerichtet war; welche Erfahrungen und Bedrängniſſe ihn aber zum hartnäckigen Feinde des böhmiſchen Herzogs, welche unverſöhnlichen Gegenſätze ihn zum leidenſchaftlichen Verfolger des mähriſchen Biſchofs gemacht haben, bleibt uns in ſeinen Einzelheiten verborgen.

Den kampfreichen, ſtürmiſchen Jahren folgten wieder ruhigere Zeiten, ſofern man die inneren Verhältniſſe der beiden Länder in Betracht zieht. Da konnte denn die Kreuzzugsbewegung, die wie früher am Ende des elften, ſo jetzt kurz vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts abermals das ganze Abendland erfüllte, auch im böhmiſch-mähriſchen Reich Eingang finden.

Die Einnahme Edeſſas, der einen von den vier lateiniſchen Herrſchaften im Orient, durch den mohammedaniſchen Emir Zenki im J. 1144, die arge Bedrängnis der anderen Reiche, insbeſondere des Fürſtenthums Antiochien, erſchütterte von neuem die chriſtliche Welt im Weſten. P. Eugen III. (1145—1153) ſtand an Eifer und Begeiſterung für eine abermalige Unternehmung zur Befreiung der Chriſten im Orient hinter Urban II. nicht zurück. An ſeinem einſtigen Lehrer, dem Abt Bernhard von Clairvaux, fand er einen Prediger, deſſen Wirkung auf die Menge bewunderungswürdig war. Von Frankreich gieng auch diesmal die Bewegung aus, dahin hatte ſich der Papſt mit ſeiner erſten Bulle gerichtet. Bald verbreitete ſich der Kreuzzugsgedanke aber auch über ganz Deutſchland, und Bernhard gelang es während eines Reichstags zu Speier im December 1146, den deutſchen König Konrad III. durch ſeine flammenden Worte zu beſtimmen, in eigener Perſon das Kreuz zu nehmen.

Auch nach dem mit Deutschland so innig verbundenen böhmisch-mährischen Reiche sandte der h. Bernhard seinen Mahnruf, sich dem Zuge nach dem heiligen Lande anzuschließen. Er konnte sicher sein, hier Gehör zu finden, wo der einflussreiche Bischof Heinrich seit langem von denselben Ideen erfüllt war und selber zu wiederholtenmalen das Kreuz ergriffen hatte. Ja, Bernhard übertrug ihm sogar die weitere Sorge für die Aneiferung der Gemüther, wie man aus seinem Schreiben an H. Wladislav, den Adel und das ganze Volk Böhmens ersieht, in dem es heißt: „Ausführlicher und weitläufiger hierüber zu sprechen, wäre nothwendig, wenn ihr nicht bei euch den Herrn Bischof von Mähren hättet, einen heiligen und gelehrten Mann, den wir gebeten haben wollen, euch gemäß der Weisheit, die ihm von Gott verliehen ist, fleißiger hierin zu ermuthigen“ [1]). Der Chronist Vincenz von Prag läßt sodann den H. Wladislav nach der Verlesung der Kreuzzugspredigt des h. Bernhard, von der eine Abschrift auch nach Böhmen gelangt war, den Entschluss fassen, das Kreuz zu nehmen, während P. Eugen III. das Verdienst, den Herzog und seine Angehörigen zu dem Zuge entflammt zu haben, dem Bischof Heinrich zuschreibt; doch lassen sich beide Nachrichten sehr wohl vereinen [2]). Alsbald rüstete man sich zur fernen Fahrt. Der eine Bruder Wladislavs, Thebald, wurde mit der Stellvertretung in der Regierung des Reiches betraut, während der zweite, Heinrich, und ihr Vetter Spitihnev nebst vielen Großen des Landes den Herzog begleiteten. Allein die Unternehmung, über die wir übrigens nur sehr spärliche Nachrichten haben, wurde nicht zu Ende geführt. Wladislav hatte sich mit seinem Gefolge K. Konrad III. angeschlossen und kam bis nach Constantinopel, wahrscheinlich auch noch nach

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 255, Nr. 275.

[2]) Vgl. Vinc. Prag. Ann. (p. 663) und Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 258, Nr. 277.

Nicäa[1]). Die außerordentliche Mühsal, die die Kreuzfahrer bis dahin zu überstehen hatten, die Gefahren, die sich dem weiteren Marsche von allen Seiten entgegenstellten, große Verluste, die der Herzog unter seinem Gefolge zu beklagen hatte, diese und andere Umstände veranlafsten wohl Wladislav zurückzukehren, ohne die heiligen Stätten betreten zu haben[2]); ob auch sein Heer diesem Beispiele folgte, bleibt ungewifs.

Bei der außerordentlichen Begeisterung, die sich fast überall für den zweiten Kreuzzug kundthat, ist es nur wahrscheinlich, dafs sich auch Mährer in dem Gefolge H. Wladislavs und K. Konrads befunden haben; doch mag die Zahl nicht erheblich gewesen sein, da weder einer von den mährischen Fürsten noch auch B. Heinrich von Olmütz an demselben theilnahmen. Wenn sich in älteren Geschichtswerken die Nachricht findet, dafs sich Konrad von Znaim dem deutschen Könige auf dessen Kreuzfahrt angeschlossen habe, wenn seine vorzügliche Bethätigung auf demselben gleichsam als eine Sühne für seine Vergehen hingestellt wird, die dann auch dem K. Konrad die Möglichkeit geboten haben soll, ihn mit seinem Oberherrn, dem böhmischen Herzog, auszusöhnen[3]), so fehlt uns für diese Behauptungen die Bestätigung durch die gleichzeitigen Quellen. Allein man hat unabhängig von diesen Berichten auch noch in jüngster Zeit Konrads Anwesenheit unter den Kreuzfahrern aus dem Vorkommen eines Chuonradus marchio als Zeuge auf

[1]) Vgl. Bernhardi, Konrad III., S. 642, allein seine Vermuthung, als ob der Böhmenherzog mit den französischen Kreuzfahrern gezogen sei, wird widerlegt durch die Urkunde im Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 284, Nr. 308, wo Wladislav von sich sagt: quando cum imperatore Conrado in expeditione contra paganos processeram.

[2]) In der letzterwähnten Urkunde heißt es weiter: sed cum peccatis exigentibus nescio quo Dei iudicio proposita perficere prohiberer . . .

[3]) Pessina, Mars Morav., S. 310. Auch Dudik, Bd. 3, S. 220, Anm. 4, weist diese Berichte als unglaubwürdig zurück.

mehreren auf der Kreuzfahrt abgefaſsten Urkunden (c. Juni 1147) folgern wollen[1]); doch wurde dabei nicht berückſichtigt, daſs Konrad von Znaim in dieſer Zeit wohl kaum als „Markgraf" hätte bezeichnet werden können, da er nur die Titel Herzog, Fürſt oder Herr führen konnte. Und ſelbſt die Nachricht, die wir aus einem ſpäteren Jahre (1164) erhalten[2]), daſs damals ein Mährer, namens Boguta, der, einſtens zur Hausgenoſſenſchaft (familia) des mähriſchen Herzogs Konrad gehörig, arm nach Griechenland gekommen ſei, eine mächtige angeſehene Stellung am griechiſchen Hofe eingenommen habe, bietet nur ein ſchwaches Zeugnis für die Theilnahme der Mährer an dem zweiten Kreuzzug, da es nicht einmal, wie angenommen wird[3]), ausdrücklich geſagt iſt, daſs Boguta mit dieſen Kreuzfahrern dahin gekommen ſei.

Bei weitem ſtärker war jedenfalls die Betheiligung der Mährer an dem Kreuzzuge gegen die Slaven im Wendenlande, der faſt gleichzeitig mit jenem nach Paläſtina unternommen wurde. Hier handelte es ſich nicht ſo ſehr um Abwehr der Feinde des Chriſtenthums und um Sicherung der ſchon erworbenen Gebiete, ſondern um Ausrottung des Heidenthums und Chriſtianiſierung. Wie dieſe Unternehmung gleichſam nur durch eine Abſcheidung eines Theiles der Kreuzfahrer von dem gewaltigen Heere, das ſich gegen den Orient ſammelte, entſtand, indem vornehmlich die ſächſiſchen Fürſten für den Gedanken eintraten, daſs ſie ihr Gelübde des Kampfes gegen die Ungläubigen ebenſowohl an den Grenzen ihres eigenen Landes zur Ausführung bringen könnten, ſo wurde auch von dem Papſte und Bernhard von Clairvaux die Gleichwertigkeit

[1]) Vgl. Bernhardi, K. Konrad III., S. 596 und 599, Anm. 23, der ſich auf Stülz, Markgraf Konrad in den Urkunden des Stiftes Waldhauſen, (in Chmels Öſterr. Geſchichtsforſcher, Heft 2, S. 226) ſtützt.

[2]) Vinc. Prag. Ann. (p. 681).

[3]) Dudik, Bd. 3, S. 249.

beider Unternehmungen anerkannt. Da entschloss sich denn auch B. Heinrich von Olmütz, mit den nordischen Kreuzfahrern zu ziehen, und wiewohl der Papst gehofft hatte, ihn im Gefolge des deutschen Königs nach Jerusalem pilgern zu sehen, sandte er ihm auch für diesen Zug seinen Segen und bat ihn um Nachrichten über die Fortschritte der Unternehmung [1]).

B. Heinrich dürften zu seinem Anschluss an den slavischen Kreuzzug nebst persönlichen Rücksichten — bei seinem vorgerückten Alter war eine Reise nach Palästina allzu beschwerlich und gefährlich — vor allem sachliche Motive bewogen haben. Schon vor Jahren hatte er sein Interesse an der Mission im slavischen Norden zu bethätigen versucht, indem er im J. 1141 als Glaubensprediger zu den Preußen gieng; umso wünschenswerter mochte ihm die Theilnahme an der großen Kreuzfahrt sein, welche zu den höchsten Erwartungen berechtigte. Andererseits ist zu berücksichtigen, dass der Orden, dem B. Heinrich angehörte, bei diesem Kreuzzuge auf das eifrigste mitwirkte. Magdeburg, der einstige Sitz des h. Norbert, des Stifters der Prämonstratenser, war zum Sammelpunkt der Kreuzfahrer ausersehen, B. Anselm von Havelberg, ein Jünger Norberts, zum päpstlichen Legaten bei dem Kreuzheer ernannt; auch der B. Wiger von Brandenburg, gleichfalls ein Prämonstratenser, nahm an dem Zuge theil. So mochte B. Heinrich sich wohl gerne einer Unternehmung anschließen, welche, wie vorauszusehen war, dem Orden, der auch schon vorher in die überelbischen Gebiete Eingang gefunden hatte, zu weiterer Ausbreitung in dem slavischen Grenzlande verhelfen sollte.

Aber nicht bloß durch die eigene Theilnahme, sondern auch durch die Zuführung streitbarer weltlicher Kräfte suchte B. Heinrich das Unternehmen zu stärken. Wie er für die Kreuzfahrt nach

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 258, Nr. 277; Jaffé-W., Reg. Nr. 9110.

Jerusalem den böhmischen Herzog und einige Prinzen gewonnen hatte, so veranlasste er die beiden Fürsten Otto von Olmütz und Wratislav von Brünn, sowie Ottos Bruder Swatopluk, sich mit ihrem Gefolge dem Zuge gegen die Slaven anzuschließen. Wir lernen die Genannten als Theilnehmer lediglich aus dem schon erwähnten päpstlichen Schreiben kennen, in welchem P. Eugen III. dem Bischof seine Zustimmung zu dem veränderten Plane ausspricht. Die Chronisten, u. zw. sowohl die einheimischen als die fremden, gedenken bloß des mährischen Bischofs, nicht aber auch der Landesfürsten; man ist daher auch nicht in der Lage, ihre Mitwirkung beim Feldzug im einzelnen mit Sicherheit zu verfolgen. Sie scheinen sich ebenso wie B. Heinrich dem Hauptheere angeschlossen zu haben, das nach Überschreitung der Elbe über Havelberg in das Gebiet der Pommern zog und sich nach einer abermaligen Theilung einerseits gegen Demmin an der Peene, andererseits gegen Stettin wandte, während gleichzeitig ein kleines Nordheer sich mit den Dänen zur Belagerung der Feste Dobin im Gebiete der Abodriten vereinigt hatte.

Doch keine von den drei Unternehmungen hatte einen nennenswerten Erfolg; wahrscheinlich schon im September waren die Kreuzfahrer wieder heimgekehrt, nachdem man etwa zu Beginn des August erst die Elbe überschritten hatte[1]).

Schon am 11. October 1147 wusste der Papst, dass B. Heinrich rückgekehrt sei und richtete an ihn eine Einladung zum Besuche eines im März des folgenden Jahres in Troyes abzuhaltenden Concils. Allein der Bischof konnte sein Erscheinen nicht zusagen und entsandte den Dompropst Daniel von Prag, um sich für diesmal vom Papste Dispens zu erbitten. In huldvollen Worten antwortete Eugen am 18. December 1147, „die

[1]) Vgl. Bernhardi, Konrad III., S. 563 ff.; Giesebrecht, Gesch. der deutsch. Kaiserzeit, Bd. 4, S. 296 ff.; Dudik, Bd. 3, S. 232 ff.

vielen dringenden Geschäfte“ des Bischofs genügten zu seiner Entschuldigung, doch möge er später, sobald es ihm möglich sei, zu ihm kommen[1]).

Die Gründe, die B. Heinrich schon im Herbst 1147 veranlaßten, sich von einer Verpflichtung für das nächste Frühjahr freizumachen, dürften in erster Linie in den politischen Verhältnissen in Böhmen und Mähren zu suchen sein. Die Abwesenheit H. Wladislavs, der eben in jener Zeit auf dem Kreuzzug weilte, benützte einer seiner Vettern, Sobĕslav, der bisher in Deutschland in Verbannung gelebt hatte, zu einem Versuch, sich gewaltsam der Herrschaft in Böhmen zu bemächtigen. Er scheint sich bereits einige Zeit im Lande aufgehalten und durch Versprechungen und Vorspiegelungen einen ziemlichen Anhang gewonnen zu haben, als es Thebald, dem H. Wladislav den Schutz des Reiches und des Thrones überlassen hatte, gelang, ihn beim Dorfe Uzdic (zwischen Beraun und Zebrak) gefangen zu nehmen und nach Prag in Gewahrsam zu bringen; nach Wladislavs Rückkehr wurde er in die feste Burg Přimda (Pfraumberg) geschickt, aus der er aber 1150 nach Ermordung des Burgwächters entkam[2]).

Mögen diese Unruhen, zu welchen noch das Unwesen der in Böhmen und sicherlich nicht minder in Mähren zahlreich auftretenden Landschädiger hinzutrat — Vincenz spricht von Dieben, Räubern, Kirchenschändern und Bedrückern der Armen, die Thebald

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, Nr. 278, 279; Jaffé-W., Reg. Nr. 9147, 9163.

[2]) Vinc. Prag. Ann. ad a. 1147, 1148 und 1150 (p. 663, 665). Merkwürdig ist, daſs Pessina, Mars Morav., S. 312, nach den Trebitscher Ann. von einer Einnahme der Stadt Olmütz durch Sobĕslav im J. 1149 zu erzählen weiß. Die ausgeschmückte Schilderung ist gewiſs nicht glaubhaft, aber die bloße Thatsache, daſs Sobĕslav auch in Mähren festen Fuß gefaſst habe, ließe sich mit Vincenz' Berichte immerhin vereinigen. Dudík, Bd. 3, S. 238 weist Pessinas Nachricht entschieden zurück.

während ſeiner Regentſchaft mit harten Strafen verfolgen muſste — den B. Heinrich von einer längeren Entfernung aus ſeiner Diöceſe abgehalten haben, ſo machten ihm ſehr bald auch Alter und Krankheit die Reiſe an den päpſtlichen Hof unmöglich. Schon am 1. März 1149 hatte P. Eugen Kunde, daſs Heinrich durch körperliches Leiden behindert werde, und bat um öftere Nachrichten über ſeinen Zuſtand [1]). Wenige Monate nachher, am 24. October, ſpricht Eugen in einem Schreiben an den Biſchof ſein Bedauern aus, daſs er, durch Alter niedergedrückt, kein Vertrauen auf lange Fortdauer ſeines Lebens hege [2]). Auch in zwei Briefen, die Heinrich an den Abt Godeſchalk von Selau richtete, gedenkt er der heftigen Krankheit, die ihn das nahe Ende ſeines Lebens ahnen laſſe [3]).

In dieſe letzten Lebensjahre Heinrichs fällt die Durchführung eines Planes, den der Biſchof wahrſcheinlich ſeit langem gehegt, aber mit Rückſicht auf die unaufhörlichen politiſchen Wirren nicht zur Ausführung bringen konnte: die Umwandlung des Benedictinerkloſters Hradiſch bei Olmütz in ein Prämonſtratenſerſtift. Es war ein Schritt, der ſich aus Heinrichs Geiſtesrichtung vollkommen erklärt, ſo daſs die Motive und Urſachen, die ſpätere Chroniſten zu erzählen wiſſen, füglich übergangen werden können [4]). Der letzte Benedictinerabt war Bogumil, der wahrſcheinlich 1149 ſtarb [5]). Bald nach deſſen Tode wurden aus den beiden böhmiſchen Prämonſtratenſerſtiftern Strahov und Leitomiſchl die neuen

---

[1]) Vgl. Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 243, Nr. 263; hier und bei Dudik, Bd. 3, S. 192, Anm. falſch eingereiht zum J. 1145; vgl. Jaffé-W., Reg. Nr. 9324.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 261, Nr. 281 (irrig zum J. 1150); Jaffé-W., Reg. Nr. 9352.

[3]) Cont. Gerlaci abb. Milovicensis (SS. XVII, p. 697).

[4]) Vgl. Teige, Zpráva o klášt. Hradišt., S. 29; Dudik, Bd. 3, S. 272.

[5]) Nach anderen Angaben 1151 oder 1152; vgl. Teige, a. a. O.

Mönche mit dem Abte Georg berufen; doch erfolgte ihre Einführung in Hradiſch erſt unter B. Johann III. von Olmütz, da mittlerweile am 25. Juni 1150 Heinrich geſtorben war. Sein Leichnam wurde ſeinem Wunſche gemäß im Stifte Strahov bei Prag beſtattet[1]).

In Heinrich lernen wir einen mähriſchen Biſchof kennen, der ſich wie keiner vor ihm und nur wenige nach ihm zu einer univerſellen Bedeutung aufgeſchwungen hat. Die gleichzeitigen oder wenig ſpäteren Chroniſten ſind voll des Lobes über ihn. In den Jahrbüchern des bairiſchen Prämonſtratenſerkloſters Windberg wird er als ein Mann „von großem Ruhme und bedeutenden Verdienſten, der bei der Prieſterſchaft und bei Laien in hohem Anſehen ſtand", charakteriſiert. Mit beſonderer Wärme und Verehrung ſpricht von ihm Abt Gerlach vom böhmiſchen Kloſter Mühlhauſen, der ſeine Kunde über Heinrich dem Abte Godeſchalk von Selau, einem Freunde des mähriſchen Biſchofs, verdankte; er rühmt ihn als die „Blüthe unter den Biſchöfen jener Zeit", der wie am päpſtlichen ſo am kaiſerlichen Hofe hochangeſehen war, „eine Säule und Leuchte für Böhmen und Mähren," „ein Gott wohlgefälliger Mann, dem an Frömmigkeit und Ehrenhaftigkeit kein anderer mähriſcher Biſchof gleichkam." Kürzer iſt der Nachruf bei Vincenz von Prag, der ſeiner gedenkt als eines Mannes, „der reich an guten Werken und Almoſen in hohem Alter, inmitten der zahlreichen Brüder, die ihn umſtanden und für ihn beteten, ſtarb."

B. Heinrich von Olmütz hat ſich dieſen Ruf erworben als ein treuer Anhänger und eifriger Vertreter jener kirchlichen Richtung, die in ſeiner Zeit, in der erſten Hälfte des 12. Jahr-

[1]) Auch bezüglich Heinrichs Todesjahr ſtimmen die Quellen nicht vollkommen überein; Vincenz v. Prag gibt im Gegenſatz zu den Nekrologen und dem Granum catal. das Jahr 1151 an; vgl. Dudik, Bd. 3, S. 264; Loſerth im Arch. f. öſterr. Geſch., Bd. 78, S. 72.

hunderts so voll und ganz das geistliche Leben im Abendlande beherrschte, jener idealen, tiefsinnigen und dabei doch strengen Frömmigkeit, wie sie sich am lebendigsten in Bernhard von Clairvaux, dem „großen Heiligen des Zeitalters", wiederspiegelt. Diese neue Richtung fußte durchaus auf den cluniacensischen und gregorianischen Anschauungen, bildet aber doch eine weitere Entwickelung, eine höhere Stufe nach der religiösen Seite hin. Wir wissen nicht, wo Heinrich Zdik seine geistige Ausbildung genossen und diese Lehren in sich aufgenommen hat, doch sehen wir ihn vollkommen beherrscht von diesem Geiste. Je weniger aber die älteren Reformideen in Böhmen und Mähren Eingang gefunden hatten — wir vermochten keinen eifrigen Gregorianer in der Zeit des weltbewegenden Kampfes zwischen Papstthum und Kaiserthum in der Prager oder Olmützer Diöcese zu nennen — desto schwieriger mochte es nun B. Heinrich geworden sein, seinen Anschauungen von Frömmigkeit und priesterlichem Lebenswandel in Mähren zum Durchbruch zu verhelfen. Hieraus erklärt sich wohl, was vor allem auffallen muss, dass dieser allerwärts hochgeachtete Mann zu seinem Volke und Clerus in ein feindseliges Verhältnis gerathen konnte, dass ihn zeitweilig die Sehnsucht erfasste, den eigenen scheinbar so unfruchtbaren Boden zu verlassen, um in der Fremde ein neues Feld für seine geistliche Thätigkeit zu suchen.

Es gemahnt dieser Zug an den heiligen Adalbert von Prag, dessen Geistesrichtung gleichfalls in grellem Gegensatze zu der Cultur und Sitte seines Volkes stand, dessen hirtliche Leitung ihm anvertraut war. Allein während Adalbert das ihm aufgezwungene Bischofsamt seinem Hang zu mönchischer Weltflucht und seinen Missionsgedanken opferte, harrte Heinrich aus und genoss an seinem Lebensende die Genugthuung, das Verständnis für seine Ideen auch in Mähren entfacht zu sehen. Als im Namen und gleichsam in Vertretung des h. Bernhard B. Heinrich in Böhmen und

Mähren zur Theilnahme an der Kreuzfahrt mahnte, da konnten ſich auch die mähriſchen Fürſten der allgemeinen Bewegung nicht entziehen. Und wie ſchon früher in Böhmen, in Strahov und Leitomiſchl, ſo legte Heinrich noch kurz vor ſeinem Tode den Grund zur erſten Prämonſtratenſerſtiftung in Mähren, von deren Thätigkeit er die Hebung und Vertiefung des religiöſen Lebens erhoffte.

B. Heinrichs Wirkſamkeit erſchöpft ſich aber nicht in dieſer Sorge um die geiſtlichen Zuſtände in ſeinem Lande, er greift über dieſen engen Kreis hinaus und wird zu einer überaus einflufsreichen Perſönlichkeit wie am benachbarten böhmiſchen Hofe, ſo auch im deutſchen Reiche und an der päpſtlichen Curie. Er kann wohl als der eigentliche politiſche Berather H. Wladislavs angeſehen werden, wenn wir ihn auch nur einmal in den Kämpfen des J. 1142 mächtig für die Sache des Herzogs eintreten ſehen. Die Bemerkung des Chroniſten bei dieſem Anlaſſe, dafs B. Heinrich ſehr viel beim böhmiſchen Herzog galt[1]), iſt wohl ohne zeitliche Beſchränkung hinzunehmen.

Auffallender und deutlicher noch ſpricht für Heinrichs Bedeutung die Vertrauensſtellung, die er beim deutſchen Könige Konrad III. einnimmt. Als dieſer im Jahre 1144 Heinrich den Beſitz von Podivin beſtätigt, fügt er der Urkunde die bezeichnenden Worte ein: er habe ſich den Olmützer Biſchof ob deſſen makelloſen Glaubens zum Lehrer und gleichſam zum Vermittler in allen Dingen, welche ſich auf die Verehrung Gottes beziehen, vor allen Biſchöfen des Reiches erkoren[2]). Wann Konrad Gelegenheit gehabt

[1]) Vinc. Prag. Ann. (p. 660): in quo plurimum eius pendebat consilium.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 229: Ea propter, reverendo pater Heinrice Olomucensis presul, quem ob religionis immaculate meritum preceptorem et tanquam mediatorem in hiis, que ad dei cultum principaliter pertinent, prae omnibus regni nostri pontificibus elegimus . . .

hatte, den mährischen Bischof so genau kennen zu lernen, dass er ihn zu seinem ersten Rathgeber in geistlichen Dingen erhob, ist nicht mit Sicherheit anzugeben. Seit dem J. 1142, da B. Heinrich H. Wladislav zum deutschen Könige begleitete, treffen wir den mährischen Bischof alljährlich in Deutschland, um an den Hoftagen des Königs theilzunehmen[1]), der deutlichste Beweis dafür, dass jener urkundliche Ausspruch K. Konrads den thatsächlichen Verhältnissen vollkommen entsprach[2]). Nur ungern entbehrte der König den Bischof längere Zeit; als dieser sich in der zweiten Hälfte des J. 1146 an den päpstlichen Hof begeben hatte, drängte Konrad auf seine Rückkehr, wie aus einem Schreiben P. Eugens an den König zu ersehen ist; „obgleich wir" — heißt es darin — „diesen frommen und gottgefälligen Mann sehr gerne einige Zeit in großer Ehre und Liebe bei uns behalten hätten, senden wir ihn deiner Hoheit zurück, weil wir erkannt haben, dass er dir nöthig ist[3])."

Aus diesem Ausspruche erhellt gleichzeitig die hohe Wertschätzung, die P. Eugen für den mährischen Bischof hegte. Eine Anzahl weiterer Belege, deren übrigens mehrere bereits im Verlaufe der Darstellung Erwähnung gefunden haben, lässt sich aus den Briefen erbringen, die der Papst an Heinrich selbst gerichtet hat. Eugen hielt den mährischen Bischof für fähig, die schwierigsten Geschäfte zur glücklichen Lösung zu bringen. Bezeichnend für dieses Verhältnis ist ein Schreiben „an den geliebtesten und treuen

[1]) Heinrich erscheint auf folgenden Hoftagen: December 1142 in Regensburg, September 1143 in Ulm, Mai 1144 in Bamberg, August 1145 in Corvey, Juli 1146 und Februar 1147 in Regensburg, April 1147 in Nürnberg; nun folgt der Kreuzzug K. Konrads nach Jerusalem, an dem B. Heinrich nicht theilnahm.

[2]) Es mag diese Darlegung auch einen Beweis bieten, wie unbegründet es ist, die Urkunde K. Konrads für Podivin wegen dieser Stelle als eine Fälschung ansehen zu wollen. Vgl. oben S. 288. Anm. 2.

[3]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 239, Nr. 259; Jaffé-W., Reg. Nr. 8976.

Mitarbeiter", in dem es heißt: „Wir haben deinem Eifer das heilbringende Wort des Friedens übertragen, auf daſs du wie ein kluger Säemann den Weizen des Herrn in gute fruchtbare Erde senkest, daraus uns als Frucht deiner Arbeit und auch dir . . die Krone der Gerechtigkeit erwachse" [1]). Über den positiven Inhalt dieser Mission enthält die Urkunde freilich keine Andeutung, allein welche wichtige Sache hier der Papst in das Dunkel vorsichtiger Redewendung hüllt, darauf lenkt uns ein anderes Schriftstück, das Eugen ein Jahr später an Heinrich richtete.

Als sich K. Konrad zur Kreuzfahrt entschlossen hatte, hoffte der Papst, daſs ihn B. Heinrich begleiten werde, und wies ihm die schwere Aufgabe zu, den König zu bewegen, jetzt, angesichts der großartigen Unternehmung der Christenheit, ernst für die Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche zu wirken [2]). Wie hoch aber das persönliche Gewicht des mährischen Bischofs hiebei angeschlagen wurde, geht daraus hervor, daſs der Plan des Papstes allsobald scheiterte, als Heinrich den Entschluſs faſste, sich nicht dem Könige, sondern den nordischen Kreuzfahrern anzuschließen; da schreibt ihm der Papst: „Freilich hätte es mich mit größerer Freude erfüllt, wenn ich von deinem Boten gehört hätte, daſs deine Klugheit und dein Scharfsinn jenen Samen in das Herz des römischen Königs säen wolle, aus dem mir und der Mutter aller Kirchen, der römischen, gleichsam als reichliche Frucht die Union mit der griechischen Kirche emporwachsen werde. Seitdem ich aber weiß, daſs du von dem Könige fort bist, verzage ich ganz an dem Gelingen dieses Geschäftes" [3]).

Umsomehr muſs es befremden, daſs ein geistlicher Fürst von solchem Rang und Ansehen in der Welt so großem Haſs im

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 240, Nr. 261; Jaffé-W., Reg. Nr. 8907.
[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 257, Nr. 276; Jaffé-W., Reg. Nr. 9095.
[3]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 258, Nr. 277; Jaffé-W., Reg. Nr. 9110.

eigenen Lande begegnete; dass er, den der Papst zum Vollzieher seiner kühnsten Pläne, den der deutsche König und der Böhmenherzog zum Rathgeber erwählten, bei den weltlichen Fürsten seiner Diöcese kein Gehör fand, ja vielmehr von ihnen verfolgt und mit dem Tode bedroht wurde. Dieses missliche Verhältnis findet seine Erklärung in den feindlichen Beziehungen, welche zu seiner Zeit zwischen den Fürsten Böhmens und Mährens herrschten. Er sieht sich, wozu ihn seine Stellung verpflichtete, durchaus als Unterthan des böhmischen Herzogs an und scheut es daher auch nicht, im entscheidenden Augenblicke seine Treue für ihn mit den Waffen zu beweisen, indem er im böhmischen Lager gegen die Mährer kämpft. Er konnte die Unternehmung Konrads von Znaim gegen Wladislav nicht anders denn als eine Empörung gegen den legitimen Oberherrn betrachten, die mit allen Mitteln niederzuwerfen sei. Doch als die Mährer besiegt und zurückgedrängt waren, setzte auch er sich warm für die Versöhnung der Parteien ein, und nicht zum mindesten dank seiner milden Gesinnung gegen seine Feinde kam der Friede zustande.

Allein der Gegensatz zwischen der böhmischen und mährischen Linie der Přemysliden war hiemit weder beseitigt noch ausgeglichen; in der nächsten Generation wurde der nur äußerlich beigelegte Kampf von neuem aufgenommen und zu Ende geführt.

Achtes Capitel.

Die Entſtehung der Markgrafſchaft

1150—1197.

1. Die mähriſchen Theilfürſtenthümer in den letzten Regierungsjahren H. Wladislavs II.

1150—1174.

Die Größe der Niederlage, welche die mähriſchen Theilfürſten in ihrem letzten Kampfe gegen den Böhmenherzog erlitten hatten, äußerte ſich nicht ſowohl unmittelbar in dem perſönlichen Geſchick, das dieſe Fürſten traf, — beließ ſie doch Wladislav im Beſitze ihrer Provinzen — als vielmehr in einer allgemeinen Schwächung der politiſchen Stellung Mährens gegenüber Böhmen. Die mähriſchen Theilfürſten verlieren für die weitere Regierungszeit H. Wladislavs, einer Periode, die zu den bewegteſten der böhmiſchen Geſchichte gehört, nicht nur jedwede ſelbſtändige Bedeutung, ſondern ſie treten zeitweilig ſo völlig in den Hintergrund, daſs es kaum möglich iſt, den Faden der Geſchichte ohne merkliche Unterbrechung fortzuführen.

Im Gegenſatz zu der innigen Verbindung, die ſeit geraumer Zeit zwiſchen Böhmen und dem deutſchen Reiche obwaltete, hatte es unmittelbar nach der Thronbeſteigung K. Friedrichs I. Barbaroſſa, der am 4. März 1152 ſeinem Oheim Konrad III. nachfolgte, den Anſchein, als ob der Böhmenherzog dem neuen deutſchen

Könige den Gehorſam verſagen wollte[1]). Er weigerte ſich, den Hoftag in Merſeburg (18. Mai 1152), zu dem er nebſt vielen anderen Fürſten beſchieden war, zu beſuchen, ließ ſich jedoch von ſeinen Räthen beſtimmen, wenigſtens eine Geſandtſchaft dahin zu richten. Bei dieſer befand ſich unter anderen wohlerfahrenen Männern des Landes auch der Biſchof Daniel von Prag, der im J. 1148 noch zu Lebzeiten B. Heinrichs von Olmütz zu dieſer Würde gelangt war und nach deſſen Tode gleichſam die diplomatiſche Stellung desſelben am böhmiſchen Hofe übernommen hatte.

Wie verhängnisvoll für den Böhmenherzog ein ernſterer Widerſtand gegen K. Friedrich hätte werden können, bewies der Umſtand, daſs in Merſeburg bereits ſein Vetter, Prinz Udalrich, ein Sohn H. Soběslavs I., erſchienen war und den neuen König um Übertragung des Herzogthums ſeines Vaters bat. Da er große Summen verſprach, ſoll man nicht gezögert haben, ihm Zuſagen zu machen. Nur der Umſicht B. Daniels gelang es, die drohende Gefahr zu beſeitigen; er brachte Udalrich von ſeinen Gedanken ab, nahm ihn mit ſich nach Prag und veranlaſste Herzog Wladislav, ihm die Burg Königgrätz als Apanagegebiet zu überlaſſen. Bald aber traten neue Miſsverſtändniſſe zutage, und im J. 1155 entfloh Udalrich mit ſeinem Anhang nach Polen; erſt in einer ſpäteren Zeit ſollte ſeine Gegnerſchaft gegen das Haus Wladislavs für die Geſchichte Böhmens und Mährens von Bedeutung werden.

Die oppoſitionelle Stellung Wladislavs gegen K. Friedrich I. in deſſen erſten Regierungsjahren lag aber nicht ſo eigentlich in perſönlichen Abſichten und Plänen des Böhmenherzogs begründet, ſondern entſprang vornehmlich der Rückſichtnahme desſelben auf

[1]) Vinc. Prag. Ann. (SS. XVII., pag. 665): dux Wladizlaus tamquam novelle creature obaudire nolens.

seinen Schwager, den Markgrafen Heinrich von Österreich, der wegen des ihm drohenden Verlustes des Herzogthums Baiern dem neuen Könige feindlich gegenüberstand. Als Friedrich I. aber endlich im J. 1156 diese schwierige Frage auf friedlichem Wege gelöst hatte, indem er dem Babenberger für den Verzicht auf Baiern die Erhebung der Markgrafschaft Österreich zu einem erblichen, von Baiern völlig unabhängigen Herzogthum zugestand, fiel denn auch jedes Hindernis, die alte Bundesgenossenschaft zwischen Böhmen und dem Reiche zu erneuern. Für Friedrich, den von Anbeginn seiner Regierung der Gedanke beseelte, die deutsche Herrschaft in Italien wieder herzustellen, und der sich bei seiner ersten Romfahrt im J. 1154 überzeugt hatte, dass er nur mit bedeutender Heeresmacht zu seinem Ziele gelangen könne, musste es von besonderer Wichtigkeit sein, nicht bloß mit Böhmen in freundschaftlichen Beziehungen zu verbleiben, sondern vor allem die kriegerische Unterstützung des Böhmenherzogs für seine Unternehmungen zu gewinnen; denn das böhmische Heer war in jenem Zeitalter als besonders tapfer und gefährlich bekannt.

Während der Festlichkeiten, die in Würzburg im Juni 1156 anlässlich der Vermählung des deutschen Kaisers mit Beatrix von Burgund abgehalten wurden, kam zwischen Friedrich Barbarossa und Wladislav von Böhmen unter ausschließlicher Vermittlung des B. Daniel von Prag und des böhmischen Kanzlers Gervasius, Propstes am Vyšehrad, ein geheimer Vertrag zustande, wonach der Böhmenherzog, wenn er verspräche, in eigener Person mit größtmöglicher Heeresmacht dem Kaiser bei der Belagerung von Mailand Beistand zu leisten, mit dem königlichen Diadem geschmückt und ihm zu größerer Ehre die Burg Bautzen zurückgegeben werden sollte[1]).

[1]) Ibid. pag. 666 (aber irrig z. J. 1157 statt 1156).

Bevor es aber noch zu dem verabredeten Zuge nach Italien kam, vereinigten ſich die deutſchen und böhmiſchen Waffen zu einer Unternehmung gegen Polen. Auch K. Friedrich I. wollte es, wie früher K. Konrad III., verſuchen, den von ſeinen Brüdern vertriebenen H. Wladislav II. von Polen in ſein Reich zurückzuführen. Nicht nur die verwandtſchaftlichen Beziehungen, in denen die Gemahlin dieſes Fürſten zu den Häuſern der Babenberger und Staufen ſtand, verpflichteten den Kaiſer zu dieſem Feldzug, auch das Reichsintereſſe ſchien die Unternehmung zu fordern, nachdem der Polenherzog Boleslav IV. auf mehrfache Aufforderungen, den Anſprüchen ſeines Bruders gerecht zu werden, ferner dem neuen deutſchen Könige den Huldigungseid zu leiſten und den üblichen Tribut zu entrichten, nicht geantwortet hatte. Überdies berichtet eine polniſche Quelle, daſs der Böhmenherzog, von Wladislav von Polen gewonnen, K. Friedrich zu dem Zuge angeſpornt hätte[1]).

Am 22. Auguſt 1157 überſchritt das ſehr bedeutende Heer unter des Kaiſers perſönlicher Anführung die Oder bei Glogau, nachdem der Böhmenherzog mit ſeinen Scharen in kühnem Anſturm vorangegangen war. Boleslav IV. muſste trotz der ſtattlichen Kriegsmacht, die ihm beſonders durch die Zuhilfenahme fremder Völker zur Verfügung ſtand, ſich immer tiefer in das Innere des Landes zurückziehen und endlich, da er ſich von dem deutſch-böhmiſchen Heere ernſtlich verfolgt ſah, entſchließen, in Friedensverhandlungen einzutreten. Er erbat ſich hiezu die Vermittlung des Böhmenherzogs, und nach deſſen Rath unterwarf er ſich dem deutſchen Kaiſer. Zu Krzyszkowo, nordweſtlich von Poſen, erſchien er barfuß, ein Schwert um den Hals gehängt, in deſſen Lager, leiſtete einen Eid, daſs er ſeinen Bruder nicht zum Schimpfe für das deutſche Reich vertrieben habe, verſprach eine bedeutende Summe

[1]) Vgl. Vincentii Chron. Polon. (SS. XXIX., p. 433).

Geldes zur Sühne für die bisher unterlaſſene Huldigung und gelobte, den Kaiſer mit 300 Rittern nach Italien zu geleiten. Der Streit mit ſeinem Bruder ſollte auf dem nächſten Reichstag in Magdeburg um die Weihnachtszeit vor dem Kaiſer nach dem Urtheil böhmiſcher und polniſcher Herren beigelegt werden. In Wirklichkeit kam aber keine der Friedensbedingungen zur Ausführung. Im J. 1159 ſtarb ſein Bruder Wladislav in Deutſchland und, erſt im J. 1163 kehrten deſſen Söhne in ihr Vaterland zurück und erhielten Schleſien unter polniſcher Oberhoheit als ihren Antheil [1]).

An dieſem polniſchen Kriege nahmen im Heere H. Wladislavs von Böhmen außer ſeinen Brüdern Heinrich und Thebald auch die mähriſchen Fürſten theil [2]). Allein die Namen dieſer letzteren hat uns der Chroniſt, dem wir die Nachricht verdanken, nicht angegeben, und merkwürdigerweiſe reichen unſere übrigen urkundlichen und chronikaliſchen Quellen nicht aus, um dieſe Lücke mit Sicherheit zu ergänzen.

Im Olmützer Fürſtenthum lebte damals noch Otto III. mit ſeiner Gemahlin Durantia [3]). Eben im J. 1157 tritt er, nachdem wir ihn zuletzt im J. 1147 als Theilnehmer am wendiſchen Kreuzzug zu erwähnen hatten, wieder hervor. Am 19. Februar 1157 war nämlich Biſchof Johann III. von Olmütz, der Nachfolger Heinrich Zdiks, geſtorben. Er war vor ſeiner Erhebung auf den Biſchofsſtuhl Chorherr im Prämonſtratenſerſtifte auf dem Strahov geweſen. Trotz ſeiner Jugend — noch bei ſeinem Tode

[1]) Vgl. Gieſebrecht, Geſch. d. deutſchen Kaiſerzeit, Bd. 5, S. 115, Roepell, Geſch. Polens, Bd. 1, S. 358, Dudik, Bd. 3, S. 304 ff.

[2]) Vinc. Prag. Ann. ad a. 1158 ſt. 1157 (p. 666): Ad hanc expeditionem Wladizlaus dux Boemie . . cum fratribus suis domno Henrico et Thebaldo et principibus Moravie et aliorum baronum cum forti militia venit.

[3]) Vgl. das Necrologium Gradicense bei Teige, O pramenech dějin kláš. Hradištského, S. 17.

ſagt der Mönch von Sazava, daſs er in der „Blüte ſeiner Jugend“ geſtanden habe — erſchien er ſo würdig, ſo „wohlgereift durch den Adel der Sitten“ [1]), daſs er noch vor Heinrichs Beerdigung ohne Schwierigkeiten zum Biſchof erwählt wurde. Der genannte Chroniſt rühmt ihn weiters als einen ſtandhaften Kämpfer für Recht und für die Ehre der Kirche; ſeine Demuth ſei ſo groß geweſen, daſs er ſich ſelbſt vor den Ehrerbietungen der Niedrigeren ſcheu zurückzog, indem er zu ſagen pflegte, es gebüre ihm nicht, von Menſchen Ehre zu fordern, da er doch aus demſelben Staube geſchaffen ſei.

Als dieſer beſcheidene Mönch auf dem Biſchofsſtuhl nach kaum ſiebenjährigem Pontificat geſtorben war, erwählte H. Wladislav ſeinen Kaplan, namens Dragon, zu deſſen Nachfolger. Allein dieſer empfand die ihm übertragene Laſt zu ſchwer und reſignierte noch vor ſeiner Weihe. Da erbat ſich H. Otto von Olmütz im Namen der geſammten Olmützer Kirche den Abt Johann vom Prämonſtratenſerkloſter Leitomiſchl zum Biſchof, der dann auch wirklich am 29. September 1157 erwählt, bezw. vom Herzog von Böhmen ernannt wurde; noch im ſelben Jahre ertheilte ihm der deutſche Kaiſer in Würzburg die Inveſtitur, und der Mainzer Erzbiſchof zu Erfurt die Weihe. Daſs aber damals in der That unter dem Olmützer Clerus Spaltungen herrſchten, die Dragons Verzichtleiſtung wohl veranlaſst haben, beweist die Bemerkung des Chroniſten, mit der er B. Johanns IV. Einzug in Olmütz begleitet: „er wurde“, ſagt Vincenz, „von den Domherren, von dem geſammten Clerus und Volk ehrenvoll empfangen und übernahm die Leitung des Bisthums, ohne ſich um den Zorn der Phariſäer zu bekümmern“ [2]).

[1]) Cont. mon. Sazav. (SS. IX., p. 160). Doch galt das dreißigſte Jahr als das für die Biſchofswahl nothwendige Alter.

[2]) Vinc. Prag. Ann. (p. 667): qui ... supercilia Phariseorum contempnens episcopatus sui gubernacula feliciter regere cepit.

Bei dieſer Biſchofswahl ſehen wir allerdings H. Otto mit den geiſtlichen Angelegenheiten ſeines Landes beſchäftigt, allein die Folgerung, die man daran knüpft, er ſei hiedurch abgehalten worden, an dem polniſchen Feldzuge theilzunehmen, ſcheint ebenſowenig begründet, wie die Vorausſetzung, daſs ihn ſein Alter — er zählte damals wahrſcheinlich fünfundvierzig, höchſtens fünfzig Jahre — und die mannigfachen Schickſalsſchläge von dem Zeitlichen und Vergänglichen dieſes Lebens bereits abgezogen hätten[1]). Man muſs vielmehr betonen, daſs Otto von Olmütz der einzige mähriſche Fürſt iſt, deſſen Exiſtenz und Herrſchaft in dieſen Jahren uns durch eine zeitgenöſſiſche Quelle bezeugt iſt.

In der Brünner Provinz war nach dem alleinigen Zeugniſſe der uns durch Peſſina vermittelten Chronik des Kloſters Trebitſch ſchon im J. 1156 H. Wratislav geſtorben. Außer einer Tochter Juditha habe er nur einen einzigen Sohn Otto (IV.) Rothhaar, einen Jüngling von achtzehn Jahren, hinterlaſſen[2]). Dies dürfte der zweite Theilnehmer am polniſchen Kriege aus dem Kreiſe der mähriſchen Fürſten geweſen ſein.

Bei weitem am unſicherſten unterrichtet ſind wir jedoch über die Verwaltung des Znaimer Fürſtenthums in dieſen Jahren. Peſſina, der, geſtützt auf ſeine uns nicht mehr erhaltenen Quellen, das J. 1150 als das Todesjahr des Fürſten Konrad II. von Znaim

[1]) Dudik, Bd. 3, S. 300, 308, hat zuerſt dieſe Anſicht ausgeſprochen, die dann von Kountný, Der Přemyſliden Thronkämpfe, S. 35, und von Demel, Konrád Ota, první markrabě Moravský im „Časopis Mat. Mor.“, Bd. 18, S. 139, mit zu großer Beſtimmtheit wiederholt wurde.

[2]) Peſſina, Mars Morav., pag. 316, nennt als Todestag Wratislavs den 16. Auguſt, das Podlažicer Nekrolog (ſ. Dudik, Forſch. in Schweden, S. 421) verzeichnet einen Wratislaus dux zum 21. Sept. Vgl. Dudik, Bd. 3, S. 302, der nach Wratislavs Tod die Brünner Provinz an den Böhmenherzog heimfallen läſst. Es liegt kein Grund vor, dieſer Vermuthung beizupflichten (ſ. auch Kountný, S. 31).

bezeichnet, bietet allerdings auch ganz beſtimmte Angaben über die Nachfolge in dieſem Theilreich. Er ſagt, daſs H. Wladislav von Böhmen Znaim ſeinem eigenen Bruder Heinrich übergeben habe, da Konrads II. Nachkommen noch nicht erwachſen waren, und in der That erſcheint erſt im J. 1156 ein Sohn Konrads II. namens Ernſt, aber fern von ſeiner Heimat am öſterreichiſchen Hofe lebend[1]). Aus Peſſinas weiterer Erzählung entnimmt man, daſs nach einiger Zeit die Verwaltung der Provinz an Heinrichs Sohn Konrad übergegangen ſei[2]). Es müſste dies, die Richtigkeit vorausgeſetzt, vor dem J. 1157 geſchehen ſein, da Vincenz von Prag bei der Aufzählung der Theilnehmer am polniſchen Feldzug Heinrich, den Bruder des böhmiſchen Herzogs, von den mähriſchen Fürſten unterſcheidet[3]). Dieſer Sohn Heinrichs, namens Konrad, wäre aber dann identiſch mit jenem Znaimer Fürſten, der in den Quellen unter den drei Namen Konrad, Otto oder auch Konrad Otto (Conradus qui et Otto) erſcheint[4]) und als erſter Markgraf von Mähren und ſpäter als Herzog von Böhmen eine hervorragende Stellung gewinnt.

---

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 5, S. 219, 221.

[2]) Peſſina, Mars Morav., pag. 313: Quia vero Cunradus nullam perfectioris sexus prolem reliquerat, Wladislaus Henrico fratri suo Znogmensem provinciam cessit und ebenda im folg. Cap.: Cunradus III. Henrici marchionis filius, allerdings in einem Bericht über Konrads Theilnahme an K. Friedrichs I. Romzug im J. 1154, die in Anbetracht unſerer übrigen Quellennachrichten durchaus zweifelhaft iſt.

[3]) Vgl. oben S. 314, Anm. 2.

[4]) Über die Identität dieſer Namen iſt wohl kein Zweifel mehr möglich nach dem, was Kountný, Der Přemyſliden Thronkämpfe, S. 41—45, und ihn ergänzend neuerdings Demel, Konrád Ota, S. 38 ff., gegen die von Dudik und Palacky, Dějiny národu Českého (nicht aber in der älteren deutſchen Ausgabe) angenommene Scheidung zweier Brüder, Konrad und Otto, vorgebracht haben.

Allein die Pessina und den verlorenen Trebitscher Geschichtsquellen mangelnde Autorität hat es bewirkt, dass man diese genealogische Ableitung Konrads III. Otto völlig mit Stillschweigen übergieng[1]), während bezüglich der damit innig zusammenhängenden Nachricht, dass Wladislavs Bruder Heinrich jemals das Znaimer Fürstenthum verwaltet habe, die Ansichten getheilt sind[2]). Was man an Stelle jener zu setzen versuchte, ist eine Hypothese, dass Konrad III. ein Sohn Konrads II. gewesen und etwa im J. 1157, sicher aber im J. 1159 zur Herrschaft in seinem väterlichen Erbe gelangt sei, — eine Annahme, die aber wenigstens was den ersten Theil, die Abstammung, betrifft, jedes urkundlichen oder chronistischen Zeugnisses entbehrt[3]). Dagegen lässt sich nicht übersehen, dass Pessinas Angaben zum Theile durch andere Quellennachrichten gestützt werden. Nicht nur wird Heinrich in einer Urkunde, deren Unechtheit noch keineswegs als erwiesen gelten

[1]) Selbst Demel hat in seinem Lebensbild Konrads III. Otto Pessinas Behauptung unberücksichtigt gelassen, obwohl er die Frage über dessen Abstammung, S. 43–48, ausführlich zu erörtern versucht.

[2]) Dudik, Bd. 3, S. 280, würde höchstens eine „nominelle Übertragung" an Heinrich gelten lassen; Kountný, S. 33, hält Pessinas Angabe von Heinrichs Zwischenregierung für glaublich, hauptsächlich im Hinweis auf eine Urkunde vom J. 1214, in welcher Heinrich als dux Moraviensis bezeichnet ist. Da aber diese Urkunde (Cod. dipl. Morav. Bd. 2, S. 76, Nr. 65) dem unauffindbaren Cod. Tišnovic. entstammt, verwirft sie Demel, S. 137, sammt ihrer Angabe. Innere Gründe gegen die Echtheit der Urkunden des Cod. Tišnov. sind aber bis nun nicht erbracht worden; das Fehlen des Codex ist bloß ein äußeres nicht entscheidendes Verdachtsmoment.

[3]) Vgl. Demel, S. 138 ff. Beachtenswert ist für die ganze Frage eine Vermuthung Hubers, Österr. Gesch., Bd. 1, S. 305, Anm. 1, Konrad II. habe noch 1156, vielleicht noch 1161 gelebt; dadurch würde sich die eine Schwierigkeit wegen des im J. 1156 auftauchenden Sohnes Konrads II., namens Ernst, lösen lassen, allein sie setzt voraus, dass man Pessinas Angaben für durchaus wertlos und eine Reihe von Urkunden für sichere Fälschungen ansehe.

kann, „Herzog von Mähren“ genannt[1]), ſondern deſſen ſicher bezeugter Sohn Biſchof Heinrich Břetislav von Prag ſpricht in einer echten Urkunde vom J. 1195 von ſeinem (damals ſchon verſtorbenen) Bruder, namens Konrad[2]).

Wenn es aber der Wahrheit entſprechen ſollte, wofür bei dem dermaligen Stande der Forſchung nur ein hoher Grad von Wahrſcheinlichkeit in Anſpruch genommen werden darf, daſs nach dem Tode Konrads II. die Znaimer Provinz, die in der Folgezeit die größte Bedeutung für die politiſche Fortbildung des Verhältniſſes zwiſchen Böhmen und Mähren erlangte, an eine böhmiſche Seitenlinie der Přemyſliden übergieng, während Konrads II. Sohn Ernſt in Öſterreich lebte, dann ließe ſich eine andere bisher völlig zuſammenhanglos daſtehende Nachricht leichter in den Gang der Ereigniſſe einfügen. Zum J. 1157 — es iſt das Jahr des polniſchen Feldzuges — berichten öſterreichiſche Quellen, daſs Podivin in Abweſenheit des öſterreichiſchen Herzogs Heinrich von deſſen Miniſterialen erobert und durch Brand verwüſtet worden ſei[3]). Daſs

---

[1]) Vgl. oben S. 318, Anm. 2.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 339, Nr. 363; allerdings ſucht Dudik, Bd. 4, S. 131, den Wert dieſer Angabe durch den Hinweis zu entkräften, daſs frater auch „Vetter“ bedeuten kann. Allein wäre Konrad III. der Sohn Konrads II., dann wäre die Verwandtſchaft zwiſchen Konrad III. und Heinrich Břetislav ſo entfernt, daſs letzterer keine Veranlaſſung hätte, bei einer Schenkung für das Seelenheil ſeiner Vorgänger dieſen Konrad als ſeinen „frater“ beſonders hervorzuheben. Auch findet ſich in der Urkunde noch zweimal „frater“ in der ausſchließlichen Bedeutung „Bruder“. Konrad und Heinrich ſcheinen aber verſchiedene Mütter gehabt zu haben; die des erſteren hieß Maria, des letzteren Margareta.

[3]) Cont. Claustroneob. II. (SS. IX., p. 615): Urbs Boemorum Podewin igne combusta est a populo Austriae; Ann. Mellit. (SS. IX., p. 504, irrthümlich) z. J. 1158): Podwin absente duce Heinrico a ministerialibus ipsius potenter expugnatum et incendio vastatum est, pluribus igne comsumptis.

in einer Zeit tiefſten Friedens und innigſter Freundſchaft zwiſchen dem Markgrafen von Öſterreich und dem Herzoge von Böhmen öſterreichiſche Dienſtleute nicht ſowohl, wie abſchwächend angenommen wird, einen Plünderungszug nach Mähren wagen, ſondern geradezu einen Feldzug gegen eine der mächtigſten Burgen des Landes unternehmen, kann wohl kaum zufällig ſein, und es drängt ſich die Vermuthung auf, daſs Konrads II. Sohn, der aus ſeinem väterlichen Erbe verdrängte Ernſt, den wir im J. 1156 am öſterreichiſchen Hofe lebend nachweiſen können, an der Spitze dieſer Unternehmung geſtanden habe. Die zufällige Abweſenheit H. Heinrichs aus Öſterreich einerſeits, ferner der Umſtand, daſs die mähriſchen Fürſten und der Böhmenherzog eben damals mit ihrem Heere außer Landes weilten, mochte Ernſt zu dem Verſuche veranlaſst haben, in Mähren einzudringen.

Auf ſolchem gewaltſamen Wege zu ſeinem väterlichen Erbe gelangen zu wollen, war aber für Ernſt in Anbetracht der Zeitverhältniſſe ein durchaus verfehltes Wagnis. Es war ein unüberlegter Verzweiflungskampf, wie ihn in ähnlicher Weiſe ſein Vater Konrad II. und auch ſein Großvater Lutold gewagt hatten, allerdings mit weniger folgenſchwerem Schickſal. Ernſt verſchwindet fortan aus der Geſchichte — wie hätte ihm Herzog Heinrich länger noch Schutz gewähren können — und damit erliſcht, wofern die vorangeſchickten Vorausſetzungen richtig ſind, die Znaimer Linie der mähriſchen Přemyſliden.

Auf den polniſchen Feldzug folgte für Herzog Wladislav von Böhmen eine Zeit des Glanzes und ruhmvoller Bethätigung. Am 11. Januar 1158 ſetzte ihm K. Friedrich Barbaroſſa auf einem Hoftage zu Regensburg die verſprochene Königskrone aufs Haupt, und eine Woche ſpäter verbriefte er ihm das Recht, daſs er und ſeine Nachfolger ſich an den hohen Feſttagen zu Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, ſowie an den böhmiſchen Nationalfeſten

S. Wenzel und S. Adalbert die Krone durch die Bischöfe von Prag und Olmütz aufsetzen lassen dürften.

Mit dieser neuen Würde ausgestattet, kehrte dann Wladislav in sein Land zurück, um alsbald auf einem Landtag zu Prag seinem Volke die Verpflichtung kundzugeben, die er für solche Auszeichnung dem Kaiser gegenüber auf sich genommen hatte. Zwar regte sich anfangs besonders in den Kreisen der älteren Barone der Unwille darüber, dass Verfügungen von solcher Tragweite ohne ihr Wissen beschlossen wurden, und vornehmlich gegen B. Daniel, den man als den Lenker der auswärtigen Politik ansah, richtete sich ihr Hass. Allein bald überwog bei dem kriegerischen Volke die Freude über die in Aussicht stehende gewaltige Heerfahrt nach dem Süden. Die tapferen jungen Ritter begeisterten sich in Lied und Wort für den Zug gegen Mailand, aber auch im niederen Volke warf so mancher den Spaten fort und griff nach den Waffen, um im Kampfe Ruhm, Geld und Glück zu erjagen.

Welchen Antheil die Mährer an der berühmten Heerfahrt König Wladislavs gehabt haben, ist schwer zu bestimmen; die mährischen Fürsten werden nirgends unter den Theilnehmern genannt, weder von den einheimischen noch von den fremden Autoren, so dass es doch wohl bezweifelt werden muss, ob auch nur einer von ihnen sich Wladislav angeschlossen habe[1]). Allein die Begeisterung, die nach dem Zeugnis des böhmischen Chronisten das Volk in Böhmen so lebhaft erfasste, wird sicherlich auch über die mährische Grenze gedrungen sein und so manchen Ritter und Mann aus Mähren zur Theilnahme bestimmt haben.

[1]) Selbst bei der so ausführlichen Aufzählung der Fürsten, die Mailand einschlossen, sagt Vincenz (p. 673) nur ganz allgemein: Wladizlaus rex Boemorum cum domno Thebaldo inclito fratre suo et aliis principibus et primatibus. Unter principes könnten allenfalls die mährischen Fürsten, aber ebensowohl böhmische Prinzen und auch hohe Adelige gemeint sein.

Der Mailänder Krieg beschäftigte K. Wladislav den ganzen Sommer und Herbst 1158. Die böhmische Streitmacht, die Anfang Juni die Heimat verließ und durch Baiern und Tirol nach dem Süden zog, wird, den Troſs abgerechnet, etwa auf 1000—1500 Ritter berechnet und dürfte ungefähr den zehnten Theil des gesammten kaiserlichen Heeres betragen haben[1]). Alle Licht- und Schattenseiten der böhmischen Krieger jener Zeit treten bei diesem Zuge deutlich zutage. Sie plünderten auf ihrem Marsche, so daſs die Einwohner furchtsam vor den heranziehenden Scharen flüchteten; Verona, eine kaiserliche Stadt, muſste sich um theures Geld den Abzug der Böhmen erkaufen, da diese die Oliven- und Granatbäume fällten, um Feuer anzumachen oder Ställe für die Rosse herzurichten. Allein sicher ist, daſs Wladislav mit seinem Heere durch den beispiellosen Muth und die unerschrockene Tapferkeit der Böhmen dem Kaiser die Eroberung Mailands wesentlich erleichterte.

Während K. Wladislavs längerer Abwesenheit — eine schwere Erkrankung zwang ihn im September 1158 heimzukehren — hatte in seinem Reiche völlige Ruhe geherrscht; kein Versuch der in Verbannung lebenden Přemysliden prinzen, bei dieser Gelegenheit in Böhmen oder Mähren einzudringen, wird diesmal gemeldet. Dazu bot erst wieder der Tod des Fürsten Otto III. von Olmütz im J. 1160 Veranlassung. Ihn überlebten seine Gemahlin Durantia und außer weiblichen Kindern zwei Söhne, Břetislav und Wladimir, der letztere im J. 1145 geboren[2]). In welcher Weise K.

[1]) Vgl. Tourtual, Böhmens Antheil an den Kämpfen K. Friedrichs I. in Italien, 1. Th., S. 9, und Gieſebrecht, Kaiserzeit, Bd. 5, S. 140.

[2]) Nach Peſſina, S. 317, starb Otto III. „zu Ende des J. 1160". Das Podlažicer Nekrolog (Dudík, Forsch. in Schweden, S. 412) verzeichnet einen Otto dux zum 12. Mai. Die beiden Söhne Ottos, die Peſſina namhaft macht, sind uns auch urkundlich bezeugt. Das Geburtsjahr Wladimirs nennen die Ann. Gradic. (pag. 652).

Wladislav über die Olmützer Provinz verfügte, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Daß er sie, wie angenommen wird, allsogleich den Erben Ottos III. entzogen und durch einen königlichen Beamten habe verwalten lassen, ist eine unwahrscheinliche und unbegründete Annahme[1]). Eher möchte man glauben, daß das Land damals noch unter dem ungenügenden Schutze der Witwe Ottos III. und der jungen Söhne stand, wenn man erfährt, daß es wenige Monate nach Ottos Tod dem Prinzen Sobĕslav, einem Neffen K. Wladislavs und Bruder Udalrichs, mit dem er zuletzt in Polen in Verbannung gelebt hatte, gelang, sich der Stadt Olmütz mit List zu bemächtigen; bloß sechzig bewaffnete Krieger soll er in seinem Gefolge gehabt haben[2]).

K. Wladislav erhielt diese Nachricht eben in dem Augenblick, da er seine Ritterschaft, die unter Führung seines Sohnes Friedrich und seines Bruders Thebald zum zweitenmale zur Unterstützung des Kaisers nach Italien zu ziehen bestimmt war, bis an die Landesgrenze geleitet hatte (Frühjahr 1161). Während dieses Heer trotz der beunruhigenden Nachricht seinen Marsch fortsetzt, kehrt Wladislav zurück und sammelt andere Ritter, mit denen er nach Mähren zieht. In dem Berichte, wie Wladislav in

[1]) Diese Ansicht hat Dudik, Bd. 3, S. 347, ausgesprochen; Kountný, S. 35, und Demel, S. 140 haben dieselbe wiederholt mit dem Unterschied, daß Dudik den „königlichen Beamten" Wolins zum Kanzler von ganz Mähren macht, Kountný und Demel dessen Thätigkeit auf Olmütz beschränken. Es ist aber durchaus willkürlich, Wolins, der 1169 in einer Urkunde (Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 283, Nr. 306) überhaupt zum ersten- und einzigenmale erscheint, schon 1161 zum „Verwalter" des Landes Mähren oder auch nur der Olmützer Provinz zu machen. „Cancellarius", wie er daselbst genannt wird, ist ein Beamter der Kanzlei, wie in Böhmen so auch in Mähren, und niemals ein Regent des Landes.

[2]) Vinc. Prag. Ann. (pag. 679, irrthümlich zum J. 1162); Cont. mon. Sazav. ad a. 1161 (pag. 162).

den Beſitz der Stadt Olmütz gelangt ſei, differieren die beiden zeitgenöſſiſchen Chroniſten, die dieſes Ereignis erwähnen. Der Mönch von Sazava, der unverkennbar für Sobĕslav eingenommen iſt, läſst den König, da er vor Olmütz lagert, zur Erkenntnis kommen, daſs er die Stadt, die tapfere Ritter bewachen, nicht ohne Liſt bewältigen könne; daher bethört er Sobĕslav durch das Verſprechen, auf jede Friedensbedingung eingehen zu wollen. Den falſchen Frieden beſchwören von Seiten des Königs die hohen böhmiſchen Adeligen, für Sobĕslav Biſchof Johann von Olmütz. Der Geſchichtsſchreiber Wladislavs hingegen, Vincenz von Prag, berichtet, daſs Sobĕslav, von der Überzeugung geleitet, dem Könige keinen dauernden Widerſtand leiſten zu können, ſich alsbald durch Vermittlung Konrads und Ottos — es ſind die Fürſten von Znaim und Brünn gemeint — und anderer Großen um des Königs Gnade beworben und nur die Bitte beigefügt habe, ihm, der ſo lange das Elend der Verbannung erduldet, einen kleinen Theil Böhmens zu überlaſſen. Darin aber ſtimmen beide Berichte überein, daſs Sobĕslav, der mit Wladislav in Frieden nach Prag zog, hinterliſtig gefangen genommen wurde und ſtatt Freiheit und Lehen die Ketten des Kerkers erhielt.[1]) Olmütz aber war in die Gewalt des Königs zurückgegeben.

Nach einiger Zeit entſchloſs ſich Wladislav hier ein ähnliches Verhältnis herzuſtellen, wie es ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach in Znaim nach dem Tode Konrads II. gelungen war: die einheimiſche Linie, die Söhne H. Ottos III., obgleich der jüngere von beiden, Wladimir, damals ſchon das ſechzehnte Lebensjahr erreicht hatte, zu verdrängen und ſein eigenes Haus in das Fürſtenthum einzuführen. Für Znaim hatte er ſeinen Bruder

[1]) Vinc. Prag. Ann. ad a. 1162 ſtatt 1161 (p. 679); Cont. mon. Sazav. ad a. 1161 (p. 162).

und dessen Sprossen erkoren, Olmütz übergab er seinem ältesten Sohne Friedrich, der eben herangewachsen war und sich in den italienischen Kämpfen K. Friedrichs Barbarossa in den Jahren 1161 und 1162 die ersten kriegerischen Lorbeern geholt hatte.

Zum erstenmale erscheint Friedrich in dieser neuen Stellung als mährischer Theilfürst nachweislich im J. 1164 bei einem Feldzuge K. Wladislavs nach Ungarn, wo Thronstreitigkeiten ausgebrochen waren. Nach dem Tode K. Geisas II. († 1162) wurde nämlich dessen Sohne Stephan III. der Thron von seinem väterlichen Oheim, der an dem griechischen Kaiser einen mächtigen Helfer fand, streitig gemacht. K. Wladislav, der durch mehrfache verwandtschaftliche Bande dem jungen König und dessen Mutter verpflichtet war, entschloss sich auf deren Bitte hin, den Kampf gegen die Griechen und die feindliche Partei in Ungarn aufzunehmen, und drang „sowohl mit seinem, wie mit seines Sohnes Friedrich, des Herzogs von Mähren, zahlreichem und großem Heere in Ungarn ein“ [1]). Die bloße Kunde von dem Herannahen der Böhmen verbreitete Furcht und Schrecken in Ungarn: zur Rechten und zur Linken wurde auf weite Entfernung hin kein Bewohner des Landes gefunden. Da theilte sich aber das Heer, und in kleinen Schwärmen, „wie sie das zu thun liebten,“ sagt der Chronist, raubten und plünderten, verwüsteten und brannten sie in den Gegenden, die sie

[1]) Vinc. Prag. Ann. (pag. 681): tam cum suis quam cum filii sui Friderici ducis Moravie exercitibus plurimis et maximis intrat Ungariam. Trotz dieses klaren Wortlautes hat Dudik, Bd. 3, S. 371, Anm. 2, und ihm wiederum folgend Kountný, Seite 35, und Demel, S. 140, angenommen, Friedrich sei damals noch nicht Fürst von Olmütz gewesen und der Chronist habe den Titel bloß anticipiert. Woher sollte denn Friedrich ein besonderes zahlreiches und großes Heer genommen haben? Demgegenüber erscheint es doch sehr nebensächlich, dass Friedrich in einer Urkunde des J. 1165 — und zwar in dieser Form: Fridericus et Suatopluc filii regis — bloß als Sohn des Königs, ohne einen auf Mähren bezüglichen Titel vorkommt.

durchzogen. Zu einem ernsten Kampfe kam es aber nicht, denn der Kaiser von Griechenland erfuhr durch einen seiner hohen Beamten, den Mährer Boguta [1]), den er in das Lager Wladislavs entsendet hatte, dass sich die Gerüchte von den schrecklichen Thaten der Böhmen bewahrheiten und dass Wladislav einer Schlacht gewiss nicht ausweichen werde. Nach längeren Verhandlungen kam nicht bloß eine Übereinkunft betreffs der ungarischen Frage zustande, sondern Wladislav und der griechische Kaiser verbanden sich in Treue und Freundschaft, indem ein Enkel des letzteren mit einer Enkelin des Böhmenkönigs, der Tochter H. Friedrichs von Olmütz verlobt wurde.

Die Theilnahme der Mährer an dem ungarischen Feldzug K. Wladislavs bildet für eine Reihe von Jahren die letzte politische Nachricht, die wir über Mähren haben. Aus H. Friedrichs Regierung im Olmützer Fürstenthum wird uns bloß überliefert, dass er im J. 1169 den Grund zur Colonisation des Waldgebietes zwischen der Beczwa und der Oder mit dem Mittelpunkte Weißkirchen gelegt hat [2]). Der Fürsten von Znaim und Brünn geschieht seit der unbestimmten Kunde, die wir von ihnen zum J. 1161 erhielten, nirgends eine Erwähnung. Erst die Wirren, mit denen die Regierung Wladislavs in Böhmen abschließt, bringen auch auf dem politischen Boden Mährens bedeutendere Veränderungen hervor.

K. Wladislav II., der bereits seit dem J. 1140 auf dem böhmischen Throne saß, fühlte sich bei zunehmendem Alter, das durch Krankheit noch drückender wurde, den Anstrengungen im Felde, sowie den Regierungsgeschäften im Innern nicht mehr gewachsen und entschloss sich im J. 1173, die Herrschaft seinem Sohne Friedrich, dem Fürsten von Olmütz, abzutreten. Er mochte hoffen,

[1]) Über ihn vgl. oben S. 299.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 283, Nr. 206.

dass bei seinem Ansehen ein solcher Schritt weder im Lande noch beim Kaiser ernsteren Anfechtungen begegnen werde. Allein das einstmalige Verhältnis zwischen Wladislav und Friedrich Barbarossa hatte in den letzten Jahren mancherlei Trübung erfahren. Die Theilnahme der Böhmen an den italienischen Kämpfen des Kaisers hatte mit einem Missgeschick geendet, indem die furchtbare Fieberpest, die das kaiserliche Heer im Sommer 1167 vor Rom befiel, auch unter der böhmischen Hilfsschar zahlreiche Opfer kostete, vor allem B. Daniel von Prag und Wladislavs Bruder Thebald. Ganz besonders hatte aber zur Verschlechterung der Beziehungen zwischen dem deutschen Kaiser und dem böhmischen König der Umstand beigetragen, dass des letzteren Sohn Adalbert, der im J. 1168 zum Erzbischof von Salzburg gewählt worden war und sich während des im J. 1159 ausgebrochenen Schisma nicht zum kaiserlichen Papst, sondern zu Alexander III. bekannte, vom Kaiser bekämpft und verfolgt wurde.

Diese Verhältnisse benützte nun der přemyslidische Prinz Udalrich, der früher nach Polen geflüchtet war und seit einiger Zeit am kaiserlichen Hofe weilte, um K. Wladislavs Pläne betreffs der Nachfolge zu durchkreuzen. Allerdings kamen ihm hiebei die Zustände in Böhmen zugute. Der Abt Gerlach von Mühlhausen, der Vincenz' Geschichtswerk für die Jahre 1167 bis 1198 fortgesetzt hat, bezeichnet Wladislavs Sohn Friedrich als einen „unerfahrenen Fuhrmann", sagt aber zugleich, dass an dessen Unglück vielleicht nicht bloß seine eigene Untüchtigkeit, sondern wohl auch die Treulosigkeit der Böhmen die Schuld getragen habe. Als nun Udalrich von dem Thronwechsel in Böhmen Kunde erhielt, erinnerte er den Kaiser an seine langjährigen treuen Dienste und an die Schmach, die seinem Bruder Soběslav widerfahren, den der Böhmenkönig nun schon seit dem J. 1161 gefangen halte. Und der Kaiser soll geantwortet haben: „Wenn K. Wladislav

noch im Vollbesitz seiner Kräfte und der Leitung seines Landes gewachsen wäre, würden wir dir in Anbetracht der alten Freundschaft zu ihm kein Gehör schenken; allein da er jetzt, altersschwach, zurückgetreten ist und an seinerstatt, ohne uns zu befragen und mit Verletzung unserer Rechte den Sohn eingesetzt hat, werden wir unter voller Wahrung unserer Treue gegen ihn den Weg finden, auf dem wir dir und uns Genugthuung verschaffen können“ [1]).

Alsbald wurden Wladislav und Friedrich gezwungen, den gefangenen Sobeslav freizulassen, und nach einigem Zögern mussten sie sich auch entschließen, persönlich auf dem ihnen angekündigten Hoftag zu Hermsdorf (unweit Gera in Sachsen-Altenburg) zu erscheinen, wo dann K. Friedrich die böhmischen Angelegenheiten ordnete.

In Form eines richterlichen Spruches wurde daselbst Friedrich das böhmische Herzogthum aberkannt, weil er es nicht auf gesetzmäßige Weise, sondern bloß durch Übertragung von Seiten seines Vaters ohne Zustimmung der Böhmen und nicht aus der Hand des Kaisers empfangen habe. An seiner Stelle wurde Udalrich mit Böhmen belehnt, doch trat er seine Herrschaftsrechte freiwillig an seinen älteren Bruder Sobeslav ab, der nunmehr als Herzog, nicht als König, die Regierung Böhmens übernahm. K. Wladislav II. zog sich auf die Besitzungen seiner Gemahlin nach Sachsen zurück, wo er bald darauf, am 18. Januar 1174, starb; sein Sohn Friedrich verließ gleichfalls Böhmen, begab sich zunächst an den ungarischen Hof, dem seine Gattin Elisabeth entstammte, und später, als die böhmischen Verhältnisse von neuem ins Schwanken geriethen, zum deutschen Kaiser nach Italien.

Die Beschlüsse von Hermsdorf hatten für Mähren eine unmittelbare Nachwirkung. Udalrich, der großmüthig vor seinem

[1]) Cont. Gerlaci, abb. Milovic. (SS. XVII., pag. 685).

älteren Bruder Soběslav zurückgetreten war, übernahm die Verwaltung des Fürstenthums Olmütz, sein jüngerer Bruder Wenzel erhielt Brünn, ohne dass wir über das Schicksal des bisherigen Theilfürsten dieser Provinz, Otto IV., eine Kunde erhielten. Znaim verblieb im Besitze Konrads III. Otto. In einer Urkunde des J. 1174 erscheinen gleichzeitig Udalrich, Watzlaus (Wenzel) und Konrad als die regierenden Herzoge in Mähren genannt[1]).

So waren aus Brünn und Olmütz, wahrscheinlich aber auch aus Znaim die mährischen Linien der Přemysliden verdrängt; das erste Stadium in dem Übergange zu neuen politischen Verhältnissen.

2. Konrad Otto, Markgraf von Mähren. 1174—1191.

H. Udalrich von Olmütz war kein langer Aufenthalt in seiner neuen Heimat beschieden. Er und sein Bruder Soběslav hatten sich schon zu Hermsdorf zum Danke für die kaiserliche Gnade, die ihnen daselbst so reichlich zutheil geworden, verpflichtet, Friedrich Barbarossa zum neuen Zuge in die Lombardei Hilfstruppen zu stellen. Im September 1174 musste daher Udalrich, der die Führung des böhmisch-mährischen Heeres übernahm, seine Provinz wieder verlassen, nachdem er noch zuvor das Olmützer Bisthum und das Kloster Hradisch mit reichlichen Schenkungen bedacht hatte[2]). Dass Mährer an dem Zuge Udalrichs theilgenommen haben, beweist nicht bloß die Bemerkung in der Dotationsurkunde für die Olmützer Kirche, in welcher es heißt, dass der Herzog die Expedition nach Italien nach Vereinbarung und Rath der Pri-

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 288, Nr. 312: „tempore quo illustres duces Oldericus, Waczlaus et Cuonradus Moraviam gubernabant."

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, Nr. 310, 311.

maten seines Landes unternehme[1]), sondern auch die Urkunde des Ritters Miroslav aus der Brünner Provinz, der, im Begriffe, sein Leben neuerdings den Gefahren des Krieges preiszugeben, dem Kloster Raigern Schenkungen aus seinem Besitze machte[2]).

Die Unternehmung Udalrichs war diesmal von geringem Glück begleitet. Schon auf dem Marsche durch Baiern gerieth das Heer bei einem Versuche, erbeutetes Vieh zu Markte zu bringen, in einen Kampf mit den Einwohnern, wobei Udalrichs Mannschaft starke Verluste erlitt. Fast wäre an dem Zwischenfall der weitere Zug gescheitert. In Italien angelangt, betheiligte sich Udalrich an der Belagerung der Stadt Alessandria (Nov. 1174). Der tapfere Widerstand der päpstlichen Stadt, der harte Winter und Mangel an Nahrung verleideten aber dem böhmisch-mährischen Heere den Aufenthalt, und allgemein wurde das Verlangen nach Heimkehr laut. Allein Udalrich konnte und mochte sich vom Kaiser nicht entfernen und musste es ertragen, dass viele aus seinem Lager entflohen und unter Mühsalen und Gefahren in die Heimat gelangten, wo sie sich aber aus Furcht, von H. Soběslav zur Rechenschaft gezogen zu werden, verborgen halten mussten[3]).

Udalrich selbst kehrte erst im Verlaufe des Sommers 1175, vom Kaiser ehrenvoll entlassen, zurück, aber durch die Mühen und Strapazen des Feldzuges waren die Reste des Heeres so aufgerieben, dass sie nach einer Bemerkung des Chronisten nicht wie Ritter, sondern wie Pilger mit Sack und Stab statt Schild

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 287: Ego Oldericus dux predicte terre communicato cum omnibus terre primatibus consilio in expeditionem Ytalorum cum imperatore Friderico profecturus.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 288, Nr. 312.

[3]) Gerlach (p. 688) hat uns die Namen einiger dieser Edlen überliefert; sie decken sich zum Theil mit jenen Zeugen, die die Schenkungsurkunde Udalrichs für das Olmützer Bisthum unterfertigten.

und Schwert in der Heimat anlangten. Udalrich übernahm dann von neuem die Verwaltung ſeines Olmützer Fürſtenthums, doch hat ſich von ſeiner weiteren Geſchichte bis zu ſeiner plötzlichen Gefangennahme keinerlei Zeugnis erhalten. Das Hauptintereſſe neigt ſich von da an dem Znaimer Theilfürſten zu.

In ruhiger, zurückgezogener Stellung verbrachte Konrad Otto die erſte Zeit ſeiner Regierung, ſo lange in Böhmen K. Wladislav II., vielleicht ſein Oheim, herrſchte. Erſt ſeit dem Übergang des böhmiſchen Herzogthums an Sobèslav II. beginnt eine lebhaftere politiſche Bethätigung des Znaimer Fürſten, die ſich dann aber bis zu ſeinem Tode in aufſteigender Linie bewegt. Nicht ohne Einfluſs auf den erfolgreichen Verlauf ſeines Lebens war die Verbindung mit dem mächtigen deutſchen Geſchlechte der Wittelsbacher. Seine Gemahlin Helicha (Eilika) war die Tochter eines Pfalzgrafen Otto, und es bleibt nur zweifelhaft, ob Otto VI, der im J. 1180 auch Herzog von Baiern wurde, oder ſein gleichnamiger jüngerer Bruder, der eben in dem genannten Jahr die Pfalzgrafſchaft in Baiern erhalten haben ſoll, gemeint iſt[1]). Auch die Zeit der Verbindung iſt unbekannt, jedenfalls geſchah ſie nicht nach dem J. 1175[2]).

Konrad Ottos Verhältnis zu dem neuen Böhmenherzog Sobèslav, dem „Bauernfürſten“ (princeps rusticorum), wie er verächtlich genannt wurde, weil er ſein Herz den Armen zugewendet

---

[1]) Cont. Gerlaci (p. 688) zum J. 1176 ſtatt 1175 und z. J. 1182 (pag. 693). Vgl. hiezu Dudik, Bd. 4, S. 20, und Riezler, Geſch. Baierns, Bd. 1, S. 714, 748. Bei beiden führt aber die Unterſcheidung zweier Perſonen, Konrad und Otto, irre.

[2]) Peſſina, Mars Morav., S. 313, weiß zu erzählen, daſs Konrad von Mähren dem Pfalzgrafen Otto VI. bei der Erſtürmung der Veroneſer Klauſe im J. 1155 das Leben gerettet und dafür deſſen Tochter, Maria, zur Gemahlin erhalten habe.

hatte und sie vor den Mächtigen schützte, war von Anbeginn wenig freundschaftlich. Schon im J. 1175 herrschte ernster Zwiespalt zwischen beiden, und da gleichzeitig Sobĕslav auch mit H. Heinrich von Österreich zerfallen war, wollte sich Konrad Otto mit letzterem zum Kampfe gegen den Böhmenherzog vereinigen. Dazu kam es nun allerdings noch nicht, denn der Znaimer Fürst besaß an seiner Mutter Maria[1]), an dem Olmützer Bischof Dethleb, der im J. 1172 nach Johanns IV. Tode zu dieser Würde gelangt war, und vorzüglich an seinem Schwiegervater, dem Pfalzgrafen Otto, weise und einflussreiche Rathgeber, die ihn von einem übereilten Schritte zurückzuhalten wussten. Konrad Otto wurde nicht bloß mit Sobĕslav wieder versöhnt, sondern war sehr bald darnach sogar bereit, den Böhmenherzog auf einer kriegerischen Unternehmung nach Österreich zu begleiten. Den Anlass zur Befeindung Böhmens und Österreichs boten Grenzstreitigkeiten wegen neucultivierten Landes im großen „Nordwald". Im August 1176, gerade um die Erntezeit, fiel das böhmisch-mährische Heer, das durch Unterstützungen von Polen, Russen, Ungarn und Sachsen angeblich auf die ungeheure Zahl von etwa 60.000 Mann angewachsen war, in Österreich ein. Die Burgen und festen Plätze leisteten Widerstand, das freie Land wurde greulich verwüstet[2]).

Es ist begreiflich, dass sich der österreichische Herzog nach dem Abzug der Feinde zunächst an Konrad Otto zu rächen suchte. Noch im Herbst desselben Jahres fielen dessen Söhne Leopold und Heinrich in der Znaimer Provinz ein, verwüsteten sie, wagten

[1]) Ihr Name ist urkundlich bezeugt (Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 331, Nr. 353); die Behauptung dagegen, dass sie eine serbische Prinzessin gewesen, beruht nur auf der unsicheren Voraussetzung, dass Konrads II. Gemahlin, von der wir bloß die serbische Abstammung, aber keinen Namen kennen, Konrads III. Mutter gewesen sei.

[2]) Vgl. Huber, Österr. Gesch., Bd. 1, S. 263 ff.

ſogar einen Tag lang die Stadt Znaim zu belagern und zogen ſchließlich mit ihrer Beute wieder heim. Dieſe Vergeltung des böhmiſchen Sommereinfalls hatte aber zur Folge, daſs nun auf Veranlaſſung Konrad Ottos H. Soběslav abermals und angeblich mit noch zahlreicherem Heere im Winter 1176 in Öſterreich eindrang und alles vernichtete, was vom Sommer her übrig geblieben war. „Es läſst ſich nicht beſchreiben", ſagt Gerlach, „wie viel Herden von verſchiedenem Vieh fortgetrieben, wie viele Menſchen beiderlei Geſchlechts und jeglichen Alters nach Böhmen gebracht und dort zu Knechten und Mägden gemacht wurden[1])." Der Überfall traf das Land umſo ſchwerer, als am 29. November Herzog Heinrich durch einen Sturz vom Pferde ſich lebensgefährlich verletzt hatte und am 13. Januar 1177 aus dem Leben ſchied.

Die Unternehmung hatte aber für Soběslav ernſte Folgen. Papſt Alexander III. verhängte als Strafe für die an Kirchen begangenen Frevel den Bann über den Böhmenherzog[2]), und auch der Kaiſer ſoll, als er von den argen Verwüſtungen hörte, über Soběslav aufgebracht geweſen ſein[3]). Andere Vorkommniſſe, wie Soběslavs treuloſes Vorgehen gegen Geiſa, den Bruder des ungariſchen Königs, der, auf einer Reiſe zum Kaiſer begriffen, in Böhmen gefangen und nach Ungarn ausgeliefert wurde, dann auch die

[1]) Cont. Gerlaci, pag. 688.

[2]) Dieſen verderblichen Kriegen verdankt das erſte mähriſche Frauenkloſter ſeine Entſtehung, indem Graf Wilhelm von Pulin, ein Dienſtmann Konrads von Znaim, zur Sühne für mancherlei an Kirchen und Klöſtern begangenen Frevel die Mittel zur Gründung eines Stiftes bot, das im J. 1181 vom Abt Godeſchalk von Selau zu Kanitz (Kounice) begründet und 1183 mit Nonnen aus dem böhmiſchen Prämonſtratenſerſtifte Louňovice beſetzt wurde. Ausführlich berichtet darüber Gerlach (p. 691).

[3]) Dieſe Nachricht bei Gerlach (p. 689) widerlegt, wie ſchon Huber a. a. O. bemerkt hat, die Vermuthungen Dudiks, daſs Soběslav die Züge nach Öſterreich mit Wiſſen, ja auch im Auftrag K. Friedrichs unternommen habe.

beginnende Aussöhnung des Kaisers mit Papst Alexander, trugen dazu bei, Friedrich Barbarossa völlig von dem Böhmenherzog Sobĕslav, dem er selbst vor wenigen Jahren zur Macht verholfen hatte, abzuziehen. Im Februar 1177, als der Babenberger Leopold V. in Italien die Belehnung mit dem österreichischen Herzogthum erhielt, scheint der Kaiser gleichzeitig K. Wladislavs II. Sohne Friedrich, der in Hermsdorf abgesetzt worden war, Böhmen übertragen zu haben[1]). Die Eroberung des Herzogsthrones blieb ihm allerdings allein überlassen. Unter solchen Verhältnissen verschlimmerte es die Lage H. Sobĕslavs um bedeutendes, dass das bisher freundschaftliche Verhältnis zu Konrad Otto nicht erhalten blieb. „Giftige Zungen" — berichtet Gerlach im J. 1177 — „säeten Zwietracht zwischen beiden Fürsten und entflammten Sobĕslav zu solchem Hass gegen Konrad, dass er nicht nur Brünn, welches Gebiet er ihm zuvor gegeben hatte, zurücknehmen, sondern auch die Znaimer Provinz mit Krieg überziehen und Konrad wenn möglich des Lebens berauben wollte[2])."

Es ist nicht bestimmt überliefert, wann und unter welchen Umständen Konrad Otto von H. Sobĕslav das Fürstenthum Brünn erhalten haben soll. Wahrscheinlich hängt dies zusammen mit der Verdrängung und Gefangennahme des Olmützer Fürsten Udalrich durch seinen eigenen Bruder Sobĕslav, die ohne nähere Umstände zum J. 1177 berichtet wird[3]) und zur Folge gehabt zu haben scheint, dass Wenzel, der bisher in Brünn regierte, die Provinz Olmütz, in deren Besitz wir ihn sogleich sehen werden, übernahm, während Brünn mit Znaim vereinigt wurde.

---

[1]) Für die Gleichzeitigkeit spricht der Bericht der Cont. Zwetl. alt. zum J. 1177 (SS. IX., pag. 541).

[2]) Cont. Gerlaci, pag. 689.

[3]) Ann. Prag. (SS. III., pag. 121) z. J. 1177: Oldaricus dux a fratre suo capitur.

Kaum war Konrad Otto mit Soběslav zerfallen, da suchte er die Verbindung mit Österreich, die er schon einmal zum Zwecke der Bekämpfung des Böhmenherzogs geplant hatte, wiederherzustellen. Er kann mit unter jenen „Adeligen" aus Böhmen verstanden werden, die nach einer österreichischen Quelle im J. 1178 wegen vielfacher von H. Soběslav erlittener Unbilden und aus Furcht, dieselben könnten sich noch vergrößern, H. Leopold V. von Österreich um Hilfe gegen den „Tyrannen Böhmens" angiengen[1]). Dafür spräche auch, dass der nun ausbrechende Krieg zwischen Böhmen und Österreich durchaus auf mährischem Boden sich abspielt.

Am 23. Juni 1178 überschritt nämlich H. Leopold die Thaya, den Grenzfluss zwischen Mähren und Österreich, und nachdem sich sein Heer mit dem des Znaimer Fürsten vereinigt hatte, versuchte man zuerst H. Soběslav, der bereits in Mähren eingebrochen war, von einer Vereinigung mit seinem Bruder Wenzel von Olmütz abzuhalten. Der beabsichtigte Zweck wurde erreicht, der Böhmenherzog aus seinem Lager herausgedrängt und zum Rückzuge nach Böhmen gezwungen, auf dem ihn das österreichisch-mährische Heer mehrere Tage lang durch unebene und sumpfige Gegenden verfolgte. Dann wandte man sich zurück gegen Olmütz, „die Hauptstadt Mährens und den apostolischen Sitz," wohin sich Wenzel nach dem Abzug seines Bruders aus Mähren zurückgezogen hatte. Am 28. Juni lagerten bereits Konrad Otto und Leopold mit ihren Heeren vor der Burg, deren Mauern und Thore aber Wenzel

[1]) Cont. Claustron. tertia z. J. 1178 (SS. IX., pag. 631). Der Krieg, den Gerlach und ihm folgend Dudik, Bd. 4, S. 32, Demel, S. 216 u. a. zum J. 1177 berichten, kann, wofür die österreichischen Quellen, besonders die ausführliche Cont. Claustron. Beleg bieten, erst 1178 stattgefunden haben, da H. Leopold V. im Sommer 1177 in Italien weilte, vgl. Huber, Österr. Gesch., Bd. 1, S. 266, 310.

hatte befestigen und verrammeln lassen. Am folgenden Peter- und Paultag unternahm, angeblich auf die Veranlassung zweier Jünglinge hin, das ganze Heer planlos und ohne Ordnung einen Angriff auf die Stadt, der aber von den Belagerten glücklich abgewehrt wurde. Schon den Tag darauf entschloss man sich die Belagerung aufzuheben, da den Österreichern ein Angriff von ungarischer Seite her drohte. Unter arger Verwüstung der beiden Provinzen Olmütz und Brünn, durch die die Österreicher zogen, kehrte H. Leopold wieder heim, und auch Konrad Otto gab den weiteren Kampf auf [1]).

Der erfolglose Feldzug nach Mähren beschleunigte das Schicksal H. Sobëslavs. Denn nun fand auch H. Friedrich, der schon seit mehr als einem Jahre mit Böhmen belehnt war, aber dessen Eroberung nicht gewagt hatte, den Muth, Sobëslav im eigenen Lande anzugreifen. Im Sommer 1178 drang er mit Deutschen, die ihm der Kaiser mitgegeben hatte, und mit Böhmen, welche zu ihm übergegangen waren, in Böhmen ein, und da Sobëslav, der früher alle Vorsichtsmaßregeln gegen Friedrichs Einfall getroffen hatte, eben jetzt nicht mehr auf denselben gefasst war, wurde sein schnell zusammengerafftes Heer in die Flucht geschlagen; er selber musste sich auf eine Burg namens Skala (vielleicht bei Jungbunzlau) zurückziehen. Nach kurzer Zeit fiel denn auch die Stadt Prag in die Gewalt H. Friedrichs [2]). Wir haben keine Nachricht, dass Konrad Otto schon an diesem Feldzug theilgenommen

[1]) Die Nachricht, dass auch die Brünner Provinz beim Rückzug der Österreicher verwüstet wurde, lässt die zwei Möglichkeiten zu, dass sich das Heer auf dem Marsche wenig um Freundes- oder Feindesland bekümmerte (vgl. auch Demel, S. 217), oder dass es, was wahrscheinlicher ist, Sobëslav und Wenzel gelungen war, wie es der erstere beabsichtigt hatte, Konrad Otto die Brünner Provinz wieder zu entreißen.

[2]) Cont. Gerl. ad a. 1178 (pag. 689).

hätte, allein der Kampf um Böhmen erhob sich noch einmal, und diesmal erscheint der Znaimer Fürst als mächtiger Bundesgenosse H. Friedrichs.

Zu Beginn des J. 1179 war nämlich H. Friedrich genöthigt, sich aus seinem Lande zu entfernen, um einem Hoftag des Kaisers beizuwohnen. Diese Gelegenheit benützte H. Soběslav, der sich noch immer in der Burg Skala behauptete, zunächst zu einem Angriff auf Prag; als jedoch dieser Versuch misslang, zog er Friedrich entgegen, um ihn auf der Heimkehr unvermuthet zu überfallen. Friedrich wurde aber rechtzeitig durch seine Gemahlin, die er in Prag zurückgelassen hatte, von den Plänen Soběslavs unterrichtet, unterbrach seinen Marsch an der Grenze des Landes und sandte einerseits nach Deutschland, andererseits zu Konrad nach Mähren, mit welchem er, wie der Chronist sagt, damals schon verbündet war, um Hilfe. Nach etwa zehn Tagen hatte er bereits soviel Mannschaft, dass er den Weitermarsch gegen Prag wagen konnte. Beim ersten Zusammentreffen der feindlichen böhmischen Herzoge, das am 23. Januar 1179 bei Lodenitz (südwestlich von Prag) stattfand und für Friedrich überaus ungünstig endete, fehlten noch die Mährer. Sie langten erst in der folgenden Nacht unter der Führung Konrad Ottos im Lager Friedrichs ein, und nun gedachte man in langsamen Märschen nach Prag weiter zu ziehen. Während die beiden Fürsten mit ihrem Heere am 26. Januar in einem Dorfe an der Sazava rasteten, kam aber ein Bote aus Prag mit der Nachricht, Soběslav plane, sie daselbst in der folgenden Nacht zu überfallen. Da entschloss man sich zu einem Eilmarsch, um so schnell als möglich die Hauptstadt zu erreichen. Bei grimmigster Kälte, so dass viele zeitlebens an den Folgen dieses Marsches zu leiden hatten, legte man in der Nacht vom 26. zum 27. Januar den Weg von „Widwazoda" nach Prag zurück und erblickte bei anbrechendem Morgen die Mauern der Stadt. Doch

folgte Soběslav auf dem Fuße, so daſs es unmittelbar vor Prag, auf den „Wyšehrader Feldern", im Gebiete der heutigen Neuſtadt zum Kampfe kam. Von zwei Seiten rückten Friedrich und Konrad gegen Soběslav heran, und nach dem Zeugniſſe des böhmiſchen Chroniſten war es der Mährerfürſt, der „nicht ohne Gefahr für ſich und die Seinen" den Feind zur Flucht zwang. Es war ein harter Kampf um den böhmiſchen Herzogsthron, der hier durch die Unterſtützung der Mährer zu Gunſten der Wladislaviden entſchieden wurde[1]).

Nun war H. Friedrich im ſicheren Beſitze der Stadt, und es hatte wenig Bedeutung, daſs Soběslav ſich wiederum in Skala einſchloſs. Nach einer längeren Belagerung gelang es Friedrich gegen Ende des Jahres Soběslav auch aus dieſer letzten Zufluchtsſtätte zu vertreiben. Zu Beginn des Jahres 1180 iſt dann Soběslav in der Fremde geſtorben; ſein Leichnam wurde aber nach Prag gebracht und ehrenvoll auf dem Wyšehrad beigeſetzt.

Mit dem Schickſal Soběslavs ſcheint auch das ſeines Bruders Wenzel von Olmütz entſchieden geweſen zu ſein; er unſſte, ſei es ſogleich, ſei es bald darnach, Mähren verlaſſen und wandte ſich nach Ungarn, wo wir ihn ſicher im J. 1182 nachweiſen können[2]). Daſs aber, wie vielfach angenommen wird, das Fürſtenthum Olmütz nach der Verdrängung Wenzels von H. Friedrich Konrad Otto übergeben worden ſei, ſo daſs dieſer ſeit 1179 oder 1181 Fürſt des ganzen Landes geweſen, und „Mähren ſeit den Zeiten Břetislavs I. zum erſtenmale nur einen Gubernator" beſeſſen habe[3]), — dieſe Behauptung ruht auf allzuſchwachem Boden.

[1]) Cont. Gerlaci ad a. 1178 (pag. 690).

[2]) Cont. Zwetl. alt. (SS. IX., pag. 542).

[3]) Dieſe Behauptung rührt von Kontný (S. 41) her, dem ſpätere Geſchichtsſchreiber folgen; ſ. Huber, Öſterr. Geſch., Bd. 1, S. 311, Demel, S. 221. Doch hat dieſelbe Anſicht auch ſchon Palacky, Geſch. Böhmens, S. 473,

Man weist lediglich darauf hin, daſs Konrad Otto im J. 1179 Graf von Mähren (comes de Moravia) und 1181 Fürſt Mährens (princeps Moraviae), alſo nach dem ganzen Lande und nicht nach einer Provinz genannt wird. Allein dieſe Bezeichnungsweiſe iſt völlig bedeutungslos, denn ſchon im J. 1160 führt Konrad denſelben Titel princeps Moraviensium und zahlreich ſind die Belege, daſs auch frühere mähriſche Theilfürſten in Urkunden und bei Chroniſten nach dem Lande und nicht nach dem einzelnen Fürſtenthum das Prädicat führen[1]).

Fehlt es demnach an und für ſich an Beweiſen, daſs der Dank H. Friedrichs für Konrad Ottos treue Hilfe beim Kampfe vor Prag in der Zuweiſung der dritten mähriſchen Provinz gelegen habe, ſo ſpricht dagegen auch das feindliche Verhältnis, das ſehr bald zwiſchen ihm und H. Friedrich ausbrach. Im Sommer 1182 erhob ſich in Böhmen ein allgemeiner Aufruhr gegen H. Friedrich, er wurde aus dem Lande getrieben und an ſeiner Stelle Konrad Otto von Mähren zum Herzog erhoben, der auch nach einer längeren Belagerung die Stadt Prag ſammt dem Thron in Beſitz nahm. Nun rief aber der vertriebene Fürſt die Hilfe des Kaiſers an, und dieſer beſchied wiederum die mit einander hadernden böhmiſchen Fürſten vor ſeinen Richterſtuhl. Konrad Otto und ſein Anhang

---

faſt wörtlich gleichlautend wie Dobner, Ann. Bohem. P. VI., pag. 521, ausgeſprochen. Ganz abweichend iſt die Darſtellung Dudiks (Bd. 4, S. 41), der H. Friedrich nicht nur Olmütz, ſondern auch zeitweilig ſogar Brünn und Znaim für ſich in Beſitz nehmen läſst. Brandl, Kniha pro každého Moravana, erwähnt nirgends, daſs Konrad Otto je Herr von ganz Mähren geweſen ſei (vgl. S. 152).

[1]) Ich verweiſe bloß auf Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 270, 271: primi ducis Moraviensium senioris Ottonis und Waceslaus († 1130) dux Moravie. — Beachtenswert für die Frage, in weſſen Beſitz nach Wenzels Verdrängung das Olmützer Fürſtenthum übergegangen, erſcheint die Thatſache, daſs im Verlaufe des J. 1179 ein Primezla marggravius de Moravia auf-

gedachten anfangs, der Aufforderung Widerstand entgegenzusetzen, allein dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, der die Botschaft des Kaisers nach Prag überbrachte, gelang es, seinen Schwiegersohn und die Hohen des Landes zur Nachgiebigkeit zu bestimmen.

Auf dem Reichstage in Regensburg am 29. September 1182 mussten sich die Böhmen dem Urtheil des Kaisers unterwerfen. So ausführlich auch der Chronist die äußeren Vorgänge auf dem Reichstage schildert, so kurz lautet der Bericht über die Entscheidung, die hier getroffen wurde: „Diesem (Friedrich) gab er Böhmen zurück, jenem aber (Konrad Otto) gebot er mit Mähren zufrieden zu sein“ [1]).

Und doch bedeutete der Tag von Regensburg, wie man aus den Verhältnissen der unmittelbar folgenden Jahre deutlich entnimmt, nichts Geringeres, als die vollständige politische Trennung zwischen den beiden Ländern Böhmen und Mähren, die Erhebung Mährens zur reichsunmittelbaren Markgrafschaft und die Ernennung Konrad Ottos zum Reichsfürsten mit dem Titel eines Markgrafen (marchio) von Mähren, den er von dieser Zeit an führt. Es war für das Land Mähren eine Machterhöhung von außerordentlicher Bedeutung.

Ob Konrad Otto dieses Ziel angestrebt hat, lässt sich bezweifeln; wir sehen nur, dass sich der Entschluss K. Friedrichs

---

tauchl. Wir haben in ihm wohl Přemysl Ottokar, den Stiefbruder H. Friedrichs von Böhmen zu erkennen; vgl. Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 302. Kountý (S. 48) und Demel (S. 222) schließen sich der Vermuthung Fickers, Reichsfürstenstand, S. 107, an, dass „marggravius“ nur einen untergeordneten Beamten bezeichne; dieser Beamtentitel ist jedoch sonst niemals nachweisbar. Dudik, Bd. 4, S. 43, erklärt ihn als „Anwartschaftstitel“ für Přemysl Ottokar. H. Jireček, Právo slovanské, Bd. 2, S. 114, und das „Recht in Böhmen und Mähren“, Bd. 1, Abth. 2, S. 61, nimmt die Sache ohne Deutung, wie sie aus der Urkunde erhellt.

[1]) Cont. Gerl. (p. 693): Imperator . . isti quidem Boemiam reddidit, illum vero Moravia contentum esse precepit.

durchaus in den Rahmen seiner eigenen Politik fügte. Auch das große bairische Herzogthum war im J. 1156 getheilt, Österreich aus demselben als ein selbständiges, unabhängiges Gebiet ausgeschieden und dessen Fürst im Range und in seiner Macht erhöht worden. Und eben im Jahre 1180 hatte der Kaiser von den Herzogthümern Sachsen und Baiern eine Anzahl kleinerer selbständiger Herrschaften abgetrennt. Der immerwährende Kampf zwischen den böhmischen und mährischen Fürsten ließ den Gedanken aufkommen, auch hier eine ähnliche Loslösung aller gemeinsamen Interessen zu versuchen.

Anfangs schien denn auch Konrad Otto die Bedeutung und den Wert seiner neuen Stellung vollkommen zu erfassen und die Hoheitsrechte, die bisher den böhmischen Herzogen in Mähren zustanden, mit Entschiedenheit für sich in Anspruch zu nehmen. Dafür bietet sich wenigstens ein Zeugnis in seinem Verhältnis zum Olmützer Bischofsstuhl.

B. Dethleb, den wir als Konrad Ottos Freund und Rathgeber kennen gelernt haben, war am 4. November 1181 gestorben. Zu dessen Nachfolger ernannte H. Friedrich von Böhmen in den ersten Monaten des J. 1182 einen Prager Domherrn Pilgrim (Peregrin)[1]. Es geschah dies etwa gleichzeitig mit der Erhebung Heinrich Břetislavs, eines Vetters H. Friedrichs (und vermuthlich Stiefbruders Konrad Ottos) zum Prager Bischof, die am 25. März 1182 erfolgte; gemeinsam erhielten sie am 23. Mai in Mainz die Weihe. Auch Pilgrims Verhältnis zu Konrad Otto war überaus freundschaftlich. Wir wissen, dass der Bischof etwa um die Weihnachtszeit des J. 1183 bei dem Markgrafen — eben bei dieser Gelegenheit nennt Gerlach Konrad Otto zum erstenmale marchio

[1]) Cont. Gerl. (p. 691): Pilgrimus . . electus in capitulo Pragensi per manum Friderici ducis, quo in loco solent assumi omnes ecclesiae illius episcopi, non quidem electione cleri sed designatione principis.

— weilte, um in dem Dörfchen Datschitz eine Kirche zu weihen. Damals war es auch, dass der zu seiner Zeit in Böhmen und den angrenzenden Ländern hochgeachtete Selauer Abt Godeschalk auf einer Visitationsreise durch Mähren und Österreich nach einem kurzen Aufenthalte in der Burg Vöttau, wo er von mährischen Adligen ehrerbietigst begrüßt wurde, den Markgrafen und den Bischof von Mähren wahrscheinlich in Znaim aufsuchte. Beide empfiengen ihn, erzählt Gerlach, wie einen Abgesandten Gottes, behandelten ihn aufs beste und suchten seine Leiden — Godeschalk war damals schon dem Tode nahe — zu lindern. Konrad Otto und Pilgrim waren nämlich schon seit langer Zeit dem Abte bekannt und ergeben, besonders aber der Markgraf, der, wie der Chronist bemerkt, sofern es nur möglich war, gerne aus dessen Munde das Wort Gottes vernahm. Kurze Zeit nachher, am 18. Februar 1184, starb Godeschalk, und schon am 2. März folgte ihm Bischof Pilgrim im Tode nach[1]).

Während nun bisher die Wahl des Olmützer Bischofs, wie es eben auch nach dem ausdrücklichen Zeugnisse Gerlachs bei Pilgrim der Fall gewesen, durch Designation des böhmischen Herzogs erfolgte, wurde der neue Bischof Kain, ein Prämonstratenser vom Kloster Strahov, trotz des Widerspruches von Seiten des Prager Bischofs und seines Capitels, sowie des böhmischen Herzogs, von dem Markgrafen von Mähren erwählt[2]).

Es bedurfte aber wohl kaum dieses besonderen Beweises, um in

---

[1]) Über Godeschalks Leben handelt ausführlich die Cont. Gerl. ad a. 1184 (p. 694—704). Über Pilgrim vgl. Dudik, Bd. 4, S. 67.

[2]) Gran. catal. praes. Moraviae (Arch. f. österr. Gesch. Bd. 78, S. 75): Cayn . . legitime et canonice in episcopum ecclesie Olomucensis duodecimum est electus, procurante eleccionem ipsius marchione Moravie Conrado contra omnium voluntatem Bohemorum, videlicet Henrici ep. Pragensis et Friderici ducis canonicorumque Pragensium.

Böhmen Klarheit darüber zu verschaffen, dass die Erhöhung Mährens nur auf Kosten der Machtstellung Böhmens erfolgt sei und die feindselige Gesinnung gegen Konrad Otto in diesem Lande zu verstärken.

Gerlach charakterisiert das Verhältnis zutreffend, wenn er sagt, H. Friedrich sei über Konrad von Mähren erzürnt gewesen, sowohl wegen der früheren Unbill, dass er es vor drei Jahren versucht hatte, ihn aus seiner Herrschaft zu vertreiben, sowie wegen der Entfremdung Mährens, das er nicht von ihm, sondern vom Kaiser zu Lehen tragen wollte[1]).

Der Böhmenherzog benützte die Gelegenheit, da Friedrich Barbarossa von Deutschland fern in Italien weilte, um den Markgrafen von Mähren im Sommer 1185 mit Krieg zu überziehen. Er zog nicht selber aus, sondern schickte seinen Bruder Přemysl Ottokar, der hiebei möglicherweise einstige Rechte auf Mähren wieder zur Geltung zu bringen hoffte.

Es war ein Plünderungszug in der üblichen Art. Besonders das Gebiet von Böttau und Znaim wurde arg heimgesucht, was den Böhmen entgegenkam, niedergemetzelt, alles durch Raub und Brand vernichtet. Zu einer Schlacht kam es aber nicht, und nach einiger Zeit kehrte das böhmische Heer mit seiner Beute wieder heim, ohne ernsten Widerstand gefunden zu haben. Aber schon wenige Monate später (um den 23. November) erschien Přemysl abermals in Mähren, um mit noch größerer Mannschaft als im Sommer die Verwüstungen zu erneuern. Konrad Otto war auf den neuerlichen Einfall vorbereitet und entschlossen, mit seinem Heere, das durch deutsche Hilfstruppen verstärkt war, den Kampf aufzunehmen. Bei Lodenitz zwischen Kromau und Pohrlitz trafen, nach alter Tradition

[1]) Cont. Gerl. (pag. 705): Fridericus dux iratus Cunrado de Moravia tum pro antiqua iniuria, qua eum ante tres annos regno pellere temptaverat, tum etiam pro alienatione Moraviae, quam non ab eo sed de manu imperatoris tenere gestiebat.

am 10. December, die Feinde zusammen. Die Schlacht war blutig und wurde lange Zeit unentschieden mit solcher Heftigkeit geführt, dass das Rufen und Schreien der Kämpfenden, der Lärm von Menschen und Rossen, das Klirren der Waffen auf Meilenweite gehört wurde. Viele böhmische und mährische Große fielen in der Schlacht, und so groß war die Zahl der Todten, dass sie zu zehn, fünfzehn und zwanzig in die Gräber geworfen wurden. Der Kampf endete mit dem Siege der Böhmen, allein sie waren doch wohl zu geschwächt, um denselben auszunützen und weiter vorzudringen, und kehrten unmittelbar nach der Schlacht nach Hause zurück[1]).

Konrad Otto hatte es nicht vermocht, die Unabhängigkeit, die ihm der Kaiser zugedacht, im Felde zu behaupten. Wiewohl die Böhmen nach der Schlacht von Lodenitz sich mit dem moralischen Erfolge begnügt und keinerlei politische Verhandlungen angeknüpft hatten, erkannte der Markgraf, wie der Chronist bemerkt, dass er nicht auf die Dauer den Böhmen werde Widerstand leisten können, und neigte sich unter der Vermittlung „guter Leute“ einem friedlichen Ausgleich zu. Zu Beginn des J. 1186 erschien er bei H. Friedrich in dem Orte Kuin (im Brauner Kreis), und da wurden nun die beiden Fürsten, wie der Chronist mit lakonischer Kürze meldet, „Freunde für jetzt und auf die Dauer“[2]).

Es ist wohl recht schwierig, diese fast bedeutungslos klingenden Worte in eine verfassungsrechtliche Formel zu übersetzen. Dass Konrad Otto in Kuin die Markgrafenwürde aufgegeben habe und alle Verhältnisse auf den Stand vor dem J. 1182 zurückgebildet worden seien, ist eine Behauptung, die mit vollem Grunde bestritten werden muss[3]). Den Titel eines Markgrafen, den Konrad Otto

[1]) Cont. Gerlaci, pag. 705.

[2]) Ibid.: mediantibus bonis viris venit ad eum in Kuin et facti sunt amici extunc et deinceps.

[3]) Diese Ansicht von der völligen Rückbildung der Verhältnisse vertrat

erst nach dem J. 1182 erhält, führt derselbe nachweislich über das Jahr 1186 hinaus. Dagegen ist schwer zu glauben, dass auch der zweite Theil des Regensburger Beschlusses, die freie Stellung des mährischen Markgrafen gegenüber Böhmen, von der Kuiner Verabredung völlig unberührt geblieben sein sollte. Dass Konrad Otto sein Land aus den Händen des Kaisers genommen habe, war ja, wie der Chronist sagt, der Hauptgrund für den Böhmenherzog, den Markgrafen anzugreifen; und wenn wir nun hören, dass Konrad in der Überzeugung, Friedrich und den Böhmen auf die Dauer nicht Widerstand leisten, d. h. die Unabhängigkeit Mährens nicht behaupten zu können, nachgab und sich ihm in Freundschaft näherte, so liegt die Vermuthung wohl nahe, dass das Zugeständnis Konrad Ottos, auf die Reichsunmittelbarkeit verzichten, und das frühere staatsrechtliche Verhältnis zu Böhmen wiederherstellen zu wollen, den Weg zum Frieden geebnet habe[1]).

Diese wichtige Frage weiter zu verfolgen, wird durch den Mangel an Quellen erschwert. Der Chronist erwähnt Konrad Ottos nach dem Kuiner Ausgleich längere Zeit gar nicht; aus der Thatsache, dass der Markgraf im März 1187 an einem Reichstag zu Regensburg theilnimmt, auf welchem K. Friedrich den Prager Bischof zum reichsunmittelbaren, vom Böhmenherzog unabhängigen Reichsfürsten erklärt, lassen sich mit Beziehung auf Mähren keine sicheren Schlüsse ziehen[2]).

Palacky, Bd. 1, S. 479. Dudik, Bd. 4, S. 78, Kontuy, S. 53, 54, und Demel, S. 305, nehmen dagegen übereinstimmend an, dass durch den Kuiner Vertrag weder im Titel Konrad Ottos noch in seinem Verhältnis zum Böhmenherzog eine entscheidende Änderung eingetreten sei.

[1]) Bezüglich der Nachricht, dass H. Friedrich 1185 Olmütz einem Sohne Ottos III. († 1160), Wladimir, übergeben habe, verweise ich auf Demel, S. 303*, der dieselbe mit Recht verwirft.

[2]) Die Anwesenheit Konrad Ottos beweist seine Unterfertigung als Zeuge — Otto marchio Moravie — auf einer am Reichstage ausgestellten Urkunde, s.

Konrad Otto mochte den Verluſt ſeiner unabhängigen Stellung umſo leichter ertragen, als ihm ein höheres Ziel vor Augen ſchwebte: die Erwerbung der böhmiſchen Herzogswürde und die Vereinigung der Herrſchaft beider Länder in ſeiner Hand. War es die Folge früherer Verabredungen mit dem Böhmenherzog, etwa der Preis, um den zu Knin der Friede geſchloſſen wurde, daſs ihm dieſer Schritt ohne beſondere Schwierigkeiten gelang? Die Vermuthung läge nicht zu fern, wenn auch die Quellen keine hinreichende Stütze für dieſelbe bieten. Gerlach weiß bloß zu melden, daſs nach Friedrichs Tod am 25. März 1189 Konrad Otto, begünſtigt von Friedrichs Witwe Eliſabeth, die ihm die Burg Prag übergab, im Herzogthum nachgefolgt ſei[1]). Eliſabeth hatte ſich dafür von dem Markgrafen eidlich den Beſitz von Olmütz zuſichern laſſen, doch der nunmehrige Herzog erfüllte ſein Verſprechen nicht; ſie ſtarb im folgenden Jahre in der Fremde. Einmal im Beſitze der Hauptſtadt, gelang es Konrad Otto leicht, das ganze Land ſowie die Gunſt der Böhmen zu gewinnen. Dann kam er Ende April 1189 nach Regensburg, wo K. Friedrich Barbaroſſa vor ſeinem Aufbruch zur Kreuzfahrt einen glänzenden Reichstag abhielt, und erhielt daſelbſt die Belehnung mit dem böhmiſchen Herzogthum. Hier dürfte es wohl auch geſchehen ſein, daſs ſich Konrad Otto zufolge der großen politiſchen Veränderungen von der Theilnahme am Kreuzzug, die er früher ebenſo wie der verſtorbene H. Friedrich gelobt hatte, losſagte[2]).

Erben, Regesta Bohemiae et Moraviae, Bd. 1, S. 178, Nr. 391; Stumpf, Reichskanzler, Reg. Nr. 4475.

[1]) Cont. Gerl. (p. 706): cui (Friderico) successit Cunradus qui et Otto . . favore interim domnae Elisabeth, que castrum Pragense sibi dedit in manus receptis ab eo sacramentis pro Olomutzensi, sed ipse adeptus quod voluit, postea eam fefellit.

[2]) Er wird von Ansbert, Historia de exped. Friderici imp. (FF. rer. Austr. SS. V., pag. 17) unter den Fürſten aufgeführt, die aus verſchiedentlichen Urſachen von ihrem Gelübde zurücktraten.

An Stelle Konrad Ottos übernahm Prinz Thebald II., ein Sohn jenes Thebald, der 1169 vor Rom der Pest erlegen war, die Führung der Kreuzfahrer aus Böhmen und Mähren, um im fernen Lande, wo auch Kaiser Friedrich am 10. Juni 1190 sein tragisches Ende im Flusse Selef bei Tyrus fand, unter den zahlreichen Opfern der Pest dahingerafft zu werden.

Dasselbe Schicksal sollte auch Herzog Konrad Otto beschieden sein, doch erst nach einigen Jahren erfolgreicher Thätigkeit, theils für das Wohl seiner eigenen Länder, theils für den deutschen König Heinrich VI., den Sohn Friedrichs Barbarossa, dem der Kaiser für die Zeit seiner Abwesenheit die Regentschaft in Deutschland übertragen hatte.

Im Sommer 1189 zog der Böhmenherzog im Auftrage des Königs nach Meißen, wo schon seit einiger Zeit ein unnatürlicher Krieg zwischen dem Markgrafen Otto und seinem Sohne Albert herrschte. Der böhmische Einfall, bei dem die Provinz Meißen arg verwüstet wurde, beschleunigte die Entscheidung, so dass K. Heinrich VI. schon auf dem nächsten Hoftag zu Würzburg (10. August) den Frieden zwischen Vater und Sohn wiederherstellen konnte[1]). Hier wurde zugleich für das folgende Jahr (1190) die Romfahrt K. Heinrichs VI. angekündigt, an der auch die Böhmen unter Führung ihres Herzogs theilnehmen sollten.

Nur eine kurze Spanne Zeit blieb also Konrad Otto zur Wirksamkeit im eigenen Lande übrig. Für Mähren von besonderer Bedeutung war eine Landtagsversammlung zu Sadska, noch im J. 1189, aber unbestimmt an welchem Tage abgehalten, auf der der gesammte Clerus und Adel „sowohl aus Mähren, wie aus Böhmen" zusammenkam, um der Verkündigung „der Statuten des Herzogs

[1]) Vgl. Toeche, Jahrbücher K. Heinrichs VI., S. 118; doch wirft er mit Unrecht Palacky vor, dieser lasse irrig Konrad Otto im Auftrag K. Heinrichs VI. in Meißen einschreiten; dies sagt ausdrücklich die Cont. Gerl., p. 706.

Otto" beizuwohnen. Wir wiſſen die Thatſache aus einer Urkunde, die daſelbſt ausgeſtellt wurde[1]), die Rechtsſtatuten ſelbſt ſind uns nur in Redactionen aus dem zweiten und dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, als Beſtätigungen für die einzelnen mähriſchen Verwaltungsgebiete erhalten[2]). Es ſind Verordnungen, die ſich auf Gerichtsverfahren, auf Privat- und Strafrecht beziehen und den Beweis bieten, daſs Konrad Otto eine einheitliche Gerichtsorganiſation, ſowie für eine Reihe von gewöhnlicheren Fällen, beſonders mit Beziehung auf Eigenthumsverletzungen, allgemein giltige Strafbeſtimmungen für ganz Mähren — die Beziehung der Konrad'ſchen oder Ottoniſchen Statuten auf Böhmen iſt noch ſtreitig — einzuführen beabſichtigte.

Neben dieſer wichtigen geſetzgeberiſchen Thätigkeit verdankt Mähren dem Herzoge die Begründung einer neuen geiſtlichen Stiftung, des Prämonſtratenſerkloſters Bruck bei Znaim. Er und ſeine Mutter Maria boten die reichlichen Mittel, und am 25. September 1190 wurde zu Prag die Donationsurkunde ausgeſtellt[3]).

In dieſer Urkunde iſt einerſeits auffallend, daſs ſich Otto neben dem Herzogstitel von Böhmen die Bezeichnung „einſtmals Markgraf von Mähren" beilegt, andererſeits, daſs unter den Zeugen die zwei Söhne Ottos III. von Olmütz († 1160), Wladimir

---

[1]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 328, Nr. 349, wo die Zeugenreihe mit der Bemerkung abſchließt: et alii multi abbates clerici monachi milites tam de Moravia quam de Boemia, qui convenerunt in Sazka ad audienda statuta ducis Ottonis.

[2]) Von K. Přemyſl Ottokar I. für Znaim (1222) und Brünn (1229), vom Fürſten Udalrich für Lundenburg 1237. Vgl. neben Dudik, Bd. 4, S. 300 ff. (daſelbſt auch die ältere Literatur) insbeſondere V. Brandl, Statuta Conradi im „Právník", Jhg. 12 (1873), S. 217, 253 und Čelakovsky, Pověsch-ných česk. dějinách právních (Ottův Slovník nauč., Bd. 6, S. 456).

[3]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 331, Nr. 353.

und Břetislav, als Herzoge von Mähren genannt erscheinen[1]). Es läßt sich hieraus mit Sicherheit auf ein vorübergehendes Wiederaufleben der Theilfürstenthümer in Mähren während der Regierung Konrad Ottos als Herzog von Böhmen schließen; doch wurde diese rückläufige Bewegung in der Ausbildung der Markgrafschaft durch den frühen Tod des Fürsten alsbald wieder gehemmt.

An der Wende des J. 1190 zog er im Gefolge K. Heinrichs VI. nach Italien. Er nahm theil an dessen Krönung in Rom am 15. April 1191[2]), dann wandte man sich südwärts zur Eroberung des Königreichs Sicilien; noch erscheint Konrad Otto als Zeuge in einer Urkunde des Kaisers, die derselbe am 17. Juni vor Neapel ausstellte[3]). Schon war man nach der unglücklichen Belagerung der Stadt auf dem Rückzug begriffen, da erlag der Böhmenherzog am 9. September 1191 der Fieberpest, die ihn wie so viele andere ergriffen hatte und auch den Kaiser dahinzuraffen drohte. Seine Gebeine wurden nach Prag gebracht, nachdem sein Fleisch schon in Montecassino bestattet worden war. Die Nachricht von seinem Tode hat sich in vielen Annalen erhalten; hie und da hat man die trockene Meldung mit einigen Worten der Trauer oder der Anerkennung begleitet[4]).

Ein fremder Geschichtsschreiber, der Propst Gislebert von Mons im Hennegau und später Graf von Flandern, nennt ihn bei diesem Anlass einen „berühmten, rechtschaffenen, weisen und recht gebildeten Fürsten", und es ist eine beachtenswerte Übereins

[1]) l. c.: Otto dei gracia Boemorum dux quondam marchio Moravie ... Wladimirus et Brecizlaus frater eius duces Moravie.

[2]) Wenigstens erscheint er am 17. und 19. April als Zeuge auf kaiserlichen Urkunden, s. Erben, Regesta, Bd. 1, S. 185, Nr. 407, 408.

[3]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 333.

[4]) Vgl. Demel, S. 316*.

ſtimmung, wenn wir Gerlach anläſslich der Conflicte im J. 1175 an Konrad dieſelben Eigenſchaften, Rechtſchaffenheit und Weisheit, rühmen hören[1]).

Gewiſs ſichert ihm die Sorge um das geiſtige und ſittliche Wohl ſeines Landes, die ſich einerſeits in ſeiner geſetzgeberiſchen Thätigkeit, andererſeits in der Begründung eines neuen Kloſters ausſpricht, einen hervorragenden Platz in der Culturgeſchichte Mährens. Allein ſeine Wirkſamkeit auf politiſchem Felde zeugt keineswegs von jener hohen Geiſtesrichtung, die an ihm gerühmt wird. Man mag darüber hinwegſehen, daſs ſeine erſte Eroberung Prags im J. 1182 nur in Gemeinſchaft mit den böhmiſchen Aufſtändiſchen erfolgte, und daſs er das zweitemal im J. 1189 die Freundſchaft Eliſabeths getäuſcht und die eidliche Verpflichtung, ihr Olmütz zu überlaſſen, gebrochen hat. Was vor allem auffällt, iſt die Unbeſtändigkeit in ſeinen politiſchen Verbindungen. Er hat im Laufe von drei Jahren dreimal ſein Verhältnis gegenüber Öſterreich gewechſelt; er hat Sobèslav, ſo lange dieſer im Glücke ſtand, unterſtützt, ſpäter ihn bekriegt; er hat Friedrich geholfen, Böhmen zu erobern, und ihn dann ſelber vom Throne zu ſtürzen verſucht.

Wenn aber ſeine Perſönlichkeit ſpeciell für Mährens Geſchichte ſo hoch angeſchlagen wird, ſo rührt dies daher, daſs Konrad Otto der erſte Markgraf von Mähren iſt. Allein ihm gebürt an dieſer Errungenſchaft doch nur ein mittelbares Verdienſt, er hat die Markgrafenwürde im Kampfe um ein höheres Ziel, um den böhmiſchen Herzogsthron, als freie und unerwartete Gabe vom deutſchen Kaiſer Friedrich Barbaroſſa erhalten. Frühere mähriſche Fürſten hatte für ſolche Auflehnung gegen den böhmiſchen Ober-

[1]) Gislebert, Chron. Hannon. (SS. XXI., p. 574): dux Boemie princeps illustris probus et sapiens et satis litteratus. — Cont. Gerl. (p. 688): Cuonradum virum valde probum et sapientem.

herrn oft genug harte Strafe getroffen; Konrad Otto dankte es seinen verwandtschaftlichen Beziehungen im deutschen Reiche, dass er nicht nur vor jeder Verfolgung sicher war, sondern dass ihm in der unabhängigen Stellung in Mähren eine Entschädigung für den Verzicht auf Böhmen gewährt wurde. Allein er hat die Selbständigkeit als Markgraf von Mähren nicht behauptet; vollends aber drohten die für Mähren errungenen Erfolge wieder verloren zu gehen, als Konrad Otto endlich wirklich sein Ziel erreichte und auf friedlichem Wege das Herzogthum Böhmen erwarb. Neben dem Titel eines „Herzogs von Böhmen" hatte fortan der eines „Markgrafen von Mähren" keinen Wert für ihn. Am Ende seiner Laufbahn waren alle Errungenschaften der letzten Jahre für Mähren wieder in Zweifel gestellt. Seine Regierung brachte die Frage des Verhältnisses zwischen Böhmen und Mähren zu keinem Abschluss.

---

3. Die Festigung der Markgrafschaft unter Wladislav I.

1191—1197.

Nach Konrad Ottos Tod wiederholte sich noch einmal der Kampf zwischen den beiden Linien der Soběslaviden und Wladislaviden um die Herrschaft in Böhmen und Mähren. Zuerst schwang sich Wenzel, der Sohn Soběslavs I. und Bruder Soběslavs II., derselbe, welcher einstmals das Brünner, später das Olmützer Fürstenthum besessen und schon einmal (Sommer 1184) den fruchtlosen Versuch gemacht hatte, dem H. Friedrich Böhmen zu entreißen, auf den Thron. Allein seine Regierung währte nur kurze Zeit; denn gegen ihn erhoben sich die Wladislaviden, und Bischof Heinrich Břetislav, das Haupt derselben, begab sich schon zu Beginn des J. 1192 zu K. Heinrich VI. ins Reich und „erlangte" — um die Worte des Chronisten wiederzugeben — „für seine

Verwandten (Vettern) Přemysl und Wladislav, für jenen das Herzogthum Böhmen, für den anderen Mähren[1])." Ob hiebei Mähren, wie es eben vor zehn Jahren durch K. Friedrich geschehen war, als ein von Böhmen vollständig freies reichsunmittelbares Fürstenthum betrachtet wurde, erhellt aus dieser Fassung nicht, nur soviel ist sicher, dass es ungetheilt als ein einheitliches Reich unter die Herrschaft eines eigenen Fürsten gestellt wurde, der allerdings ein Bruder des böhmischen Herzogs war. Wladislav, der auch Heinrich genannt wird, scheint ohne Schwierigkeiten in den Besitz Mährens gelangt zu sein, dagegen währte es drei Monate, bevor Přemysl Ottokar die Stadt Prag einnehmen und Wenzel völlig aus Böhmen verdrängen konnte. Dieser wandte sich nach Meißen, ward aber von dem Fürsten des Landes gefangen genommen und hat wohl kaum wieder die Freiheit erlangt. Ein Přemyslidenprinz, namens Spitihnev, der ihn begleitete, entkam dem gleichen Geschick und begab sich später an den kaiserlichen Hof[2]).

Hier weilte schon seit längerer Zeit B. Heinrich Břetislav, dessen Verhältnis zu seinen Vettern sich mittlerweile von Grund aus geändert hatte. Břetislav hatte sich nämlich gleich bei der Belehnung seiner Vettern dem Kaiser für 6000 Mark, die Přemysl und Wladislav für ihre Einsetzung zahlen sollten, verbürgt, und musste nun schon seit der Mitte des J. 1192 gleichsam

[1]) Cont. Gerl. (p. 706): Heinricus Pragensis episcopus contra Watzlaum ducem cesarem Heinricum adiit et cognatis suis Premizlao et Wadizlao, illi ducatum Boemie, alteri vero Moraviam obtinuit.

[2]) Die Abstammung Spitihnevs ist unsicher. Nach Palacky und Dudik wäre er ein Sohn des 1156 verstorbenen Fürsten Wratislav von Brünn. Ich finde keine Beweise für diese Annahme, vielmehr scheint dagegen zu sprechen, dass Spitihnev in einer Urkunde vom J. 1195 (Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 338, Nr. 362) von Wratislav, seinem vermeintlichen Vater, nur als „quondam Wratizlaus fel. mem. dux Moraviae" spricht. Pessina, S. 326, nennt Spitihnev ausdrücklich den Sohn Wenzels.

als Gefangener bald in Eger, bald am kaiserlichen Hofe leben, da der Böhmenherzog und sein mährischer Bruder an die Tilgung der Schuld nicht dachten. Und nicht genug an dieser unverdienten Haft, gelang es seinen Feinden in Böhmen, ihn während seiner Abwesenheit beim Herzog verhaßt zu machen, so daß er hätte fürchten müssen, in die Heimat zurückzukehren. Da benützte er denn die erste Gelegenheit, seinen Vetter vom Herzogsthron, zu dem er ihm selber verholfen hatte, wieder zu stürzen.

Den äußeren Anlaß hiezu bot ihm, daß sich Přemysl Ottokar eben damals der großen Fürstenverschwörung anschloß, die sich in Deutschland gegen den jungen Kaiser gerichtet hatte. Kaum erhielt der Bischof davon Kunde, als er es auch schon K. Heinrich hinterbrachte, der unverzüglich dem Böhmenherzog „wegen des an der Majestät des Königthums begangenen und an der Person des Königs beabsichtigten Verbrechens" sein Herzogthum aberkannte[1]). An seinerstatt belehnte er in feierlicher Weise den Bischof selbst mit den Fahnen Böhmens und erließ ihm die Haftung für die Schuld seiner Vettern. In des Bischofs Begleitung kam auch Prinz Spitihnev nach Böhmen zurück[2]). Hierselbst vollzog sich ein unwürdiger Verrath, als es sich darum handelte, ob man dem Herzoge Přemysl Treue bewahren oder sich für den vom Kaiser neu erkorenen Fürsten erklären solle. Als Zeitgenosse und Augenzeuge erzählt Gerlach, daß die Adligen Přemysl zugeschworen und durch Stellung ihrer Söhne als Geiseln sich verpflichtet hätten, den Herzog nie zu verlassen, ja auch noch mit ihm zu Felde zogen, als die Ankunft des Bischofs im Lande gemeldet wurde. Allein im entscheidenden Augenblick, als sich die beiden Heere gegenüberstanden, liefen sie ins feindliche Lager des Bischofherzogs über (Aug.

[1]) Cont. Gerl. (p. 707): tanquam lesae maiestatis et ledendae personae reum.

[2]) Ann. Prag. (SS. III., p. 121) z. J. 1193.

1193). Přemyſl muſste in der Flucht Rettung ſuchen. Immerhin währte es dann doch noch vier Monate, bevor der Biſchof auch in den Beſitz der Hauptſtadt gelangte. Bei deren Übergabe, in der erſten Hälfte des Monats December, war auch der mähriſche Biſchof Kain zugegen, dem die Aufgabe zufiel, die Burgleute, die wohl wegen ihres Widerſtandes von B. Heinrich gebannt worden waren, loszuſprechen. Kurze Zeit darnach, nach einer Überlieferung am 13. Januar 1194, ſtarb Kain und ihm folgte Engelbert, der vor ſeiner Erhebung Archidiacon im Olmützer Domcapitel geweſen war; auch er gehörte dem Orden der Prämonſtratenſer an und ſtammte angeblich aus Brabant [1]).

Kaum hatte der Biſchofherzog Böhmen erobert, da wandte er ſich im J. 1194 gegen Mähren. Er zog mit einem Heere dahin und „unterwarf das Land und die Burgen des Landes ſeiner Herrſchaft [2])." Somit hatte Biſchof Heinrich die Belehnung vom Kaiſer nicht bloß für das Herzogthum Böhmen, ſondern auch für Mähren erhalten, und in der That führt er in einer Urkunde, die er auf der mähriſchen Burg Vöttau am 7. Juni 1195 ausſtellte, den Titel „Herzog von Böhmen, Biſchof und auch Markgraf von Mähren [3])".

Doch hat es den Anſchein, daſs er die Regierungsgeſchäfte in Mähren nicht ſelber führte. In derſelben Urkunde, in welcher er ſich als Markgraf bezeichnet, treten auch wieder Theilfürſten der Provinzen Olmütz und Brünn auf: dort die beiden Söhne Ottos III., Wladimir und Břetislav, hier Spitihnev und ſein Bruder Sobĕslav [4]). Später (1197) verwaltete Břetislav den zum

[1]) Granum catal. praesulum Morav. (Arch. f. öſterr. Geſch., Bd. 78, S. 76).

[2]) Cont. Gerl. (p. 707): Heinricus dux et episcopus abiit cum exercitu in Moraviam et terram illam sive castra terre suo dominio subingavit.

[3]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 339, Nr. 363.

[4]) Cod. dipl Morav. Bd. 1, Nr. 362—365 In der erſten vom J.

Olmützer Fürstenthum gehörigen Bezirk um Lundenburg und Swatopluk die Provinz Jamnitz[1]).

Schwieriger ist es zu bestimmen, welche Stellung in diesen Jahren der frühere Markgraf Wladislav einnahm. Er erscheint, kurz nachdem Heinrich Bretislav Mähren erobert hatte, mit dem Titel eines Herzogs als Zeuge auf einer Urkunde, die der Bischofherzog in Prag am 30. September 1194 ausstellte, und wiederum unterfertigt er im J. 1197 in einer anderen Urkunde unmittelbar nach dem Herzog, sich als dessen „Bruder" bezeichnend, während die beiden Fürsten Spitihnev von Brünn und Wladimir von Olmütz ohne jedes Attribut ihm nachfolgen[2]). Läßt dies an sich auf ein freundschaftliches Verhältnis schließen, so liegt die Vermuthung nahe, daſs Wladislav bei der Neuvertheilung der mährischen Provinzen nach Eroberung des Landes durch Heinrich Bretislav in dem dritten Theilgebiet, in Znaim, belassen wurde[3]).

Doch nicht lange konnte der Bischofherzog seine Aufmerksamkeit den eigenen Ländern zuwenden. Noch im Jahre 1194, unmittelbar nach dem mährischen Feldzuge, musste er mit den Truppen beider Länder auf Befehl K. Heinrichs VI. einen Kriegszug gegen Meißen unternehmen. Die Verwüstungen, die das

---

1195 sagt Spitihnev, daſs er schon seit einiger Zeit (aliquo tempore) Zehnten in Möaitz, die den Benedictinern in Brünn gehören, usui camere sue occupiert halte, was dafür zu sprechen scheint, daſs die Übergabe der Theilfürstenthümer an die einzelnen Prinzen unmittelbar nach der Eroberung Mährens erfolgt sei.

[1]) Ob darunter, wie Dudik, Bd. 4, S. 154, 178 annimmt, ein vom Znaimer Fürstenthum ausgeschiedener Bezirk zu verstehen ist, scheint mir zweifelhaft. Vielleicht ist damit bloß die Znaimer Provinz gemeint, weil möglicherweise Swatopluk in Jamnitz und nicht in Znaim seinen Wohnsitz aufschlug.

[2]) Cod. dipl. Morav. Bd. 1, Nr. 360, 370.

[3]) Dudik, Bd. 4, S. 121, 129 und Koutný, S. 66 nehmen an, daſs Wladislav am Prager Hofe gelebt habe, Znaim für die Kammer des Bischofherzogs verwaltet worden sei.

böhmisch-mährische Heer daselbst unter der Führung des Bischofherzogs an „einem christlichen Volke, an Kirchen und Klöstern" verübte, soll dieser später tief bereut haben[1]).

Von dieser Heerfahrt rückgekehrt, entschloss sich Heinrich Bretislav mit vielen aus seinem Reiche, den Kaiser auf dem geplanten Kreuzzuge zu begleiten, und legte auf dem Reichstage zu Worms (6. December 1195) neben zahlreichen geistlichen und weltlichen Fürsten das Gelübde der Theilnahme ab. Allein Heinrich konnte seinen frommen Plan nicht zur Ausführung bringen, da das Unternehmen infolge mannigfacher Unruhen in Deutschland und anderer Zwischenfälle überhaupt nicht zustande kam[2]).

Auch in Böhmen blieb die Ruhe nicht lange erhalten. Zu Beginn des J. 1197 erkrankte der Bischofherzog, und diese Gelegenheit benützte sein vertriebener Vetter Přemysl Ottokar, Wladislavs Bruder, zu einem Einfall in Böhmen. Allein der Adel hielt treu zum Bischof, und Spitihnev, der Fürst von Brünn, der sich an die Spitze des böhmisch-mährischen Heeres stellte, lieferte Přemysl eine Schlacht und zwang ihn zur Flucht. Der Herzog erfreute sich aber nicht mehr lange des gewonnenen Sieges seines alten Waffengefährten; er starb am 15. Juni 1197[3]). Noch während seiner Krankheit hatte er seinen zweiten Vetter Wladislav, der damals, sei es am böhmischen Hofe, sei es im Znaimer Fürstenthum lebte, gefangen nehmen lassen. Die Ursache dieses Schrittes ist aus dem Chronisten nicht ganz deutlich zu erkennen; er deutet dieselbe nur mit den Worten an, die Gefangennahme Wladislavs sei wegen „seines Bruders Přemysl" erfolgt[4]).

---

[1]) Cont. Gerl. p. 707; vgl. Toeche, Jahrb. K. Heinrichs VI., S. 394.

[2]) Ansbert, Hist. de exped. Frid. imp., S. 88.

[3]) Cont. Gerl. p. 708 und Cont. can. Prag. ad a. 1197 (SS. IX., p. 169).

[4]) l. c.: Ea tempestate, qua hec gerebantur, erat Prage in captivitate domnus Wladizlaus captus ab episcopo in infirmitate sua propter germanum

Kaum war aber der Thron nach Heinrich Bretislavs Tod erledigt, da befreiten die böhmiſchen Großen Wladislav von ſeinen Feſſeln und erhoben ihn am 22. Juni 1197 zu ihrem Herzog. Berechtigtere Anſprüche beſaß allerdings der ältere Bruder Přemyſl, allein man wagte nicht ſich für ihn zu entſcheiden, einerſeits weil der größte Theil des böhmiſchen Adels kurz zuvor gegen ihn gekämpft hatte, andererſeits weil man wuſste, daſs er nicht die Gnade des Kaiſers beſaß[1]).

Als aber K. Heinrich VI. ſchon am 28. September 1197 geſtorben war, zögerte Přemyſl nicht, ſich mit Gewalt in den Beſitz Böhmens zu ſetzen, und erſchien mit ſeinem Anhang in den erſten Tagen des Monats December vor Prag. Wladislav ſtand zwar ein großes Heer und die Unterſtützung des Adels und Clerus zur Verfügung, allein aus brüderlicher Liebe und um der Ruhe des Landes willen wählte er den Weg des Friedens. Am 6. December 1197 zog er ſeinem Bruder entgegen und verſöhnte ſich mit ihm: er überließ ihm die Herrſchaft in Böhmen und behielt für ſich ſelbſt nur Mähren. Es ſollte beiden „wie ein Sinn, ſo auch eine Herrſchaft“ eigen ſein[2]).

---

ipsius Primizl. Hiemit wäre die oben (S. 355) ausgeſprochene Vermuthung, daſs Spitihnevs Bruder Swatopluk im J. 1197 Fürſt der Znaimer Provinz mit dem Sitze in Jamnitz geworden ſei, in Verbindung zu bringen.

[1]) Dieſe ausdrückliche Behauptung Gerlachs (p. 708) widerlegt die Nachricht des Altaicher Chroniſten Hermann (SS. XVII., p. 385), auf die noch Dudik, Bd. 4, S. 140, Gewicht legt, daſs Přemyſl durch Vermittlung ſeines Schwagers Grafen Adalbert v. Bogen die Gnade des Kaiſers zurückgewonnen habe; vgl. auch Huber, Geſch. Öſterr., Bd. 1, S. 316.

[2]) Cont. Gerl. (p. 709): confederatus est germano suo sub tali forma compositionis, ut ambo pariter, ille in Moravia, iste in Boemia principarentur et esset ambobus sicut unus spiritus ita et unus principatus, quod usque hodie inter eos illibatum manet. Vgl. zu dieſer Stelle Dudik, Bd. 4, S. 151, auf deſſen unrichtige Auffaſſung Kountý, S. 71, hingewieſen

In dieſem Bilde bringt der zeitgenöſſiſche Chroniſt das neue Verhältnis Mährens zu Böhmen zum Ausdruck. Man hat es dahin aufgefaſst, daſs Mähren damals aufhörte, eine Markgrafſchaft des deutſchen Reiches zu ſein und eine ſolche Böhmens wurde[1]). Doch kann dieſe Deutung nicht in dem Sinne gemeint ſein, daſs die Reichsunmittelbarkeit, die K. Friedrich Barbaroſſa Mähren im J. 1182 gewährt hatte, bei dieſer Gelegenheit ausdrücklich aufgehoben wurde. Wohl war die rechtliche Bedeutung der Reichsunmittelbarkeit Mährens ſchon vor den Verhandlungen des J. 1197 mehrfach untergraben worden. Die erſte und ſtärkſte Erſchütterung hatte dieſelbe bereits im J. 1185 im Vertrage von Knin erfahren, und der Umſtand, daſs in dem nachfolgenden Zeitraum von 1185—1197 die Herrſchaft über Böhmen und Mähren mehrmals in der Hand eines und desſelben Fürſten vereinigt war, muſste die rückläufige Bewegung nur fördern; ob aber ſodann der Vertrag zwiſchen Wladislav und Přemyſl den letzten Abſchluſs in den Wandlungen des ſtaatsrechtlichen Verhältniſſes Mährens einerſeits zum Reich andererſeits zu Böhmen gebildet habe, iſt aus der dürftigen Andeutung des Chroniſten nicht zu entnehmen. Eine ausdrückliche Widerrufung ſcheint umſoweniger ſtattgefunden zu haben, als ſich auch noch im 13. Jahrhundert Anhaltspunkte für die reichsfürſtliche Stellung der mähriſchen Markgrafen bieten[2]), vielleicht ein beſcheidener Reſt der einſtmaligen Beziehungen Mährens zum deutſchen Reiche.

Weit klarer und entſchiedener jedoch als dieſe rein ſtaats-

---

hat. Im allgemeinen ganz mit Gerlach übereinſtimmend, im einzelnen ausführlicher iſt der Bericht in der Cont. Admont. (SS. IX., p. 588). Die Cont. canon. Prag. (p. 170) ſchreiben irrig zum J. 1199: Wladislaus de ducatu cedit fratri Przemysl et hic ibidem suscepit ducatum.

[1]) Es ſind Worte Dudíks, Bd. 4, S. 160; vgl. Huber, Geſch. Öſterreichs, Bd. 1, S. 382.

[2]) Ficker, Vom Reichsfürſtenſtand, S. 217, 245.

rechtlichen Verhältniſſe tritt die Bedeutung zutage, welche die Conföderation vom 6. December 1197 für die inneren Verhältniſſe Mährens beſaß. Der Chroniſt betont, daſs die beiden Brüder, Přemyſl und Wladislav, in gleicher Weiſe der eine in Böhmen, der andere in Mähren die Herrſchaft führen ſollten; damit war die Auflöſung der mähriſchen Theilreiche als ſelbſtändiger politiſcher Gebiete unter der Oberhoheit des böhmiſchen Herzogs entſchieden. Mähren, das bisher in mehrere kleine von einander unabhängige Fürſtenthümer zerfallen war, wurde nunmehr endgiltig zu einem einheitlichen Staatsweſen unter dem Namen einer Markgrafſchaft geeinigt.

Von dem Schickſal der mähriſchen Fürſten, die wir eben noch im J. 1197 in Brünn und Olmütz, in Lundenburg und Jamnitz walten ſahen, erhalten wir keine genaue Nachricht. Eine Urkunde, in welcher Wladimir von Olmütz und Spitihnev von Brünn neben dem Markgrafen Wladislav als Zeugen eine Schenkung des Herzogs Přemyſl an das Kloſter Raigern unterfertigen[1]), würde dafür ſprechen, daſs die Theilfürſten noch eine kurze Zeit in ihren Provinzen belaſſen wurden. Andererſeits findet ſich die Nachricht, daſs Spitihnev geblendet, alſo auf gewaltſame Weiſe regierungsunfähig gemacht worden ſei[2]). Von Wladimir und Břetislav wiſſen wir bloß, daſs ſie bereits im J. 1201 geſtorben waren[3]).

Mit dieſen Fürſten erliſcht nun auch die jüngere, ottoniſche Linie der mähriſchen Přemyſliden, die ſich direct von Břetislav I. ableitet. Wie der älteren, konradiſchen, entſtammten auch ihr Fürſten von bedeutendem Muth und außergewöhnlicher Thatkraft; allein der faſt unaufhörliche Kampf mit Böhmen gereichte beiden Linien zum

[1]) Vgl. Cod. dipl. Morav. Bd. 1, S. 354, Nr. 377.

[2]) Cont. canon. Prag. (p. 169, aber irrig zum J. 1197): dux Spitignens . . . eodem anno coecatus est.

[3]) Cod. dipl. Morav. Bd. 2, S. 2, Nr. 2.

Verderben, und auch der Verſuch, böhmiſche Přemyſliden in die mähriſchen Theilfürſtenthümer einzuführen, konnte den alten Widerſtreit nicht löſen, der lähmend auf jede ſegensreiche Regierungsthätigkeit einwirkte.

Da war es der Gedanke K. Friedrichs Barbaroſſa, Mähren durch Erhebung zur reichsunmittelbaren Markgrafſchaft von Böhmen völlig unabhängig zu machen und es gleichzeitig zu einem einheitlichen Reiche umzugeſtalten. Allein die Behauptung dieſer Stellung hätte neuerliche Kriege zwiſchen beiden Ländern zur Folge gehabt. Der Freundſchaft zwiſchen Böhmen und Mähren iſt das kaiſerliche Geſchenk der Reichsunmittelbarkeit zum Opfer gefallen. Dagegen lebte nach kurzer Unterbrechung der zweite Theil des kaiſerlichen Gedankens wieder auf, Mährens Theilfürſtenthümer zu vereinigen und dem ganzen Lande einen einzigen Herrn mit dem Namen eines Markgrafen zu geben. Nun erſt war den dynaſtiſchen Streitigkeiten innerhalb des Přemyſlidenhauſes ein Ende bereitet, der verderbliche Bruderkrieg zwiſchen mähriſchen und böhmiſchen Přemyſliden hört auf, der ſchroffe Gegenſatz, in welchen durch dieſe Wirren Mähren oft genug zu Böhmen gebracht wurde, verſchwindet.

In dieſem Sinne iſt, was das Jahr 1182 angebahnt hatte, im Jahre 1197 zur dauernden Errungenſchaft Mährens geworden.

k. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winkler & Schickardt, Brünn.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Widener Library
3 2044 085 729 242